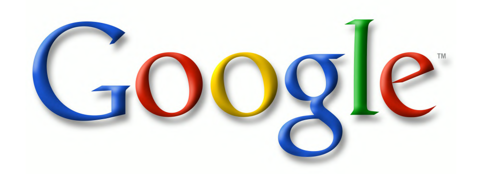
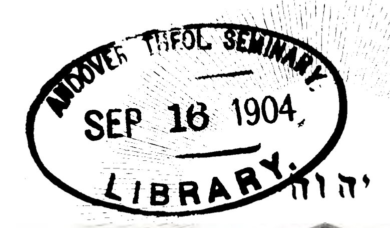
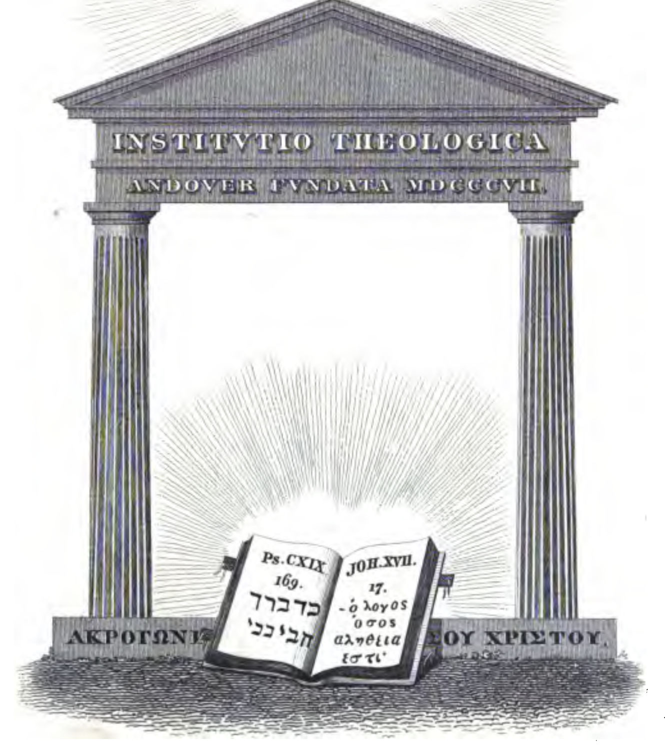
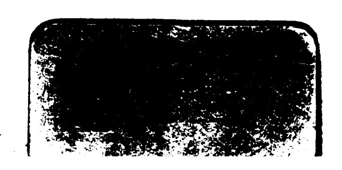


C Weigel

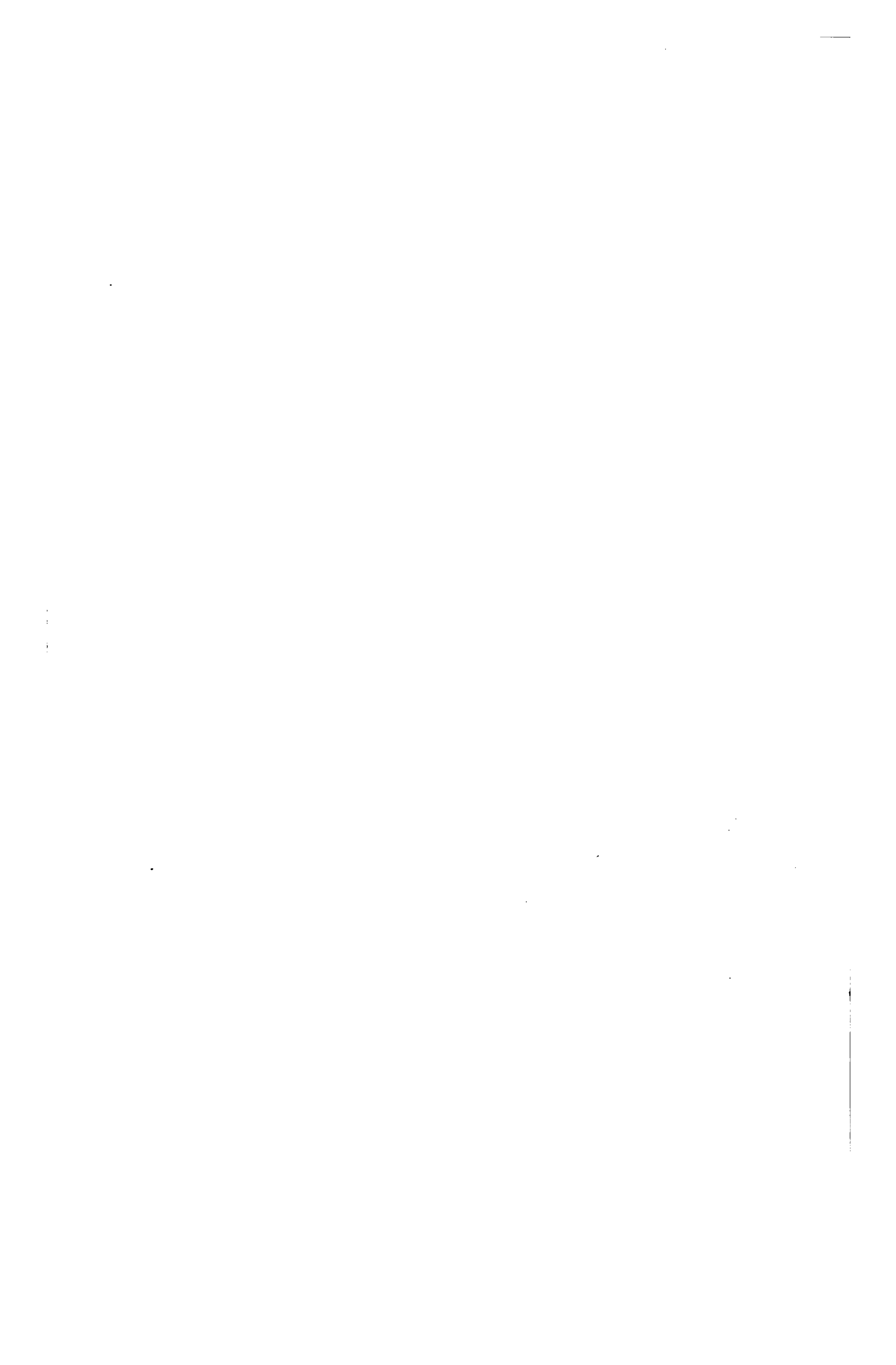


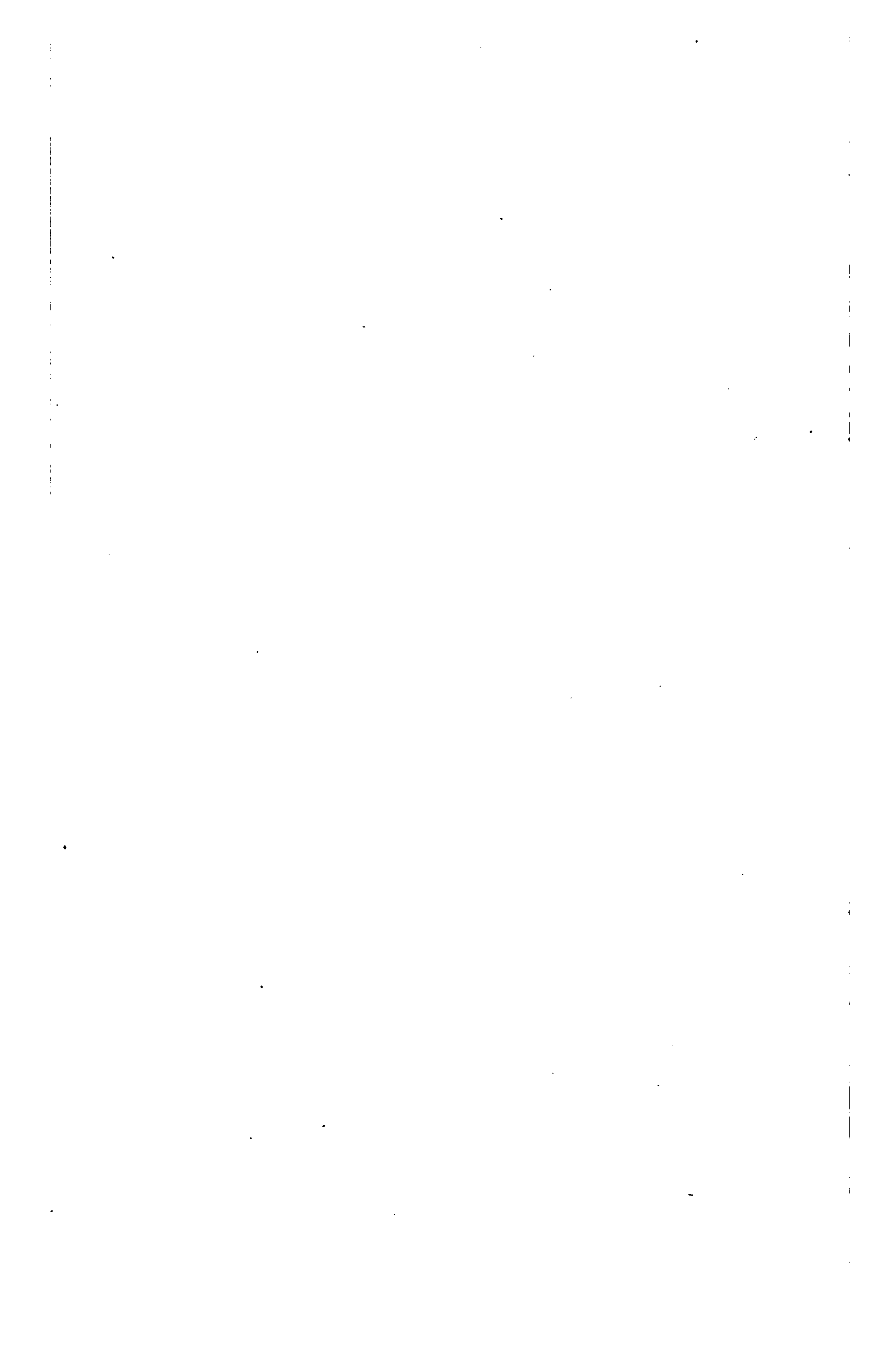

יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX
169.
JOH. XVII.
17.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ











Valentin Weigel.

Ein Beitrag

zur

Literatur- und Culturgeschichte Deutschlands
im 17. Jahrhundert.

Von

Julius Otto Opel.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1864.



Herrn Dr. J. Zacher,

Professor der deutschen Sprache und Literatur,

und

Herrn Dr. E. Dümmler,

Professor der Geschichte

an der Königlichen Universität Halle-Wittenberg

in treuer Ergebenheit zugeeignet

von dem

Verfasser.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist wie die im Jahre 1862 im Verein mit meinem Freunde Dr. Adolf Cohn von mir herausgegebene Sammlung von Liedern und Gedichten aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges eine Frucht meiner Studien über jene große Umwälzungsperiode unsers Vaterlandes. In dem Bestreben, die geistige Atmosphäre zu bestimmen, in welcher unsere Voreltern um den Beginn der großen Katastrophe athmeten, begegnete mir auch der Name Valentin Weigels als Bezeichnung einer Partei, welche vorzugsweise die Gedanken der Zukunft nach einer gewissen Richtung hin auszusprechen schien. Weigel war es, der zum ersten Mal wider seit der Reformation die unbeschränkteste Glaubens- und Gewissensfreiheit verlangte, eine Forderung, von welcher man gewöhnlich annimmt, daß sie erst nach dem westphälischen Frieden in Deutschland überhaupt gestellt worden sei. Zum ersten Mal wider wird von ihm der Gedanke einer Weiterbildung der Reformation ausgesprochen, zum ersten Mal von dem Mystiker ein Kampf gegen die Schranken, in welche auch das bürgerliche Leben durch das starre confessionelle Kirchenthum eingeengt war, begonnen. „Mit eignen Augen zu sehen", darnach sehnten sich die Menschen jener Zeit, welche sich nach ihm nannten. So erhob Weigel Forderungen, welche die Entwickelung der deutschen Staaten zum Theil erst in allerneuester Zeit befriedigt hat.

Die hohe Begabung des Schriftstellers, und die unverdiente Vergessenheit, in welche er trotz derselben auch bei Kennern unserer Literatur gekommen ist, schienen ein ausführlicheres Eingehen auf seine Persönlichkeit geradezu zu gebieten. Freilich aber wollte sich das umfangreiche Material nun auch in keine streng darstellende Uebersicht der allgemeinen Begebenheiten mehr einfügen, und eine monographische Zusammenfassung des Ganzen ergab sich wie von selbst. So entstand diese erste vorliegende Schrift über den philosophischen Mystiker, welche, obgleich sie sich zuerst und vor Allem an das Interesse des Literar- und Culturhistorikers wendet, doch auch einige Ausbeute für die historische Theologie und die Geschichte der Philosophie gewähren dürfte. —

Da aber in Weigels Lehren die Wünsche und Bestrebungen einer großen Partei vornehmlich des protestantischen Norddeutschlands im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts ihren Ausdruck fanden, so ist es natürlich, daß eine Darstellung seiner Weltanschauung auch zuletzt in eine Schilderung der gewaltigen geistigen Aufregung vor dem großen deutschen Kriege übergehen, und daß die Darlegung der allgemeinen culturhistorischen Beziehungen des Weigelianismus das Ganze beschließen mußte.

Die vorliegende Untersuchung gründet sich zum Theil auf Schriften, deren ich nur unter großen Schwierigkeiten habhaft werden konnte. Dies gilt vor allen von den weigel'schen Drucken selbst, die allmälich außerordentlich selten geworden zu sein scheinen, und von denen ich größere Sammlungen nur in der Königlichen Bibliothek zu Berlin und in der Bibliothek des hiesigen Waisenhauses angetroffen habe. Ganz vergeblich sind jedoch meine Nachforschungen nach den Originalmanuscripten Weigels geblieben. Es war zu vermuhen, daß sie sich vielleicht in dem Großherzoglichen Gesamtarchiv zu Weimar oder auch im Herzoglichen Archiv zu Altenburg vorfinden würden; allein beides ist, wie mir durch die Herrn Archivare Dr. Burkhard und Dr. v. Braun versichert

worden ist, nicht der Fall. Desto erfreulicher war es mir, daß ich im Königlichen Haupt- und Staatsarchiv zu Dresden wenigstens einige Actenstücke über die Absetzung von Weigels Nachfolger, M. Benedictus Biedermann, antraf, für deren unumschränkte Benutzung ich der Liberalität des Herrn Ministerialraths und Archivdirectors Dr. v. Weber zu gehorsamstem Danke verpflichtet bin. Die wichtigen im Anhang abgedruckten handschriftlichen Beiträge zur Bildungsgeschichte Weigels hat mir Herr Prof. Dr. Zarncke in Leipzig aus dem Archiv der dortigen Universität mit zuvorkommender Güte gespendet. Ihm, sowie namentlich noch Herrn Prof. Dr. Oertel in Meißen, Herrn Dr. Schwetschke in Halle, Herrn Dr. jur. Erbstein in Nürnberg, Herrn Bibliothekar Dr. Böhmer in Halle, Herrn Oberpfarrer Mosen in Zschopau und endlich auch meinen Freunden Dr. Anton Schneider in Berlin und Dr. Adolf Cohn in Göttingen habe ich schließlich für manigfache Unterstützungen und Belehrungen meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

Halle a.d.S., 1. April 1864.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.

Drittes Capitel.

Die weigel'schen Schriften.

Viertes Capitel.

Der Weigelianismus in Halle, im Erzstift Magdeburg und im Anhaltischen.

Fünftes Capitel.

Kritik der weigel'schen Schriften.

Sechstes Capitel.

Weigels theologisch-philosophische Anschauungen.

1. Gott das höchste Gut.

2. Gott und sein Verhältniß zu dem Bösen.

Siebentes Capitel.

Inhaltsangabe einiger Weigel untergeschobener Schriften.

Achtes Capitel.

Die theologische Kritik.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Elftes Capitel.

Weigel im Zusammenhange mit ältern verwandten Richtungen.

Zwölftes Capitel.

Die Stellung des Weigelianismus in der Entwickelung Deutschlands vor dem Kriege.

Dreizehntes Capitel.

Der Weigelianismus während des dreißigjährigen Krieges.

Einleitung.

Die deutsche Wissenschaft hat bisher einem unserer originellsten Denker, dem Pfarrer Valentin Weigel in Zschopau, eine so geringe Beachtung angedeihen lassen, wie sie Persönlichkeiten dieses Ranges gerade in Deutschland nur selten erfahren. Die Geschichte der Philosophie führt ihn nicht unter den ersten Vertretern des modernen philosophischen Idealismus auf, und die deutsche Literaturgeschichte weiß von dem Vorgänger Jacob Böhme's und Johann Arndt's so gut wie nichts zu berichten. Der weitreichende Einfluß dieses Mannes auf die kirchliche Bewegung im Anfange des 17. Jahrhunderts wird von der historischen Theologie auch noch heut nicht nach Gebühr gewürdigt.

So geht Hegel in der Geschichte der Philosophie unmittelbar von Baco auf Jacob Böhme über, ohne Weigel nur eines Wortes zu würdigen, und nur in einer Anmerkung zu § 564 der Encyclopädie findet er überhaupt bei ihm eine Erwähnung. Erdmann hat in seiner Geschichte der neueren Philosophie überhaupt kein Wort für die deutsche Mystik; nur Ritter gibt im zehnten Bande seiner Geschichte der Philosophie S. 77—100 eine ziemlich ausführliche Skizze der weigel'schen Gedankenkreise.

In einem der verbreitetsten literarhistorischen Handbücher, in Koberstein's Grundriß der deutschen Nationalliteratur haben

wir den Namen eines der letzten ausgezeichneten Prosaisten des 16. Jahrhunderts vergebens gesucht. Ebensowenig führen ihn die drei Quellenverzeichnisse des Grimm'schen Wörterbuches auf. Unter den Fanatikern des 16. Jahrhunderts wird Weigel von Gräffe in der allgemeinen Literärgeschichte III. S. 801. 802 hervorgehoben, aber wir erhalten auch von diesem nur einige vollständig veraltete und von größter Unkenntniß zeugende Urtheile. Julian Schmidt widmet in seiner Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von 1681—1781 allerdings auch dem zschopauer Prediger einige Zeilen (I. S. 28); allein auch sie sind durchaus nicht geeignet, nach irgend einer Seite hin eine nur annäherungsweise richtige Anschauung von seiner Bedeutung zu geben. Den älteren Literatoren war Weigel keineswegs so unbekannt. So führt ihn Guden in seinen chronologischen Tabellen II. 14 auf und weist, wenn auch mit den sehr magern Worten, „daß er zur Bildung der asketischen Sprache Einiges beigetragen habe," auf seine schriftstellerische Bedeutung hin. Karl Eitner gönnt ihm in den synchronistischen Tabellen S. 67 ebenfalls ein bescheidenes Plätzchen. — Ganz ungenügend ist natürlich der betreffende Artikel der Biographie universelle (Tome cinquantième 1827 S. 330, 331). Aus Zschopau ist hier und zwar nicht durch einen Druckfehler Troppau geworden, und es wird daher auch von einem Weicker als chanteur de Troppau geredet. Von Troppau wußte der Verfasser vielleicht nur aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges etwas, und so rückt er daher auch die Erzählung von Weigels Grabmal und der Verwüstung der zschopauer Kirche in das achtzehnte Jahrhundert (... que pendant la guerre de Sept-Ans, lorsque Troppau eut été saccagé et livré aux flammes, son tombeau placé dans l'église de cette ville ne fut point souillé de poussière et de boue). Dem Engländer Hallam, welcher Jacob Böhme wenn auch nur aus einer abgeleiteten Quelle kennt (H. Hallam: Introduction to the literature of Europe III. S. 90)

und sogar eine kurze auf eigener Kenntniß beruhende Notiz von Valentin Andreä gibt (Hallam a. a. O. III. S. 201. 202), ist Valentin Weigel vollständig unbekannt geblieben.

Größere Theilnahme mußte Weigel als Theologen und Verfasser einer Postille schon die Kirchengeschichte schenken. Wenn wir von denjenigen kirchenhistorischen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts schweigen können, welche ihn zum größten Theil bekämpften, so müssen wir hier vor allen Arnold als denjenigen anführen, welcher in seiner Kirchen- und Ketzergeschichte (I. 1088 flgd.) mit gewohnter Ausführlichkeit ein wenn auch manigfach verzeichnetes Bild von dem zschopauer Mystiker gegeben hat. Auf seiner Darstellung beruhen die Berichte der meisten Neueren, was schon in der Seltenheit der weigel'schen Schriften seinen hinlänglichen Erklärungsgrund findet. Nach ihm muß unter den Aelteren noch auf Walch: Streitigkeiten außerhalb der lutherischen Kirche 1736. 8. Bd. IV. S. 1041 – 1064 hingewiesen werden. Die umfangreicheren kirchenhistorischen und dogmengeschichtlichen Darstellungen von Hagenbach (Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation III. S. 336—339), Gieseler (Kirchengeschichte III. 2, S. 434), Guerike (Handbuch der Kirchengeschichte 7. Auflage III. 471), Baur (Lehre von der Dreieinigkeit III. S. 256 flgde und Geschichte der Lehre von der Versöhnung S. 463), Dorner (Entwickelungsgeschichte der Person Christi S. 224) berücksichtigen ihn alle, wenn auch meistentheils nur um seinen Gegensatz zum herschenden Lutherthume zur Anschauung zu bringen. Selbst Compendien wie die Kirchengeschichte von Hase S. 458 u. a. vergessen ihn nicht. Von dieser Seite ist denn auch zum ersten Mal wider seit langer Zeit Weigels Lehre in umfangreicherer Darstellung behandelt worden. L. Pertz hat in Niedner's Zeitschrift für hist. Theologie 1857 Heft 1 und 1859 Heft 1 sich das Verdienst erworben, Weigels Persönlichkeit und seinen theologisch-philosophischen Standpunkt einer ausführlichen Betrachtung zu unterwerfen, nach-

dem er seiner bereits in der Abhandlung über Joh. Arndt mehrfach hatte gedenken müssen. Wir werden oft Veranlassung haben, auf diesen unsern unmittelbaren Vorgänger zurückzukommen, dem wir vor Allem das Verdienst einer umfangreichen und genauen Lectüre der weigel'schen Schriften zusprechen müssen. Dennoch hat aber seine Darstellung bei dem gänzlichen Mangel an Kritik keineswegs dasjenige geleistet, was der Standpunkt der modernen Wissenschaft fordert. Da sich Pertz nicht bemüht hat, die ächten weigel'schen Schriften von den unächten zu sondern, so unterscheidet sich auch seine Darstellung der Lehre des zschopauer Mystikers von der seines älteren Vorgängers Arnold nur wenig: sie ist eben auch auf ächte und unächte Schriften Weigels zugleich gegründet.

Erstes Capitel.

Weigels Leben.

Erster Abschnitt.

Weigels Herkunft. — Sein Aufenthalt auf der Fürstenschule in Meißen. — Die Universitätszeit in Leipzig und Wittenberg.

Valentin Weigel ist im Jahre 1533 zu Hain, jetzt Großenhain, unweit Dresden geboren.[1]) Seine Eltern waren damals noch katholisch; erst im Jahre 1539 nach dem Tode des Herzogs Georg wurde auch in Hain die Reformation eingeführt. Sie waren ohne Zweifel arm: der Name Weigel erscheint weder in dem Verzeichnisse der Bürgermeister, noch in dem der Stadtrichter und Senatoren dieses Ortes[2]); er selbst wurde die langen Jahre seiner Stu-

1) Die bei weitem beste und die wenigsten Unrichtigkeiten enthaltende ältere Schrift über Weigel's Leben ist die Reichel's: Vitam fata et scripta Valentini Weigelii ex genuinis monumentis comprobata atque a compluribus naevis ac lapsibus purgata praeside M. Zacharia Hilligero .... dissertatione historica disquisitioni publicae submittit respondens Johannes Gottlob Reichelius, Tschop. Misn. s. s. theol. stud. d. XXIV. Mart. anno M. DCCXXI. ... Wittenbergae, Literis Viduae Gerdesiae. Nur ist die Kritik der weigel'schen Schriften ungenügend, und der ganze Standpunkt überhaupt ein sehr befangener. — Erwähnt wird Weigel auch bei Simon: Kurze historisch-geographisch-topographische Nachrichten von den vornehmsten Denkwürdigkeiten der ... Berg-Stadt Zschopau ... Dresden 1821. S. 111.

2) C. G. Th. Chladenius: Materialien zur Großenhayner Stadtchronik ... Pirna 1788. S. 36 fg. Auch hier wird Weigel unter den „Großenhainer Gelehrten" aufgeführt S. 40.

dienzeit hindurch, wie es scheint, nur durch kurfürstliche Liberalität erhalten. Weigel ist der einzige literarisch berühmte Mann, welcher in diesem kleinen Städtchen sein Dasein empfangen hat. In der Schule seiner Vaterstadt erlernte er auch bis zum 15. Jahre höchst wahrscheinlich die Elemente seiner wissenschaftlichen Bildung, bis er im Jahre 1548 durch die gütige Fürsorge des Dr. Kommerstadt auf die frisch emporblühende Fürstenschule nach Meißen gebracht wurde.[1])

Kommerstadt war neben Christoph von Carlowitz und Ernst von Miltitz der unermüdlich sorgsame Rath des Herzogs Moritz in seinen Bemühungen um die Förderung und das Gedeihen wissenschaftlicher Bildung in den herzoglichen Landen. Er war nicht nur thätig bei jenem Acte wahrhaft fürstlicher Liberalität, durch welchen Moritz im J. 1542 der Universität Leipzig die ausgedehntesten Mittel zur Verfügung stellte, sondern er hat sogar mit eigener Hand die Pläne zur Gründung der drei Fürstenschulen entworfen und dabei in liebevollster Sorgfalt auch des Kleinsten treulich gedacht. Man fühlte es eben nur allzu deutlich, daß die ganze neue Ordnung der religiösen Verhältnisse nur durch wissenschaftliche Bildung

---

1) Im Archiv der Kirche zu Zschopau befand sich ehemals ein Verzeichniß der Prediger, in welches Weigel folgende kurze Skizze seines Lebens eingetragen hatte: Ego, Val. Weigel, Hainensis, a prima aetate operam dedi litteris, in patria annos fere sex, postea in scholam illustrem Misnensem a. D. Kommerstadio, primo promotore meo, denominatus sum, in qua annos integros sex a praeceptoribus meis, Georgio Fabricio, Jobo Magdeburgo et aliis fideliter sum institutus. Post haec tempora in academia Lipsiensi illustrissimi Electoris Augusti stipendio Theologico fui sustentatus annos novem, atque ibidem Baccalaureatus atque Magisterii gradu fui ornatus, tandem ejusdem illustrissimi Electoris Augusti stipendio Theologico in celebri Academia Wittebergensi annos ferme quatuor etiam clementer sum sustentatus. Finito hoc stipendio mandato illustrissimi Saxoniae Electoris vocatus sum ad functionem Pastoralem in oppido Zschopau, ordinatus vero in ministrum a clarissimo Domino Paulo Ebero, D. et Pastore ecclesiae Wittebergensis, praeceptore ac compatre meo reverendo et multum observando. Vgl. Reichel a. a. O. S. 4. A. i. — Hiernach ist es vollständig überflüssig, die unrichtigen, auf einer Verwechselung mit einem mansfelder Geistlichen gleiches Namens beruhenden Angaben, welche Schelhammer in seiner Schrift: Widerlegung der vermeynten Postill Valentini Weigelij .... Gedruckt zu Leipzig ... M. DC. XXI. S. 5 fg. gemacht hat, noch besonders zu widerlegen.

aufrecht erhalten werden könne, und suchte daher auch dem lebhaften Drange der Zeit nach allen Seiten hin Genüge zu leisten. Es herschte hierbei große Unparteilichkeit, und der Ausspruch des fürstlichen Gönners, mit welchem er die Bitte von den 5 Städten im Amt Hohenstein um eine Knabenstelle auf der neuen Schule zu Meißen bewilligte, daß er nämlich „in solchem Falle den Armen seiner Unterthanen gleich den Reichen mit Gnaden geneigt, und ein gemein Sprüchwort sei, daß die Armuth gute Künste gegeben und geschenkt, wie denn auch die Erfahrung gebe, daß mehrmals armer Leute Kinder dem Studieren fleißiger oblägen, auch was Stattlicheres ausrichteten, denn die Reichen —", zeugt ebensowol von seiner Menschenkenntniß als von der Reinheit seiner Bestrebungen überhaupt. An Valentin Weigel erfüllte sich der Ausspruch des Fürsten im vollsten Maße.[1])

Dieser verdankte also die Einführung in die wissenschaftliche und gelehrte Bildung seiner Zeit derselben Anstalt, wie ungefähr 200 Jahre später sein Landsmann Lessing, an welchen man bei Weigels späteren theologischen Anschauungen in überraschender Weise erinnert wird. Und es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß der Dichter des Nathan und der Herausgeber der Fragmente des wolfenbüttel'schen Unbekannten auch Weigel gekannt hat, unter dessen Namen eine ziemlich umfangreiche Reihe theologischer und philosophischer Handschriften aus dem 18. Jahrhundert noch jetzt in Wolfenbüttel vorhanden sind. — In einem alten Schülerverzeichniß der meißnischen St. Afra, welches merkwürdiger Weise nach den Vornamen geordnet ist, wird der spätere zschopauer Mystiker mit folgenden Worten erwähnt: „Valentin Weigel, Haynensis 1549—1554."[2])
Die Verschiedenheit in der Angabe des Aufnahmejahres, welches nach Weigels eigener späterer Aussage 1548 sein soll, ist ohne Weiteres nicht auszugleichen. Es ist immerhin möglich, daß Weigel selbst das Jahr aus der Erinnerung angegeben und sich dabei geirrt hat. — In Meißen wurde Weigel ein Schüler des damals durch seine lateinischen Gedichte, in welchen er allmählich die heidnische

1) Vgl. hierüber: v. Langenn: Moritz, Herzog und Churfürst zu Sachsen. Leipzig 1841. S. 134.

2) Gütige Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Oertel in Meißen.

Scenerie vollständig Preis gab, durch seine historischen und theologischen Schriften, durch die Herausgabe von Classikern und mancherlei antiquarischen Abhandlungen weithin berühmten Rectors Fabricius. Wenn die Inschrift, welche man auf seinen Leichenstein setzte, etwas von dem Geiste ausspricht, in welchem Fabricius nach der religiösen Seite hin auf seine Schüler wirkte:

Σοὶ χάριν οἶδα Θεῷ εὐσπλάγχνῳ, ὅς μ' ἐδίδαξας
Ἐν βιωτῇ τε θανεῖν, ἐν θανατῷ τε βιοῦν —

so werden wir es leicht begreiflich finden, warum Weigel seiner namentlich gedachte. Jedenfalls aber verdient es Beachtung, daß Fabricius in den Streitigkeiten zwischen Melanthon und Flacius nicht nur nicht Partei ergriff, sondern sogar Vermittelungs- und Aussöhnungsversuche machte. Nach Andern soll er freilich sich allzusehr auf Melanthons Partei hingeneigt haben; und man hat die tadelnde Bemerkung gemacht, daß diese vermittelnde und die allzuschroffen Gegensätze vermeidende Richtung des gewaltigen Rectors auch nicht ohne Einfluß auf seine Schüler geblieben ist. Vornehmlich in der Abendmahlslehre galt er wenigstens Manchen für calvinisch.[1]) Weigel erwähnt später auch noch des damaligen Conrectors Hiob Magdeburg (Magdeburger) aus Annaberg, welcher trotz seiner mehrfach anerkannten Frömmigkeit das Unglück hatte, „fast überall den Theologen zu mißfallen", und wirklich im J. 1569 als Flacianer seines Amtes entsetzt wurde. Später beschuldigte man ihn sowol in Lübeck, wohin er sich zunächst wendete, als in Schwerin des Manichäismus; er starb endlich zu Freiberg in Sachsen ohne besonderes Amt. Es erinnert sehr stark an weigel'sche Aussprüche, wenn aus einem ungedruckten politischen Werke Magdeburgs angeführt wird: „wie alle Weisheit der Welt und also auch die politische vor Gott Thorheit sei, und wie man die wahre Politik aus Gottes Wort erlernen müsse." Auch er war ein fruchtbarer Schriftsteller, welcher in damals gewöhnlicher Weise die classische und die kirchliche Literatur zugleich umfaßte.[2])

Weigel hatte sich jedenfalls in Meißen so ausgezeichnet, daß

1) Nach M. J. A. Müller: Versuch einer vollständigen Geschichte der Churfürstlichen Fürsten- und Landschule zu Meißen. Leipzig 1789. Bd. II. S. 2—58.
2) Vgl. über ihn Müller a. a. O. S. 205—217.

er nach Beendigung seiner Schulzeit unter die kurfürstlichen Stipendiaten aufgenommen wurde, deren Zahl man im Wintersemester 1555/56 auf 6 festsetzte.[1])

Er bezog im Sommersemester des Jahres 1554 unter dem Rectorate des Doctors beider Rechte Johannes Meyer die Universität Leipzig und wurde als der 55. immatriculiert, wofür er 7 Groschen entrichtete, während die ganze Immatriculationsgebühr 10 Groschen betrug. Er kam mit vier Landsleuten Conrad Simon, Christophorus Ottenbach, Johannes Kune und Johannes Schenck nach Leipzig, von denen Ottenbach noch so jung war, daß er nicht schwören durfte. Schenck scheint wohlhabend gewesen zu sein; wenigstens bezahlte er die volle Immatriculationssumme von 10 Groschen.[2]) Weigel gehörte seiner eigenen Aussage nach zu den kurfürstlichen Stipendiaten, welche sich, um ihre dauernde Würdigkeit darzuthun, noch besonderen Prüfungen zu unterziehen hatten. So befand er sich wol jedenfalls auch unter denen, welche in Gegenwart Melanthons am 26. März 1558 geprüft wurden.[3]) — Sein Studiengang war der in jener Zeit gewöhnliche.[4]) Es kam dem angehenden Studenten zunächst darauf an, sich die Elemente der classischen Sprachen und eine nicht gerade tief gehende Kenntniß der alten Autoren anzueignen, und sich dann einigermaßen mit der alten Philosophie, namentlich mit Aristoteles bekannt zu machen. Auch mathematische und naturhistorische Studien fielen naturgemäß in diese zu einer besondern Facultätswissenschaft vorbereitende Zeit. Durch die neue Statutenredaction vom Jahre 1558, nach welcher sich jedenfalls auch Weigel die unterste akademische Würde, das Baccalaureat, erwerben mußte, wurden überhaupt drei Semester erfordert, um den vorgeschriebenen Studiengang durchzumachen; vor dem 17. Lebensjahre sollte jene jedoch der

---

1) Siehe Zarncke: Acta Rectorum Universitatis Studii Lipsiensis. Anno MDCCCLIIII. S. 414.

2) Nach den Mittheilungen des Herrn Prof. Zarncke aus der Matrikel der Universität Nro. II. Vgl. dazu Zarncke: Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig S. 599. (Abhdl. der königl. sächs. Ges. der Wiss. philolog.-histor. Classe 1857.)

3) Vgl. Zarncke: Acta Rectorum Universitatis Studii Lipsiensis 1859. S. 475.

4) Vgl. hierüber überhaupt Zarncke: Die Statutenbücher der Universität Leipzig. 1861. S. 517—544.

Regel nach überhaupt nicht ertheilt werden. Für das erste Semester war griechische und lateinische Grammatik, Dialektik und Poetik, für das zweite von Neuem die Grammatik der beiden alten Sprachen, ferner Dialektik und Rhetorik, und endlich für das dritte widerum Poetik und Rhetorik und außerdem noch Physik und die Elemente der Mathematik vorgeschrieben. Außerdem wurde den jungen Studenten das Studium guter Autoren empfohlen. Mit großer Strenge wurde ferner darauf gehalten, daß vornehmlich die ordentlichen Disputationen und Declamationen von den angehenden Bewerbern um den ersten akademischen Grad besucht wurden. Jeder, welcher sich der Baccalaureatsprüfung zu unterziehen wünschte, mußte zuvor vier Mal in ordentlichen Magisterdisputationen, zwei Mal in Baccalaureatsdisputationen das Amt eines Respondenten versehen haben. Ueberhaupt wurde an einen solchen Bewerber die Anforderung gestellt, daß er mindestens fünfzehn ordentlichen Magisterdisputationen und dreißig Baccalaureatsdisputationen und zwar in ehrbarer Kleidung beigewohnt habe. Die Hauptgesichtspunkte, welche bei der Prüfung selbst den Ausschlag gaben, waren das ganze sittliche Verhalten und natürlich die wissenschaftliche Reife des Studenten. Wer nun von den Bewerbern an den drei festgesetzten Terminen, zu Beginn des Frühlings, des Sommers und des Herbstes, zur Prüfung zugelassen wurde, mußte noch vor derselben einen Eid schwören, welcher uns recht deutlich zeigt, durch welche Schranken die akademischen Behörden bisweilen ihre persönliche Würde sicher stellen mußten. Er lautete folgendermaßen: Ich, N., schwöre 1., daß ich ein ehelicher Abkömmling meiner Eltern bin; 2. daß ich jedes Resultat meiner Bewerbung mit Gleichmuth ertragen, und in keinem Falle, weder bei einer Zurückweisung noch bei einem unglücklichen Ausfall der Prüfung Vergeltung üben (vindictam usurpaturum), sondern den Ausfall ohne jede Beschwerde ertragen will. Und wenn man mich, was Gott verhüte, überführt, daß ich dagegen gehandelt habe, so bekenne ich mich durch die That selbst des Meineids schuldig und werde Jedem, welcher von mir verletzt worden ist, 50 Gulden ohne alle Widerrede zahlen. Darauf mußte jeder Einzelne seine Bewerbung vorbringen, und der Decan richtete an die Professoren, sowie an die anwesenden Magister, welche nicht ordentliche Mitglieder der Facultät waren (extranei), die Frage,

ob Jemand irgend eine Klage gegen die Betreffenden anzubringen habe. Darauf wurden die Examinatoren von dem Decan bestimmt, und ihnen auch ein förmlicher Eid unparteiisch bei der Prüfung zu verfahren abgenommen. Den anwesenden Magistern aber wurde eine noch schärfere Strafe als den jungen Studenten selbst angedroht, im Fall irgend Einer unmittelbar oder mittelbar einen der mit der Prüfung Betrauten mit Wort oder That beleidigen sollte (quicumque vel dicto vel facto laeserit). Er sollte die Summe von 100 Gulden bezahlen und außerdem aus dem Collegium excludiert werden. — Weigel unterzog sich diesem Examen[1]) um Michaelis 1558 (ad Aequinoctium autumnale) unter dem Decanate des M. Michael Barth. Als Vertreter der vier Nationen waren von Seiten der polnischen M. Donatus Zöllner, von Seiten der sächsischen M. Antonius Glining, von der bayrischen M. Leonhard Lycius, und M. Hieronymus Zynauß von der meißnischen anwesend. Die eigentliche Prüfung hatten M. Moritz Steinmetz in der Mathematik, M. Georg Masbach (Musbach?) in der Grammatik der alten Sprachen, und M. Maximus Göritz in einem Dichter, höchstwahrscheinlich also in Virgil.[2]) Von ihnen wurde die Würde des Baccalaureats an 14 Studenten ertheilt, in deren Reihe Weigel der vierte ist. Die Reihenfolge wurde übrigens bei den Baccalaureen nur nach dem Inscriptionstermin, bei den Magistern nach dem Termin der Baccalaureatsprüfung bestimmt. Von M. Antonius Glining wurde Weigel feierlich als Baccalaureus proclamiert. — Auch der junge Baccalaureus war jedoch noch gehalten, den regelmäßigen Disputationen und Declamationen fleißig beizuwohnen. In jedem Monat wurden von dem Decan, dem Professor für aristotelische Philosophie, den Professoren für Mathematik und für Physik — der Aristoteliker war im J. 1558 Dr. Wolfgang Meurer, der Mathematiker M. Johann Homilius und der Physiker M. Leonhard Lycius — zwei regelmäßige Disputationen veranstaltet, deren Thesen von den Betreffenden zuvor eingeliefert werden und die Zustimmung der Professoren erhalten haben mußten. Der Vorsitzende der Disputation,

1) Nach den Mittheilungen des Herrn Prof. Zarncke aus der Matrikel der philosophischen Facultät.

2) In diesen Fächern lehrten wenigstens die Genannten im J. 1558, siehe Zarncke: Urkundl. Quellen S. 793.

welcher unter Umständen auch ein Magister sein konnte, erhielt für seine Mühwaltung 5 Groschen, die Disputierenden 2 Groschen. Namentlich wurden auch abendliche Disputationen in den Collegien wie im Paulinum angestellt, auf welche der Decan der philosophischen Facultät ebenfalls sein Augenmerk richten sollte, damit nicht ihre übergroße Zahl gar eher schade als nütze.

Jeder Baccalaureus nun, welcher Magister werden wollte, war gehalten, eine Stelle eines guten Schriftstellers öffentlich zu erklären und nach der Anordnung des Decans einer Disputation, welche Sonntags früh gehalten wurde, in der Anwesenheit des Decans zu präsidieren. Auch hier mußten die Thesen dem Decan zuvor schriftlich eingereicht werden. Endlich mußten die betreffenden Baccalaureen auch noch an abendlichen Disputationen präsidieren.[1]) Auch Weigel unterzog sich natürlich diesen Uebungen, vielleicht dankt er ihnen gerade wenigstens zum Theil den lebendigen, dialektisch zugespitzten Ausdruck, der ihn so vortheilhaft auszeichnet. Wir besitzen noch die Thesen einer solchen Disputation, welche er unter dem Decanate des M. Thomas Hofmann im Wintersemester 1558/59 hielt. Sie betreffen die Mondfinsterniß und erläutern die einzelnen dabei vorkommenden Erscheinungen in der noch heut üblichen Weise. Bemerkenswerth scheint es aber doch, daß auch hierbei die aristotelische Terminologie eine Rolle spielt, wenn z. B. in der vierten These behauptet wird, der zureichende Grund der Verfinsterung sei der Erdschatten, in welchen der Mond bei seiner Bewegung hineingerathe. Als Zweck (causa finalis) der Erscheinung wird in teleologischer Betrachtungsweise angeführt, daß wir Menschen hierdurch die Größe der Sonne, des Mondes und der Erde so wie ihr gegenseitiges Verhältniß wahrnehmen könnten. Wie Weigel die beiden Quästionen beantwortet hat, ob zur Zeit der Kreuzigung Christi eine natürliche Sonnenfinsterniß gewesen sei, und — ob der Mondkörper größer sei als der Sonnenkörper, darüber können wir leider nicht einmal eine Vermuthung anstellen.[2])

---

1) Vgl. Zarncke: Die Statutenbücher S. 536.

2) Wir verdanken die Kenntniß dieser und der nachgenannten Disputationen ebenfalls der Güte des Herrn Prof. Zarncke. Sie sind entnommen aus: Liber Quaestionum V, über welche Zarncke: Urkundliche Quellen S. 860 zu vergleichen ist.

Kurze Zeit nachdem sich Weigel der Baccalaureatsprüfung unterzogen hatte, wies er der Universität auch seine Befähigung zur Magisterwürde nach und wurde unter dem Decanate desselben M. Thomas Hofmann im Wintersemester 1558/59 promoviert. Er war unter den dreizehn jungen Magistern der letzte. Als Beisitzer hatte der Prokanzler M. Ernst Bock, welcher die Prüfung zu leiten hatte, sich die vier Magister Jacob Lotgen, Michael Barth, Georg Maßbach und Caspar Jungermann erwählt.[1] — Der Studiengang umfaßte auch für den angehenden Magister 2 Jahre. Philosophie und alte Sprachen bildeten das Hauptobject seiner wissenschaftlichen Thätigkeit; daneben aber sollte er auch den Erklärer des Fabius und im ersten und zweiten Semester die Physik und Ethik des Aristoteles nicht verabsäumen. Im dritten und vierten Semester war er angewiesen, vorzüglichen Fleiß und ernste Sorgfalt auf die mathematischen Disciplinen zu verwenden. Außerdem wurde von ihm gefordert, daß er mindestens fünfzehn öffentlichen Magisterdisputationen beigewohnt und in dreißig Baccalaureatsdisputationen opponiert habe.[2] Der äußere Gang bei der ganzen Sache war ein ähnlicher, wie bei der Ertheilung der Baccalaureatswürde, nur die Prüfung selbst war eine andere. Sie zerfiel in ein Tentamen und das eigentliche Examen, von welchen nur das letztere öffentlich vor versammeltem akademischen Publicum gehalten wurde. An dieses selbst schloß sich wol auch gleich die Disputation unter dem Vorsitze des Vicekanzlers an. Von der eigentlichen Magisterdisputation Weigels ist uns keine Nachricht zugegangen; wir sind nur im Stande über einige andere Disputationen, welche er 1559/60 als bereits promovierter Magister hielt, zu berichten. Sie betreffen alle Fragen aus der Astronomie und gehen zum Theil darauf aus physikalische Processe durch Begriffsbestimmungen zu erläutern und schlagen also in das Gebiet der Naturphilosophie ein. Wir ersehen aus ihnen, welchen großen Fleiß der junge Student auf die Naturwissenschaften verwendete, obwol er doch auch bereits damals als Ziel seines wissenschaftlichen Strebens das geistliche Amt vor Augen hatte. Er disputierte, wie aus den erhaltenen Thesen ersichtlich ist,

1) Auch diese Nachricht danken wir Herrn Prof. Zarncke.
2) Vgl. Zarncke: Die Statutenbücher S. 531 u. 534.

im Sommer 1559 unter dem Decanat des M. Ernst Bock, dessen Stelle aber jetzt M. Caspar Jungermann vertrat, zweimal und unter dem Decanat des M. Balthasar Gutler im Wintersemester 1559/60 ebenfalls zweimal. Die Thesen der letzten Disputation sind nahe verwandt und zum Theil identisch mit denen der Baccalaureatsdisputation. Wichtig sind aber namentlich für die Frage, wie sich Weigel zur Astrologie verhalten hat, mehrere Sätze aus der ersten Disputation des Sommersemesters 1559. „Da kein vernünftiger Mensch, wenn er die Herrlichkeit der Himmelskörper betrachtet und die Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen bewundert, die Allmacht Gottes des Schöpfers und seine unendliche Weisheit bezweifelt, so will er Einiges vom Himmel und seinem Einflusse auf die nidere Schöpfung (in haec inferiora) mittheilen." Die siebente These sucht nun diesen Einfluß in freilich sehr allgemeiner Weise näher zu bestimmen. „Der Einfluß des Himmels geht aus von einer immateriellen, verborgenen im Himmel wirksamen Qualität, welche man nicht daran hindern kann, ihre Wirkungen auf diese zusammengesetzten Körper auszuüben. An die Bewegung und die Stellung der Gestirne ist sowol der Wechsel der Zeit gebunden als auch Geburt und Tod aller natürlichen Geschöpfe. Erfahrungsmäßig steht es endlich fest, daß die Himmelskörper auf die nidere Welt durch ihre Bewegung und ihr Licht von Einfluß sind." Unter die Fragen stellt er einen Satz, dessen Beantwortung wir nur höchst ungern entbehren, da sie uns seine Ansicht über einen Hauptpunkt der Astrologie zeigen würde. Er handelte in ihr davon, ob die Gestirne auch auf das Temperament des Menschen von Einfluß seien. Die Ausdehnung seines geistigen Horizonts läßt uns endlich die letzte Frage dieser Disputation erkennen, in welcher er Auskunft darüber gab, ob der Himmel unendlich sei. Die folgende Disputation verbreitet sich über die ersten Qualitäten, Wärme, Kälte, Flüssiges und Trockenes und gibt sehr schwankende Begriffsbestimmungen. In der ersten Disputation des Wintersemesters 1559/60 knüpft er jedoch an dieselbe an und handelt von der Zusammensetzung oder Vermischung. Auch hier herschen aristotelische Anschauungen vor. — So war Weigel jedenfalls ein durch die aristotelische Philosophie trefflich geschulter junger Magister und legte hier in Leipzig den Grund zu seiner ganzen philosophischen Bildung.

Daß er aber bei diesen Studien auf Aristoteles selbst zurückgieng, und sich nicht mit abgeleiteten Quellen wie z. B. den Lehrbüchern Melanthons, welche gewöhnlich den öffentlichen Vorträgen zu Grunde gelegt wurden, begnügte, erhellt aus den Thesen der Disputationen selbst.

Schon aus dieser regen Betheiligung an den Disputationen und aus dem umfangreichen und tiefen Interesse, welches einzelne Thesen namentlich bekunden, läßt sich der Schluß ziehen, daß Weigel ein fleißiger Student gewesen und dem rohen akademischen Treiben der Zeit fern geblieben ist. Und in der That haben wir auch seinen Namen in den Aufzeichnungen der Rectoren, dieser so reichhaltigen Fundgrube für die akademische Sittengeschichte jener Zeit, vergebens gesucht. Im Gegentheil scheint seine ganze Persönlichkeit auch den akademischen Kreisen nur Achtung und Wohlwollen zugleich eingeflößt zu haben. Wenigstens ist es gewiß ein sprechendes Zeugniß auch hierfür, daß ihn kurz nach seiner Magisterpromotion die bayrische Nation zum Curator des Paulinums wählte, und Dr. Johannes Pfeffinger und Camerarius in ihrem Namen unter dem 29. April 1559 bei dem damaligen Rector M. Andreas Glining um die Bestätigung nachsuchten.[1]) Man muß freilich dabei in Anschlag bringen, daß die bayrische Nation damals überhaupt keinen Bewerber um das außerordentlich schwierige Amt aus ihrer Mitte aufstellen konnte, und daß Weigel hauptsächlich wol um seinen Unterhalt auf der Universität zu sichern selbst brieflich bei dem Rector um dieses Amt angehalten hatte. Mit dem Ausdrucke Curator ist hier jedenfalls einer der vier Magister gemeint, welche überhaupt die Aufsicht über die im Paulinum wohnenden Studenten hatten und von den Nationen gewählt wurden; wobei es nicht durchaus erforderlich war, daß sie selbst aus der Nation genommen wurden, über welche sie die Aufsicht führen sollten.[2]) Wir kennen noch die Namen von zwei gleichzeitigen Curatoren der sächsischen Nation, M. Ernst Bock und M. Rempold Kreitfisch.[3]) Die erste Anforderung, welche man an einen solchen Curator stellte, war, daß

---

1) Vgl. Zarncke: Acta Rectorum S. 495.
2) S. Zarncke: Die Statutenbücher S. 291, 292.
3) S. Zarncke: Acta Rectorum S. 497.

er vor Allem der wahren Religion zugethan war, ferner daß er eine solche Unbescholtenheit des Lebens und des Charakters besaß, daß er den Schülern zum Muster dienen konnte. Allein es wird auch ausdrücklich hinzugefügt, daß Leichtsinnige, ferner Religionsverächter und — Vertheidiger des Aberglaubens (defensores superstitionum) in diesem Amte nicht zu dulden seien. Ein jeder der vier Curatoren hatte eine bestimmte Anzahl Wohnungen an die jungen Leute zu vermiethen und den Zins dafür pünktlich einzuziehen und abzuliefern. Als Entgelt bekam er dafür vom Gulden einen Groschen. Ein Jeder führte außerdem ein Vierteljahr die allgemeine Aufsicht über das ganze Haus und mußte in dieser Eigenschaft auch allwöchentlich eine abendliche Disputation veranstalten und leiten. Auch den berüchtigten Act der Deposition der Neueintretenden hatten die Curatoren zu überwachen. Sie wählten dazu einen Famulus, der jedenfalls auch dem Kreise der Studierenden angehörte, welcher zur Mittags- oder Abendmahlzeit die Deposition veranstaltete und von jedem Neuling zwei Groschen erhob. Dabei sollte Alles „quam minime barbarico tumultu" und nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des betreffenden Curators vorgehen. Die Curatoren mußten ferner darauf sehen, daß im Sommer das Haus vor 10 Uhr, im Winter kurz vor 9 Uhr geschlossen wurde, und überhaupt über die pünktliche Befolgung der Hausordnung wachen. Ihre Verpflichtung war es darauf zu achten, daß man auf den Stuben keine Waffen führte, keine allzu ungeheuren Zechgelage veranstaltete, bei Tische sich des Schreiens und Zankens enthielt, Tische und Bänke nicht beschädigte und dergleichen mehr — also alles Verpflichtungen, wie sie heut zu Tage Inspectionslehrern an Alumnaten ebenfalls obliegen.[1]) Die Stellung eines solchen Inspectors war jedoch trotzdem damals eine weit schwierigere als in unseren Tagen. Die allgemeine Rohheit der Zeit trat natürlich hier in ihrer ungezügeltsten Weise um so mehr zu Tage, als die Strafbestimmungen mit Anlehnung an die älteren aus den deutschen Volksrechten herstammenden Geldbußen so eigenthümlicher Natur waren. Die meisten Vergehen wurden

---

1) Ueber das Pauliner Colleg und seine Einrichtung geben die Statuten vom Jahre 1543 Auskunft. Sie sind gedruckt bei Zarncke: Die Statutenbücher. S. 289 fg.

nämlich mit Geld bestraft, und die auf solche Weise aufgebrachten Summen jährlich von den vier Inspectoren unter einander getheilt. Wir führen, um die Zeit und die Jugenderziehung zugleich zu kennzeichnen, nur einige dieser Strafbestimmungen an. Wer ohne Erlaubniß außerhalb des Paulini übernachtete, zahlte 1 Groschen. Niemand durfte ein Frauenzimmer in das Paulinum führen, außer mit Erlaubniß von 2 Curatoren; wer es trotzdem und ohne eine solche that, wurde mit 3 Groschen bestraft. Im widerholten Falle sollte die Strafe verdoppelt, dann verdreifacht werden; gerade an dieses Gesetz sollten sich auch die Magister und überhaupt alle anderen Bewohner der Anstalt halten. Wer die Nacht zum Fenster hereinstieg, mußte seine Uebertretung mit ebenfalls 3 Groschen büßen; und ebensoviel zahlte derjenige, welcher sich an Zechgelagen betheiligte oder sie in seinem Zimmer duldete, noch außerdem. Drei Groschen war auch die Strafe für denjenigen, welcher unvorsichtig mit Feuer und Licht umgegangen war. — Es scheint unter Umständen den Curatoren außerordentlich schwer geworden zu sein, ihre Autorität zu wahren. Die Aufzeichnungen der leipziger Rectoren enthalten sehr viele Disciplinarfälle auch aus den Collegien mit den betreffenden Entscheidungen, von denen die meisten natürlich Schuldsachen betreffen. So ließ z. B. Ernst Bock, welcher Curator der sächsischen Nation war, die Habe Johannes Culmanns mit Beschlag belegen, und der ökonomische Inspector M. Jacob Berger verklagte eine große Anzahl Studenten wegen Schulden von einem Gulden bis zu zehn Gulden fünfzehn Groschen.[1])

Im Jahre 1563 gieng Weigel in einem Alter von 30 Jahren auch noch nach Wittenberg, und soll nach Reichel am 1. Nov. in das Album der Universität eingetragen worden sein. Indeß haben wir sowol unter diesem als unter jedem andern Tage seinen Namen hier vergebens gesucht. In Wittenberg blieb Weigel nach eigener Aussage ebenfalls ungefähr 4 Jahr und wurde auch jetzt noch von der Gnade seines kurfürstlichen Gönners erhalten. Ob er jedoch hier lediglich Lernender gewesen ist, oder ob er bereits irgend welche Lehrthätigkeit ausgeübt habe, ist gänzlich unbekannt. Jedenfalls scheint er in nahem Verhältnisse zu dem liebenswürdigen und sinnigen

---

1) Zarncke: Acta Rectorum S. 188.

Paul Eber, dem Haupte der theologischen Facultät nach Melanthons Tode, gestanden zu haben.

Die wittenberger Theologie beherschte damals noch die vermittelnde melanthonische Richtung, welche „alle Dogmen in ethischer Tendenz entwickelte.“[1]) Ihr damaliger Hauptvertreter, der schon genannte Professor und Superintendent Paul Eber, schärfte demgemäß den jungen Theologen, welche er zu ordinieren hatte, ein, „die Lehre der A. C. nach ihrem eigenen Verstand ohne unnöthige und mehr schädliche denn fruchtbarliche Subtilität“ zu predigen.[2]) Er verwies es mit herbem Tadel, die strittigen Sätze der wissenschaftlichen Theologie dem ungelehrten Volke von der Kanzel herab mitzutheilen und dies hierdurch zur Theilnahme an den die gelehrten Theologen trennenden Streitigkeiten heranzuziehen, und bezeichnet den Einfluß, welchen dieses Geschrei und Gebeiß der Theologen auf die Gemüther der Menge üben mußte, mit seiner gewöhnlichen objectiven Klarheit nur allzu richtig.[3]) Freilich wurde die lutherische Rechtgläubigkeit der Facultät namentlich im Punkte der Abendmahlslehre bereits in jenen Jahren heftig angegriffen; indeß Paul Eber bestrebte sich in einer besonderen Schrift über das Abendmahl die Gemeinschaft mit den Calvinisten zurückzuweisen.[4]) Er scheint übrigens neben seinem praktischen Beruf als Prediger und Superintendent nur noch wenige Zeit für theologische Collegia erübrigt zu haben; so las er im J. 1561 nur über die Sonntagsevangelien, mußte aber im Jahre 1562 auch diese Vorlesungen aus Ueberhäufung mit Geschäften an Caspar Cruciger abgeben. Erst im folgenden Jahre scheint er sie wider aufgenommen zu haben und hielt dann im J. 1564 auch über das Leben Christi nach Matthäus und Lucas Vorträge. Neben Paul Eber standen als Stützen der wittenbergischen Kirche Paul Crell und Georg Major, von denen ersterer die paulinischen Briefe und letzterer die loci communes Melanthons erklärte.

Das Andenken Melanthons, welches mit dem Luthers zusam-

---

1) Heppe: Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555 bis 1581. II. S. 53.

2) Ch. H. Sixt: Paul Eber. Ein Stück Wittenberger Lebens aus den Jahren 1532—1569. Ansbach 1857. S. 27.

3) Ch. H. Sixt a. a. O. S. 79 flg.

4) Sixt a. a. O. S. 74 folg.

men am Todestage des jüngern Reformators von der Universität gefeiert wurde, nannte man in jenen Jahren in Wittenberg heilig, mochten es die Anhänger des Flacius auch noch so sehr beschmutzen. Daher konnte man sich auch bei nicht gerade naheliegenden Veranlassungen heftiger Ausfälle gegen die unruhigen, vor Haß, Ehrgeiz und anderen nideren Leidenschaften wüthenden Menschen, welche die Kirche zerfleischten, nicht enthalten.[1]) Johann Major, seit 1560 ordentliches Mitglied der philosophischen Facultät für Poetik und lateinische Dichter, erschöpfte seinen derben Witz in allerhand allegorischen Darstellungen der verhaßten flacianischen Gegner, welche es sich gefallen lassen mußten in heut zu Tag schwer verständlichen, in die Sprache Virgils und Ovids sich kleidenden Satiren bald die Rollen von allerhand schädlichen Pflanzen zu übernehmen, durch deren Saft die Menschen in Schweine, Hunde, Wölfe, Blattwanzen und Spinnen verwandelt werden, bald in einer Art Vögelkomödie sich der Welt als lichtscheue Eulen und Uhu's zu zeigen.[2])

Die ganze Universität war entschieden im Sinken: nichts zeigte das den besorgten Lehrern deutlicher als die vollständige Zuchtlosigkeit der Studenten, welche dieselbe Rohheit, wie in den Streitigkeiten der flacianischen und melanthonischen Partei Professoren und Geistliche, in ihrer den akademischen Verhältnissen entsprechenden Weise an den Tag legten. Paul Crell klagte mit bitterstem Schmerze darüber, daß von der größten Zahl der Lernenden die theologischen Studien ganz vernachlässigt würden[3]) und fühlte die über die Kirche hereinbrechende Barbarei bereits deutlich heraus. Seit vielen Jahren war nach dem Urtheile des Rectors und des Senates der Uebermuth der akademischen Jugend nicht größer gewesen als in diesen Zeiten. Uneingeladen drängten sich die damaligen Musensöhne zu den Hochzeitsfesten der wittenbergischen Bürger und erhoben bei ihren sittsamen Tänzen das wildeste Geschrei, oder führten selbst über dem Mahl Kämpfe auf wie einst Centauren und Lapithen. In

1) Scriptorum publice propositorum a gubernatoribus studiorum in Academia Witebergensi. Tomus IV. m5; tom. V. g2, tom. V. Pp2, tom. VI. B3, tom. V. t2.

2) Vgl. über ihn G. Frank: Johann Major, der Wittenberger Poet, Halle 1863.

3) Script. publ. prop. tom. V e3.

wilden Sprüngen verspottete das ausgelassene akademische Blut die durch Sitte und Herkommen steif geregelte Tanzordnung; und Rector und Senat mußten die Herren Studenten ausdrücklich ermahnen, sich den Vortänzern zu fügen. Zu sechs und zwölf vereinigt, mit Schwert und Spieß bewaffnet und im Gesicht vermummt zogen im J. 1563 Studiosen bei Nacht in den Straßen Wittenbergs umher, um vorübergehende friedliche Bürger oder andere Commilitonen anzufallen, zu mißhandeln und der Mäntel und Kopfbedeckungen zu berauben.[1]) Mancher friedliche Bürger wurde des Nachts durch scharfe Schüsse der trunkenen akademischen Jugend aus dem Schlafe geweckt. „Die Wildheit dieser Zeit übersteigt die Barbarei der Cyklopen," ruft der Rector am 1. Nov. 1565 aus.[2]) An Scythen und Lästrygonen wurden Rector und Senat erinnert, wenn sie hörten, wie man das Geschenk des kurfürstlichen Freitisches, der doch für fromme und gesittete Studenten gegründet war, mißbrauchte. „Hi ad mensam collegii .... tanquam porci ruunt, vorant ibi quod possunt, nec eo contenti furantur et auferunt quod possunt, si nihil aliud ad manum est, saltem panem de mensa furantur —. Das thaten auch die, welche zum Genuß des Freitisches keine Berechtigung hatten, sondern zahlende Kostschüler waren; ja sie höhnten noch den die Aufsicht führenden Inspector und giengen dann, ohne zu bezahlen, davon.[3]) Das einzige Zuchtmittel war bei alle dem nur das Carcer, wie es Rector und Senat ganz offen aussprachen — arrestum nervus est iurisdictionis et disciplinae scholasticae nostrae.[4])

Daß Valentin Weigel irgend welchen Antheil an dergleichen Ausschweifungen seiner akademischen Genossen gehabt habe, ist ganz unwahrscheinlich. Eher könnte er schon zu denjenigen jungen Theologen gehört haben, welche nach Ebers Ausdruck „über das Abendmahl philosophierten und offen erklärten, Lutheri scripta non esse oracula."[5])

Die Erinnerung an diese akademische Zeit war für Weigel

1) Script. publ. prop. tom. V. y 7.
2) Script. p. p. VI. Pp 7.
3) Script. p. p. V. G 1.
4) Script. p. p. V. G 3.
5) Sixt a. a. O. S. 75.

später keine angenehme, und vielleicht schied er von Wittenberg in einer ähnlichen Stimmung, wie Michael Teuber, als er am 1. Mai 1566 das Rectorat niderlegte: „Aliqui tacere, aliqui loqui vel nesciunt vel non volunt, plerique etiam in ecclesia hodie secundum veteris theologi querelam non *θεολογοῦσι*, sed *τεχνολογοῦσι*. Interque haec scelerata crudelitate et mortui lacerantur, et vivis maledicitur, et aemulationes, odia, irae exercentur immanes, et obscenis vocibus et scriptis omnia perstrepunt, et caritas, quae est symbolum discipulorum Christi, nusquam apparet, et veritatis explicatio multipliciter impeditur.“[1]) Als kurfürstlicher Stipendiat hatte Weigel jedenfalls schon in Leipzig die schriftliche Verpflichtung geben müssen, dem theologischen Studium mit allem Fleiß obzuliegen, sich nach Beendigung desselben nur im Lande seines Gönners zu einem Kirchenamte berufen zu lassen, während der Universitätszeit sich der Ordnung, welche S. F. G. der Lehre und des Wandels halben gestellt oder nachmals stellen werde, so viel wie möglich gemäß zu halten, sowie sich endlich mit seinem Studium und Wandel allenthalben dermaßen zu verhalten, daß S. F. G. keine Ursache gewinnen sollte, sich dieser erzeigten Gnade gereuen zu lassen.[2]) Er löste dies Versprechen im Jahre 1567.

Zweiter Abschnitt.

Die Berufung nach Zschopau. — Familienverhältnisse. — Der Oberjägermeister Cornelius v. Rüxleben in Zschopau und sein Vergehen. — Weigels Leichenpredigt auf Frau Martha v. Rüxleben. — Weigels Stellung zur Gemeinde. — Sein Tod. — Der Cantor Christoph Weickart. — M. Benedictus Biedermann, Weigels Nachfolger.

Im Jahre 1567 nämlich wurde Weigel ebenfalls auf Kurfürst Augusts Befehl in sein erstes und einziges Amt als Prediger nach Zschopau berufen, und durch seinen theuersten Paul Eber, von welchem er nur in den ehrerbietigsten Ausdrücken redet, ordiniert.[3]) Im

1) Script. p. p. VII. Ccc7.

2) Zarncke: Acta Rectorum. S. 227.

3) Ueber Weigels Ordination findet sich ein eigenhändiger Bericht P. Ebers: Anno 1567 d. 16. Novembris ante secundam concionem, quam in hac

36. Lebensjahre, 1568, verheirathete er sich mit Catharine Beuche, der Tochter eines Predigers Balthasar Beuche aus der großenhainer Ephorie. Seine Schwiegermutter „Gertraud Beuchin" scheint ihre letzten Lebensjahre im Hause ihres Schwiegersohnes zugebracht zu haben; sie starb in Zschopau im J. 1575. Drei Kinder kann man mit Sicherheit Valentin Weigel zusprechen: Theodora geboren am 29. September 1569, Nathanael geboren am 12. März 1571 und Christian, der am 15. April 1573 das Licht der Welt erblickte. Im Jahr 1600 werden zwei Studenten der Medicin in St. Annaberg erwähnt, deren Vater zu Zschopau auch Pfarrer gewesen war, und die im Besitze einer weigel'schen Schrift „Directorium seu Informatorium theologicum" waren; es sind jedenfalls die eben erwähnten Söhne Valentin Weigels.[1])

In Zschopau lebte zu Weigels Zeit auch wenigstens abwechselnd der Oberjägermeister Cornelius von Rüxleben, einer der innigsten Vertrauten des Kurfürsten August, der jedoch durch seine Unbesonnenheit und Untreue im Amte einer ihm feindlichen Hofpartei Veranlassung gab gegen ihn zu intriguieren und ihn endlich auch zu stürzen.[2]) Der Gemahlin des Oberjägermeisters, mit der auch Paul Eber einen innigen Verkehr unterhalten zu haben scheint[3]), hielt V. Weigel die Leichenrede, die er auch drucken ließ und dem Bruder der Verstor-

---

Ecclesia habuit exul ex Borussia, M. Nicolaus Jagenteuffel, a me ordinati sunt hi duo: M. Val. Weigelius Hainensis, egressus scholam patriae versatus est in schola illustri Misenae sexennium, in academia Lipsiensi annos novem, et liberalitate Electoris Sax. in hac academia quatuor ferme, vocatus hinc mandato Elect. a senatu civitatis Misnensis Zschopau ad munus Pastoris, commendatus mihi litteris ejusdem senatus. Vgl. Reichel, S. 11.

1) Vgl. den im Anhang unter Nro. 2 abgedruckten Brief der kurfürstlich-sächsischen Räthe an den Administrator Friedrich Wilhelm von Altenburg in der Absetzungssache des Pfarrers M. Biedermann von Zschopau.

2) Die v. Rüxleben'sche Angelegenheit ist bereits von Simon a. a. O. S. 80 und S. 240 wenn auch nicht gerade ausführlich besprochen worden. Auch Thomasius: Historie der Weisheit und Thorheit, Anderer Thl. S. 67 hat sie erwähnt. Wir erzählen nach den sehr umfangreichen Acten des Kgl. Sächs. Haupt- und Staatsarchivs.

3) Wir beziehen den von Ch. H. Sixt in seinem Schriftchen: Paul Eber. Ein Stück Wittenberger Lebens aus den Jahren 1532 bis 1569. — S. 54 erwähnten Brief Ebers, „in welchem er (ohne Datum) einer christlichen Jägermeisterin

benen Cäsar von Breitenbach zu Seigeritz widmete.[1]) Es ist dies die einzige erst kürzlich überhaupt an den Tag gekommene Schrift[2]), welche Weigel nachweislich bei seinen Lebzeiten hat drucken lassen.[3]) Das v. Rüxleben'sche Vergehen hat durchaus nichts mit dem Calvinismus oder dem Kryptocalvinismus, wie man wol vermuthen könnte, zu thun, sondern betrifft allein die Privatverhältnisse des kurfürstlichen Hauses. Da die Sache bis jetzt ziemlich dunkel gewesen ist, ergreifen wir die Gelegenheit, sie nach den Berichten des Königlichen Haupt- und Staatsarchivs zu Dresden in den Hauptpunkten näher zu beleuchten; sie versetzt uns ja überdies mitten in die sittliche Atmosphäre der Zeit und Verhältnisse hinein, in welchen Weigel lebte. Am 16. Nov. 1576 war es, wo der Kurfürst August von Weidenhan aus nachstehenden Brief an seine Hof- und Appellationsräthe zu Dresden schrieb:

„Rethe, vnndt Liebe getreuenn. Wir seindt vnlangst berichtet worden, daß einer vnserer Lehenleutt vnnd Diener, als er in erfahrung kommen, das wir vorschienener Zeitt vnserer freundtlichenn Lieben fraw Schwiger der Königin vonn Dennemarck Christlicher vnnd milder gedechtnus, begengnis gehalttenn, in beysein Zweyer beglaubten Personen, die solches albereit bekundtschafftet, gesaget, Es nimbt mich wunder, was sich der Churfurst zeihet, das er mitt der Altenn Huren so viel gepreng machet, Meine gnedigiste fraw, wil sonstenn alle Huren aus dem Lande treibenn, Wann man Alle

---

für ihre Theilnahme an einem vor kurzem erlittenen Verluste dankt," auf die Gemahlin v. Rüxlebens.

1) Vnterricht Predigte: | Wie man Christlich trawren, vnd | teglich solle im Herren sterben. | Vber dem Begrebnis der Edlen vnd | viel Tugentsamen Matronen, Frawen Marthe | geborne von Breitebachin . . . Gehalten von | M. VALENTINO WEIGE- | LIO Hainensi . . den 22. Martij des 1576. Jars. | Vgl. den Abdruck im Anhange.

2) Herr Bibliothekar Dr. Böhmer in Halle entdeckte sie in der v. Ponickau'schen Bibliothek; wir haben sie in allen Verzeichnissen weigel'scher Schriften vergebens gesucht.

3) Pertz nimmt in seiner Abhandlung bei Riedner 1857 S. 23. Weigels „Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie" als erste bei seinen Lebzeiten veröffentlichte Schrift an. Allein es hat bis jetzt Niemand einen Druck der benannten Schrift aus d. J. 1571. gesehen, und Pertz hat jedenfalls das Jahr der Abfassung für das des Druckes gehalten.

Huren Vortreiben hette wollen, So wurde ihre Mutter auch mitt gemust haben.

Wann wir dann nicht vnbillich solche schwere Iniurien, die vnsers freundlichen, hertzliebsten gemahls fraw Mutter Hochlöblicher gedechtnus zugefugt, nicht weniger zu gemuth ziehen Als wann sie vnserem hertzliebsten gemahl selbst begegnett, Vnndt es vmb dieses delictum also bewandt, Das vnserem Lehenmann vnd Diener keines weges geburet hatt, eine solche Hohe, Königliche person, die vns mit Freundtschafft so nahe vorwandt, in ihrer grubenn zuschmehen vnd Zuschenden, Wir auch solche vorgeßliche thatt vngestrafft nicht lassen kunnen noch wollen,

So begeren wir hiermit, beuehlende, Ir wollet vns vnuorzuglich durch einen Recht Spruch zuerkennen geben, mit was straff wir kegenn vnsern Vnterthan, Lehenmann vnd Diener vorfahren sollen[1], Vnnd dieses in geheim bey euch bleiben lassenn, das Vrtel auch vns vff der Post Zu vnsern handen zuschickenn. Darann vorbringt ir vnsere gnedigste vnndt gefellige Meinung.

Augustus Churfurst."

So wurde denn gegen den Vertrauten des Kurfürsten, der seit dem 22. März 1554 bestallt, „um seiner guten Dienste willen und daß er um so weniger Ursache habe von ihm zu trachten," so manche Begnadigung von August erhalten hatte, die Untersuchung angestellt. Rüxleben gestand erst nach der Anwendung der Tortur von einer großen Zahl Anklagepunkte die drei ersten. Der erste von ihm bejahte Punkt betraf die eben erwähnte Beleidigung der verstorbenen Königin von Dänemark; nur fügte der Beklagte hinzu, die Aussage sei im Trunk geschehen, und die vollen Gesellen, namentlich der Oberforstmeister v. Korwitz (Körwitz) hätten ihn erst dazu gereizt. Zweitens aber konnte er nicht läugnen, die Kurfürstin selbst mehrmals eine „böse, langnäsichte, giftige Mehre" geheißen zu haben. Auch hierfür fand er indessen einen Milderungsgrund: die Kurfürstin war seine persönliche Feindin und hatte ihm vorgeworfen, „als sollte er mit einer Hure berüchtigt sein." Der dritte Anklagepunkt lautet etwas verfänglich und unverständlich. Rüxleben gestand nämlich, daß er gesagt habe, „Ihre Churf. G. wußten die woche vber, was von Ihr geredet, mit Ausnahme eines Tages." Die Vergehungen des Oberjägermeisters waren jedoch der Anklage nach noch viel zahlreicher; allein auf den

Bericht der Appellationsräthe vom 6. Dec. 1576 wurde, nachdem v. Rüxleben diese drei ersten Punkte „ohne sonderlichen Anhang und Condition gestanden hatte,“ von der weiteren Tortur abgesehen, da ja außerdem die übrigen Injurien nicht mit Zeugen erwiesen waren, und der Hauptankläger Gröbel selbst gestand, sie von dem Jägermeister ganz allein vernommen zu haben. Der ganze Proceß scheint jedoch trotzdem mit großer Parteilichkeit geführt worden zu sein: einer der Hauptankläger, Gröbel, nennt v. Rüxleben selbst seinen größten Feind. Die anderen Hauptzeugen waren Oswald v. Karlowitz und jener Oberforstmeister Caspar von Korwitz. Die harte Strafe, welche der Jägermeister erlitt, hatte ihren Grund offenbar auch in der Vertraulichkeit, in welcher er zu dem Kurfürsten gestanden hatte. Die übrigen Klagepunkte, welche später fallen gelassen wurden, beweisen dies klar und deutlich: so wurde ihm fünftens vorgeworfen gesagt zu haben, die Kurfürstin könnte großes Gifts und Bosheit halber keine Leibesfrucht vollkommen an das Licht bringen; sechstens sollte er sie beschuldigt haben, sie trachte nur dahin, die Häuser wol auszustaffieren und große Vorwerke anzurichten, um nach des Kurfürsten Tode den Nutzen davon zu haben. Eine weitere Anschuldigung war, er sollte gesagt haben, die Kurfürstin hätte von ihrem gnädigsten Herrn eine Maulschelle bekommen, „daß sie mit ihm nicht reden wollen“; und auch Anspielungen auf des Kurfürsten Verhältniß zum schönen Geschlecht scheint er gemacht zu haben. Auch eines Vergehens gegen Herzog Christian wurde er bezichtigt: er nannte ihn der Anklage nach einen Bengel oder einen Knospes (?). Sehr betont wurde in der Anklage auch der Punkt, daß er einmal gesagt haben sollte, der Kurfürst hätte gegen ihn geäußert: Wenn du auch stürbest, so wollte ich, daß mich auch der Teufel holte. Rüxleben gestand aber nur, die Worte vernommen und weiter verbreitet zu haben: so wollte ich, daß ich auch todt wäre.

Charakteristisch als Strafe der Majestätsbeleidigung ist der Widerruf, welchen er am 19. Dec. 1576 in der Hofstube zu Dresden zu thun gezwungen wurde. Er lautete folgendermaßen: „Nach deme Ich Cornelius von Ruxleben den durchleuchtigsten hochgebornen Fursten vnd herrn, herrn Augusten, hertzogen Zu Sachssen … Meinen Landeßfursten, Lehenherrn vnd vorordente Obrigkeit Auch S. Churf. G. hochlöbliches Ehegemahel, vnd derer Fraw Mutter die Königin

aus Dennemarck hochlöblicher vnd seliger gedechtnus Vnd S. Churf. G. Sohn Hertzogk Christianen an hoheit, Ehren, leimuth vnd guten furstlichen hergebrachten namen, vorgessentlichen, freuentlichen vnd vnwarhafftiglichen geschmehet, Ehrenrürig vorletzt vnd höchlichen Iniuriret, Wie Ich dan dessen durch Zeugen vberwiesen vnd selbst gestanden habe, So bekenne Ich hie offenlichen, das Ich daran vnrecht gethan, darinnen wider Ehr, Warheit, Gewissen, Eidt vnd Pflichten gehandelt, auch solches selbst freuentlichen erlogen vnnd ertichtet, Widerruffe alhier es kegenwertiglichen, wil auch Zum Zeichen mit diesem handstreich mein Lügenhafftig maul hiemit offentlichen gestrafft vnd gezüchtigt haben. Bitte vmb Gottes willen, S. Churf. g. deren Gemahel vnd geliebter Sohn wolten mir solches gnedigst vorzeihen." — Hierauf wurde jedoch gegen v. Rüxleben auch Klage wegen seiner Amtsführung angestellt, und die zahlreichen und außerordentlich umfangreichen Actenstücke des Processes zeigen schon auf den ersten Blick, daß hier wol vielfach willkürlich von ihm verfahren worden war. Seine Strafe war hart und dem Charakter der Zeit durchaus angemessen. Er wurde auf die Pleißenburg nach Leipzig gebracht und dort 13 Jahr bis an sein Lebensende gefangen gehalten. Dieses Staatsgefängniß barg damals bereits eine ebenfalls sehr bekannte Persönlichkeit der kurfürstlichen Lande, Melanthons Schwiegersohn, des Kurfürsten eigenen Leibarzt Peucer, der freilich nach des Kurfürsten zweiter Verheirathung mit der reformierten anhaltischen Prinzessin, Agnes Hedwig, wider frei gelassen wurde. Auch v. Rüxlebens Vermögen, namentlich so weit es in liegenden Gründen bestand, wurde eingezogen; die Söhne erhielten jedoch später einige der väterlichen Besitzungen wider. Der Groll des Kurfürsten August gegen den untreuen Diener scheint keine Grenze gekannt zu haben: selbst den Altar, welchen der Oberjägermeister im J. 1566 in der Kirche zu Zschopau hatte errichten, und auf welchen er sich selbst, seine Gemahlin und Kinder hatte malen lassen, mußte auf besonderen Befehl des Kurfürsten im J. 1579 weggerissen, und durch einen anderen ersetzt werden. — Uebrigens steht der Tod der Jägermeisterin nicht in Verbindung mit dem Fall und der plötzlichen Ungnade ihres Gemahls, sondern gieng ihm mehrere Monate voraus. Auffallend bleibt es jedoch, daß Weigel die Leichenpredigt nicht dem Gemahl der Verstorbenen, sondern dem Bruder

derselben widmete. Vielleicht war auch dieser, wie seine Schwester, Weigels Anschauungen besonders zugethan: denn so viel scheint mit Sicherheit aus der Predigt hervorzugehen, daß die Verblichene eine ernstgestimmte religiöse Natur und vielleicht eine besondere Anhängerin von Weigels ganzer Predigtweise gewesen ist.

Man glaubte früher, Weigel sei irgend einmal seiner häretischen theologischen Meinungen halber seines Amtes entsetzt und wol gar aus Zschopau vertrieben worden, und wurde jedenfalls durch den ähnlich klingenden und im Grunde identischen Namen des Mansfelders Vigel zu dieser Annahme bewogen.[1]) Das ist jedoch gänzlich unwahr: Weigel blieb 21 Jahr lang ununterbrochen im Amte, geliebt und geehrt vornehmlich wegen seiner glänzenden Rednergaben[2]) und seines tiefen und doch milden Ernstes von all seinen Pfarrkindern. Von seinem Leben in der Gemeinde sind nur einige kleine Züge überliefert, die wir nicht übergehen wollen, weil sie doch immer Zeugniß davon ablegen, wie das Bild beschaffen war, welches er in dem Herzen seiner Gemeindeglieder hinterließ. Er soll nur einen Pfenning Beichtgeld genommen und auf die Einnahmen für besondere Amtsverrichtungen (Accidentien) ganz verzichtet haben, was freilich durchaus im Widerspruch mit den Anschauungen der Frau Pfarrerin stand: sie fand sich vielmehr bewogen, die Accidenzgebühren unten in der Hausflur in Empfang zu nehmen.[3]) Als einst Kurfürst Christian auf dem Schlosse zu Zschopau communicierte, beschenkte er den würdigen Herrn mit 12 Ducaten: Weigel ließ sie unter die Ortsarmen vertheilen.[4]) Von einem Gelage zweier Edeln von Rüxleben, unter denen wahrscheinlich auch der Oberjägermeister war, entfernte er sich gar bald mit den Worten: Seid fein fromm, ihr Kinder.[5]) Reichel konnte zu Anfang des 18. Jahrhunderts berichten, daß das Andenken des frommen Predigers noch damals von vielen Bewohnern des kleinen

1) S. Krumhaar: Die Grafschaft Mansfeld im Reformationszeitalter. Eisleben, 1855. S. 382.

2) Vgl. Reichel a. a. O. S. 12, 18.

3) Vgl. Arnold: Kirchen- und Ketzergeschichte Tom. I. S. 1091 und Simon a. a. O. 111.

4) Vgl. Simon a. a. O. 111.

5) Vgl. Arnold a. a. O. S. 1091.

Gebirgsstädtchens mit treuer Liebe gepflegt wurde; wir freuen uns hinzufügen zu können, daß es noch heute daselbst nicht ganz erloschen ist.

Am 10. Juni des Jahres 1588 verschied Weigel[1]) im 56. Lebensjahre; Reichel erwähnt es als eine unsicher verbürgte Nachricht, daß er sich ein seliges Ende durch einen schnellen Tod gewünscht habe, so oft er hörte, daß Jemand rasch und ohne Todeskampf dahin gegangen sei. „Anno 1588 den 12. Juni wurde der ehrwürdige und gottesgelehrte Mann, M. Val. Weigel, Hainensis, Pfarrherr allhier christlicher Weise zu seinem Ruhebettlein getragen, liegt in der Stadtkirche beim Pfarrstuhl," so stand ehemals im zschopauer Kirchenbuche zu lesen. Eine andre Hand fügte hierzu später den Schmerzensausruf:

O iniquae Parcae, quid juvat auferre talem?

Wie es heißt war der Schreiber dieser Zeile der Freund und Anhänger Weigels, der Cantor Weickart; er kann jedoch ebenso gut der Pfarrer M. Benedictus Biedermann gewesen sein. Das Grab des ehrwürdigen Geistlichen befand sich an der Seite des Altars neben dem Stuhle des ersten Stadtpredigers; im Jahre 1633 wurde der wilde kaiserliche Obristlieutenant, Heinrich von Holke, die Geißel des Osterlandes, welcher nebst seiner Tochter bei einem Ueberfall der Sachsen in Gefangenschaft gerathen und nach Zschopau gebracht hier seinen im weiten Umkreis mit Jubel vernommenen Tod gefunden hatte[2]), in derselben Kirche beigesetzt.[3]) — Jedenfalls war es die Liebe und Verehrung seiner Pfarrkinder, welche dem talentvollen Kanzelredner und tiefen Denker nach seinem Tode ein

1) Nach Simon a. a. O. S. 111 am 19. Juni 1588.

2) Vgl. das Gedicht eines Leipziger Studenten: „In memoriam et obitum Holckii" (Wolff: Volkslieder, S. 432), welches beginnt:

Der Holcke ist, wie man thut sagn,
Von Gott mit Pestilenz geschlagn.

Seine Schaaren streiften bis nach Zeiz: Vgl. Neue Mittheilungen herausg. vom Thüringisch-Sächsischen Verein IX. 2 S. 47.

3) So bei Simon a. a. O. S. 255. Nur ist hier das Jahr jedenfalls unrichtig angegeben. Holke starb 1633. Andern Nachrichten zu Folge ist er nicht in Zschopau, sondern in Tirschenreuth bei Adorf im Voigtlande gestorben, vgl. Leonard Pappus epitome rerum Germanicarum, h. v. Dr. L. Arndts, I. S. 188. Ganz abweichend: Heß: Biogr. z. Schillers Wallenstein S. 21 fgde.

bleibendes Denkmal stiftete. Das eherne Grabmal, welches ihm gesetzt wurde, trug folgende Inschrift: Quae per tempus amitto, haec invenio in aeternitate, [qu]ae in aeternitate possideo, c[og]-nosco in tempore. Wer Christo gleubet und fürchtet [Go]tt, dem mangelt nichts, weder hier noch dort. Omnia me Christi vita docere potest. Summa Summarum: O Mensch, lerne dich selber erkennen und Gott, so hast du gnung hie und dort. Pax vivis, requies aeterna sepultis. Ruhe und Stille ist Gottes Wille, das in mir Herre auch erfülle, Amen.

Man glaubt, daß Weigel selbst noch bei seinem Leben sich die Worte als Grabschrift auserlesen habe. Mag es auch nicht der Fall sein, sie erscheinen jedenfalls aus seinem innersten Geiste heraus gedacht. Die Sage knüpft an das Denkmal noch zwei Geschichtchen. Nachdem im Jahre 1634 ganz Zschopau von den feindlichen österreichischen Horden unter Anführung Abraham Schönickels aus Chemnitz verheert und bis auf die alte Pfarrwohnung und das Fischerhäuschen verbrannt worden war, fand man allein Weigels Grabdenkmal kurze Zeit darauf in auffallendster Weise von allem Staub und Schmutz gereinigt.[1]) — Einer von Weigels Nachfolgern, welcher seine Anschauungen von der Kanzel herab zu widerlegen hatte, trat im heftigsten Zorne mit den Worten: „Da liegt der Erzketzer" gegen den Grabstein seines geschmähten Vorgängers. Allein er bekam davon einen Schmerz im Fuße, der ihn die ganze Zeit seines Lebens nicht wider verließ.

Einer seiner zschopauer Freunde und Gesinnungsgenossen war den herkömmlichen Ueberlieferungen nach der Cantor Christoph Weickart (Weigkard, Weickert), der vom J. 1580 bis ungefähr um die Zeit von 1591 in Zschopau gewesen sein soll.[2]) Sicheres ist von ihm wenig zu berichten. Er war zuerst Schulrector (ludimoderator) in Büdingen in der Grafschaft Isenburg gewesen und von dort aus nach Zschopau gekommen. Im J. 1584 wurde er hier am 24. Mai mit Anna Lehmann, der Tochter des verstorbenen Martin Lehmann, öffentlich aufgeboten und darauf ehelich

---

1) Vgl. Arnold a. a. O. S. 1090.

2) Vgl. über ihn Simon a. a. O. S. 134. Arnold a. a. O. 1091. Reichel a. a. O. S. 19.

verbunden. Nach Reichel schrieb er zunächst wol für die Bürger der Stadt und für die besondern Freunde des allgemein geliebten Seelsorgers dessen Schriften nach seinem Tode ab. Allein er soll auch dieses Vergehens halber von dem Consistorium in Dresden abgesetzt worden sein. Trotzdem, heißt es weiter, sei er noch einige Zeit in Zschopau geblieben und habe sich dem Diaconat gegenüber ein Hinterstübchen gemiethet, um daselbst, unter dem Vorgeben Weigels Schriften abzuschreiben, selbständige Arbeiten zu verfassen. Endlich mußte er sich jedoch flüchten und gieng nach Schlesien, wo er sich im Jahre 1590 bei einem Gesinnungsgenossen, Namens Melchior Elias von Langenau und Strelitz, aufgehalten haben soll. In Tenzels monatlichen Unterredungen vom J. 1692, S. 263 wird auch wirklich ein Manuscript unter dem Titel: Christoph Weickardts Cantoris Tschopensis Relation, was er bei dem weissen Mann, Melchior Elias von Langenau und Strelitz, als er bei ihnen zu Jauer in Schlesien anno 1590 gewesen, gesehen, gehöret und abgeschrieben; abcopiret im Joachimsthal 1592," aufgeführt. In schlesischen Archiven und Bibliotheken wird jedoch sowol Weickart als Melchior Elias von Langenau vergebens gesucht. — Weickart muß jedoch wirklich eine Anzahl theosophischer und mystischer Manuscripte besessen haben; wenigstens lesen wir bei Tenzel a. a. O. S. 268: „Anonym. Enchiridion, oder Hand-Büchlein über der Apocalypsin anno 1523. Von Authore, da er ein Münch zu Erffurt gewesen, verfasset — ex M. Scr. Christoph. Weickarti Cantoris Zschopensis." Aus den im Anhange mitgetheilten Actenstücken des Königlichen Haupt- und Staatsarchivs zu Dresden über die Absetzung des Pfarrers M. Benedictus Biedermann, von welchem bald die Rede sein wird, scheint jedoch hervorzugehen, daß vor dem J. 1598 schwerlich gegen irgend Jemand in Zschopau eine Untersuchung wegen des Weigelianismus angestellt worden ist. Demzufolge könnte auch der Cantor Weickart aus diesem Grunde kurz nach Weigels Tode nicht aus seinem Amte entfernt und wol gar aus der Stadt gewiesen worden sein. Nun wird allerdings in Nr. 2 jener Actenstücke von einem Manne, „welcher hiebevor Zu Zschopau in der Schule gedienet," berichtet, der „solch (d. h. weigel'sche) Buchlein vmbschreiben vnnd guten freunden schenncken soll" — allein dieser Ungenannte hielt sich im

Jahr 1600 als Cantor zu Döbeln auf. Offenbar kann unter ihm weiter Niemand als Weickart gesucht werden; nur fällt es schwer seinen Aufenthalt in Schlesien, vor Allem aber die vermeintliche Amtsentsetzung und Verjagung aus Zschopau hiermit zu vereinigen.

Besser unterrichtet sind wir über Weigels Amtsbruder M. Benedictus Biedermann[1]), den treuen Pfleger weigel'scher Anschauungen[2]), nachdem dieser selbst bereits verstorben war. Er war achtzehn Jahre lang Weigels Diaconus bei dem Pfarramte in Zschopau und noch zwölf Jahre nach seinem Tode erster Geistlicher daselbst. In allen Visitationen, die vornehmlich bei Lebzeiten des Kurfürsten August gehalten worden waren, zeigte er sich als orthodoxer Geistlicher. Trotzdem hatte er später den Vorwurf zu erleiden, weder öffentlich noch privatim jemals Weigels Irrlehren gerügt und noch weniger dem Superintendenten oder dem Consistorium davon Anzeige gemacht zu haben. Ja er hatte sie nicht nur auf Nachforschen und Erinnern niemals eröffnet, und sie also mit seinem Wissen und Stillschweigen gebilligt, sondern er hatte auch wenigstens ein weigel'sches Manuscript mit eigener Hand abgeschrieben und neben einer „ungereimten" Verdolmetschung des Psalters und andern dergleichen „Scharteken" in seiner Bibliothek aufbewahrt. Da entdeckte denn eine Generalvisitation, welche im Jahre 1598 von Hans Georg von Schönberg zu Schönau und M. Johannes Aguller (?), Pfarrer zu Odern (?) abgehalten wurde, seine schwenkfeldischen Irrthümer. Und Biedermann war sogar noch so kühn, sich mit den Visitatoren in eine Disputation wegen einiger Glaubenspunkte einzulassen! Sie scheint kein günstiges Resultat für ihn gehabt zu haben: er wurde genöthigt um Verzeihung zu bitten, erbot sich sogar zu widerrufen und Allem, was er früher gelehrt hatte, öffentlich auf der Kanzel abzusagen. Nur noch ein Jahr, dahin gieng die Bitte des bereits hoch in den Jahren stehenden Mannes, sollte man es mit ihm versuchen. Auf die Generalvisitation folgte indeß gleich ein Jahr darauf eine Local-

---

1) Durch die im Anhange abgedruckten Briefe aus dem Haupt- und Staatsarchiv zu Dresden.

2) Reichel scheint Biedermann fäschlich unter Weigels Gegner zu zählen.

visitation unter dem Superintendenten von Chemnitz, und hier gab Biedermann die Erklärung ab, er sei in der Generalvisitation bestürzt und erschrocken gewesen, und erbot sich zur Besserung in Allem, worin er als Mensch bisher geirrt habe. Trotzdem wurde die Absetzung über ihn ausgesprochen: hatten doch die Generalvisitatoren in ihrem Bericht erklärt, daß er mit seinem enthusiastischen und schwenkfeldischen Schwarme, womit er lange Zeit schwanger gegangen, ganz Zschopau irre gemacht habe. Es war vergebens, daß er seinen Commentar zur Genesis, „davon viel Redens gewesen," verbrannte, vergebens, daß er in einer Eingabe an den damaligen Administrator der Kur Sachsen alle Schuld auf seinen Amtsvorgänger, Valentin Weigel, dessen Handschrift, nicht die seine, in den vorgefundenen Manuscripten zu erkennen war, zu schieben versuchte. — Der Administrator war anfangs mit dem Schritte der kurfürstlichen Behörde keineswegs einverstanden, da Biedermann nicht geständig war, sondern sich ausdrücklich zur landesüblichen Confession bekannte und sich überdies auf den Superintendenten zu Chemnitz und den Rath der Stadt Zschopau selbst berief. Ohne in der Sache irgend Etwas zu ändern, mußte sich der abgesetzte zschopauer Prediger, wie er in einem Briefe vom 3. Juni klagt, von Meißen nach Dresden, von Dresden nach Torgau und von da wider nach Dresden weisen lassen. Der Rath der Stadt Zschopau gibt ihm in seiner Verwendung bei dem Administrator Friedrich Wilhelm von Altenburg das beste Zeugniß: Der gute Herr, bereits ein alter verlebter Mann, hatte seiner Gemeinde nunmehr in die 30 Jahre gedient. Er war ganz ohne Vermögen und gieng nun nach seiner Absetzung einer trüben Zukunft entgegen. In Lehre und Leben hatte er sich, so viel dem Rathe wissentlich war, dermaßen und also gehalten, daß er und die Bürgerschaft sich nie über ihn zu beklagen gehabt hatten. Die freundliche Verwendung scheint jedoch nichts gefruchtet zu haben. —

Dies sind die wenigen Nachrichten, welche uns von dem äußern Leben eines so originellen Denkers, wie Weigel war, aufbewahrt sind. Sie sind viel zu geringfügig, um uns ein ausführlicheres Bild seiner Persönlichkeit zu geben, so weit sie selbst in das Getriebe des Lebens verflochten war. Und doch, wer weiß, ob selbst ein aufmerksamer und einsichtiger Beobachter von damals viel mehr

von seinen Schicksalen hätte berichten können. Vielleicht hätte er nur hinzuzufügen gehabt, daß Weigel als ein treuer und gewissenhafter Seelsorger in dem kleinen Gebirgsstädtchen seines Amtes gewartet, und die ihm anvertraute Gemeinde in Liebe und Aufopferung geleitet habe, im Uebrigen aber in Zurückgezogenheit und ernster Abkehr von dem rohen, im derbsten Sinnengenusse verlorenen Treiben der Zeit, welches nur durch die maßloseste, unfruchtbarste Polemik der Geistlichen übertönt wurde, sich einsamer Speculation und ernster Beschaulichkeit hingab. Das innere Leben des Mannes, sein Ringen die Gegensätze der Zeit zu überwinden, sein Bestreben gegenüber der neuen Scholastik in die Tiefe alles religiösen Lebens herabzusteigen, die Herzen und Gemüther seiner Pfleglinge für sein religiöses Ideal zu erwärmen, und vor Allem ihr sittliches Leben einer harmonischen, wahrhaft schönen Vollendung entgegen zu führen, wird den Meisten seiner unmittelbaren Zeitgenossen ebenso unbekannt und vielleicht auch unverständlich geblieben sein, wie es uns jetzt in seinen Schriften klar und offen vor Augen liegt. Von seinem unwiderstehlichen inneren Drange endlich aus den zahllosen theologischen Controversen der Zeit sich auf den festen, unerschütterlichen, auf sich selbst beruhenden Grund intellectueller Ueberzeugung zu retten, mag kaum Einer und der Andere seiner nächsten Freunde eine Ahnung gehabt haben.

Allein selbst die Grundlinien zu einem derartigen Charakterbilde zu zeichnen wird nicht möglich sein, ohne zuvor den Hintergrund der Zeit, von dem sich seine Gestalt in überraschend großartiger Weise abhebt, wenigstens in einigen Strichen anzudeuten.

Zweites Capitel.

Weigel und sein Verhältniß zur herschenden Theologie.

Der kirchliche Territorialismus. — Das Urtheil eines Politikers. — Die kirchliche Stellung von Kursachsen unter den Kurfürsten Moritz und August. — Die Universitäten Wittenberg und Jena. — Der Kryptocalvinismus in Kursachsen. — Die Concordienformel. — Augusts Verfahren gegen die Prediger des Amtes Arnstein. — Die mansfeldische Theologie. — Das Urtheil eines Laien. — Weigels theologisch-philosophischer Standpunkt.

Das ganze geistige Leben der deutschen Nation, soweit sie sich von der alten Kirche abgewendet hatte, bestand in der Mitte und gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wesentlich in der dogmatischen Fest- und Sicherstellung der durch die Reformation neu gewonnenen Glaubensformen. Es schien dies nicht nur die Aufgabe des Protestantismus im Ganzen, sondern auch jedes einzelnen Protestanten insonderheit zu sein. Durch die lutherische Bibelübersetzung, durch das neugeweckte Bibelstudium und die neugewonnene theologische Gelehrsamkeit überhaupt war eine ungeheure Masse theologisches Lernstoffes aufgehäuft worden, den Jeder in seiner Art zu durchdringen und sich zu eigen zu machen hatte, um sich ein wahres Glied der Kirche nennen zu können. Hierzu kamen dann noch die classischen Studien, deren formale Wichtigkeit damals sogar eine weit bedeutendere war, als heut zu Tage. Vor Allen lag jene Verpflichtung natürlich den Theologen ob: sie mußten hauptsächlich durch ein gründliches Studium der Bibel und der Reformatoren den unzerstörbaren Grund ihrer religiösen Ueberzeugung legen. Schon hierin liegt ein Grund dafür, daß die Zeit unmittelbar nach der Reformation den Charakter hervorragender Productivität verliert.

Nachdem jedoch der Sieg des Protestantismus dem Papstthum gegenüber entschieden war, lag es in der Natur der Sache, daß die geringfügigeren Gegensätze in den einzelnen Confessionen selbst mehr zu Tage traten, je gesicherter das Bestehen des Protestantismus im Ganzen war. Das Recht individueller Ueberzeugung, welches Luther selbst im übervollen Maße für sich gefordert hatte, wurde auch von den geringer Begabten häufig mit gleicher Hartnäckigkeit in Anspruch genommen und festgehalten. Aus der Zeit der großen Reformatoren her war man nun gewöhnt, die Schlagworte und Resultate gelehrter religiöser Erörterungen unmittelbar in das Volksleben hineinzuwerfen: das Volk selbst mußte ja doch in letzter Instanz über die Annahme der neuen Lehre entscheiden. Das machte es für die große Mehrzahl der Geistlichen auch noch später schwer, wenn nicht unmöglich, die Grenzlinie zwischen dem, was seiner Natur nach nur Gegenstand gelehrter theologischer Forschung war, und dem, was der religiösen Erbauung, der Erhebung und sittlichen Kräftigung des Volkslebens dienen konnte, zu ziehen.

Von besonderer Wichtigkeit aber für die Gestaltung des religiösen Lebens wurden namentlich die Universitäten. Von ihnen empfiengen die zukünftigen Diener der Kirche ihre dogmatische Färbung; hier legten sie den Grund zu ihrem Verhältniß zur Kirche überhaupt. Die Universitäten aber waren in den protestantischen Landen der Stolz ihrer Landesherren, und ihre theologischen Facultäten leider im höchsten Grade abhängig von dem neuen Einfluß, welchen der Landesfürst als summus episcopus auch auf die religiöse Entwickelung ausübte. Das nothwendige Ergebniß hievon war ein kirchlicher Territorialismus, der um so traurigere Folgen hatte, je unbedeutender alle diejenigen waren, welche unter ihm oft so Schweres zu leiden hatten. So wird die Religion und ihre Gestaltung im Leben ein Gegenstand der fürstlichen Landeshoheit, und das neuerworbene Recht wird ohne irgend eine von den Beschränkungen ausgeübt, wie sie fürstlicher Willkür sogar bei materiellen Interessen durch die ständischen Gewalten damals noch auferlegt waren.

Dadurch entstand ein Zustand, der weit verschieden war von demjenigen, welchen die großen Männer der Bewegungsperiode und ihre begeisterten Schüler hatten herbeiführen wollen. Eine sittliche Hebung des Volkslebens, eine Erneuerung und Widergeburt

des deutschen Geistes von Innen heraus, und in bester Zeit eine hiermit zusammenhängende politische Reformation des ganzen schwerfälligen deutschen Reichskörpers hatten sie Alle als letztes Ziel vor Augen gehabt, — und Luther und Melanthon stiegen beide mit den düstersten Ahnungen, mit Bangen vor der Zukunft des deutschen Volkes in die Gruft. Und auch andere wackere Männer, selbst solche, die der Förderung kirchlicher und religiöser Interessen zunächst ferner standen, waren in tiefster Seele betrübt über die Unruhe und den Zwiespalt, den sie in der Kirche der Reformatoren erblickten. Die letzten Worte, welche der weltgewandte sächsische Rath Dr. Ossa[1]) gegen den Beginn des Jahres 1555 in sein Tagebuch schrieb, sprechen diese Verzweiflung, welche sich auch der Nüchternen bemächtigen mochte, nur zu deutlich aus: „Gott der süße Tröster in aller Noth möge sich des gemeinen Elends der deutschen Nation, besonders Osse's liebes Vaterlandes, der Chur- und Fürsten zu Sachsen Landschaft erbarmen. Sieh Herr, wie werden unsere Prediger und Theologen auch in diesen Landen unter einander uneins; siehe, wie bitter schreiben Illyricus und Magister Stolz, Hofprediger zu Weimar, wider den gelehrten theuren Mann, Joachim Camerarius, Professor zu Leipzig, da er schrieb das somnium Lutheri; wie gar eine bittere gehässige Vorrede hat Licentiatus Amsdorf in Magister Stolze's Buch gemacht. Wo wollen diese Dinge hinaus, wie gar bestürzt werden hierüber die armen Leute, die nichts wissen, denn was sie von ihren Predigern hören und unter den nöthigen und unnöthigen Artikeln keinen gewissen Unterschied machen können!" Ja Ossa gibt merkwürdiger Weise nicht undeutlich zu verstehen, daß gerade der Fundamentalsatz des Lutherthums wenn auch durch verkehrte Anwendung einen schlimmen Einfluß auf Sittlichkeit und Volksmoral habe.[2]) „Die meisten der neuen Prediger auf den Dörfern kitzeln dem Volke mit der Gnadenpredigt die Ohren, aber wie sich die Gerechtfertigten halten sollen, damit sie die Gnade Gottes nicht verlieren, den heiligen Geist nicht betrüben und nicht wider in den verdammlichen Zustand kommen', davon predigen sie selten, auch nehmen sie dem Volke das Vertrauen auf gute ernstliche von Gott

1) Vgl. v. Langenn: Doctor Melchior v. Ossa. Leipzig 1858. S. 160.
2) v. Langenn a. a. O. S. 154.

gebotene Werke, so daß sie solche bei dem Volke ganz gehässig machen. Es ist vor Augen, wie das Volk dadurch roh, kühn und frech werde." In demselben Sinne, wie es oben von uns geschah, rügt er das Hineintragen wissenschaftlicher Streitfragen in Kirche und Schule: „Welchem Theile sollen die armen, einfältigen Laien glauben, oder wie soll sich der arme Laie verwahren, in welche Schulen sollen fromme, ehrliche gottesfürchtige Leute ihre Kinder schicken? Denn ein jeglicher Prediger unter den Zwiespältigen will seine Lehren in den ihm unterworfenen Schulen und Kirchen gepflanzt und erhalten haben, nehmen die weltliche Obrigkeit zu Hilfe, daß die Leute dazu gezwungen werden." Als Ende dieser trüben Verhältnisse sah er mit seinem nüchternen, gerade ausblickenden Auge leider nur zu deutlich und richtig voraus: „die deutsche Nation werde in Barbarei und Verwüstung kommen und auswärtigen Feinden zur Beute werden."

Eine eigenthümliche Stellung erhielt in diesen religiösen Wirren allmählich die Kur Sachsen. Durch Herzog Moritz und seine Politik im schmalkaldischen Kriege war der Grund jener tiefen Verstimmung der sächsischen Linien gelegt worden, welche der Entwickelung unserer deutschen Verhältnisse bis tief in die Periode des dreißigjährigen Krieges hinein so unsäglichen Schaden gebracht hat. Die Kur Sachsen behielt von der Zeit eine natürliche Richtung auf Wien und das Haus Habsburg, während die ernestinische Linie in dem österreichischen Kaiserhause ihren Todfeind sah. Diese Verhältnisse innerhalb der wettinischen Hausverwandten erhielten in dem Gegensatze der jenenser Universität zu Wittenberg ihr religiöses Spiegelbild und wurden noch dadurch verschärft. —

Melanthons Einfluß war selbst nach seinem Tode in der theologischen Facultät zu Wittenberg noch sehr fühlbar; eine für die Zeitverhältnisse leider zu fein und zart organisierte Natur wie Paul Eber hielt ihn namentlich aufrecht. So war es ganz natürlich, daß auch Kurfürst Moritz anfangs die Schule Melanthons in ihrem Kampfe gegen die flacianischen Jenenser unterstützte und sich der Universität mit seinem ganzen Einflusse zur Seite stellte. Zeigte es sich doch vor allem in den grumbachischen Händeln, zu deren Beendigung der Kurfürst von Sachsen in klügster Berechnung vom Kaiser ausersehen wurde, daß jene Partei der starren Lutheraner auch eine

politische Partei war.[1]) Johann Ernst hatte nichts Geringeres im Sinne als mit Hilfe Grumbachs zunächst den Kurhut wider zu gewinnen und dann unter der energischen Unterstützung des fränkischen Adels und ferner Frankreichs die deutsche Verfassung, in welcher die Fürstenmacht immer bedeutender wurde, zu reformieren und sich vielleicht gar selbst zum Kaiser zu machen. Das war es, was Kursachsen dem katholischen österreichischen Kaiserhause nahe brachte und es seinen eigenen Stamm- und Glaubensgenossen entfremdete. In die Erbschaft dieser politisch-religiösen Verhältnisse trat auch der durch seine Reformen im Verwaltungsfache hervorragende Kurfürst August und nahm sie vollständig an. Denn nicht, wie neuerdings von Tholuck[2]) in einer allzu ideal gehaltenen Lebensskizze dieses Fürsten behauptet worden ist, war es die innere religiöse Ueberzeugung, die lebendige Begeisterung für das lutherische Bekenntniß, welche die Politik dieses Fürsten leiteten, sondern gerade umgekehrt. Die kälteste Berechnung eines sehr vorsichtigen, weitumblickenden Politikers machte auch die Religion ihrem Zwecke dienstbar. Das höchste erkennbare Ziel der Politik des Kurfürsten August ist aber, Kursachsen zum politischen Repräsentanten des Protestantismus in Deutschland zu machen, in ähnlicher Weise wie der Kaiser der erwählte Schirmherr der katholischen Reichstheile war. Kursachsen an der Spitze aller derjenigen deutschen Lande, welche in der lutherischen Reformation einen Einigungspunkt gefunden hatten, das war das Ideal Augusts. Und man muß gestehen, alle Verhältnisse schienen in der That auch seit langer Zeit auf seine Verwirklichung hin zu arbeiten. Anlaß theologische Dinge auch vom politischen Gesichtspunkte aus zu beurtheilen gab zunächst die Stellung des Kurfürsten zur Universität Wittenberg und namentlich zu ihrer

---

1) Wir folgen hier und im Nachstehenden dem ausgezeichneten Buche von Gillet: Crato von Crafftheim und seine Freunde. Erster Theil. Auch Gillets Auffassung des Kurfürsten August theilen wir. Vgl. Gillet I. S. 370. 371. Die ausführlichste Geschichte jener Streitigkeiten ist die von Heppe verfaßte Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581. Sein Standpunkt ist im Allgemeinen auch der unsere, namentlich im Betreff der Concordienformel. Eine gedrängte Darstellung gibt G. Frank: Geschichte der prot. Theol. 1862, I. S. 145—175, 187—211.

2) Tholuck: Lebenszeugen der lutherischen Kirche vor und während der Zeit des dreißigjährigen Krieges. 1859. S. 6—28.

theologischen Facultät: von hier aus ließ sich sogar ein Aufsichts-recht über kirchliche Kreise gewinnen, die zur Landeshoheit kein weiteres Verhältniß hatten. Der berechnende staatskluge August faßte diese Dinge wenigstens ganz entschieden in dem von uns angegebenen Sinne. So suchte er sich seit dem Jahre 1563 als summus episcopus der kurfürstlichen Landeskirche und als Patron der wittenberger Universität auch eine Art Aufsichtsrecht über die mansfeldische Geistlichkeit beizulegen. Da nun die Wittenberger von den dem strengeren lutherischen Lehrbegriffe zugethanen mansfeldischen Geistlichen hart mitgenommen wurden, so setzte es August endlich wirklich durch, daß Hans Georg von Mansfeld eine derartige Schrift confiscieren ließ. Ja es schien, als ob neben der Universitätstheologie auch eine eigentlich kurfürstlich-sächsische Hoftheologie in der Bildung begriffen sei. Die eislebener Pastoren, namentlich Spangenberg, wurden zum 7. Januar 1568 nach Dresden entboten, um hier Rechenschaft von ihrer ganzen religiös-dogmatischen Haltung in Wort und Schrift abzulegen. Gegen einen solchen Eingriff in ihre Landesverwaltung empörte sich jedoch das Unabhängigkeitsgefühl zweier mansfeldischer Grafen, und die Vorgeforderten erschienen nicht; vielmehr hielten es die Grafen für ihre Pflicht gegen eine derartige Zumuthung ausdrücklich zu protestieren. Trotzdem aber hatte Kurfürst August die Lust nicht verloren, einen empfindlichen Druck auf die mansfeldische Geistlichkeit und somit auch auf die Souverainetät ihrer Grafen auszuüben: „An euch ist unser ernst Begehren und Befehl, ihr wollet mit euren Prädicanten die endliche und ernste Beschaffung thun, daß wir, unsere christlichen Schulen und Kirchen von ihnen in Schriften, Abdrücken, Predigten und sonst nicht angetastet, noch mit Unwahrheit ausgerufen werden. Sollte aber solch ärgerlich, aufrührerisch und vielmehr zur Zerrüttung denn zur Erbauung und Erhaltung christlicher Einmüthigkeit dienliches Ausschreien und Schreiben von euren Prädicanten nicht verbleiben, so würden wir verursacht, Mittel und Wege vor die Hand zu nehmen, damit solchen unruhigen aufrührerischen Clamanten und Ausschreiern gesteuert werde"[5]) — lautete seine Drohung.

---

1) Ueber die ganze Sache ist zu vergleichen: Krumhaar: Die Grafschaft Mansfeld im Reformationszeitalter. Eisleben 1855. S. 372 flgde.

Daß Kurfürst August aber in der That religiöse Verhältnisse vornehmlich von der politischen Seite her betrachtete, zeigt sich in der Entwickelung, welche die Dinge in Kursachsen selbst nahmen, am allerbesten. Er war zu Anfang seiner Regierung auf dem Reichstage zu Augsburg 1563 als Vermittler zwischen den starren Lutheranern und dem Kurfürsten von der Pfalz aufgetreten und hatte also nach derjenigen religiösen Richtung hin, welche auch die Universität Wittenberg vertrat, seinen Einfluß geltend gemacht. Es scheinen ihn wesentlich politische Motive zu dieser Vermittlerrolle bewogen zu haben, so wie sie es auch waren, die ihn nicht lange darauf der starren lutherischen Partei zuführten. Allerdings mag das Gynäceum am Hofe, die Kurfürstin Anna und ihre Mutter, die Königin von Dänemark, hierzu wesentlich mitgewirkt haben, aber wol schwerlich immer durch ganz lautere Mittel, sondern durch das Getriebe der Hofparteien, auf welche durch das Vergehen des Oberjägermeisters v. Rüxleben einiges Licht fällt.

Die Universität Wittenberg wurde abermals von Jena heftig angegriffen, als der neue Herzog Johann Wilhelm von Weimar sein Land kaum in Besitz genommen hatte. Auch dieser hatte nämlich beim Antritt seiner Regierung in Jena seiner Meinung nach nicht das reine Lutherthum angetroffen und deshalb eine Anzahl theologischer Professoren, ja sogar den Juristen Wesenbek genöthigt Stadt und Universität zu verlassen.[1]) Da sie zum Theil auf Peucers Vermittelung in Wittenberg Aufnahme fanden, wurde der Gegensatz der beiden theologischen Facultäten um so größer, als die Lehrstühle der entlassenen Jenenser jetzt die entschiedensten Anhänger des Flacius Illyricus einnahmen. Diese forderten denn auch durch die Schrift: „Der Theologen zu Jena Bekenntniß von der Rechtfertigung und den guten Werken. Jena 1568" — das dogmatische Gewissen ihrer wittenberger Gegner heraus, in deren Namen Nicolaus Selnecker, derselbe der kurz darauf einer der hauptsächlichsten Anhänger der Gegenpartei ward, außerordentlich heftig antwortete. Im Jahre darauf mußten sich alle Geistlichen der kurfürstlichen Lande von Neuem auf die Schriften Luthers und Melanthons verpflichten, ein bindendes Versprechen schriftgemäßer

1) Vgl. hierzu Gillet a. a. O. I. S. 379 flgde.

Lehre geben und mit ausdrücklichen Worten erklären, daß sie „dem Flacianischen Illyrischen fährlichen Irrthum, zänkischen Geschmeiß, giftigen Gebeiß und Schwärmerei, damit dieser Lande Schulen und Kirchen von dem erdichteten und angegebenen Adiaphorismo, Synergismo und Majorismo und anderen falschen Auflagen beschwert," nicht anhängig seien. Es galt also dem Kurfürsten, seine Lande in dogmatischer Beziehung fleckenlos hinzustellen, und schon damit näherte er sich in seiner äußeren Stellung selbst den Gegnern.

Dieser Schritt hielt ihn jedoch ebensowenig wie seine eifrig lutherischen Damen am Hofe ab, ungefähr um dieselbe Zeit mit Wilhelm von Oranien über die Theilung der Niderlande zu verhandeln.[1]) Im Jahre 1568 war ferner ein abermals fruchtloses Gespräch zwischen den streitigen sächsischen Territorialkirchen in Altenburg gehalten worden, in welchem man über die Rechtfertigung, die Nothwendigkeit der guten Werke, den freien Willen und die Adiaphora verhandelt hatte. Die für eine endliche Verständigung wenig erfreulichen Resultate dieser Zusammenkunft wurden von den Jenensern wider ihr ausdrückliches Versprechen veröffentlicht, und die kurfürstlichen Theologen antworteten in den Jahren 1570 und 1571 widerum in mehreren Schriften, was natürlich das Verhältniß zwischen dem Kurfürsten und dem Herzoge nur noch gespannter machte. Auch der braunschweigische Hofprediger Selnecker erklärte sich jetzt gegen die Wittenberger. Da gab die wittenberger Universität 1571 ihren bekannten zunächst für rein pädagogische Zwecke bestimmten Katechismus heraus, welcher den Beinamen des kryptocalvinischen erhalten hat. Selnecker fand in ihm eine Stelle, Apostelgeschichte 3, 21, in deren Anwendung und Deutung er eine Uebereinstimmung mit Beza nachzuweisen suchte, und nun erhoben sich die braunschweigischen und jenensischen Theologen gegen den „sacramentirischen" Katechismus. Melanthons Schwiegersohn, der kurfürstliche Arzt Peucer, das Haupt der wittenberger Universität, hatte ihn brieflich zur Einführung in der Pforta empfohlen — gerade genug, um ihn gründlich verdächtig zu machen. Da berief der Kurfürst eine Versammlung seiner Theologen nach Dresden, um eine ächte lutherische Bekenntnißformel im Betreff des

---

1) Vgl. Gillet a. a. O. I. S. 384.

Abendmahls abzufassen. Es geschah in dem sogenannten Consensus Dresdensis. Allein die Gegner der Wittenberger witterten auch in ihm noch calvinisches Gift und sendeten ihn an die theologische Facultät nach Heidelberg mit der Aufforderung sich seinem Inhalte anzuschließen. Hierauf gaben die calvinischen pfälzer Theologen die für die Sachsen verhängnißvolle Antwort, sie hätten immer so gelehrt, und brandmarkten damit in der That die kursächsische Geistlichkeit und namentlich die wittenberger Facultät als calvinisch. So stieg denn die Verwirrung der Gemüther immer mehr. Es wurde als ein Gottesgericht angesehen, daß der kleine Prinz, zu dessen Pathen Peucer trotzdem noch hinzugezogen worden war, wider verstarb.

Am 2. März 1573 starb auch — wie es damals hieß, an Gift — Johann Wilhelm von Weimar mit Hinterlassung von nur minderjährigen Erben. Sofort wußte es auch der Kurfürst August in Wien dahin zu bringen, daß das Testament des Verstorbenen, in welchem er dem Herzog Albrecht von Mecklenburg und dem Pfalzgrafen Ludwig die Obervormundschaft über seine beiden unmündigen Söhne übergeben hatte, annulliert, und er selbst an deren Stelle als alleiniger Obervormund eingesetzt wurde. Sobald dies geschehen war, verlangte er auch auf der Stelle, daß sich die thüringischen Geistlichen zum dresdener Consens bekennen sollten, und auf ihre Weigerung wurden in wenigen Wochen 111 Pastoren ihrer Stellen enthoben. — Die Vermuthung Gillets[1]), daß man August namentlich bei einem Besuche in Wien zu größerer Strenge gegen die vermeintlichen Calvinisten in seinen Landen angeregt habe, erscheint auch uns zutreffend. — Da wurde im Jahre 1573 unter dem Titel Exegesis, wenn auch nicht in kurfürstlichen Landen, so doch von einem leipziger Drucker Ernst Vögelin aus Constanz besorgt, eine Schrift des Cureus über das Abendmahl veröffentlicht. Bei der hierauf erfolgten Visitation der Universitäten Wittenberg und Leipzig sowie der Schulpforte wurden eine große Anzahl calvinischer oder überhaupt verdächtiger Bücher bei Privaten und in Buchläden gefunden und confisciert. Selbst in Wien bereitete man bereits ein Verbot calvinischer Schriften vor, und man glaubte dort,

1) a. a. O. I. S. 436.

„Maximilian thue es dem Kurfürsten von Sachsen zu Liebe, welcher speciell darum eingekommen sei." Die Verfolgungssucht der Gegenpartei begnügte sich nun jedoch nicht mit Vögelins Verhaftung, die später in Landesverweisung verwandelt wurde, sondern derselbe Kurfürst, der durch seinen calvinischen Agenten Hugo Languet für die Sache der Reformierten in Frankreich und in den Niderlanden auf das Eifrigste wirken ließ, erhob gegen den Schwiegersohn Melanthons, seinen eigenen Gevatter und Leibarzt Peucer, gegen den Leibarzt Hermann, den Kirchenrath Stössel und den Geheimen Rath Cracow die Anklage auf „Conspiration zur Einschwärzung calvinischer Lehre" — also eine eigenthümliche Art von Landes- und Hochverrath.[1]) Auf die nichtigsten Vorwürfe hin wurde darauf den bisher hochgestelltesten Männern ein Proceß gemacht, für dessen Beendigung man nicht einmal das Urtheil eines Gerichtshofes anzurufen für gut hielt. Es ist dieselbe Verhöhnung jegliches Rechtsbewußtseins, wie sie sich später an dem unglücklichen Kanzler Crell zeigte. Der Kanzler Cracow starb im Jahre 1575 an den Folgen der Folter; Peucer wurde bis zum Jahre 1586 im strengsten Gewahrsam gehalten. Vier als verdächtig eingezogene und nach Leipzig gebrachte wittenberger Professoren wurden genöthigt ihre Rechtgläubigkeit von Neuem durch die Unterzeichnung der torgauer Artikel darzuthun und schließlich noch zu erklären, daß sie „auf gethane Erinnerung und empfangenen Bericht freiwillig und mit gutem Bedacht auch subscribiert." Wer die Unterschrift verweigerte, mußte seinen Lehrstuhl aufgeben, wodurch die Universität selbst einen bedenklichen Stoß erlitt: ihre Frequenz sank gegen die frühere Zeit um die Hälfte. — Zwölf Jahre lang mußte Peucer im Gefängniß eine Schuld büßen, über welche selbst seine Ankläger im Unklaren waren. Selbst die kaiserliche Verwendung Maximilians half dem Unglücklichen nichts. August sprach den Zweck der dauernden Haft geradezu dahin aus, er wolle ihn zur Bekehrung zwingen. „Das maße ich mir nicht an, über die Gewissen habe ich keine Macht —" war die kaiserliche Antwort des Schirmherrn der allgemeinen katholischen Kirche.

Allein auch nach diesen Vorgängen hatte der Kurfürst noch

---

1) Gillet a. a. O. I. S. 449 und flgde.

nicht die Freude, sich als das politische Haupt des Protestantismus von den benachbarten lutherischen deutschen Duodezstaaten betrachtet zu sehen, und auch seine eifrigsten Theologen waren für diejenigen Lutheraner, welche außerhalb des kursächsischen Gebiets standen, immer noch des Philippismus oder des Kryptocalvinismus verdächtig. Das war für ihn eine abermalige Aufforderung an den torgauer Artikeln auf jede Weise zu bessern: eine Anzahl sächsischer Theologen, welche auf der Lichtenburg zusammenkamen, sollte nun endlich das Purificationswerk vollenden. Darauf kam denn auch im Mai des Jahres 1576 in Torgau eine Vereinigung der verschiedenen lutherischen Lehrmeinungen zu Stande, zu der namentlich Jacob Andreä viel beitrug: das torgauische Buch. Allseitige Billigung fand jedoch auch dieses nicht, sondern die manigfaltigsten einander widersprechendsten Ausstellungen wurden auch an ihm gemacht. Da vereinigten sich denn die Theologen auf den Versammlungen zu Bergen allmählich zu der Ansicht, daß selbst eine Einigung aller lutherisch-protestantischen Universitäts- und Landeskirchen ohne Zwang nicht hergestellt werden könne und riethen ihrem Kurfürsten die gefundene Einigungsformel von denjenigen Territorialkirchen unterschreiben zu lassen, die ihr dem eigenen Eingeständnisse nach am nächsten stünden. Das geschah denn auch namentlich in den drei Kurfürstenthümern Pfalz, Brandenburg und in ganz Sachsen. Die Landeshoheit setzte die Unterzeichnung, ohne daß es zu ernstlichem und erheblichem Widerspruche gekommen wäre mit Gewalt durch: in Sachsen weigerte sich nur der Pfarrer zu Geithen (Geithain?), der Superintendent zu Colditz und ein Schullehrer zu Saalfeld zu unterschreiben. In wenigen Monaten unterzeichneten alle Prediger und Lehrer in den ernestinischen und albertinischen Landen die sogenannte Concordienformel „das sächsische Blutbuch." Auch Valentin Weigel unterschrieb sie am 15. Juli 1577 zu Chemnitz, wenn auch nicht ohne sich später vor sich selbst zu rechtfertigen und dadurch seine Unterschrift gewissermaßen für sich zurück zu nehmen; während leidenschaftlichere Naturen ihren Ingrimm gegen die neue lutherische Scholastik in den bittersten Satiren und Pasquillen Luft machten.[1]) Damit hörten die wider-

---

1) Vgl. hierüber Heppe a. a. O. IV. 373 flgde.

wärtigen Zänkereien eine Zeit lang auf, obgleich sich August auch jetzt noch weit entfernt von seinem Ziele sah. Er repräsentierte noch nicht einmal alle deutschen lutherischen Staaten, und die theologische Facultät zu Wittenberg war noch lange nicht das Conclave, dessen Aussprüchen sich die übrigen lutherischen Territorial- und Landeskirchen in Deutschland, geschweige denn die außerhalb desselben unterwerfen wollten. „Der lutherischen Theologie aber gieng in der starren Scholastik, welche sie erzeugte, alles wahre Leben, und jede wahre Beziehung zu dem Interesse des frommen Lebens verloren." „Von dem Geiste der wahren Wissenschaft verlassen, war das theologische Studium der Barbarei verfallen."[1]) —

So hart der Kurfürst auch als Obervormund über die minderjährigen ernestinischen Prinzen gegen die thüringischen Geistlichen verfuhr, härter und unter noch weniger zureichendem Rechtstitel trat er doch noch gegen die Prediger des Amtes Arnstein auf. August hatte nämlich ohne Weiteres die Kursachsen lehnbaren Aemter Sittichenbach, Heldrungen und Arnstein von dem eislebener Kirchenverbande losgelöst und sie dem leipziger überwiesen. Da nun aber die Pastoren des genannten Amtes sich nicht zu den von ihnen für kryptocalvinisch gehaltenen Schriften wie z. B. die sogenannte „Grundfeste" bekennen wollten, mußten sie mit Ausnahme eines Einzigen alle ihre Stellen aufgeben.[2])

Eine noch viel localere Farbe hatte der selbst die ungebildeten Massen auf das Heftigste erregende Kampf über die Erbsünde zwischen den eigentlich eislebischen und den mansfeldischen Geistlichen, welcher das mansfeldische Grafenhaus in ähnlicher Weise in zwei Parteien spaltete, wie die kryptocalvinischen Streitigkeiten die wettinische Fürstenfamilie. Die Fraction Eisleben stellte den Satz auf: Erbsünde ist die Verderbung der Natur, während die Fraction Mansfeld nur in der Behauptung: Erbsünde ist die verderbte Natur — ihren Wahlspruch erkannte.[3]) — Als ein mansfelder Diaconus seines Amtes entsetzt worden war, schien die religiöse Streitfrage, die immer nur ein Zankapfel der gelehrten Theologie hätte bleiben sollen, von dem Fanatismus der großen Menge ent-

1) Heppe a. a. O. IV. 398.
2) Vgl. Krumhaar a. a. O. S. 375.
3) Krumhaar a. a. O. S. 386.

schieden zu werden. Wie sich heute die Arbeiter durch Redekämpfe, bei welchen die Gesticulationen bisweilen zu heftig werden, über Association und freie Concurrenz oder wol auch über das allgemeine gleiche Stimmrecht und das Klassensistem in den Trinkstuben ihre Muße- und Erholungsstunden kürzen, so hörte man damals die mansfelder Bergleute bei ihren Trinkgelagen die Frage: „Best Du en Occedennter oder Substansioner?“ auch in ihrer Weise erörtern. „Die Substantialischen haben allhier überhand und brauchen großen Muthwillen“, sagt ein Schriftsteller jener Zeit von den Mansfeldern. Wir führen nur noch einige Züge zum Beweise dafür an, wie der gewaltige Strom der reformatorischen Ideen auch in dem Lande, in welchem die Wiege Luthers gestanden hatte, vollständig im Sande versiegt war. Die mansfelder Bürger nahmen von der accidentischen Richtung des Grafen Hans Georg Veranlassung die Erbhuldigung zu verweigern, wogegen dieser ihnen alle Weide entzog. Hans Georg erklärte ferner den andern mansfeldischen Grafen geradezu, daß sie erst die Bürger gegen ihn aufgehetzt hätten. Ende December des Jahres 1574 kam es in Mansfeld sogar zum offenen Auflauf, der dadurch beendigt wurde, daß die hauptsächlichsten Anhänger Spangenbergs, Rathmannen und Bürger in gleicher Weise, unter ihnen die nächsten Verwandten Luthers zum Theil wie Verbrecher mit Stricken gebunden auf Wagen nach Halle geführt wurden, wo sie bis gegen Ende Januar 1575 in der giebichensteiner Burg festgehalten wurden.

Wie diese Kämpfe bisweilen von geistvollen Laien angesehen wurden, erkennen wir aus einer von Gillet[1]) überlieferten Aeußerung des Malers Lucas Kranach. Als ihm der Kurfürst nämlich Befehl gegeben hatte, die berühmten Universitätslehrer mit Ausnahme der Calvinisten für ihn zu malen, erwiderte er mit schalkhafter Ironie: „Ich besorge, daß ich sie nicht unterscheiden möchte.“

Mit Augusts Tode begann jedoch auch in Kursachsen eine neue Zeit. Unter dem milden Regimente seines Sohnes Christian, der seiner eigenen Aussage nach nicht calvinisch, auch nicht flacianisch, sondern Christianus, ein Christ sein wollte, wurde nun gerade die sogenannte kryptocalvinistische Richtung, welche bisher so sehr verfolgt

1) a. a. O. I. S. 427.

worden war, die herschende. Sie fand an dem Kanzler Crell, der sich wenigstens seinerseits von dem Kurfürsten ausdrücklich volle Religionsfreiheit zusichern ließ, einen in jeder Beziehung vorzüglichen Patron. Die Morgenröthe dieser neuen Zeit sah auch Weigel noch; die Stürme, welche auch sie heraufführte, namentlich wegen des Exorcismus, ließ ihn ein gütiges Geschick nicht mehr erleben. Nicolaus Crell wurde erst im ersten Jahre des siebzehnten Jahrhunderts nach zehnjähriger Gefangenschaft durch den abscheulichsten Justizmord den Händen des Nachrichters überliefert, nachdem Weigel bereits ein Vierteljahrhundert früher die Unzulässigkeit der Todesstrafe überhaupt ausgesprochen hatte.

Dies waren die religiös-kirchlichen Begebnisse aus unmittelbarster Nähe, welche auch auf den Pfarrer von Zschopau den bedeutendsten Einfluß üben mußten. Von Haus aus eine beschauliche, mehr nach Innen gewendete Natur, hatte er sich aller Wahrscheinlichkeit nach seit seinen Studienjahren der milderen melanthonischen Richtung zugewendet und war als Schüler und Anhänger seines geliebten Paul Eber in das geistliche Amt getreten. Seine wissenschaftliche Bildung muß schon damals eine bedeutende und umfangreiche gewesen sein; seit der Berufung nach Zschopau aber gieng sein gelehrtes Streben sichtlich darauf aus, den mystischen Zug, welchen er von Kindheit an besitzen mochte, wissenschaftlich zu begründen. Diese mystische Anlage war zwar keineswegs von so unruhig einherwogender Natur, von so gewaltig treibender poetischer Kraft, wie bei seinem Nachfolger Jacob Böhme; aber dafür fehlte ihr auch dieser Zug des chaotisch-Wüsten, des vollständig Verständnißlosen, welcher die böhme'sche Speculation als Ganzes so ungenießbar macht. Auch Weigels ruhig contemplative Natur erhebt sich bisweilen in Sprache und Satzgefüge zu poetischem Schwunge; aber im Ganzen herscht doch in ihr bei aller Wärme und Innigkeit die Neigung zu rationeller Begründung und Durchdringung alles Gedankenstoffes vor. Darum trieb es ihn auch, seinen theologischen Standpunkt, welchen er wie einst Luther in seiner idealsten Jugendzeit in der deutschen Theologie, in den Schriften Taulers, in Thomas a Kempis nidergelegt fand, zur wissenschaftlichen Erkenntniß zu erheben; und nicht nur die Kirchenväter, sondern auch die alten Philosophen mußten dazu dienen, die Sicherheit seiner

intellectuellen Ueberzeugung zu befestigen. Dieser Weg führte ihn jedoch zur Philosophie im eigentlichsten Sinne, zu Untersuchungen über metaphysische, logische, ja auch psychologische Fragen, welche auf dem Boden der Kirche ebenso wenig aufgeworfen als gelöst werden konnten. So sind denn auch seine wissenschaftlichen Bestrebungen zu keiner Zeit seines reiferen Alters allein receptiver Art gewesen; seine Studien veranlaßten ihn vielmehr unmittelbar seinen eigenen Gedanken Ausdruck zu geben und scheinen, wie man aus der Schrift De vita beata sieht, vornehmlich dazu beigetragen zu haben, sie in eine bestimmte wissenschaftliche Form zu bringen. Er wird hierdurch der Vorläufer des philosophus teutonicus, und ist nach Sebastian Franck überhaupt der erste philosophische Kopf seit der Reformation. — Hieraus ist es leicht erklärlich, daß seine Schriften wesentlich in zwei Gruppen zerfallen; von denen die erste diejenigen bilden, welche jenen theologisch-mystischen Standpunkt festhalten und zum Theil geradezu erbaulichen Zwecken dienen, wie das Büchlein vom Gebet, die Postille, De vita Christi und andere unten näher aufgeführte Tractate; während zur zweiten die eigentlich philosophischen Schriften, wie: Vom Ort der Welt, Scholasterium Christianum, Der güldene Griff u. a. gehören. Ob diese beiden Reihen ihrer Entstehung nach auch zeitlich bedeutend von einander entfernt sind, ob man bei Weigel die Periode seiner philosophischen Schriftstellerei so sicher von derjenigen scheiden kann, wo er seine religiösen Anschauungen mit denen Taulers und der deutschen Theologie im Einklange fand, — das wird weiter unten zur Entscheidung kommen. Nur so viel sei auch hier erwähnt, daß selbst seine erbaulichen Schriften wie die Postille, das Büchlein vom Gebet u. a. jene philosophische Färbung tragen, welche wir auch an der älteren deutschen Mystik, namentlich an Eccard erkennen.

Aus alle dem erhellt nun aber, daß Weigel im entschiedensten Gegensatze zur ganzen theologischen Entwickelung seiner Zeit steht. Mit kühnem Schwunge hat er sich über die dogmatische Scholastik, ihre einzelnen Fragen und Bekenntnißformeln erhoben und forscht unabhängig von der ganzen zeitherigen dogmatischen Zeitströmung auf demselben Grunde wie Luther und die großen Reformatoren, nämlich der Bibel. Gegenüber den Spaltungen, welche durch die mißbräuchliche, wenn auch erklärliche Ausdehnung der weltlichen

Territorialgewalt auch auf das religiöse Gebiet unter den Anhängern der neuen Lehre ausgebrochen waren, stellte er sich auf einen Boden, von dem aus Luther, Calvin und der Papst ganz gleiche Berechtigung haben sollten. Sogar seine religiös-erbaulichen Schriften halten sich frei von jeglicher Hinneigung zu einer der drei großen kirchlichen Gemeinschaften: vielleicht wird in den polemischen Theilen derselben die justitia imputativa, wie er die lutherische Rechtfertigungslehre nennt, mit noch stärkeren Ausdrücken verworfen, als die calvinische Gnadenwahl. Und im Gegensatz hierzu haben sogar die äußeren Formen des Papstthums für ihn nichts positiv Verwerfliches: sie sind dem Seelenheil eines in seiner Art Gläubigen ebenso wenig schädlich als die kirchlichen Formen der beiden andern Confessionen. — Was Wunder, daß er den Versuchen der Fürsten gegenüber, die Religion und ihre Gestaltung in dieselben hemmenden Fesseln zu schlagen, wie die Bewegung des materiellen Lebens und seiner Interessen, den Ruf nach Glaubens- und Gewissensfreiheit in weitester Ausdehnung auch für Juden und Heiden erhebt und dem hierarchischen Dünkel der politischen Gewalten in seiner verblendeten Thorheit mit den schärfsten Waffen zu Leibe geht? Besteht doch sein Christenthum überhaupt nicht in irgend welcher äußeren Unterordnung unter eine Glaubensform: sein Glaube ist vielmehr ein innerliches Befinden dessen, was alle Creatur durchdringt und ihr Licht und Leben verleiht. Dieser Proceß ist unabhängig von jedem Bekenntniß und geht auch in jedem Einzelnen auf die eigenthümlichste Art vor sich. Und so macht er denn zuerst gegenüber der geschmacklosen Manier der Dogmenprediger seiner Zeit, welche die Geschichte von Christus wie „ein Capitel aus dem Titus Livius" behandeln, die Religion zur innigsten Sache des Herzens und des Gefühls. Damit und mit der lieblosen Härte und Einseitigkeit, durch welche in seiner unmittelbaren Nähe der lutherische Lehrbegriff mit Verjagung und Einsperrung der Geistlichen zur Herschaft gebracht wurde, hängt es zusammen, daß er endlich als das wahrhafte und einzige Kriterium eines Christen sein Leben hinstellt. Gegenüber der in den gröbsten Materialismus verfallenen Zeit, deren Laster und Thorheiten eben nur mit dem Ausdruck „grobianisch" bezeichnet werden können, dringt er auf Nüchternheit, Enthaltsamkeit und reinste, hingebendste Selbstaufopferung.

So wäre er wol ein Seelsorger nach Dr. Ossa's Sinn gewesen. Denn für einen moralischen Aufschwung des ganzen Volkslebens zu wirken, das ist auch ihm die einzige Aufgabe des Geistlichen, welcher nicht schon von Anfang an durch eine ganz unfruchtbare, tote Schulmanier eine verkehrte Richtung erhalten hat. Es muß von Einzelnen diese geist- und gemüthlose mechanische Aneignung namentlich des religiös dogmatischen Stoffes, wie sie auf Schulen und Universitäten jener Zeit Sitte war, mit ungemeinem Schmerz empfunden worden sein. Weigel wenigstens schreitet in seiner Verwerfung dieser wissenschaftlichen Methode, welche die Eigenthümlichkeit und das eigene Denken und Empfinden in so schwer zu zerreißende Bande schlug, bis zu einem bedenklichen Grade vor. — Auch die Bibel enthält Weigels Anschauung nach nur Allegorien für diese mystische Einigung des Menschen mit Gott; und sie bedarf einer besondern Deutung und Auslegung, wenn man in ihr das wahrhafte Wort Gottes erkennen will. Die letztere wird dann auch von ihm in oft haarsträubender Weise geübt, so daß selbst völlig historisch aufzufassende Vorgänge und Personen nur Repräsentationen allgemeiner Ideen werden. So ist denn überhaupt Weigels Speculation eine Art Philosophie der Religion; wenn er auch diesen Ausdruck nirgends anwendet. Wol aber spricht er klar und deutlich aus, daß Philosophie und Religion keine Gegensätze seien; in der That ist bei ihm auch das Object Beider ganz dasselbe. Und so ist auch ihre Vereinigung in ihm eine so innige, daß ihn seine natürliche philosophische Anlage treibt auch da Untersuchungen anzustellen, wo er sein innerstes Herz vor Gott selbst im Gebet ausschüttet.

Versuchen wir es den Gedankenkreis seiner Speculation noch in wenig Worten zusammenzufassen. Weigel geht von einem klar ausgesprochenen Pantheismus aus[1]; seinem transmundanen begrifflichen Gotte weiß er nur negative Prädicate zu vindicieren; das Selbstbewußtsein gehört natürlich nicht zu ihnen. In dem Menschen erkennt Gott sich selbst, der auch in den andern Creaturen lebt und webt;

1) So im Güldenen Griff S. 87 (A. v. J. 1705): „Gott ist ein Begriff und Ort aller Geister, außerhalben ihm mag weder Teufel noch Engel sein noch leben; es muß Alles von dem Einigen das Wesen und Leben haben, sonst würde es gar zu nichts. Daraus folget, daß Lucifer nach seinem Fall in die Sünde eben so wol in Gott ist blieben und hat sein Wesen und Leben behal-

daher kann Gott nicht wollen ohne den Menschen, aber auch der Mensch nicht ohne Gott. Jede Erkenntniß geht aus vom Subject und ist daher eine Thätigkeit desselben, welche von dem Object nur angeregt wird. Nur bei der Gotteserkenntniß im höchsten Sinne verhält sich der Mensch durchaus leidend: im Verstummen und Vergessen seiner selbst senkt sich der unendliche Gott hinein in das endliche beschränkte Wesen des Individuums, und die Gottesstimme im Menschen wird lebendig. Dann ist in der That das Reich Gottes in dem Menschen, wie es überhaupt nirgend anderswo, an keinem bestimmten Orte der unendlichen Welt weiter existiert, gerade so wenig wie die Hölle. So sind denn allerdings beide, Himmel und Hölle, auch in Gott; aber die letztere nicht so, daß Gott wirklich an ihr Theil hätte. Das ist so wenig der Fall, wie bei dem Bösen überhaupt, welches auch nicht außer Gott zu denken ist, obwol er es doch nimmermehr schaffen konnte. Das Böse besteht vielmehr nur in der eigenwilligen Abkehr von Gott, in dem Nichtwollen, wenn Gott will. Es ist nichts wirklich Positives, sondern sein Wesen ist weiter nichts als die Negation des höchsten Gutes. Keine Macht der Welt, kein Sacrament kann daher die Strafe des Bösen ändern; sie ist vielmehr durch das Böse selbst bestimmt. Nur durch die Umkehr, durch das Hören, wenn Gott spricht, und durch das Wollen, wenn er will, wird auch der Böse gerechtfertigt.

Schon aus dieser kurzen Skizze weigel'scher Gedankenkreise erhellt, wie originell seine ganze Erscheinung sich mitten aus den wüsten Kämpfen der theologischen Schulmeinungen seiner Zeit erhebt. Niemand hat in jener verfinsterten Periode die Fackel lichtvollster Erkenntniß gleich hell angezündet wie er; er verdient eine der ersten Stellen im Kreise der Männer, welche die Helden-

---

ten wie zuvor, aber mit diesem Bescheid, daß er nach dem Willen ist brüchig und ungehorsam worden." Ferner Güldener Griff S. 129: Gott für sich selbst (ist) in Ewigkeit all (?) willenlos wie affectlos, er will nichts; aber in, mit und durch das Wort und Creatur wird er uns zum Willen und wird wollend, fürnehmlich im Erstgebornen Christo, da lässet er sich sehen, was er wolle. Und wie er nun durch den Erstgebornen alle Ding geschaffen hat, also beschleußt er auch alle Geschöpfe und will, daß die vernünftige Creatur mit dem Erstgebornen eins sei, nach ihm lebe, in ihm bleibe, denn er allein ist das Gesetz, Wort und Wille Gottes; durch ihn muß man kommen in die Ruhe. —

gallerie der Kämpfer für deutsche Glaubens- und Gewissensfreiheit bilden; er ist mit demselben Rechte wie Böhme „philosophus teutonicus" zu nennen, und geht diesem nicht nur der Zeit nach voraus.

Und doch welcher Widerspruch in seinem ganzen Charakter! Hat er doch die ganze Zeit seines Lebens als orthodox-lutherischer Prediger in seiner Gemeinde gestanden, und ihr, wie wir aus der öfter erwähnten Leichenpredigt nun zur Genüge ersehen, das Wort Gottes in doch wol ziemlich reiner lutherischer Form, wenn auch mit jenem gemüthvollen und herzlichen Anfluge des Pietismus verkündigt! Den Heroismus so vieler von ihm auf das Herbste gescholtener calvinischer und kryptocalvinischer Prediger, welche eher mit Weib und Kind in Armuth und Elend hinauswanderten, als dem, was sie ihren Glauben nannten, ungetreu wurden, besaß der kühnste Denker der Zeit nicht. — Es ist möglich, daß seine Büchlein schon bei seinem Leben durch Abschriften in die Hände befreundeter und gleichgesinnter Männer gelangten, aber sicherlich war die Zahl der letzteren sehr gering: da er von der herschenden Orthodoxie vollständig unangefochten blieb, ist es nur zu wahrscheinlich, daß er nach Außen hin auch den Schein häretischer Glaubensansichten auf das Sorgfältigste vermieden hat. Vor dem habernden Volke von Geistlichen und Laien seine gewaltige Predigt der Versöhnung und Duldung auch öffentlich erschallen zu lassen, hat er nicht gewagt; die Fürsten, vor allen Kurfürst August selbst von jener verderblichen Einmischung in dogmengeschichtlich gelehrte Fragen abzuhalten und ihnen die kühne Forderung der Zukunft, Glaubens- und Gewissensfreiheit, entgegenzuhalten, hat er, so viel man erkennen kann, auch nicht die geringste Anstrengung gemacht.

War es vielleicht das Pietätsverhältniß zu dem Kurfürsten, dessen Gnade er seine ganze Bildung samt dem Pfarramte verdankte, welche ihn abhielt diesen Widerspruch zu lösen? Oder ist dieses verzagte Verstecken der wahren innern Persönlichkeit wirklich ein Zeichen, daß der deutsche Charakter bereits den Muth und die sittliche Energie verloren hat, welche in der Reformationszeit selbst die Kämpfer im zweiten Gliede besaßen? Wir glauben, daß in der That beide Punkte wol in's Auge zu fassen sind, wenn man die im hohen Maße auffallende Erscheinung erklären will. Aber auch

sie werden schwerlich genügen, wenn man nicht hinzunimmt, daß in der ganzen von Weigel eingeschlagenen Richtung doch etwas lag, was ihn abhalten mußte, seine Persönlichkeit einzusetzen und sich vielleicht gar zum Stifter und Haupt einer neuen theologischen Schule aufzuwerfen. Die Indifferenz, welche er als Schriftsteller den christlichen Confessionen gegenüber beobachtete, ferner der Mangel irgend welcher fester dogmatischer Normen, endlich seine Neigung zur speculativen Philosophie erzeugten wol in ihm die Stimmung jener geistigen Erhabenheit und Vereinsamung, aus welcher er erklärte „die Perlen nicht vor die Säue werfen zu wollen" — und die Concordienformel unterschrieb. Vielleicht entschuldigte er seine Doppelstellung vor sich selbst ähnlich wie Marquis Posa:

Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe,
Ein Bürger derer, welche kommen werden.

Drittes Capitel.

Die weigel'schen Schriften.

Eine von Weigel selbst herausgegebene Leichenpredigt. — Die in Halle gedruckten Tractate. — Die übrigen Weigels Namen führenden Schriften. — Wolfenbütteler Manuscripte. — Die in Tenzels monatlichen Unterredungen (1692) mit Weigels Namen bezeichneten Handschriften. — Die Reihenfolge der weigel'schen Schriften.

Die einzige bis jetzt bekannte Schrift, welche Weigel nachweislich bei seinem Leben veröffentlicht hat, ist vor Kurzem durch Herrn Bibliothekar Dr. Böhmer in der v. ponickau'schen Bibliothek in Halle wider aufgefunden worden und trägt folgenden Titel:

1. Vnterricht Predigte: | Wie man Christlich trawren, vnd teglich solle im Herren sterben. | Vber dem Begrebnis der Edlen vnd | viel Tugentsamen Matronen, Frawen Marthe | gebornen von Breitebachin, Des Gestrengen Ed- | len vnd Ehrenuesten Cornely von Ruxleben | Churfürstlicher G. zu Sachssen Oberster | Jegermeister, vnd zur Tzschopen ehli- | che verstorbene Hausfraw ꝛc. | Gehalten von | M. VALENTINO WEIGE- | LIO Hainensi, Pfarherrn zur Tzschopen, | den 22. Martij des 1576. | Jars. | — 4. 12 Bl.

Trotzdem ist es nicht unwahrscheinlich, daß Weigel noch mehrere kleinere Schriftchen, vielleicht ebenfalls Leichenpredigten hat drucken lassen. Diejenigen Tractate aber, welche seinen Namen bald ebenso bekannt und bei seinen Gegnern verrufen machten, wie er selbst während seines Lebens in tiefster Zurückgezogenheit und unter allgemeiner Verehrung der kleinen städtischen Gemeinde als ein treuer Hirt seiner Heerde gewartet hatte, traten alle erst nach seinem Tode vor die Oeffentlichkeit. Wir führen sie zunächst nach den

Druckorten mit möglichster Berücksichtigung der zeitlichen Aufeinanderfolge der Drucke auf:

2. LIBELLVS | De | VITA BEA- | TA, NON IN | Particularibus ab extra | quærenda, sed in Summo Bo- | no intra nos ipsos pos- | sidenda. | Item Excitatio Mentis | de Luce et Caligine di- | vina. | Collectus et conscri- | ptus à | M. VALENTINO WEIGELIO. | Halæ Saxonum, | Impensis Ioachimi Krusicken. | Typis Erasmi HynitzI. | M. DC. IX. | — 12. IX Bl. und 219 S. Marienbibl. in Halle.[1])

2a. De vita aeterna. Halae 1609.[2]

---

1) Vgl. hierzu überhaupt: Monatliche Unterredungen Einiger guten Freunde Von allerhand Büchern . . . In Verlegung Joh. Friedrich Gleditsch Buchhl. 1692. S. 258—274. Unschuldige Nachrichten von Alten und Neuen Theologischen Sachen . . . Auf das Jahr 1715 S. 22—47. und 903. Arnold: Kirchen- und Ketzergeschichte Bd. I. S. 1089—1114; Hallische Anzeigen des Jahres 1737. S. 600—607. Aufsatz von Gueinzius. — Großes vollständiges Universallexion. Leipzig und Halle. Verlegts J. H. Zedler 1747. Bd. 54. S. 292 flgde. Jacob Förtsch: De V. Weigelio (Misc. Lips. X S. 172 flgde.) hat bewiesen, daß Hain Weigels Vaterstadt ist, im Uebrigen ist sein Aufsatz ohne Werth. Noch dürftiger ist das Schriftchen des Procanzlers Dr. Joh. Cyprianus: Ad actum Licentiaturae Theologicae... invitat Procancellarius D. Johannes Cyprianus. Lipsiae 1720. 2 Bogen. Pertz: Beiträge zur Geschichte der mystischen und ascetischen Literatur in Niedners Zeitschrift für die historische Theologie, Jahrgang 1857, S. 1—94. Daß Weigel nicht alle unter seinem Namen aufgeführten Schriften verfaßt habe, ahnte schon Hunnius; allein selbst Pertz gibt noch keine bestimmten Kennzeichen ächter und unächter weigel'scher Schriften an; dieser kritische Theil seiner Arbeit ist bei weitem der schwächste und für den Literarhistoriker ganz ungenügend. Wir lesen bei ihm S. 27: „Allein viele der allgemein als ächt weigelisch angenommenen Bücher sind gewiß von ihm verfaßt, und einzelne äußere Gründe zeugen dafür, daß die entsprechenden Schriften wenigstens zu seiner Lebenszeit schon geschrieben sind" vgl. noch S. 31. Obgleich er einzelne verdächtige Stellen bereits richtig herausfühlte (S. 28, 29), hat er sich doch nirgends an eine zusammenhängende Kritik gewagt. Darunter hat natürlich auch seine Darstellung der weigel'schen Anschauungen bedeutend gelitten, da sie sich ohne Unterschied auf ächte und unächte Schriften stützt. Die unächten weigel'schen Schriften sind aber nicht „durchaus in demselben Geiste geschrieben", wie Pertz S. 23 fälschlich annimmt.

2) Dieses Schriftchen scheint Niemand wirklich gesehen zu haben; Pertz hat es nirgends auftreiben können, und auch mir ist es nicht gelungen es irgendwo

3. Ein schön Gebetbüchlein, | Welches die Ein- | feltigen vnterrichtet. | Erstlich, Wie das Hertz durch | gründliche Vorbetrachtung zum inni- | gen Gebet erwecket vnd berei- | tet werde. | Zum andern, Wie Adam vnd | Christus beyde in vns seyn, vnd nicht | ausser vns, dahin die gantze H. | Schrift sihet. | Zum dritten, Warumb das | Gebet von Christo befohlen, so doch Gott | vns weit zuvor kömpt mit seinen Gü- | tern, ehe wir beten. | Durch VALENTINUM WEIGELIUM. | Gedruckt zu Hall in Sachs. durch | Christophorum Bißmarck, | In verlegung Joachimi Krusicken, | Anno 1612. 8. — R 7. Waisenhausbibl. in Halle. Neue Ausgabe: Leipzig 1700. (Eine Ausgabe: Neustadt 1617, welche Pertz a. a. O. S. 84. und Zedler S. 297 erwähnen, kenne ich nicht).

4. Der güldene Griff, | Alle Ding ohne | Irrthumb zu erkennen, vielen | Hochgelährten vnbekandt, vnd doch | allen Menschen nothwendig | zu wissen. | Durch | M. Valentinum VVeigelium gewesenen | Pfarrherrn zur Zschopan. | Gedruckt zu Hall in Sachsen, durch Christoph. | Bißmarck, In verlegung Joachimi Krusicken. | Im Jahr 1613. | 4. M. 3. Marienbibl. in Halle; Königl. Bibl. in Berlin. Ein anderer Druck: Newenstatt 1616 4. in der Kgl. Bibl. zu Berl. — Gedruckt zu der Newenstatt, bey Johan Knuber | Im Jahr MDCXVII. 4. 79 S. Waisenhausbibl. in Halle — Amsterdam 1695. 8. — Frankfurt, Verlegt durch Samuel Müllern, 1697. 8. 9 Bogen. Titelkupfer: Weigels Brustbild mit der Umschrift: VALENTINUS WEIGELIUS THEOLOGUS ÆTAT. XLIII. Ao. MDLXXIII. Darunter befinden sich die Verse:

Hier siht man die gestalt des theuren Gotts-gelährten,
Auff den so zornig seyn die Schulgelährt-verkehrten,
Es leucht seyn Edler Geist aus dem was er geschrieben,
So zwar nicht unverfälscht auf unsre Zeit geblieben.

5. Ein nützliches | Tractätlein | VOm Ort der Welt. | Geschrieben von | Dem Ehrwürdigen, etc. in GOtt | ruhendem M. VALENTINO WEIGE- | LIO weyland Pfarrern zu der | Tschopaw. |

---

ausfindig zu machen. Weder der Katalog der Königl. Bibl. in Berlin noch der der Waisenhausbibliothek in Halle führen es auf. Wir vermuthen daher, daß es seine Entstehung lediglich einer Verwechselung mit der vorausgehenden Schrift verdankt.

OMNIA probate, | BONUM tenete. | Stultus de non lectis nec intellectis judi- | cat: At sapiens legit, perpendit, et | amici vocem DEI vocem statuit. | Hall in Sachsen, | Gedruckt bey Christoph. Bißmarck, In verlegung | Joachim Krusicken, Anno 1613. 4. N 4. Auf dem letzten Blatte: Gedruckt zu Hall in | Sachsen, durch Christoph. Bißmarck, | In verlegung. Joachimi Krü- | sicken. | (Holzschnitt: Ein Mann reitet auf einem Adler.) Im Jahr, 1613. Kgl. Bibl. in Berlin. — Andere Drucke: Hall in Sachsen. 1614. Kgl. Bibl. i. Berlin. — Hall bey Joach. Krusicken. 4. 1615 (Nach Schwetschke's handschriftl. Notizen.) — Erstlich zu Hall in Sachsen, bey Christoph. Bißmarcken. o. J. 4. 100 S. (Ohne Vorrede). Waisenhausbibl. in Halle. — Im Jahr 1705, 8. 142 S. Kgl. Univers. Bibl. in Göttingen.[1])

6. DIALOGVS | de Christianismo: | Das ist, | EJn Christliches, | hochwichtiges, nothwendiges Col- | loquium oder Gespräche, dreyer fürnembsten Personen in | der Welt, als Auditoris, Concionatoris, | vnd Mortis. | Wie der Mensch von Gotte gelehret, auß Got- | te widergeboren, mit Christo leibhafftig, innerlich vnd eusser- | lich vereiniget, selig vnd gerecht werde, vnd | nicht ausserhalb jhme. | Gestellet von, Valentino Wigelio, 'gewesenen Pfarr- | herrn zu Zschopen. | Hall in Sachsen, | In verlegung Joachimi Krusicken, im Jahr | MDCXIIII. — 4. 119 S. Kgl. Bibl. in Berlin. — Gedruckt Zu der Newenstatt durch | Johan Knuber, Im Jahr Christi | MDCXVIII 4. 119 S. Waisenhausbibl. in Halle.

---

7. *ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥ- | ΤΟΝ.* | Nosce teipsum. | Erkenne dich selbst. | Zeiget vñ weiset dahin, daß der Mensch | sey ein Microcosmus, das größte Werck Gottes, vnter dem | Himmel, Er sey die kleine Welt, vnd tregt alles in jhme, | was da funden wird, in Himmel vnd Erden, | vnd auch darüber. | Gestellet von | Dem Ehrwürdigen, ꝛc. in Gott ruhendem M. Va- | lentino Weigelio, weyland Pfarrherrn Zu der | Tschopaw. | Gedruckt zu der Newenstatt, durch | Johann Knuber, Im Jahr | MDCXV. — 4

---

1) Pertz S. 36 nennt die Ausgabe von 1614 die erste.

127 S. Schluß: „Sey günstiger Leser Gott befohlen, rc. | Deo infinito sit sempiterna laus. Ende deß andern Büchleins." Königl. Bibl. in Berlin.[1]) — Neuer Druck v. J. 1618. vgl. S. 63.

8. Informatorium | Oder kurtzer | Vnterricht, wel- | cher gestalt man durch drey | Mittel den schmalen Weg zu Christo | sich führen kan lassen.... Gestellet durch | M. VALENTINUM WIGELIUM, | gewesenen Pfarrhern zu Tschopan. | Gedruckt zu der Newenstadt, Durch Johann | Knuber, im Jahr | 1616. 8. H.4. Kgl. Bibl. in Berlin —. Neue Ausgabe: AMSTERDAM, Gedruckt vor Samuel Müllern Buchhdlr. 1695. 8. 7 Bogen.[2]) (Zedler a. a. O. S. 299 nennt folgende Ausgaben: Frankfurt 1616; Neustadt 1618, und 1695. 8.

9. Principal vnd Haupt Tractat | Von der Gelassen- | heit, was dieselbige sey, vnd | worzu sie nutze. | Auß wahren gerechten Apostolischen Grunde | vnd den Cristallinen Brünnlein Israe- | lis geschöpfet. Durch | M. Valentinum VVeigelium, Weiland Pfarrherrn zur | Zschopaw in Meissen. | Zum Grundstein aller vnd jeder seiner Schrifften gelegt, | vnd dem Vltimo Sæculo Spiritus Sancti zum Zeug- | niß in Druck gegeben | (Holzschnitt: Zu jeder Seite eines aufgerichteten flammenden Schwertes ein Kopf, von denen, wie es scheint, der linke den Mond, der rechte die Sonne darstellt —; die Umschrift lautet: SEDITIONE. DOLIS. INTVS PVGNATVR ET EXTRA.) Gedruckt zu der Newenstadt bey Johan Knubern, o. J. 4. GIII, 1 leeres Blatt (1618)[3]). Waisenhausbibliothek in Halle, Königl. Bibl. in Berlin. — Neue Ausgabe: o. O. 1698. 8. — Zedler: Frankf. bei Heinr. Wilhelm 1693. 8.

---

1) Hier zeigt sich am meisten, wie ungenügend Pertz in literarischer und bibliographischer Beziehung unterrichtet ist; er kennt diesen ersten Druck des allein ächten Gnothi seauton gar nicht (S. 38). Daß ihm ein großer Unterschied zwischen den ächten und unächten Theilen der unter diesem Namen zusammengefaßten Schriften auch aufgefallen ist, verräth er freilich wenigstens bei dem Anderen Theile des Gnothi seauton (dem unächten): Pertz S. 40. Was der Verfasser als den eigentlichen Zweck dieser merkwürdigen und sonderbaren Abhandlung hinstellt, ist folgender Gedanke...

2) Schon Pertz hat S. 56, 57 richtig erkannt, daß diese Schrift blos dem Titel nach verschieden ist von der später (1618) erschienenen und etwas umfangreicheren: Soli Deo Gloria.

3) Die Widmung ist unterzeichnet: Ex Musaeo den 10. Martii Anno 1618.

10. Kirchen | Oder Hauspostill | Vber die Sontags vnd für-nembsten Fest | Evangelien durchs gantze Jahr, aus dem rechten | Catholischen vnd Apostolischen Grunde vnd Brun- | nen Israelis vorgetragen vnd geprediget. | Durch | M. Valentinum VVeigelium, damals Pfarherrn | zu Zschopan in Meissen. | Itzo dem angehenden letzten Seculo Spiritus Sancti | zum zeugnüß in Druck gegeben. Gedruckt zu der Newenstatt bey Johann Knuber. — Holzschnitt (auf einem Postament, das vielleicht einen Altar darstellen soll, ein flammender Kopf mit zwei Flügeln). 1618. Die Widmung datiert vom 6. März 1617. — 4. VI Bll. Erster Theil 240 S., zweiter Theil 382 S., dritter Theil 99 S. Neue Ausgabe: o. O. Auff Kosten einiger Liebhaber dieser Schrifften Gedruckt im Jahr 1700. 4. IV Bll. Erster Theil 272 S.; zweiter Theil 382 S., dritter Theil 100 S.[1])

11. SOLI DEO GLO- | RIA. | Drey Theil einer | gründlichen, vnd wol Probirten | Anweisung vnd Anleitung der Anfahen- | den, einfeltigen Christen zu der Rechten Schulen | GOTTES, darinne alle Natürliche vnnd | vbernatürliche Weißheit vnd Erkentnuß gesehen, | gelehrnet vnd gefunden | wird. | Gestellet Durch. | M. VALENTINVM WEI- | GELIVM, gewesenen Pfarherrn zu | Zschopan. | Gedruckt zu der Newenstadt bey Johan | Knuber, Im Jahr 1618. — 4. 83 S. Waisenhausbibliothek in Halle.[2])

12. LIBELLVS DISPV- | TATORIVS. | Das ist | Ein Disputation- | Büchlein, Spöttlicher Weyse | Schamroth zu machen, vnd zu widerlegen | alle Disputanten vnd gelehrten, die wider daß | Liecht der Natur Studieren | vnd de ve- | ro modo cognoscendi nichts | wissen | Beschriben durch | M. VALENTINVM WEIGELIVM, Weyland gewesenen Pfar | heren zur Zschopau Seli- | gen, ꝛc. | Gedruckt zu der Newenstadt bey Johan | Knuber, Im

1) Nach Colberg: Das Platonisch-Hermetisches Christenthum ... Franckfurt und Leipzig, bey Moritz Georg Weidmann, Druckts Joh. Köler, 1690. — S. 216 soll die Postille 1607 zuerst erschienen sein, Arnold a. a. O. I. 1091 nennt jedoch das J. 1611, ebenso Zedler S. 297. Beides ist unrichtig. Aus der Vorrede der Postille geht klar und deutlich hervor, daß sie 1618 zum ersten Mal veröffentlicht wurde.

2) Vgl. S. 58. Anm. 2 Der dritte Theil von Soli Deo Gloria hat 13 Capitel und einen jedenfalls unächten Beschluß; während das Informatorium nur 11 Capitel hat.

Jahr 1618. — 4. V. Bl. und 45 S. Waisenhausbibl. in Halle und Königl. Bibl. in Berlin; Neue Ausgabe: Amsterdam, gedruckt bey Samuel Müller 1698. 8. E b.

13. Kurtzer Bericht | Vom Wege vnd Weise alle Ding zuer= | kennen, | Das die Erkent= | nüß oder das Vrtheil herkomme | von dem Vrtheiler vnd Erkenner, vnd nicht | von deme das da geurthei= let oder erkandt wird, | Vnd wie der Glaube auß dem Gehör komme | Beschrieben durch | M. VALENTINVM WEI= | GELIUM, Weyland gewesenen Pfar= | herrn zur Zschopaw in Meis= | sen Seligen. | Gedruckt in der Newenstadt bey Johan | Knuber, Im Jahr Christi 1618. — 4. Djjj. Waisenhausbibl. in Halle. Kgl. Bibl. in Berlin.

Mehrere kleine Schriften Weigels sind enthalten in nachstehender Sammelschrift: PHILOSOPHIA MYSTICA. Dorinnen begriffen Eilf vnterschiedene Theologico- Philosophische, doch teutsche Tractätlein, zum theil auß Theophrasti Paracelsi zum theil auch M. Valentini Weigelii, gewesenen Pfarrherrn zu Zscopaw, bißhero verborgenen manuscriptis der Theosophischen Warheit liebhabern .... Getruckt zur Newstadt, vnd zu finden bey Lucas Jennis, Buchhändler. ANNO M. DC. XVIII. 4. 272. S. Unter der letzten Schrift, dem appendix zur „Kurzen Anleitung", hat sich Huldrich Bachsmeier von Regenbrun wol als Herausgeber der ganzen Sammelschrift gezeichnet. — In diesem Bande begegnen uns folgende, sonst, wie es scheint, nicht einzeln gedruckte weigel'sche Schriften:

14. Kurtzer Bericht vnd Anleitung zur Teut | schen Theologey, nemblich: | Wie man fruchtbarlich | solches Büchlein lesen soll, auff daß man | hiemit zum gründtlichen Verstand der H. | Schrifft kommen möge. | — Geschrieben von M. Valentino Weigelio, | Im Jahr 1571[1]). — 4. S. 134—154.

15. SCHOLASTERIVM | CHRISTIANVM | Seu Ludus credentium, quo taedium horatum seu | temporis molestia abigitur et leuatur. | Ein Büchlein die Zeit | vnd Weil zuuertreiben. | Authore | M. VALENTINO WEIGELIO. — 4. S. 155—182.

16. Vom Himmlischen Je= | rusalem in vns, darinnen Christus wil | gefunden werden, dann er muß seyn in deme, das | seines

1) Nach Pertz S. 23 soll Weigel nur den „Kurzen Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie" selbst herausgegeben haben, „wie die Quellen übereinstimmend bezeugen." Das ist unrichtig; vgl. S. 23. Anm. 3.

Vatters ist, Luc. 2 | Authore | M. VALENTINO WEIGELIO. — 4. S. 183—195.

17. PHILOSOPHIA THEO- | LOGICA, Daß nemblich Gott al- | lein gut sey, Creatur aber gutes und bö- | ses in jhr trage, vnd wie Gott alle Ding be- | schliesse, beyde, böses vnd gutes. | Authore | M. VALENTINO WEIGELIO. — 4. S. 196—215.

18. Von Betrachtung deß | Lebens Christi, vnnd wie Christus zu | vnserm Nutz sol erkennet werden, in fünff Capituln verfasset. | Authore | M. VALENTINO WEIGELIO. — 4. S. 215—227.

19. DE BONO ET MA- | LO IN HOMINE. | Das Gott allein | gut sey, Creatur aber gutes vnd | böses in jhr trage, vnd wie Gott al- | le Ding beschliesse Böses | vnd Gutes. | Beschrieben | Durch M. V. VV. | Gedruckt im Jahr, | 1619. — 4. 30 S. Waisenhausbibl. i. Halle. Kgl. Bibl. i. Berlin.[1] —

In „Libellus theosophiae, ein Büchlein der göttlichen Weisheit von dem wahren Heiligthum. Frankfurt a/M. bei Lucas Jennis 1618 —" ist enthalten:

20. Deus non potest se ipsum negare. Excitatio mentis scripta a Val. Weigelio, Hainensi, anno 1571, die 17. Julii.[2])

---

21. Zwey schöne Büchlein, | Das Erste, | Von dem leben Christi, das ist, Vom wahren Glauben, der | da ist die Regel, Richtscheidt, oder Meßschnur | der heiligen Statt Gottes, vnd ihrer Einwohner hie auff Erden. | Das Ander | Eine kurtze außführliche Erweisung, | Das zu diesen Zeiten in gantz Europa bey nahe kein | einiger Stul sey in allen Kirchen vnd Schulen, Darauff | nicht ein Pseudo-propheta, ein Pseudo-Christus, ein Verführer deß | Volcks, ein falscher Außleger der Schrifft stehe, vnd der nicht in die Zahl der blinden Leytter gehöre, das ist, der | nit deren einer sey, vor wel- | chen vns Christus gewarnet hat, vnd der nit an jhme habe die | Notas, Characteres, signa et fructus falsorum | prophetarum, etc. beschrieben | Durch | M. Valentinum Weigelium,

---

1) Schon Pertz hat erkannt (S. 50), daß dieser Tractat mit Philosophia theologica, daß Gott allein gut sei, v. J. 1618 identisch ist. In De bono et malo findet sich jedoch ein Zusatz „Fiat lux," der dort fehlt. In der Kgl. Bibl. i. Berlin befindet sich auch ein Druck aus d. J. 1618. 4. o. O.

2) Nach Pertz a. a. O. S. 48.

Weyland Pfarr= | herrn zu Tschopaw in Meissen. | Nunmehr aber mit fleiß vbersehen vnd in Druck verfertiget, | Durch | Hulbreich Meirsbach von Regnbrun. | Gedruckt zu Newstatt | Im Jahr Christi 1618. | —(Aus 18 ist mit Dinte 21 gemacht.) 4. IV. Bl. 139 S. — Das „Ander Büchlein" hat separaten Titel, aber fortlaufende Bogenzählung. — Kgl. Bibl. i. Berl. Neuer Druck des A. B. v. J. 1697 in 8. 4 Bog.

---

22. STUDIUM UNIVERSALE, | Das ist | Alles das jenige, so von Anfang der Welt biß an das | Ende je gelebet, geschrieben, gelesen, oder ge= | lernet vnd noch geschrieben oder gestudieret werden möchte, Was das rechte studirn vnd lernen sey, | Was alle Menschen in dieser Zeit studiren sollen, | Wie gantz leicht, wie gantz schwer die Theologia | vnnd alles zu lernen sey, daß wir einig vnnd allein | durchs Gebet alle Ding ohne Verdruß vnd Arbeit erlangen vnd lernen | Deßgleichen vom Schul= | gange | oder studieren aller Men= | schen: | Beschrieben von | M. VALENTINO WEI= | GELIO, gewesenen Pfarherrn zur | Zschopan in Meissen. | Gedruckt zu der Newenstadt bey Johan | Knuber, Im Jahr 1618. — 4. Kjj. Waisenhausbibl. i. H. — Neue Ausgaben: o. O. Gedruckt im Jahr Christi 1695. 8. F4; und: Frankfurt und Leipzig, Bey Samuel Müllern, im Jahr 1698. 8. F4.[1])

23. MOI SE | TABERNA= | CVLVM CVM | SUIS TRIBUS PAR- | tibus Zum *ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΌΝ* | Führende, | Auß Rechten Apostolischen Fundament | tractirt vnnd erkelret | Durch | M. VALENTINVM | VVEIGELIVM, Weyland gewesenen | Pfarrherrn zur Zschopan in Meissen, | Zu besserer erklerung des Nosce teipsum, vnnd zu mehrer erkändtnuß des letzten Seculi | Spiritus Sancti, Beschrieben vnd | Gedruckt Zu der Newstatt Bey | Johan Knuber, Anno 1618. — 4. Djjjj. Waisenhausbibl. in H. Kgl. Bibl. in Berlin.[2])

---

1) Auch bei dieser unächten Schrift Weigels scheint Pertz S. 45 einen stillen Zweifel gehegt zu haben. „Daß die Abhandlung, zu deren Betrachtung wir jetzt uns wenden, so oft von weigel'schen Ansichten gesprochen ist, in den Bereich der Besprechung gezogen wurde, hat wol besonders darin seinen Grund, daß die zweite Abtheilung dieser Schrift in der Beantwortung der fünf aufgestellten Fragen gleichsam als die Consequenz in Beziehung auf die Praxis angesehen werden kann."

2) Die Schrift ist unächt; Pertz (S. 43) hält sie für eine in der That von Weigel verfaßte.

24. *ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ* | Nosce teipsum. | Erkenne dich | selbst. | Zeiget vnd weiset dahin, daß der | Mensch sey ein Microcosmus, das gröste | Werck Gottes, vnter dem Himmel, Er sey die kleine | Welt, | vnnd tregt alles in jhme, was da funden | wird, in Himmel vnd Erden, vnd auch | darüber. | Gestellet von | Dem Ehrwürdigen, etc. in Gott | ruhenden M. Valentino VVeigelio, | Weyland Pfarrherrn zu der | Tschopaw. | Gedruckt zu der Newenstatt Bey | Johan Knuber, Anno 1618. — 4. I. Bl. 125 S. Waisenhausbibl. in H.

25. Ander Theil | *ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ* | Nosce teipsum. | Erkenne dich sel-|ber O Mensch: Heisset | ASTROLOGIA THEO- | LOGIZATA, | Auff den Andern Theil des Menschen die | Seel nemblichen, so auß dem firmament formie- | ret, geführet vnnd gestellet | Durch | M.VALENTINVM | VVEIGELIVM, Weyland Pfarherrn | zur Zschopan in Meissen. | Gedruckt zu der Newenstatt Bey | Johan Knuber, Anno 1618. — 4. IV Bl. u. 112 S. Waisenhausbibl. in H.[1])

26. Dritter Theil | Deß | GNOTHI SEAVTON | Oder | COGNOSCE TE IPSUM | genandt. | Das Newe | Erkenne dich selbst | Sonsten Philosophia Antiquissima | ideoque verissima. | Beschrieben durch | M. VALENTINVM WEI- | gelium, Weyland gewesenen Pfarherrn | zur Zschopaw in Meissen. | Labitur ê Coelo divinum Gnothi *σεαύτον*. | Gedruckt zu der Newstadt bey Johan Knu- | ber, Im Jahr 1618. — 4. I u. 45 Bl. 1 leeres Bl. Waisenhausbibl. in H. Kgl. Bibl. in Berl.[2])

27. Theologia | VVEIGELII. | Das ist: | Offentliche Glau- | bens Bekändtnüß des Weyland | Ehrwürdigen, durch die dritte Mentalische | oder Intellectualische Pfingst Schule | Erleuchteten Mannes, M. VALENTINI WEI- | GELII, gewesenen Dieners am Wort | GOttes zu Zschopan in Meissen, | schriftlichen verfasset vnd | hinterlassen. | Gedruckt zu der Newstatt, Bey | Johan Knuber, Anno 1618. — 4. 56 Bl. Waisenhausbibl. in H. Kgl. Bibl. in Berl.[3]) — Neue

1) Die Schrift ist nicht von Weigel verfaßt; vgl. S. 58. Anm. 1.

2) Auch diese Schrift hat Weigel nicht geschrieben. Pertz will es fast scheinen, „der ganze Tractat sei vielleicht nur von dem Herausgeber der weigel'schen Schriften verfaßt" (S. 42.)

3) Weigel kann diesen Tractat nicht verfertigt haben. Pertz S. 53 „Wer

Ausgabe: Frankfurt, bey Samuel Müllern, im Jahr 1699. 8. VII Bl. 176 S. Waisenhausbibl. i. H.

28. Vom Alten vnd Newen | Jerusalem | Das ist, | Das alle Gleubi- | ge beydes im Alten vnd Newen | Testament mit jhren Füssen stehen müssen | in den Thoren Jerusalem, das ist in der Stadt Gottes wandeln vnnd nicht dar- | neben. | Lucæ 17. | Sehet .... Rom. 10. | *Εγγύς* .... | Durch | M. V. VV. | Gedruckt im Jahr, 1619. 4. — D4. — Neue Ausgabe: o. O. (Amsterdam) Verlegt durch Samuel Müllern 1697. 8. 3 Bogen. (Einen Druck von 1618 (Pertz S. 52) habe ich nicht gesehen.[1])

In „Offenbahrung Jesu Christi: | Das ist: | Ein Beweiß durch den | Titul vber das Creutz Jesu Christi, | .... Durch den Gottsäligen Paulum Lautensack Mah- | leren vnd Organisten weilandt in Nürnberg. Vber | welche vmb völligers Verstandts willen die Außle- | gung M. V. Weigelij herzu gesetzt | worden. | .... Franckfurt am Mayn bey Lucas Jennis zu finden. | Im Jahr 1619. | — 4. Kgl. Univ.-Bibliothek in Göttingen" — finden sich folgende Schriften, die Weigel zum Verfasser haben sollen:[2])

29. Ander Theil, | Darin begrieffen die | Erklehrung mit Figuren vnd Sprü- | chen Heyliger Schrift vber vorgehende Bü- | cherlein Pauli Lautensacci, einen lichteren vnd | völligeren Verstandt in

---

an diese Schrift mit der Erwartung ginge, er werde hier eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten theologischen Anschauungen des Verfassers finden, der würde sich sehr getäuscht sehen."

1) Diese Schrift ist Weigel untergeschoben, wenn gleich in dem frankfurter Drucke vom J. 1619 (Unterschiedliche theologische Tractätlein) das Datum 16. Nov. 1573 angegeben wird.

2) Auf die von Pertz S. 74 Weigel beigelegte Schrift einzugehen haben wir keine Veranlassung, weil sie anonym erschien. Ebensowenig konnten wir uns auf die Beurtheilung, ob auch die von Pertz S. 75—82 aufgeführten in der wolfenbütteler Bibliothek handschriftlich vorhandenen angeblichen Schriften Weigels ächt oder unächt sind, einlassen. Neue Anschauungen scheinen die wolfenbütteler Handschriften jedoch, selbst wenn sie zum Theil ächte Tractate Weigels enthalten, sehr wenig zu bieten.

Jedenfalls unächt sind Weigels Erklärungen zu Paul Lautensacks Schriften, Pertz S. 90.—94. Sie haben zu viel Aehnlichkeit mit den andern unächten Schriften Weigels. S. w. u.

gemeldten | Büchern zuerreichen, ge- | stellet von | M. V. Weigelio gewesenen Pfar- | herren zu Zschopaw. | Franckfurt am Mayn bey Lucas Jennis zu finden. | Im Jahr 1619. — 4. 15 S. Holzschnitt: eine weibliche Figur steht auf einer Kugel und hält in der Rechten ein Bündel Pfeile; der Kopf ist mit einem Sternenkranz umgeben. Die Umschrift lautet: Auxiliante Deo cedit sors prospera votis.

30. SVPER DIVAM APOCA- | LYPSIN IOHANNIS EVANGELISTAE ET APO- | STOLI, | COMPENDIOSA VIA SEV PER- | fecta Methodus ad veram Theologiam, | h. e. ad omne genus scienti- | arum. | AVCTORE | M Valentino Weigelio. | Anno 1592, 28. Januarij. | Franckfurt am Mayn bey Lucas Jennis zu finden. | Im Jahr 1619. | — Holzschnitt: dieselbe Figur und die gleiche Umschrift wie bei dem vorigen Tractate. — 4. S. 18—57.

31. TRACTATVS | vom OPERE MIRA- | BILI. | Von der Creutzigung | vnd Brechung der Capi- | teln vnd Vnderscheyd- | den | .... Geschrieben im Jahr 1588. den | 22. Tag Januarii. | Durch | VDALRICVM Wegweiser Vtopiensem. | Franckfurt am Mayn bey Lucas Jennis zu finden. | Im Jahr 1619. | — Holzschnitt: Dieselbe Figur und die gleiche Umschrift wie bei den vorigen Tractaten. 4. S. 59 bis 149. Zum Schluß S. 149: Vldaricus Wegweiser Vtopiensis scripsit. — In diesem Tractate notieren wir zwei kleinere Schriftchen mit besonderer Ueberschrift: 1) De ARCANO OMNIVM ARCANORVM — S. 133—143; und 2) Von wahrer Erkandtnuß der Heyligen Trinitet. S. 143—149.

In demselben Bande befindet sich unmittelbar hinter der vorhergehenden Schrift ein Tractat unter dem Titel:

32. ESALÆ 5. CAP. | Wehe denen, die Böses | Guth, vnd Gutes Böß heissen, die auß | Fünsternuß Liecht, vnd aus Liecht Fünster- | nuß machen: die auß Sawer Süß, | vnd auß Süß Sawer | machen. | — 4. S. 151—173. S. 173 zum Schluß:

Actum den 27. Augusti Anno 1586.

Vldaricus Wegweiser Vtopiensis.

Ende.

Besondere Ueberschriften finden wir in diesem Tractate S. 166: „Von Offenbahrung Jesu Christi;" und S. 170: Von der Hure vnd

grossen Hurerey und Grewel vff Erden, welches da ist die Mutter vnd geistliche Babylon, dauon im 17. Capitel Apocalypsis gemeldet würdet."

Daß Weigel ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller war, wird unbezweifelt bleiben, obgleich viele unter seinem Namen gehende Schriften offenbar von Fortsetzern und Nachahmern verfaßt sind. Außer diesen zahlreichen Tractaten, welche durch den Druck veröffentlicht sind, existieren jedoch auch noch Manuscripte, von denen mehrere ächt zu sein scheinen. Schon Pertz benutzte nachstehende noch jetzt in der wolfenbütteler Bibliothek aufbewahrte handschriftliche Tractate:

Informatio, unde et quid homo christianus, puto V. W. (W. M. 972 fol. 1—19; 4.) — Eine feine Erinnerung, daß die gläubigen Frommen nach zeitlicher Trübsal besitzen in jenem Leben unendliche Freude und Wonne. (W. M. 972 fol. 136—141.) — Was dem Menschen am nützlichsten. (W. M. 920 fol. 1—34. 4.) — Von den sieben Geistern oder Kräften des Einigen Geistes Gottes (W. M. 920 fol. 76—85). — Von dem Herrn Christo, dem wahren natürlichen Sohne Gottes, seinem Ursprunge und Empfängniß. (W. M. 920 fol. 86—125). — Daß aber auch wenigstens einige von diesen Manuscripten unächt sind, oder doch an bedeutenden Interpolationen leiden, zeigen schon die Jahreszahlen, welche wir in ihnen antreffen. So befindet sich im vorletzten das Jahr 1593, und im letzterwähnten gar eine Stelle, die sich auf Rudolfs II. Absetzung v. J. 1612 bezieht. Ueberdies ist zu bemerken, daß die Schriftzüge dieser Handschriften offenbar in das 18. Jahrhundert gehören.

Es scheint aber eine noch größere Anzahl weigel'scher Schriften nur handschriftliche Verbreitung gefunden zu haben. In Tenzels monatlichen Unterredungen vom Jahre 1692 befindet sich S. 258 unter dem Titel: Theologica Manuscripta, summa diligentia multisque sumtibus circa finem defluxi et principium currentis seculi a N. N. hinc inde collecta — ein Verzeichniß von größtentheils mystischen Schriften, unter welchen die mit Weigels Namen bezeichneten eine bedeutende Anzahl ausmachen. Da unter ihnen Titel erscheinen, welche wir sonst nirgends gefunden haben,

heben wir diese wenigstens noch heraus: Tenzel S. 260, Valentin Weigel. Von der neuen Geburt des Menschen. — T. S. 260. V. W. Von wahrem seligmachenden Glauben. Tschopa 1572. — S. 261. V. W. Auslegung über das 1. Cap. Genes. Von den 6 Tagewercken Gottes. — S. 261. V. W. Unterricht, von wannen komme, und was sey ein Christen-Mensch. — S. 262. V. W. Summarische Sermones aus den 15 Liedern im höhern Chor. — S. 265. V. W. Von der Bekehrung der Menschen. 2. Von Armuth des Geistes anno 1570 geschrieben. — S. 272. Anonymi (Val. Weig.) Predigten über die Epistel Johannis. — Anonymi (Val. Weig..) Sermones über den 116. 108. u. 69. Psalm. — Anonymi (Val. Weig.) Predigten am Sonntag Cantate, Himmelfarth, Trinitat., Domini X. Trinit. Item daß Christen nicht sollen richten und auch nicht zu aller Boßheit stille schweigen 1581. — Anonymi (Val. Weig.) Predigten von Vergebung der Sünden, etliche Leich-Predigten, Predigt von fünfferley Menschen, so nicht können das Vater Unser, Predigt am 1., 12., 13., 14., 15., 16., 19. Sonntag Trinit. — Val. Weigel: wahrer kurtzer Weg zu lernen Apocalypsin. — Val. Weigel: vom tieffen Meer und seinem Nahmen. — V. W. vom Fleisch der Neuen Geburt aus dem Heiligen Geist. — V. W. Wichtige Ursachen warum viele fromme Christen es nicht mit dem äusserlichen Brauch der Sacr. halten. — V. W. Summarium über die von Stillstand bey Brauch der Sacr. Collatio der 4. Parteyen im Heil. Abendmahl. — S. 273. V. W. Daß vernünfftige Creatur in sich selber finde, wie sie von Natur mit sich bringe das Gesetz Gottes, daß Gott unser keinem Gesetz sey. — V. W. Daß Gott den Menschen das Leichteste gebiete. — V. W. Judicium super Libr. Anacrisis Monachi Pelagii (Script. 1579.)

Was die Reihenfolge der weigel'schen Schriften angeht, so hat uns ihr Verfasser selbst wenigstens einige Fingerzeige an die Hand gegeben, um sie bei einigen derselben bestimmen zu können. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßte vornehmlich die siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts. Der Tractat „Von Armuth des Geistes oder „wahrer Gelassenheit" führt in der von Tenzel namhaft gemachten Handschrift die Jahreszahl 1570. Der kurze Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie wurde im März des Jahres

1571 verfaßt; am 17. Juli desselben Jahres wurde das Schriftchen „Deus non potest se ipsum negare" geschrieben. Das Manuscript „Von wahrem seligmachenden Glauben" trägt die Jahreszahl 1572. Am 24. März 1576 unterzeichnete Weigel die Vorrede der Gedächtnißpredigt auf Frau Marthe geb. von Breitenbach, die Gemahlin des Oberjägermeisters von Rüxleben. Vor das Jahr 1578, in welchem Weigel am zweiten Theil der Postille schrieb, gehören folgende Schriftchen: 1) Von Betrachtung des Lebens Christi. Das in Tenzels monatlichen Unterredungen unter dem Titel „Vom seligen Leben Jesu" angeführte Manuscript, worunter doch wol dieselbe Schrift zu verstehen ist, wird bezeichnet: Tschopa 1574. 2) Das Büchlein vom Gebet und 3) ein ganz unbekannt gebliebener weigel'scher Tractat unter dem Titel „die Feldpredigten", auf welchen er in der Postille I. 184. mit folgenden Worten hinweist: „da läuft Jung und Alt vor den Türken, ja wol vor andern Fürsten und vermeinen, man sei in einem gar guten Stande. Aber würde Christus erkennet, der Friedefürste, so sollte man inne werden, wie ungebührlich die Schrift ausgelegt sei, davon lies meine Feldpredigten." Der güldene Griff ist laut der Nachschrift am 12. Juli 1578 vollendet worden. Er wird erwähnt im Libellus disputatorius S. 42; die letztere Schrift muß also, wenn wir in den betreffenden Worten nicht eine Interpolation vor uns haben, nach dem güldenen Griff abgefaßt sein. In der Postille I. 176 wird ferner ein Buch „vom Baum des Wissens des Guten und Bösen" als vor etlichen Jahren geschrieben erwähnt; wenn hiermit eine weigel'sche Schrift gemeint ist, so könnte man an De bono et malo in homine denken, und es wäre somit auch diese Schrift noch vor dem Jahre 1578 abgefaßt. Welche Schrift im Libellus disputatorius S. 23 bezeichnet werden soll, geht aus den dunkel und unklar gehaltenen Worten nicht recht deutlich hervor: „Das ewige Gut durchsiehet alle Dinge in kurzer Zeit, wie unsere formatorii libelli bezeugen." Vielleicht sind darunter die drei unter dem Gesamttitel Soli Deo Gloria vereinigten Theile zu verstehen, von denen wenigstens der erste mit den Worten schließt: „Ende des ersten Informiertheils." Auch scheint der ausführliche Titel des ganzen Buches — „Drei Theil einer gründlichen und wol probierten Anweisung und Anleitung der anfahenden, einfältigen Christen zu der rechten Schulen

Gottes, darinnen alle natürliche und übernatürliche Erkenntniß gesehen, gelernt und gefunden wird" — für die Identität dieser Schrift mit der unter dem Namen formatorii libelli aufgeführten zu sprechen. Nach der Bemerkung im Principal- und Haupttractat von der Gelassenheit 17[a]: „Lies die deutsche Theologie, bist du damit nicht zufrieden, so warte, bis mein Büchlein „Von der Schul Gottes" ausgehet, würde also der Tractat von der Gelassenheit vor dem jetzt mit dem Namen Soli Deo Gloria (von der Schul Gottes, formatorii libelli) bezeichneten geschrieben sein. Vor den Tractat Soli Deo Gloria fällt der Zeit der Abfassung nach auch „Das Büchlein von dem Gebet," weil in ihm bereits auf dasselbe hingewiesen ist. Mit 1579 ist das von Tenzel erwähnte Manuscript Judicium super Libr. Anacrisis Monachi Pelagii" bezeichnet, und 1581 ist die bis jetzt unbekannte Abhandlung „daß Christen nicht sollen richten und auch nicht zu aller Bosheit stille schweigen" verfaßt. Auch das Büchlein: „Vom seligen Leben" wird im Libellus disputatorius bereits erwähnt; seine Abfassung fällt also auch noch vorher.

Das sind die Handhaben, welche uns der Verfasser bietet, um die Aufeinanderfolge seiner Schriften zu erkennen. Da in ihnen hauptsächlich zwei Richtungen zu bemerken sind, ein religiöser Mysticismus, welcher in der deutschen Theologie und in ähnlichen Schriften Befriedigung fand, und eine haarscharfe Dialectik, welche von einem durch nichts zu bestechenden und aufzuhaltenden philosophischen Wahrheitstriebe zeugt, so wird auch durch das Verhältniß dieser beiden Richtungen zu einander die Aufeinanderfolge seiner Schriften und somit seine geistige Entwickelung im Ganzen und Großen bestimmt. Weigel gieng von der Theosophie Taulers und der deutschen Theologie aus und erhob sich auf diesem christlich-biblischen Grunde allmählich zu einer Art der philosophischen Betrachtung, welche von allen äußeren Voraussetzungen absehend die Erforschung der Wahrheit nach ihren eigenen Gesetzen zum Zweck hat. Diejenigen Schriften, in welchen der philosophische Charakter vor dem religiös-erbaulichen Moment in den Vordergrund tritt, gehören daher gewiß in die Zeit, wo seine Speculation am klarsten war und sein Erkenntnißtrieb von äußeren Hemmnissen am wenigsten beeinträchtigt wurde; sie sind die reiffste Frucht seines Mannesalters. Wir rechnen hierzu nachstehende Tractate: Der güldene Griff, Libellus disputato-

rius, Vom Ort der Welt, Kurzer Bericht und Anleitung vom Weg und Weise alle Dinge zu erkennen, De bono et malo in homine, Scholasterium christianum, Philosophia theologica (ein Büchlein, daß Gott allein gut sei) und De vita beata. Sie fallen vielleicht meistens ihrer Entstehung nach in die Zeit unmittelbar vor und nach dem Jahre 1578, in welchem „Der güldene Griff" abgefaßt ist.

Viertes Capitel.

Der Weigelianismus in Halle, im Erzstift Magdeburg und im Anhaltischen.

Geringe literarische Bedeutung Halle's im 16. Jahrhundert. — Der Druck weigel'scher Schriften in Halle wird fistiert. — Der Hofprediger Paul Röber. — Andreas Merck. — Der Adel im Erzstift Magdeburg und im Anhaltischen als Träger weigel'scher Anschauungen. — Der unbekannte Herausgeber Jonas a Strein. — Johannes Staricius. — Der Zusammenhang zwischen den Weigelianern in Sachsen und Meißen mit den Anhängern Böhme's in der Lausitz.

Die Stadt Halle ist das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch nur von geringer literarischer Bedeutung.[1]) Von Anfang an war nach der Erfindung der Buchdruckerkunst Leipzig der wichtigste Punkt für das literarische Leben Norddeutschlands geworden; mit der Reformation erhob sich Wittenberg; selbst Merseburg konnte sich eine Zeit lang rühmen für die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung thätiger und einflußreicher zu sein, als das dem äußeren Umfange nach bei weitem bedeutendere Halle. In den meisten Fällen ließen daher die Hallenser ihre literarischen Erzeugnisse in Leipzig drucken; und selbst unter Cardinal Albrecht mußte einer seiner Lobredner ein lateinisches Preisgedicht auf den erhabenen Gönner dort veröffentlichen.[2]) Erst im Jahre 1542 treffen wir hier überhaupt einen namentlich bekannten Buchdrucker, Hans

1) Nach Schwetschke: Voracademische Buchdruckergeschichte der Stadt Halle. Halle 1840.

2) Vgl. Neue Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Geschichts- und Alterthumsvereins. Bd. IX. H. 3. 4. S. und Schwetschke a. a. O. S. 29.

Frischmuth[1]; allein bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts sind verhältnißmäßig wenig aus halleschen Officinen hervorgegangene Drucke bekannt. Dies änderte sich jedoch mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts ganz entschieden, und die Meßkataloge führen zahlreiche Drucke von Hynitsch (Hynitzius) und Christoph Bismarck (Bißmar) namentlich für Krusicke auf, welcher der erste bedeutende Verleger in Halle war. Seine Verlagsartikel sind natürlich sehr manigfaltig: Predigten, vornehmlich auch Leichenpredigten, Tractate gegen die calvinische Abendmahlslehre, philologische und pädagogische Schriften finden sich namentlich unter ihnen. Ferner verlegte er auch eine Gattung von Schriften, welche heut zu Tage nur noch der nidrigste und verunglückteste Speculant vertreiben darf: Prophezeiungen und Warnungen vor einer unglücksschwangeren Zukunft. Auch astrologische und andere vielverheißende Schriften verschmähte er nicht. Der später berüchtigte Paul Nagel ließ im Jahre 1605 ein Buch unter dem Titel erscheinen: Himmelszeichen, vnd grosse Coniunction des newen Wundersterns, so Anno 1604 den 29. Septemb. erschienen, was sie bedeuten und wie wunderliches in der Welt vorm jüngsten tage vorgehen wird, beschrieben durch Paulum Nagelium; und auch später erscheint Nagel noch als Verfasser ähnlicher von Krusicke verlegter Schriften. Wir heben hier von derartigen Büchern namentlich noch heraus: Liecht der Natur, das ist, der warhafftigen Kunst Alchimia höchstes Geheimniß, aus welchem alle alte vnd newe Philosophi in universali vnd particulari Werck jhres Begehrens, als langes Lebens, stetwerender Gesundheit vnd Reichthumbs Schätze dieser Welt sind gewehrt worden nach versuchter Gewißheit, vnd sonderlich aus den Schriften Fratris Basilii Valentini gründlich vnd nützlich zu laboriren in Druck geben durch Hans Christoph Reinhart, Hall bey Joachim Krusicke 8. 1608.[2]

Die meisten dieser Schriften sind längst vergessen, und diejenigen von ihnen, welche noch heute von irgend einer Seite her

1) Siehe Schwetschke a. a. O. S. 36.

2) Vgl. hierzu Schwetschke a. a. O. S. 63 u. f. Außerdem verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Schwetschke noch die Kenntniß eines besonderen handschriftlichen Catalogs über hallesche Drucke.

Beachtung verdienen, sind der Zahl nach außerordentlich gering. Zu ihnen gehören jedoch als Schriften erstes Ranges die vom Jahre 1609 an bei Krusicke erschienenen oben angeführten weigel'schen Tractate. Auf welchem Wege die weigel'schen Manuscripte gerade nach Halle gelangten, darüber lassen sich nur Vermuthungen anstellen. Vielleicht hoffte ein begeisterter Anhänger des zschopauer Mystikers hier noch am ersten der gefährlichen Censur zu entgehen. Er täuschte sich nicht. Die halleschen Drucke weigel'scher Schriften sind alle ohne Erlaubniß der städtischen Behörde, welche die Censur im Namen des Landesherrn ausübte, gedruckt und unter der Hand verbreitet worden. Es zog aber auch die geistvolle, durchaus klare und verständige Weise, mit welcher namentlich in diesen halleschen Tractaten die herschende lutherische Orthodoxie bekämpft wurde, die Leser leidenschaftlich an; und bald befanden sich die kleinen Schriften gerade in den Händen der Vornehmeren und Gebildeten, zumal da auch bereits früher sich Stimmen in der Stadt laut und vernehmlich gegen das abgestorbene Kirchenthum ausgesprochen zu haben scheinen.[1])

Bei den Geistlichen der Stadt erregten die weigel'schen Bücher natürlich den heftigsten Unwillen; sie waren es jedenfalls, welche sich nach Magdeburg an den Administrator wendeten und das weitere Erscheinen derartiger Schriften bei Krusicke verhinderten. Es erfolgte höchst wahrscheinlich ein landesherrliches Verbot, welches ich freilich nirgends mehr habe auffinden können, oder doch mindestens eine Strafandrohung gegen Verleger und Drucker. Wenigstens weist vom Jahre 1616 an keine weigel'sche Schrift Halle als Druckort mehr auf. Zwei Tischler Martin und Hans Hirnmaul wurden, weil sie von den

1) In Halle scheint noch seit den siebziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts große religiöse Aufregung geherscht zu haben. Das magdeburger Domkapitel und „die hervorragenden Autoritäten" der Geistlichkeit waren damals entschieden melanthonisch, verwarfen daher das Bergische Buch (vgl. Heppe: Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581. Bd. III. S. 258 f.), und konnten nur mit großer Anstrengung zur Annahme der sogenannten Concordienformel gebracht werden (s. v. Dreyhaupt: Beschreibung des Saalkreises I, 420 und S. 1005—1012, sowie Heppe a. a. O. Bd. IV. S. 198—203). Dabei ließ sich Chemnitz noch eine Unredlichkeit zu Schulden kommen, welche Heppe übersehen hat, vgl. v. Dreyhaupt a. a. O. I. S. 320.

weigel'schen Lehren unter keiner Bedingung ablassen wollten, eine Zeit lang aus der Stadt verbannt.[1])

Der damalige hallesche Schulrector Evenius gab im Jahre 1616 ebenfalls bei Krusicke eine lateinische Schrift heraus, die wol jedenfalls auch den Einfluß dieser weigel'schen Schriften brechen oder wenigstens vermindern sollte. Leider sind wir auch hier nur im Stande den Titel mitzutheilen: M. Sigismundi Euenii Rectoris Scholae Hallensis disputatio de quaestione illa theologica, an in causa religionis scripta anonyma aut pseudonyma sint probanda aut toleranda (4.). — Dafür aber, daß man auf diese Weise den ferneren Druck weigel'scher Schriften in Halle gehindert hatte, rächte sich der Herausgeber eines der bedeutendsten Tractate, der Postille, durch die schärfsten Ausfälle auf den geistlichen Stand im Allgemeinen. Er war es daher wol auch, welcher die halleschen Drucke publiciert hatte. Ungefähr vor einem Jahre, also 1616, erzählt er in der Vorrede der Postille, war ihm von einem guten Freunde das Informatorium handschriftlich mitgetheilt worden, welches nun bereits mit fünf andern Büchern (Vom Ort der Welt, Der güldene Griff, Gnothi seauton, Dialogus de Christianismo und Gebetbuch) zu Halle und an andern Orten „durch Gottes des Allmächtigen Willen und denn durch Hülf und Beförderung gutherziger Leute" erschienen sei. Darauf kam ihm jedoch auch „die oft gewünschte Haus- oder Kirchenpostille" zu Handen, und er hielt es für unrecht, das Buch, welches unter die „vornehmsten" weigel'schen Schriften gezählt zu werden verdiene, dem Drucke vorzuenthalten. Da er gesehen hatte, daß die früher erschienenen Bücher des Verfassers so rasch abgegangen waren, daß man einige derselben zum zweiten, ja sogar zum dritten Male hatte auflegen müssen, hoffte er, daß noch viel gutherzige Leute sein würden, welche die Wahrheit liebten und solche Schriften gern läsen, und auch die „nachständigen Schriften — der noch viel sind" mit Verlangen erwarteten. Freilich im Sinne der Buchstabengläubigen, das gesteht er offen, sind diese Tractate nicht verfaßt. Von diesen glaubt Einer dem Andern zu gefallen auf gut Bereden; ihr Glaube steht nur in äußeren Ceremonien und im Maule. Wer

---

1) Gottfr. Olearius: Halygraphia II. S. 361.

dagegen redet und nicht mit ihnen übereinstimmt, muß sich auch gefallen lassen von ihnen sofort ein Ketzer, Enthusiast und Schwärmer gescholten zu werden. Sie verfolgen ihn aufs Aeußerste, excommunicieren ihn, wollen ihm das Abendmahl nicht reichen, ja halten sogar bei der weltlichen Obrigkeit an, daß er an Leib und Gliedern gestraft werden möge. So verfolgen sie denjenigen, welcher auf ihre Bücher und ihren selbst erdichteten Glauben nicht schwören will, nur um an ihrem Einkommen keinen Abbruch zu erleiden, „dieweil sie im Geding sitzen, auf guten fetten Pfarren, um deswillen sie predigen; sonst würden sie es wol unterweges lassen". Sie drängen sich mit Geschenken da heran, wo die besten Pfarren sind; sie wollen einen Fuß auf der Kanzel und den andern im Rathhause haben. Und wenn sie etwa mit Einem etwas zu thun haben, welcher sie nicht genug geehrt, den Hut nicht vor ihnen abgenommen hat oder sonst nicht nach ihrem Willen gethan hat, den stoßen sie vom Beichtstuhl hinweg und reichen ihm nicht einmal das Abendmahl. Und stirbt Einer, „und es ist ihnen nicht gelegen," so lassen sie ihn hinschleppen „ungeleut und ungeteut." Es würde ein großes Buch werden, wenn man es Alles erzählen sollte. Dem Herausgeber ist freilich nicht unbekannt, daß diesen ehr- und geldgeizigen buchstäblerischen vermeinten Theologen mit dieser Publication wenig gedient sein wird: er weiß, wie heftig und teuflisch sie gegen die bereits erschienenen Bücher gewütet und getobt haben und sogar bei der weltlichen Obrigkeit „hart angehalten" haben, den Drucker ernstlich zu strafen; indeß schließt er, „so weiß ich doch wol, daß ihr mit solchem eurem unchristlichen Wüten und Toben nichts vermögen noch ausrichten werdet, denn die Wahrheit muß doch herfür, und wäre es euch gleich noch so leide."

Schon nach dem eben Angeführten werden wir annehmen dürfen, daß die Stimmung einer größeren Menge der weiteren Publication weigel'scher Schriften einladend entgegen kam. Ein großer Theil nun der nach dem Jahr 1615 erschienenen mit dem Namen Weigels bezeichneten Schriften führt Neustadt als Druckort, und ein ebenfalls pseudonymer Johann Knuber nennt sich auf ihnen als Drucker. Unter diesem Neustadt ist wahrscheinlich Magdeburg, wo im Jahre 1609 oder 1610 auch Arndts vier

Bücher vom wahren Christenthum zuerst erschienen waren, oder vielleicht auch Halle zu verstehen, da mehrere der betreffenden Schriften Gliedern des magdeburgischen Stiftsadels oder einer benachbarten anhaltischen Adelsfamilie gewidmet sind, und die Geistlichkeit im Erzstift, namentlich in Halle, auch jetzt noch nicht aufhörte gegen die Tractate in Wort und Schrift auf das Eifrigste zu polemisieren. Sehr bezeichnend ist hierfür vornehmlich eine Landtagspredigt des sonst sinnigen, ja sogar bisweilen poetisch angehauchten Paul Röber, der vom Jahre 1613 an Archidiaconus an der Ulrichskirche zu Halle und von 1617 erzstiftischer Hofprediger in Halle war.[1] Obgleich nach v. Dreyhaupt sein Wahlspruch pie, prudenter, patienter war, so befolgte er ihn doch hier keineswegs, sondern richtete von der Kanzel aus die heftigsten Anklagen[2] gegen Bücher, welche er „Pasquille wider Gott und Menschen" nannte, und durch welche er merkwürdiger Weise auch den literarischen Ruhm dieses Erzstifts in schwer wider gut zu machender Weise bedroht sah.

Obgleich in diesen Landen, so klagt der eifrige Hofprediger, Gottes Wort rein und klar vorhanden ist, so finden sich doch Leute, die allerlei Bücher einschieben, zum Druck befördern und unter die Leute bringen, Bücher, unter denen oft in einem einzigen 30, 40 und mehr ganz irrige verführerische Lehren angetroffen werden. Da hilft auch kein Verbieten des Landesherrn, keine andere Aufsicht, welche gleichwol geschehen ist, kein Warnen noch Vermahnen, „so daß dies herliche Erzstift einen gar bösen Nachklang hat, als würde

---

1) Vgl. über ihn v. Dreyhaupt a. a. O. II. S. 700.

2) Es geschah in der Hällischen Landtagspredigt, Halle 1621. Gehalten wurde sie 1619. Spielend erscheint er in nachstehender Schrift, deren Titel schon bezeichnend genug ist, CUBILE MORTIS | Der Außerwählten Braut Christi | Wunderschöne | Schlaff Kam- | mer, | So im Schoß der Erden, nach dem | Fürbilde deß Grabes Christi, Ihr gebauwet ist. | Das nemblich Ihr Grab , Ein liebliches

Ruhe-
Würtz-
Wunder- } Kämmerlein ist.
Engel-
Freuden-

Gezeiget und fürgestellt, Durch PAULUM ROBERUM, D. | Fürstl. Magd. Hoffpr. | Magdeb. In Verlegung Ambrosij Kirchners, Im Jahr 1619. 12.

zum Druck darin befördert, was sonst nirgend zugelassen." Das ist in Wahrheit ein großer Makel, ja eine Sünde des Landes und zeigt an, daß Viele sich die Fortpflanzung der rechten Religion wenig angelegen sein lassen, sondern schlafen und den Feind Unkraut säen lassen seines Gefallens. Wie herliche evangelische Bücher sind in diesem Primat nicht allein in Druck gegeben, sondern auch verfertigt worden: das „gülden" Concordienbuch, welches im Kloster Bergen von den vornehmsten versammelten Theologen zusammengetragen worden ist, und die großen opera centuriarum Magdeburgensium haben diesem Lande einen herlichen und ewigen Namen erworben. Dieser Eifer in wahrer Gottesfurcht ist aber bei Vielen im Erkalten, da man nicht allein liederliche, sondern ganz gotteslästerliche Bücher, auch wol unter falschem Namen, daß es ja die Obrigkeit nicht erfahren und strafen soll, auflegt und der Christenheit zum Schaden ausstreut. Wenn eine Famosschrift wider einen Fürsten und Herrn publiciert wird, da wird confisciert, der Autor inquiriert, alle Buchläden durchsucht, und Drucker und Verleger mit gebührlicher Strafen belegt — „wie vor wenig Jahren auch dieses Orts (Halle) ein Buch gedruckt worden ist, welches, da es etlichen Potentaten zu nahe sein sollte, alsobald verboten und confisciert wurde". Bücher aber, in welchen Gott zum Höchsten gelästert, seine Sacramente geschändet, sein Wort gehöhnt, ja „der ganze christliche Glaube in eine heidnische Justiz verkehrt wird", finden sich doch in Jedermanns Händen, obgleich sie verboten werden, gleichsam als wenn man einen weltlichen Herrn mehr als Gott den Herrn fürchten sollte. Ja selbst papistische und calvinische Bücher könnte man nach des Redners Meinung noch eher zum Druck befördern, „denn mit denselbigen sind wir, sozusagen, in Stand der Rechten gerathen", wo die Acten wol abgedruckt werden können: „solche Bücher aber sein Pasquill wider Gott und Menschen." Er bezeichnet diese Anhänglichkeit an weigelsche Ideen als die erste der „Landsünden", welche in dem Erzstifte im Schwange sind, obgleich er den Namen des Verfassers nicht nennt und seiner Pflicht als orthodoxer lutherischer Geistlicher mit diesen etwas allgemein gehaltenen Ausführungen zu genügen hofft. Daß aber diese freilich derben Anspielungen von seinen Zuhörern verstanden worden sind, daran ist schon deshalb nicht zu zweifeln, weil

ja namentlich der bildungsdurstigere Adel sich zu diesen und ähnlichen Gedanken hingezogen fühlte. Denn obgleich weiter Röber zu rühmen weiß, daß ihnen Gott eine christliche und rechtgläubige Obrigkeit gegeben habe, zuförderst Seine Fürstliche Gnaden und dann auch ein hochwürdig Domkapitel samt und sonders der wahren Religion zugethan sei, so verschweigt er doch auch nicht, daß Viele vorgäben, sie seien unter dem Krummstabe wenig gebessert, und gesteht selbst ein, „daß das Uhrwerk anders gehet, als es zeiget, auch viel Licenz hin und wider gebraucht wird.“ Es mochten in der That manche von den Mitgliedern des Landtags, welche eben zu Röbers Füßen saßen, sich von dieser Predigt getroffen fühlen, auf der andern Seite aber mußte sich auch Röber selbst hierdurch noch zu einiger Mäßigung veranlaßt sehen. War doch dem Domherrn Joachim Bernhard von Rohr die Postille und dem Dombechanten Christoph von Hünecke, dem Kämmerer Wolfgang Spitznas, dem Schatzmeister Christoph von Ghören und demselben Joachim Bernhard von Rohr eine andere, wenn auch untergeschobene, mit Weigels Namen bezeichnete Schrift von ihrem Herausgeber gewidmet.

In Halle selbst scheint es eine ziemlich bedeutende Zahl Weigelianer gegeben zu haben, wie wir aus den Worten, mit welchen der Archidiaconus zu Unserer lieben Frauen in Halle, Andreas Merck, in der Vorrede seiner treuherzigen Warnung die Herausgabe dieser Schrift[1]) rechtfertigt, entnehmen. „Derowegen, weil solche Wölfe auch diesem löblichen Erzstift und namentlich unsere christliche Gemeine allhier zu Halle anzugreifen sich unterstehen und theils in der Person mit lebendiger Stimme, sonderlich bei Einfältigen und nicht wol Gegründeten sich insinuieren, theils auch freventlich mit Schriften — zu deren Publication sie heimlicher tückischer Weise uns die löblichen Druckereien an einem und dem

---

1) Trewhertzige Warnung | fürm | WEIGELIANISMO. | .... Gestellet | An die Christliche Gemein | zu Hall in Sachsen, | Von | M. ANDREA MERCKIO. | Dienern am Wort Gottes da- | selbsten | .. Gedruckt zu Hall in Sachsen bey Peter Schmidt, | In Vorlegung Michael Oelschlegels, | Im Jahr M. DC. XX. 8. — Die Schriften von Roth und Werner Stock, welche Gueinzius in den halleschen Anzeigen des Jahres 1737 (S. 600—607) namhaft macht, habe ich nirgends mehr auftreiben können.

andern Ort dieses Erzstifts abgestohlen — ihre gotteslästerliche Macht sehen lassen, so wollte es in keinem Wege verantwortlich sein, so solche nicht sollten angeschrieen, die Heerde vor ihnen nicht gewarnt werden." Merck selbst hatte nicht nur durch Gebet für die Gemeine und gegen die Schwärmer, sondern auch durch seine Predigten vornehmlich im Jahre 1619 der von ihm so bitter gehaßten Ketzerei auf das Kräftigste zu begegnen gesucht. Sah er doch durch den Weigelianismus das Fortbestehen der Kirche überhaupt bedroht: „Inmaßen wir es leider heute für Augen sehen, und wissens auch die kleinsten Kinder, in was für Aengsten solcher Feinde wegen die Christenheit steckt; also daß es für Menschen Gedanken das Ansehen hat, als wollte der Teufel mit den eingeführten Neuerungen, wunderlichen, seltsamen Opinionen, schädlichen, greulichen Rottereien und Verfälschungen göttliches Worts gleichsam wie mit einer Sündfluth die ganze Welt zu Grunde beschwemmen, damit ja von der gesunden Lehre nichts auf unsere Nachkommen übrig bliebe, sondern mit uns untergienge." Im Uebrigen bietet uns die Schrift keine Veranlassung, ihrer weiter zu gedenken; die auch in ihr erhobenen Anklagepunkte gegen Weigel und die nach ihm benannte theologische Richtung werden weiter unten bei Schelhammers Schrift erledigt werden. Merck hatte bereits der „unter Jedermann ausgesprengten verfluchten Postille" von der Kanzel aus entgegengewirkt, indem er die wichtigsten Irrthümer derselben mit Beweisstellen aus der Schrift widerlegte. In gleicher Weise hatte auch der Professor Nicolaus Hunnius am 7. Mai 1619 eine Disputation über die Principien dieser neuen Secte gehalten, welche auch unter dem Titel: D. Nicolai Hunnii disputatio de principiis theologiae Weigelii 1619 gedruckt worden zu sein scheint. Ebenso hatte der Wittenberger Theolog Dr. Balduin in einer Gelegenheitsschrift — Disputatio de communione nostri cum Christo. Anno 1618 — vornehmlich gegen die Aneignung der weigel'schen Theologie durch das innere Licht polemisiert. Merck bekämpft auch noch ein um dieselbe Zeit erschienenes Büchlein — Vier Tractätlein, allen Menschen nothwendig —, welches vornehmlich die Mißstände in den damaligen politischen Verhältnissen angegriffen zu haben scheint. Merkwürdig erscheint schließlich an der ganzen merck'schen Schrift nur noch der Umstand, daß sie nicht nur den Mitgliedern der fürstlichen Regierung und

des Stadtregiments, sowie dem Presbyterio der drei Stadtkirchen, sondern überhaupt der ganzen christlichen Gemeine zu Halle und allen Zuhörern und Pfarrkindern Mercks insonderheit zugeeignet ist. Gewiß wollte der Verfasser hierdurch den Gegensatz zu jenen in den Widmungen weigel'scher Schriften genannten Mitgliedern des erzstiftischen Adels hervorheben, welche so viel zur Verbreitung der ganzen Richtung beigetragen zu haben scheinen.

Zum Schluß seiner Vorrede spricht Merck dann die Hoffnung aus, daß die weltliche Macht auch ferner fortfahren werde, der Ausbreitung dieser Lehre mit allen Kräften zu wehren. „Am Uebrigen, zweifle ich nicht, werde christliche Obrigkeit — wie neulich noch etwas erwiesen, also auch hinfürder — das Ihre thun, und nebenst dem Ministerio treulich und eifrig das Werk des Herrn treiben und als ein custos utriusque tabulae, so viel die Gebühr erfordert, den Weinberg dieser christlichen Gemein von solchen und dergleichen wilden Säuen nicht nur Ketzern, sondern auch sonst ärgerlichen Menschen, keineswegs verhergen und verderben lassen, sondern daran sein, daß Aergernisse nach alter löblicher Regenten Brauch und Exempel abgeschafft und verhindert werden mögen.“ —

Die Tractate des zschopauer Predigers scheinen lange, bevor sie durch den Druck veröffentlicht wurden, handschriftliche Verbreitung gefunden zu haben, obgleich wir hierüber natürlich nur spärliche Beweise heranziehen können. Jedenfalls aber hat nach den Berichten der kursächsischen Räthe sein Nachfolger, der Pfarrer Biedermann, ferner der Cantor in Döbeln seine Bücher handschriftlich verbreitet; ebenso scheinen sich die Söhne Weigels von Annaberg aus bemüht zu haben den Anschauungen ihres Vaters durch Abschriften seiner Tractate einen breiteren Boden zu gewinnen.[1]) Auch Joh. Arndt erhielt auf diesem Wege durch einen Freund das Büchlein vom Gebet.

Der Name des Mannes, welcher zuerst in Halle Weigels Bücher zum Druck brachte, hat sich unserer Nachforschung entzogen. Vielleicht brachte der Drucker Erasmus Hynitsch, welcher von Wurzen nach Halle übergesiedelt war[2]), die Manuscripte mit und ließ sie zuerst ohne weitere Vermittelung eines Herausgebers drucken. Die

1) Siehe den Anhang.

2) Schwetschke a. a. O. S. 63.

Tractate erregten jedoch sofort nach ihrem Erscheinen die größte Aufmerksamkeit, und namentlich der gebildetere Theil des damaligen Publicums, vor Allem der Adel des Erzbisthums und der angrenzenden Landschaften begünstigte die Verbreitung weigel'scher Lehren mit großem Eifer, gerade wie auch später Jacob Böhme vorzugsweise unter dem schlesischen Adel seine Anhänger und Beschützer fand. So kam es, daß der anonyme Herausgeber weigel'scher Schriften, welcher in den Jahren 1618 und 1619 auch eine Anzahl untergeschobener Tractate unter dem Namen „Jonas a Strein" drucken ließ, diese wie jene Mitgliedern adeliger Familien, welche zwischen Saale und Elbe angesessen waren, widmete; deren Namen aber sonderbarer Weise Pertz (S. 27) „zu gemacht erscheinen," um Werth darauf legen zu können. Wichtig ist hierbei jedoch, daß wenigstens eine dieser Familien dem reformierten Bekenntniß angehörte. Wir meinen die von Borstell (Börstell), von welcher drei Mitglieder auf der Widmung einer weigel'schen Schrift (Libellus disputatorius) erscheinen. Es sind der fürstlich anhaltische geheime Land- und Kammerrath Conrad von Borstell, Oberhauptmann bernburgischen Theils und erbgesessen zu Güsten und Plötzkau, ferner der fürstlich anhaltische Landrath Levin von Borstell und endlich Ernst von Borstell auf Westeregeln.[1]) Sie waren alle drei Söhne Curts II, welcher 1572 starb. Als den Aeltesten des Geschlechts führt Beckmann Hans von Borstell, Erbherr auf Bleckendorf und Westeregeln, um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf. Die Familie zeichnete sich vornehmlich durch lebendiges Interesse für literarische Gegenstände aus; zahlreiche Mitglieder derselben suchten ihrem Bildungsdrange durch Reisen nach Italien und Frankreich Genüge zu leisten. So machte auch der in Rede stehende Sohn Conrads, Curt III (geb. 24. Juli 1543), nachdem er „zu Jahren" gekommen, seine Reise nach Frankreich und befand sich gerade zur Zeit der pariser Bluthochzeit in der Hauptstadt dieses Landes. Hier „führte er für die gerade anwesenden Deutschen das Wort," und erhielt endlich auch für sie königliches Geleit bis an die deutschen Grenzen. Mit ihnen rettete sich damals auch der berühmte Jurist Hugo Donellus,

1) Vgl. über diese Familie Beckmann: Historie des Fürstenthums Anhalt. Thl. VII. S. 203—206.

der Gegner des Cujacius, später Professor in Altdorf, indem er sich ebenfalls für einen Deutschen ausgab. Später finden wir Conrad v. Borstell als Hofmeister bei Herzog Heinrich Julius von Braunschweig. Darauf siedelte er aus dem Magdeburgischen ins Anhaltische über und wurde nach einiger Zeit von Herzog Joachim Ernst in seinem 36. Lebensjahre (1579) zum Hauptmann von Köthen bestellt. Nach 3 Jahren kam er auf das Amt Warmsdorf, wo er 22 Jahr blieb, und von wo ihn seine Unterthanen mit Thränen in den Augen nach Plötzkau ziehen ließen. 1606 wurde er von Christian I. zum Oberhauptmann des bernburgischen Antheils bestellt und blieb es auch 12 Jahre lang. Endlich erhielt er sogar noch das Directorium der Landschaft, welches er bis an sein Lebensende inne hatte. Sein reformiertes Bekenntniß suchte er eifrig auszubreiten. Er starb im März 1619. Sein jüngerer Bruder, Levin von Borstell, war fürstlich anhaltischer und später auch herzoglich braunschweigischer Rath und Hofmeister und mit Gertrud von Alvensleben verheirathet. Auch er starb im Jahr 1619. Ernst von Borstell ist der vorletzte von Curts II Söhnen; er starb erst im Jahr 1623. — Einzelne Glieder dieser Familie erregten auch im Auslande durch Kriegsthaten oder literarische Verdienste Aufsehen. So reiste Christian II. schon im 9. Jahre (1618) mit seinem Vetter Friedrich Moritz nach Genf und Lyon und kehrte, nachdem sein Begleiter dort gestorben war, nach der Pfalz zurück, wo er bis 1613 blieb. In dieser Zeit gieng er im 14. Lebensjahre nach Italien, wo er sich anderthalb Jahre aufhielt und sich namentlich in Venedig bemerklich machte. 1617 begab er sich, nachdem er im Heere des Herzogs von Savoyen Kriegsdienste gethan hatte, nach England und wurde sogar von dem Könige Jacob freundlich empfangen![1]) Ein anderes Glied der Familie, Adolf v. Borstell, war ebenfalls in seiner Jugend nach Frankreich gezogen, hatte sich dort als Fortsetzer von Urfé's Astrée einen Namen gemacht, und war durch sein gewandtes Wesen zu einem Hofdienste unter Heinrich IV. gelangt. Auch unter Ludwig XIII. bekleidete er als Reformierter das Amt eines „gentilhomme ordinaire de la chambre du roi," und fuhr in dieser Eigenschaft auch mit dem jungen Her-

---

1) S. Beckmann a. a. O. V. 350.

zog Johann Ernst von Weimar, als er seine französische Tour machte, nach dem Louvre zum König.[1]) Sechs Glieder der Familie von Vorstell waren Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft, in welche ein Sohn Ernst's, Hans Ernst, zuerst eintrat.[2]) Im dreißigjährigen Kriege hat namentlich Heinrich von Vorstell, der vierte von den 8 Söhnen Curts des dritten als Kriegscommissarius des Landesdefensionswerks ein gesegnetes Andenken in diesen Landschaften hinterlassen.[3])

Der Herausgeber, vielleicht ein junger Mann, scheint in Pietätsverhältnissen zu den drei Brüdern von Vorstell gestanden zu haben. Er nennt sie seine großgünstigen vielgeehrten Junker, mächtige Patrone und Förderer, die auch außerdem wegen ihrer „andächtigen, christseligen heroischen Tugenden" berühmt und bekannt seien. Er wünscht, daß sie das Buch „cum discretione et judicio" lesen möchten.

Eine andere freilich zum großen Theil unächte Schrift, Moise Tabernaculum, ist von demselben Herausgeber Gliedern des magdeburgischen Stiftsadels gewidmet. Es sind der Dombechant Christoph von Hünicke (Hüneke), — wahrscheinlich Christoph Georg von Hüneke auf Skopau, der mit Anna Maria von Heßler aus dem Hause Kloster Heßler verheirathet war[4]) —, der Domherr Wolfgang von Spitznas, Kämmerer zu St. Nicolai auf Nebelitz bei Halle,[5]) Christoph von Ghören (Görne?), Schatzmeister und Domsenior, und endlich Joachim Bernhard von Rohr, Domherr, Scholastikus und Propst zu St. Nicolai. Dem letzteren ist von dem Domprediger M. Philipp Han im Jahr 1599 die Leichenpredigt auf Joachim von Rohr, kurfürstlich brandenburgischen Hauptmann zu Ziesar gewidmet.[6])

---

1) S. Barthold: Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft. S. 141. und Neumayr: Reise in Frankreich.... Leipzig, 1620. S. 223.

2) Beckmann a. a. O. VII. 203.

3) S. Krause: Urkunden, Actenstücke und Briefe zur Geschichte der Anhaltischen Lande.. unter dem Drucke des dreißigjährigen Krieges. Leipzig. 1861. I. S. 29 u. viele andere Stellen.

4) S. v. Mülverstedt: Sammlung von Ehestiftungen.. Magdeburg, 1863. S. 192.

5) Vgl. v. Dreyhaupt a. a. O. II. S. 862.

6) Christliche Predigt, Von Abrahams hohen Alter, seligen Abschied, vnd Ehrlichen Begrebnuß.. Bey der Leichbestattung, Des Weiland Edlen Gestrengen

Er war ein Sohn des im Jahr 1584 unverhofft zu Hohentwiel im Wirtembergischen gestorbenen Bernhard von Rohr und nach dem Tode des Vaters von seinem obengenannten Oheim zum Studieren angehalten worden. Er hatte im hohen Stift bald ein Canonicat erlangt, in Wittenberg, Leipzig und auch in „Welschland" studiert, und gieng nach der erwähnten Leichenpredigt im Jahre 1599 mit zu Chore und hatte auch seinen Aufenthalt in Magdeburg. Der Herausgeber naht sich den vier Genannten mit noch tieferer Ehrerbietung als den Gliedern aus der Familie von Vorstell: „Weil Sie sonsten ohne das vor Gott und Welt tanquam omnis melioris literaturae et boni publici nutritores, tutores, fautores et patroni erkannt, bekannt und gerühmet, als mache ich mir auch ganz keinen Zweifel, Sie werden solches christgemeintes Werk zur Ehre Gottes, Nutz des Nächsten, Trost der Christenheit und zu Guten des gemeinen Vaterlands um der Wahrheit willen in Gnaden auf- und annehmen, selbiges wider seine Feinde und Lästerer handhaben und mich Ihnen zu Gnaden jederzeit ergeben und befohlen sein und bleiben lassen." — Joachim Bernhard von Rohr, dem Domherrn und Scholastikus sowie Propst zu St. Nicolai, Erbherrn auf Elsterwerda und Krauschitz ist auch die Postille gewidmet. Der Herausgeber zeichnet sich darin V. W. V. S. und datiert vom 6. März 1617. Als Gründe für diese Widmung gibt der Verfasser zwei an: er weiß, daß v. Rohr ein Liebhaber der Wahrheit ist, und daß er alle solche Bücher mit Fleiß liest und hoch achtet. Weiter aber will er sich auch des Gefühls der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter entledigen, von dem ihm vielfältig Gutes erzeigt und widerfahren ist. Zum Schluß bittet er Gott, dazu zu helfen, „daß die nachständigen Schriften zu Nutz aller frommen Christen, die Widersacher ihres Ungrundes noch mehr zu überzeugen, bald an's Licht kommen mögen."

Noch weniger konnten wir von drei anderen Canonikern, Joachim von Luderitz (Lüderitz?) auf Golm, vermählt mit Kunigunde von Hacke[1]), Decan zu St. Sebastian in Magdeburg, von dem Cano-

---

vnd Ehrnvesten Joachim von Rohr... Gehalten Durch M. Philipp Han Domprediger. Gedruckt zu Magdeburgk durch Andream Duncker, Im Jahr 1599. — v. Ponick. Bibl. i. Halle. Die Predigt ist leider unvollständig.

1) S. v. Mülverstedt a. a. O. S. 268.

nicus zu St. Nicolai, Adam von Döbernitz (Döberitz?) und Joachim Bernhard von Dannenberg, Canonicus zu St. Nicolai, denen der kurze Bericht vom Wege und Weise alle Dinge zu erkennen gewidmet ist, ermitteln. Auch sie betrachtet der pseudonyme Herausgeber, Jonas a Strein, als seine „großgünstigen Junker, Patrone und Förderer" und präsentiert ihnen den Tractat als ein kleines Zeichen seiner dienstbegierigen Inclination, Observanz und Herzensaffection. In ganz besonders engem Verhältniß scheint unser pseudonymer Herausgeber zu dem kursächsischen Oberstallmeister und Kammerjunker, Jacob von Bellin auf Kahlenberg, dessen Namen er mit der Herausgabe des Principal- und Haupttractats von der Gelassenheit der Unsterblichkeit zu überliefern hofft, gestanden zu haben. Daher lesen wir in der etwas breiten und gezierten Widmung: „Demnach aber E. Edel-Strengen adeliges Geblüt und heroisches Gemüth ich ziemlicher Maßen erkannt, als habe ich E. Edel-Strengen adeligen Titel mit Namen vor allen andern erwählet und auserkoren, daß derselbe über diesem Werklein der Unsterblichkeit befohlen und, soweit man Bücher führet und lieset, geehret, geliebet und nach Würden celebriert und gerühmet werde. Das seind Eure Edel-Strengen wol würdig, als die benebens ihrer adeligen Höflichkeit und ritterlichen Mannhaftigkeit, Gottes, der Natur, und allem dem, was der Tugend löblichen Künsten und Wissenschaften zugehörig und gemäß, ein besonderer Patron Beförderer und Liebhaber seind." Schließlich empfiehlt er sich nicht nur der Gemahlin, sondern auch den holdseligen, adeligen Kinderlein. Endlich trägt auch der dritte Theil des Gnothi seauton eine Widmung. Es ist der Name des Georg Possius aus Lemgo, welcher als Candidat beider Rechte gekennzeichnet wird. Derselbe Herausgeber nennt ihn seinen besonders lieben und vielgeehrten Herrn und Freund und empfiehlt sich zu allen angenehmen und wolbehaglichen Diensten aus reinem Herzen als ein getreuer Freund.

Bei Hunnius[1]) findet sich die Bemerkung, der pseudonyme Herausgeber der weigel'schen Schriften Jonas a Strein (J. S.

1) S. S. 88 Anm. 1.

N. P. et P. C.) habe sich unter Theophrasts Buch „Philosophia de limbo“ als Johannes Starizius, notarius publicus et poeta coronatus unterschrieben, was wol der Grund ist, weshalb man nun auch in dem anagrammatischen Jonas a Strein den übrigens ziemlich unbekannten Johannes Starizius zu sehen glaubt. Grässe führt in seinem Lehrbuch der Literärgeschichte III. 1, S. 623 Johann Stariz unter den deutschen Lyrikern auf mit einer Liedersammlung unter dem Titel: Newe teutsche weltliche Lieder nach Art der welschen Madrigalien neben etlichen teutschen Tänzen. Frankfurt 1609, 4. Prima vox Newer teutscher weltlicher Lieder ebd. 1609; und auch Gödeke gibt keine weitere Bemerkung über ihn. Wir sind aber im Stande noch ein anderes Schriftchen, nämlich das, wie es scheint, von Hunnius gemeinte namhaft zu machen. In dem Catalog der Bibliothek des Waisenhauses zu Halle ist Joannis Staricii philosophia de limbo. Magdeburgi 1618 — mit der Signatur 81 D2 verzeichnet, obwol das Schriftchen selbst nicht mehr vorhanden zu sein scheint. Sollte dasselbe auch nur eine neue Ausgabe der paracelsischen Schrift sein, so ist doch bemerkenswerth, daß sie in Magdeburg gedruckt ist. Dann ist noch ein Buch von einem Verfasser gleiches Namens bekannt unter dem Titel: Comitiorum fidus Achates d. h. zu den Kaiserlichen Reichstagen getreuer Geleitsmann. Leipzig 1621. Ob nun aber auch der Verfasser des „Neureformierten Heldenschatzes. o. O. 1647. 12., einer oft wider aufgelegten Sammlung aller damals bekannten Zaubermittel und sympathetischen Kuren, der ein nürnberger Jurist gewesen sein soll, mit unserm in Rede stehenden Herausgeber zusammenfällt, muß sehr bezweifelt werden, obwol es Jöcher bestimmt behauptet. Wol aber scheint unser Starizius derselbe zu sein, welcher auch in Böhme's Leben öfter erwähnt wird. So hatte im Anfange des Jahres 1623 ein Dr. Stariz, welcher gewöhnlich mit den Böhmisten Tilke, Krause, Koschwitz zusammen genannt wird, ein förmliches Disputatorium mit dem im mündlichen Ausdrucke, wie es scheint, etwas schwerfälligen Schuhmacher, bei welchem Böhme natürlich nicht gerade glänzte.[1]) „Welchem Herrn Dr. Staritio auf seine Quästion diesmal nicht genug geantwortet ist, weil ich mich dazumal wegen die-

---

1) Fechner: Jacob Böhme. Görlitz 1857. S. 80, 81.

ses Artikels auf Schulenart nicht geübt hatte und auch das Convivium mit solchem Getränke, so bei mir nicht gewöhnlich, den subtilen Verstand verdeckte, ich auch wegen ihrer lateinischen Zungen an seinem Grunde, denselben zu fassen, verhindert ward, also daß er mit seiner ingefaßten Meinung triumphierte, aber ohne genugsamen Verstand der angegebenen Sprüche der Schrift, auch ohne genugsamen Grund der Vernunftschlüsse der Logike, in welcher er zwar trefflich wol geübt ist, aber auf ihre Schulenart." War Starizius vielleicht, nachdem seine Stellung in den meißnischen Landen durch Herausgabe der weigel'schen Schriften unhaltbar geworden war, nach Schlesien gegangen? Daß beide Kreise, die Weigelianer in Sachsen und Meißen und die Anhänger Böhme's in der Lausitz, nicht ohne Zusammenhang waren, erhellt wenigstens schon daraus, daß wir im Jahr 1620 einem vielgewanderten theosophischen Arzt aus Glogau, Balthasar Walther, einem Freunde und Anhänger Böhme's in Plötzkau bei August von Anhalt begegnen, von wo er zu dem Grafen von Gleichen als Leibarzt gieng, dessen Gemahlin ja als Schützerin verfolgter Theosophen und Mystiker schon längst bekannt war.[1])

---

1) Fechner a. a. O. S. 70.

Fünftes Capitel.

Kritik der weigel'schen Schriften.

Aeußere und innere Kennzeichen ächter weigel'scher Schriften. — Mehrere mit Weigels Namen bezeichnete Tractate sind in Form und Inhalt verdächtig. — Einzelne Kennzeichen unächter Schriften. — Principal- und Haupttractat von der Gelassenheit. — Soli Deo Gloria. — Weigel und die Schriften des nürnberger Malers Paul Lautensack. — Zu den Interpolatoren und Fortsetzern weigel'scher Schriften gehört sehr wahrscheinlich auch M. Biedermann.

Bereits kurze Zeit nach der Publication der so großes Aufsehen erregenden weigel'schen Schriften zweifelte man [1]), ob alle den Namen des ehemaligen zschopauer Predigers tragenden Tractate auch wirklich von ihm verfaßt seien, ohne jedoch kritische Untersuchungen über die Aechtheit oder Unächtheit der einzelnen kleinen Bücher selbst daran zu knüpfen. Auch Arnold [2]) hat sich in seiner Kirchen- und Ketzergeschichte damit begnügt, den vorhandenen Zweifel zu constatieren; und Pertz [3]) kommt in der oft angeführten Abhandlung

---

1) So sprechen bereits A. Merck a. a. O. (Vorrede A 5) und Hunnius in „Christliche Betrachtung der neuen paracelsischen und weigelianischen Theologie .. Wittenberg 1622. 8." S. 97 ihre Zweifel offen aus.

2) Arnold: Kirchen- und Ketzerhistorie I. 1091.

3) Pertz urtheilt a. a. O. (Ztschr. f. h. Theol. 1857) S. 53 von der Schrift „Theologia Weigelii" folgendermaßen: Wer an diese Schrift mit der Erwartung gienge, er werde hier eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten theologischen Anschauungen des Verfassers finden, der würde sich sehr getäuscht sehen." Ueber den dritten Theil des Gnothi seauton sagt er geradezu a. a. O. S. 42: Es ist nichs Eignes und Selbstständiges von Weigel darin nidergelegt ... er ist „vielleicht nur von dem Herausgeber der weigel'schen Schriften verfaßt."

im Wesentlichen nicht über Arnold hinaus. Er bezweifelt die Aechtheit einzelner Schriften, ohne jedoch irgend welche genügende äußere oder innere Gründe gegen sie namhaft machen zu können.

Die meisten ächten weigel'schen Schriften tragen schon im Aeußern ein nicht zu verkennendes Zeichen ihrer gemeinsamen Abstammung an sich: sie sind mit sehr wenigen Ausnahmen von geringem äußeren Umfange —, ein Merkmal, welches auch mit ihrer inneren Eigenthümlichkeit wesentlich zusammenhängt. Es sind ja zum großen Theil man kann sagen in die Länge gezogene Reden oder Vorträge von wesentlich theologisch-philosophischem Inhalte: derartige Schriften werden aber niemals allzu umfangreich ausfallen. Von diesem ganz äußerlichen Gesichtspunkte aus dürfte gegen folgende Tractate nichts einzuwenden sein: 1) Libellus de vita beata[1]; 2) Ein schön Gebetbüchlein; 3) Vom Ort der Welt; 4) Der güldene Griff; 5) Dialogus de christianismo; 6) Informatorium; 7) Tractat von der Gelassenheit; 8) Soli Deo gloria; 9) Libellus disputatorius; 10) Kurzer Bericht vom Wege und Weise alle Dinge zu erkennen; 11) De bono et malo in homine (auch unter dem Titel: Philosophia theologica, daß nämlich Gott allein gut sei); 12) Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie; 13) Scholasterium christianum, ein Büchlein die Zeit und Weil zu vertreiben; 14) Von Betrachtung des Lebens Christi. Die Postille und der erste Theil des Gnothi seauton sind allerdings bedeutend umfangreicher, dürfen aber aus andern Gründen zu den ächten Schriften gezählt werden. Verdächtig sind jedoch schon durch ihren Umfang das über 27 Bogen starke „Studium universale“ und der andere und dritte Theil des Gnothi seauton; während die Theologia Weigelii und „Vom alten und neuen Jerusalem“ von dieser Seite her allerdings noch keinen Verdacht erwecken. Ja Weigel scheint selbst ein Gefühl davon gehabt zu haben, daß seine ganze Anschauungsweise nicht recht geeignet sei, ihren Ausdruck in großen voluminösen Schriften zu finden. Er entschuldigt sich in dem Nachworte des ohne allen Zweifel ächten Tractats „Der güldene Griff“, ausdrücklich, daß die Schrift so umfangreich ausgefallen sei, und des-

1) Diese Schrift scheint auch in deutscher Uebersetzung vorhanden gewesen zu sein, vgl. Gnothi seauton, das ander Büchlein S. 114.

wegen von Widerholungen nicht frei sein dürfte. „Daß ich mit so viel Worten so viel Capitel hab angefüllt, so viel Wort hab geschrieben von einerlei Materie, ist darum geschehen, ob man doch einmal die Widersprecher überzeugen könnte, so da leugnen die inneren Zeugniß Christi. Darum, günstiger Lehrer, hab keinen Verdruß, daß einerlei Ding mit so viel Worten ist fürgeben, widerholt und oft gemeldt worden: es ist Not halben geschehen.“

Ein anderes äußeres Kennzeichen ächter weigel'scher Schriften, welches zugleich auch ihre innere Composition hervorstechend charakterisiert, erkennen wir darin, daß wir in vielen dieser kleinen Tractate namentlich zum Schluß einzelner Abschnitte oder der ganzen Schrift selbst kurze Gebete eingelegt finden.[1] In dieser Beziehung tragen eine unverkennbare Familienähnlichkeit an sich 1) Ein schön Gebetbüchlein; 2) Vom himlischen Jerusalem; 6) De bono et malo in homine (Philosophica theologica); 4) Von Betrachtung des Lebens Christi; 5) Soli Deo gloria; 6) Der güldene Griff; 7) Dialogus de Christianismo; 8) Principal- und Haupttractat von der Gelassenheit; 9) De vita beata; 10) Vom Ort der Welt.

Ferner scheint es Weigel geliebt zu haben, seinen kleinen Abhandlungen das Datum oder wenigstens das Jahr der Abfassung hinzuzufügen. Die so bezeichneten und Weigels Namen tragenden Schriften sind unbezweifelbar ächt. Demnach wurde also der kurze Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie im Jahr 1571 geschrieben. Die Widmung der Gedächtnißpredigt für Frau Marthe geborene von Breitenbach, welche am 22. März 1576 gehalten wurde, ist mit dem 24. März 1576 unterzeichnet. Der güldene Griff weist sich selbst in dem Beschluß an den Leser als am 12. Juni 1578 „zu Zschopau in Meißen“ geschrieben aus. Auch im zweiten Theile der Postille S. 293 gibt Weigel ausdrücklich wenigstens das Jahr der Abfassung an: „Das darf ich sagen, daß alle hohen Schulen bis auf diese Zeit, da ich jetzund rede, meines

---

1) Dies geschah in derartigen erbaulichen Schriften später mehrfach. Neben andern finden wir diese Eigenthümlichkeit in Gerhards: Quinquaginta meditationes sacrae ad veram pietatem excitandam et interioris hominis profectum promovendum accommodatae. Jenae 1607.

Alters 45. Jahr, welches ist Anno 1578, noch niemals Christum erkannt haben." Diese Stelle trägt eine unverkennbare Aehnlichkeit mit einer anderen im gülbenen Griff an sich (S. 65), die freilich von einem Abschreiber aus den neunziger Jahren noch interpoliert zu sein scheint: „Der sechste sprach: Allein der wahre Glaub an Jesum Christum macht gerecht und selig und sonst nichts, es heiße, wie es wolle. Darüber war er ein Schwärmer und Sacramentierer gescholten. Da sahe ich, wie Einer den Andern vor weltlicher Obrigkeit angab und incarcerierte, verjagte von wegen der Erbsünde, des freien Willens, der Person Christi, und war ein solches Tappen, Fehlgreifen und Scharmützel um den Himmel, und wollte doch Niemand hinein, wie auch noch geschieht, jetziges Jahrs 1578 (auch noch diese Zeit 92), und will noch keine Ende nehmen."

Das wichtigste und unverkennbarste Kennzeichen weigel'scher Schriften ist jedoch die Sprache. Wie Weigel dem Mysticismus des sechzehnten Jahrhunderts, wie er zuletzt in Sebastian Frank erscheint, allerdings nahe steht, aber doch bereits die schwankende religiöse Anschauung zum philosophischen Gedanken erhebt, so ist auch seine vortreffliche Sprache allerdings voller Anklänge an die mystischen Schriften früherer Zeit, aber trotzdem in hohem Grade eigenthümlich und neu. Wenn es nun vielleicht auch nicht ganz leicht ist, an der Sprache allein die weigel'schen Tractate von ähnlichen Schriften aus dem letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts zu unterscheiden, so wird es doch wol keinen in der Literatur jener Zeit einigermaßen belesenen Kenner geben, der die gute, reine, klangvolle Prosa des sechzehnten Jahrhunderts in ihrem klaren und leichten Periodenbau mit der schlechten, von lateinischen Floskeln strotzenden und des poetischen Tonfalls baaren Sprache des siebzehnten Jahrhunderts in ihren meist verworrenen und unabsehbar großen Sätzen verwechseln könnte. Und sowol die Sprache des sechzehnten als die des siebzehnten Jahrhunderts findet sich in diesen mit dem Namen Weigels bezeichneten Tractaten: das widerlichste Gemengsel von Deutsch und Latein neben einer der strengsten Reinheit beflissenen Darstellung. So lassen sich also überhaupt in sprachlicher Beziehung zwei Gruppen weigel'scher Schriften unterscheiden. In der Sprache des sechzehnten Jahrhunderts sind

offenbar alle oben (S. 89) unter Nr. 1 bis 14 aufgeführten Schriften abgefaßt, während Studium universale, Moise tabernaculum, Vom alten und neuen Jerusalem, Anderer und dritter Theil des Gnothi seauton, Theologia Weigelii in Sprache, Ausdrucksweise und Satzform überall mehr oder weniger das Charakteristische des 17. Jahrhunderts an sich tragen. Nur über einen Tractat, nämlich das Scholasterium christianum oder das Büchlein die Zeit und Weil zu vertreiben, könnte man zweifelhaft sein, da er ebenfalls aus Deutsch und Latein zusammengesetzt ist, während Weigel sonst beide Sprachen auf das Sorgfältigste aus einander hält. Allein der Grund für die eigenthümliche Abfassung gerade dieser Schrift ergibt sich auf den ersten Blick: das lateinische Gewand tragen die eigentlich philosophischen Capitel, während der ethisch-paränetische Theil des Tractats in der Muttersprache abgefaßt ist; und auch da, wo Lateinisch und Deutsch unmittelbar vermengt werden, wendet der Verfasser das Erstere nur an, um abstracte Begriffe zu bezeichnen. Wir heben nun, um die bedeutende Verschiedenheit in der Sprache und Darstellung zur Anschauung zu bringen, das sechste Capitel (S. 14) aus dem von uns für unächt erklärten anderen Theile des Gnothi seauton heraus und stellen ihm das dem Inhalte nach verwandte 8. Capitel aus dem ächten Tractate Soli Deo gloria gegenüber.

Gnothi seauton. . . . S. 14.

Das sechste Capitel.

Daß das Gestirn sei die Weisheit, das Licht der Natur, ein Baum mitten im Garten dieser Welt, und wie alle Menschen den Tod darvon essen!

Nachdem wir nun gelernet und gleich mit Augen gesehen haben, daß der Mensch liege in der Matrice Majoris Mundi, wie ein Kind in seiner Mutter Leibe, denn sein Leib oder Leben ist aus den 7. Gubernatoribus Mundi und aus allen Sternen. Im Herzen ist der Sitz und Wohnung des Spiritus Siderei, gehet in die andern 6. Hauptglieder, von dannen in den ganzen Leib, hebet und träget den Leib und alle Actiones und Bewegungen, &c. Seind gleich 7 Geister, Kräfte, und ist doch ein Geist, eine Anima parva Mundi: gleich wie im firmament die Anima Mundi in der Sonne am

mächtigsten ist und gehet von ihr in Saturnum, in Jovem, in Martem, Venerem, Mercurium, Lunam, und in alle Sextil durch die ganze Welt.

Seind auch 7. Planeten, 7. Gubernatores, 7. Geister Gottes, und ist nur ein Geist, eine Anima Mundi Magni, dardurch alles was unter dem Zodico ist, Empfindlichs und Unempfindlichs sein Leben und seinen Tod empfähet. Die Sonne ist ein Brunn des Lichts und Lebens aller vergänglichen Creaturen, sie erleuchtet alles Gestirne über sich, unter sich, Tag und Nacht. Also ist das Gestirne oder Spiritus Sidereus im Menschen, vivificiert, bewegt, erleuchtet den ganzen Menschen innerlich und äußerlich.

So ist nun der Firmament oder Gestirn der unsichtbare Mensche mit seiner Weißheit, Vorsichtigkeit, Klugheit, und ist das Licht der Natur, die Sonne im Menschen oder Imagination. Ist solches alles aus dem Firmament mit seinen Künsten, Handwerken und Sprachen ꝛc. Nicht allein seine innerlichen, sondern auch seine äußerlichen Glieder gehören unter das Gestirn, wie droben aus der Figur gesehen hast.

Obgleich das Corpus Physicum als das Haus aus Luft und Feuer ist, so regieret doch das Firmament über das Corpus. Und obgleich unser Anima, die da den Leib hebet, träget, aus dem Firmament ist, so hat sie doch zu gebieten dem, daraus sie ist. Sie hat Vernunft und Sinnen. Das Firmament hat keine Vernunft noch Sinnen, denn unser Anima ist das Quintum esse oder Extract, darum hat sie grössere Gewalt, kann dem Himmel gebieten und alle Sternen von sich thun durch das Kreuz, Sabbath, Glauben, Liebe ꝛc.

Sprichst du: Quod quis non habet, non potest dare-Firmamentum, Sonne, Mond ꝛc. hat nicht Sinnen noch Vernunft, darum kann homo Sinn und Vernunft vom Gestirn nicht haben.

Antwort: Du siehest, daß die Gottheit, der ewige Gott, unbeweglich ist, absolute zu reden, der wird doch in, mit und durch den Menschen empfindlich, sinnlich, mit Affecten begabet, als ein leiblicher Vater, als ein leiblicher irdischer Sohn, als ein leiblicher heiliger Geist, und bleibet doch in seiner ewigen Gottheit Vater, Sohn, heiliger Geist, sine discrimine, ohne Bewegung, ist ewige Ruhe, darzu Christus und wir alle mit ihm begeren zu kommen und einzugehen.

Also gibt uns das Gestirne durch sein Spiraculum vitae das Leben, die Animam, Sinne, Vernunft, Speculieren, Imaginieren, Gedenken, und bleibet ohne Sinne und Vernunft. Wann das Gestirn ein Mensche wird, wie es dann worden ist ein unsichtbar Mensch, so muß es also sein, gleich wie die Erden und das Meer, die untere Sphaera ist worden Corpus Physicum, ein Haus der Wohnung Animae. Sie träget ihre Hütten und Tabernaculum immer mit sich, wo sie hingehet; sollte nicht diese Welt ein Adam werden, ein Mensch, daraus alle Menschen geboren sein? Ist doch die Weisheit eine Jungfrau worden, die himlische Eva, ex latere viri, darum heißet sie Ischa, Virago, eine Göttin. Ist doch das Wort Fleisch worden, Gott ist ein Mensche worden (das wol mehr ist als das vergängliche), heißet Jesus Christus, aus welchem hernach alle Christen müssen geboren werden. Wann das Geborne bleibet in dem, daraus es geboren ist, (wiewol es die Not erfordert) und wandelt darinnen, so hat es sein Heil und Wolfart, wo es aber sich daraus rücket und fället, so ists sein Untergang und Verderbniß.

Also wir seind aus Gotte geboren, Gott muß in uns sein, und wir in ihm bleiben, und bleiben ewig. Wir seind aus dem Gestirne geboren, darum muß das Gestirn in uns bleiben und wir in ihm, und wenn wir recht wandeln im Gestirne, so bleiben und leben wir lange, denn das Leben stirbet nicht, wir mögen leben 500, 900 Jahr, ja bis an das Ende der Welt, wie dann solches die Exempel der Alten bezeugen. Dieweil wir aber abgefallen seind, haben gessen vom verbotenen Baum und erkennen uns selber nicht, wollen nicht erwachen in der Weisheit, so ists unglaublich auch unmüglich; wir haben den Apfel gessen mit Adam, darum müssen wir sterben zeitlich. Kehren wir uns nicht zum Holze des Lebens, zu J. C. Kreuz, so sterben wir auch des ewigen Todes, das ist, wir werden verdammt, das ist, wir werden mit Lucifer aus dem Himmel gestoßen in die Hölle, gleich wie Adam aus dem Garten in diese Welt, wiewol er doch noch darinnen blieb im Garten, und wir auch noch im Himmel, das ist in Gotte bleiben. Allein daß dem Ungehorsamen und Bösen Alles verkehret wird in ein Jammerthal und Höllenpein, das Licht in Finsterniß rc. —

Soli Deo Gloria.

Das achte Capitel.

Daß Gott alleine Eins und gut sei und mit nichten gespalten noch böse, und daß die Creatur notwendig sei gespalten, das ist, in ihr habe das Gut und das Böse etc.

Die Creatur hat ein Gesetz in ihr oder ein Gebot (im Original: „gebeth") von Gott empfangen: du sollst nicht essen von dem Baum der Erkentniß Gutes und Böses, derhalben ist es nützlich zu erforschen, was gut und böse sei oder heiße, woher das Böse komme, so doch der gute Gott alle Ding gut geschaffen; woher der Tod komme, so doch der lebendige Gott alle Dinge lebendig geschaffen; woher die Verdammniß komme, so doch Gott, die höchste Seligkeit, die Creatur zur Seligkeit schaffet, woher die Hölle komme, so doch nur den Himmel Gott geschaffen. Solche Dinge alle zu verstehen, setze ich gegen einander:

Gott und Creatur,
Wahrheit und Bildniß,
Ungeschaffenheit und Geschaffenheit,
Eins und Zwei.

Es seind nicht mehr denn zwei Wesen, als: das ungemachte, wahre, selbständige Wesen, von ihm selber und durch sich selber und zu ihm selber; darnach das gemachte, geschaffene Wesen, das da nicht von ihm selber ist noch durch sich selber noch für sich selber, sondern von einem andern stehend und sich bewegend, als ein Bild oder Schatten dem ewigen, wahren, ungemachten Wesen wird zugeschrieben. Daß aber der geursprungten Creaturen wird zugeschrieben die Zahl 2, der muß bekennen, daß Gottes wahres Wesen Eins sei, und Eins ohn alle Spaltung und Manigfaltigkeit, dann so wenig als das Eins kann getheilet werden in der Rechenkunst, ebensowenig kann man auch die Ewigkeit Gottes theilen, denn es ist nur ein Ewiges, nicht zwei, nicht drei, und sein Wesen bleibet ewig, einfältig; also ist und bleibet Gott ein ewiges und ungespaltenes Wesen ohne alle Vornehmung, Vermischung und Spaltung ...... Nu, Gott ist Eins ohne Zwei, er ist Wesen ohne Schatten oder Bilde, er ist gut ohne Böses und ohne Nichts, er ist Wahrheit ohne Lügen. Aber die Creatur, ob sie wol vom guten Gott kömmt und geschaffen ist als gut und nicht böse, doch hat sie

in ihr das Böse und Gute zugleich notwendig, denn sie ist aus Nichts zu Etwas geschaffen, und wie (im Orig. „wir") Zwei theilbar sind und haben nicht das Wesen von ihm selbst, sondern von dem Einen haben sie ihren Ursprung, also auch die Creatur ist nicht Eins absolute, sondern theilbar und gespalten in das Böse und Gute ..... Derhalben wie Gott ist ohne Zwei und gut ist ohne böse, und Wesen bleibt ohne Bildniß und Wahrheit ohne Lügen, also ist Creatur ein Gegentheil und Zwei, gut und böse, Wesen und (im Orig. „oder") Bildniß oder Schatten, Wahrheit und Lügen, Etwas und Nichts und mag sich nimmermehr erwehren ...

... Darum ist sie ungespalten, also ist sie gut accidentaliter zu folgender Weise, denn sie hat alles empfangen; böse aber ist sie proprie per se, eigentlich für sich selbst war sie Nichts, welches von Gott nicht kann gesagt werden, noch von Gott gedacht, denn Gott ist notwendig Eins und gut und Wesen, und kann nicht (im Orig.: „nichts") Nichts sein, der Wesen hat oder ist; das ist: in Gott ist („ist" fehlt im Orig.) kein Zufall oder Accidens wie in der Creatur.

Daraus siehet man, welches der Baum sei mitten im Paradeis, nämlich die vernünftige Creatur ist der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses gesetzt zwischen Zeit und Ewigkeit, wie die deutsche Theologia saget.

Bleibet er nun ohn alles Annehmen in der Mitte zu stehen, und lenket er sich (im Texte „sie") weder zur Linken noch zur Rechten, so ist er ein Baum des Lebens, aus Gott gesäet und gepflanzet, und bleibet gut und Wesen und wahrhaftig; wo er sich aber lenket zu ihm selber und sich anmaßet das Gute, das Gott eigen ist, so lernet er erfahren, mit was Lust, Liebe daß Gut und Böses in ihm verborgen, davon er nicht soll essen.

Durch den Biß in Apfel ward Adam in ihm selber getheilet und gespalten, da hub sich der Streit und Kampf zwischen Geist und Fleisch, da ward offenbar, daß Gott einig und ungespalten war ohn alles Böses, aber die Creatur wird gespalten in das Gute und Böse, welches in ihr war verborgen.

Ach du einiges, èwiges, ungespaltenes, wahres, selbständiges Wesen! Du bist allein Eins ohne Zwei und kannst nicht getheilet werden, du bist Wesen ohne Bild und magst wol sein, wäre auch

nimmermehr kein Bildniß, du bist gut ohn alles Böses, denn du bist ewig und ungeschaffen. Aber die Creatur ist Zwei und hat in ihr das Gute und Böse, das ist: das Wesen und das Nichts, sie ist Wahrheit und hat in ihr Lügen, denn sie ist Schatten und hat für sich selber Nichts. Doch hat sie Wahl, dieweil sie stehet in der Mitten, daß sie bleibe in dem Bildniß oder daraus falle, und auf ein Jedes sein Glück und Unglück, sein Schaden und Nutz. Ach Herr, du bist das Wesen deiner Bildniß, bewahre mich, daß ich nicht weiche aus deinem Gesetze und nicht den Tod esse an diesem Baum, der von dir gut gemacht und gepflanzt ist, Amen." —

Ferner hindert uns jedoch auch der Inhalt der oben genannten und mit dem Namen Weigels bezeichneten Schriften sie in der That dem zschopauer Prediger zuzuschreiben. Von der eigenthümlichen durchdringenden Gedankenschärfe Weigels ist in diesen Schriften im Allgemeinen ebensowenig eine Spur zu finden, wie von seinem frommen, innig demüthigen Sinne. Es werden vielmehr in ihnen einzelne weigel'sche Ausdrücke und Gedanken mit Schrecken erregender Breite auseinander gezerrt, und nebenbei wird auf Schulen und Akademien, Prediger und Lehrer in einer Weise geschimpft, welche selbst die härtesten Ausdrücke Weigels glimpflich erscheinen läßt. Dazu kommt noch Eins. Weigel selbst ist, wie wir aus dem unten mitzutheilenden Capitel von Soli Deo gloria ersehen werden, nicht ganz frei davon den Menschen auch mit den Gestirnen in Verbindung zu bringen; er spricht bisweilen von dem siderischen Geiste und meint damit das von der Sinnlichkeit abhängige seelische Leben des Menschen. Der Verfasser der obengenannten Bücher führt uns jedoch mit vollen Segeln in das phantastische Reich der Astrologie und der Zahlenmystik ein und zeigt uns hier mit überflüssiger Breite, welcher Verirrungen der menschliche Verstand selbst bei dem besten und regsten Streben nach Wahrheit fähig ist. Denn in der That hätte sich diese abenteuerliche und wüste Symbolik des Verstandes der Ungelehrten bemächtigen können, sie hätte noch weit entsetzlicheren Schaden angerichtet, als die confessionelle Orthodoxie. Wir aber halten es für unmöglich, daß ein so klarer methodisch gebildeter Kopf wie Weigel solche Dinge ausgebrütet haben kann. Der Verfasser von Schriften wie De vita beata, Scholasterium christianum, Dialogus de Christianismo,

der Postille u. a. kann nicht der Verfasser von dem andern und dritten Theile des Gnothi seauton, des Tabernaculum, der Theologia Weigelii, des Studium universale und des Büchleins vom alten und neuen Jerusalem sein.

Zum Beweise hiefür lassen wir wider beide Reihen von Schriften selbst unmittelbar Zeugniß ablegen. Weigel selbst spricht einmal in der Postille II, 279 (Ev. am 18. Sonntage nach Trinit.) in seiner treffend versinnlichenden Weise folgendermaßen von der Auferstehung der Todten. „Christus widerlegt ihnen solche ihre falsche Meinung und spricht: Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes; in der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie seind gleich wie die Engel Gottes im Himmel. Der Ehestand gehet nit weiter, denn („denn“ fehlt im Orig.) so lange der Mensch lebet, der Tod scheidet solche Ding, nimmt Alles hinweg, es kommt kein Ehemann noch Eheweib in den Himmel, vielweniger die Huren, die Ehebrecher, nur ein Christ kömmt in den Himmel, solche viehische animalische Dinge seind abgefallen, hingeworfen, wie ein alt Kleid; gehet hin mit dem alten Menschen, nur der neue Mensch kommt in den Himmel. Es kommt auch kein Kaiser, kein Papst, kein Bürgemeister in den Himmel, sondern nur ein Christ, kein Weib noch Mann, sondern nur ein renatus. Will der Kaiser in Himmel kommen, so muß er mit dem alten Menschen sein Kaiserthum hinter sich lassen, will ein Papst in Himmel kommen, er muß sein Papstthum mit dem alten Menschen im Grabe lassen, also alle Aemter, Stände fallen hinweg, müssen abgelegt werden, es ist nur sternisch, viehisch. Im Himmel ist keiner mehr, denn der ander, seind alle gleich unter Gott, unter Christo, und gleich den Engeln Gottes, da ist kein Weib noch Mann, kein Herr noch Frau, da ist kein Knecht noch Freier, kein Jude noch Christe.“

Derselbe Gedanke wird auch im andern Theile des Gnothi seauton vom 12. bis zum 27. Capitel oder von S. 28—95 in haarsträubender Breite erörtert. Die einzelnen Ueberschriften dieser Capitel können schon hinlänglich von der Trivialität der Ausführung selbst Zeugniß ablegen. Wir führen zum Beweis wenigstens einige derselben an: Das zwölfte Capitel — daß kein Bergmann, so wenig als ein

Geiziger in den Himmel komme, sondern nur ein Christe. Das vierzehnte Capitel: daß kein Doctor, Magister, noch Jurist in Himmel komme, so wenig als ein Ehebrecher. Das sechzehnte Capitel: daß die Potentaten, Fürsten 2c., so Schlösser und Städte befestigen mit aller Kriegsrüstung, nicht in Himmel kommen. Das achtzehnte Capitel: daß keines Königs oder Fürsten Rath, Cancellarius oder Aulicus in Himmel komme, allein eine neue Creatur. Das neunzehnte Capitel: daß kein Hofprediger, so wenig als ein Feldprediger in Himmel komme.

In Soli Deo Gloria spricht sich ferner Weigel über den Zusammenhang, in welchem er sich den Menschen mit den Urelementen oder den Astris denkt, folgender Maßen aus (S. 38 flgde.)

Das 11. Capitel.

Daß die 6 Tage der Schöpfung begreifen alle Werk Gottes sichtig und unsichtig.

Es meinen Etliche, Moses schreibe nur von der Schöpfung dieser sichtbaren Welt, welche in die 4 Elemente gesetzt ist, und wird von den Einfältigen Himmel und Erde genannt, und rede nichts von den unsichtbaren Engeln oder Geistern, sondern das, so wir mit leiblichen Augen sehen, sei Alles, das Gott geschaffen habe. Aber man soll wissen, daß in dem ersten Capitel der Schöpfung durch die 6 Tage beides die sichtbaren und unsichtbaren Creaturen begriffen werden; alles was geschaffen ist und gemacht durch das ewige Wort, das wird kürzlich beschrieben von Mose in 6 Tagewerken. Und ist auch sehr nütz, daß man betrachte oft die Ordnung des ganzen Geschöpfs, wie eins nach dem andern sei herfür ans Licht kommen, darinnen wird auch unser Gemüth geübet, gereiniget und aus einer Welt in die ander über sich geführet.

1. Gott, der da ist das ewige Licht, rief herfür aus der Finsterniß, das ist aus dem Nichts oder ungestalten Wesen des Lichts: Fiat Lux. Also war das erste Werk Gottes das engelische Licht, allen Menschen unsichtbar.

2. Und dieweil die Engel nicht alle blieben aus dem Licht, sondern in Finsterniß fielen, machte Gott in der andern Wirkung ein Firmament zwischen den Wassern, und nennt's das Firmament, Himmel, welcher auch noch unsichtbar war allen (im Original steht

„allem“) tödtlichen Augen, denn es ist der Geist des Firmaments 4. Esa. 6., und dies wird bedeutet durch den andern Tag.

3. Zum Dritten schuf Gott diese sichtbare Welt, die da geordnet ist in das Feuer, Luft, Wasser; also fieng an das Firmament oder Himmel sichtbar zu werden, die Luft empfindlich, das Wasser greiflich, die Erde sichtbar und halb mit Wasser bedecket ward.

4. Zum Vierten ward die Versammlung der Wasser an ihrem Ort, und nach Aufwachsung der Kräuter machte Gott am Himmel Sonn und Mond, Planeten und andere Sterne, auf das geschieden würde empfindlicher Weise, menschlichen Augen begreiflich Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, und solche Wirkung wird genannt der vierte Tag.

5. Zum Fünften schuf Gott alle kriechende Thiere auf Erden, Luft und Wasser, und ward der fünfte Tag.

6. Zum Sechsten schuf Gott die vierfüßigen Thiere, welche nicht im Wasser leben, noch in der Luft wohnen noch im Erdreich, sondern auf der Breite des Erdbodens mit dem Menschen wandeln und brauchen der Luft, Feuer und Erden, wie der Mensch. Und letzlich machte Gott aus dem ganzen Geschöpf den Menschen, daher er genannt wird Microcosmus, denn er träget die große Welt in ihm, und wird von der großen getragen und gespeiset. Ueber das blies Gott dem Menschen ein einen Geist und setzte ihn mitten in den Garten seiner Welt zur Probe, ob er wollte bleiben im Gehorsam freiwillig, oder aber sich wollte lenken ohn Not und Zwang zum Ungehorsam. Also begreifet Moses in seinem ersten Capitel nicht allein die leiblichen sichtbaren, sondern auch die geistlichen Geschöpf. Denn für allen Dingen hat Gott geschaffen das Unsichtbare, darnach das Sichtbare, Leibliche, denn nichts Sichtbarliches, Leibliches ist von ihm selber, es kommt aus dem unsichtbaren Wesen; aus den unsichtbaren ∼∼∼∼∼∼∼∼∼∼ kommen herfür die 4 Elementa, die da auch Geister seind. Aus den 4 Elementen kommen herfür alle leibliche Dinge wie ein Dampf oder Rauch von Feuer, der da compactieret wird. Was nun ist in der sichtbaren Welt leiblich, greiflich, dasselbe ist zuvor in den Elementen oder * unsichtbar und geistlich.

Und weiter: Alles was da ist in den Sternen und Elementen elementisch, das ist in den Engeln englisch, und was in den Engeln englisch ist, das ist in Gott göttlich. Alles Geschöpf war (im Orig.:

were) in Gott göttlich, aus Gott kommen sie in die Astra oder Elementa, aus den Astris kommen sie in die leiblichen Substantias, und kommen daraus die Gewächs, aus welchen die Früchte wachsen. Die Bäume und Kräuter sind Gewächs der Erden durch die Astra, der Samen samt ihren Früchten.

Die Astra sind Wesen der Engel,
Die Engel sind von Gott,
Gott ist von ihm selber.

Am Firmament siehest du die Sterne, die sind Gewächse des Himmels, geben ihre Früchte, als Donner, Kälte, Regen, Schnee und Anders. Diese himlischen Gewächse oder Sterne seind Corpora Astrorum, das ist Leiber oder Körper aus den unsichtbaren Samen oder Astris herfür kommen; die Astra sind Wesen der Engel, die Engel sind von Gott geschaffen und haben in ihnen alle Astra samt den 4 Elementen, Gott aber ist von Keinem als von ihm selber.

Ach Gott, der du wohnest in einem Licht, darzu Niemand kommen kann, du hast alle Dinge aus Nichts herfür gerufen in das Licht, erstlich die Engel im Himmel, darnach die Menschen auf Erden. Also erkenne ich durch dein Licht in mir, daß der Mensch aus der Welt sei und bestehe in der Welt, und die Welt sei aus dem Wasser und bestehe im Wasser, und die Wasser seind aus dem Wort und bestehen in dem Wort, und das Wort sei aus dir und bestehe in dir, du aber bist in dir und bestehest in dir selber. Ach laß mich Herr Gott nicht verderben in den untersten Wassern dieser Welt, die da seind Finsterniß, sondern zeuch mich zu dir in die obern Wasser. Also werde ich mit David nichts fragen nach Himmel und Erden, wenn ich nur bei dir bleibe, Amen. —

Derselbe Gedanke wird aber auch im unächten andern Theile des Gnothi seauton behandelt, und hier erfahren wir nun über dieses sonderbare Verhältniß des Menschen zu der großen Schöpfung, namentlich den Gestirnen, Folgendes (S. 3 flgde):

Das ander Capitel.

Das wir durch die Gewerke und Art der Planeten überzeuget werden, wie die Astrologia in uns sein müsse.

Der erste Mensch Adam ward gemacht aus dem Limo Terrae, das ist aus Himmel und Erden. Dieweil er nun alles das in sich hatte,

daraus er gemacht war, so war auch das ganze Firmament in ihm samt allen Sternen, Planeten und Häusern der himlischen Figuren. Aus diesem Menschen sind wir alle geboren. Darum haben wir eben das auch in uns, das er war. Denn es kommt in uns per Ens Seminis. Und obgleich kein Planet am Himmel wäre, weder Sonn noch Mond noch Zodiacus, dannoch blieben alle Planeten in uns, alle Signa caelestia und andere Sternen.

Aus diesem fließen 3 nützliche Lehren: Erstlich, daß der Mensch ganz ein Ding sei mit dem obern Firmament, wie die Röthe im Weine und die Weiße auf dem Schnee.

Zum Andern, daß uns das obere Firmament nicht nötige, noch zwinge; es ist nur ein Praeludium, ein Vorspiel, ein Spiegel, durch welchen der Astrologus einen natürlichen Menschen sehen und erkennen kann mit seinem Lauf, Wandel, Form, Leben, Handel, Hantierung und Ende. Gleichwie sonsten ein lebendiger Mann abgemalet wird auf ein Tuch, und seine Gestalt ersehen wird, also werden wir Menschen, so wir nach der Natur leben und nicht üben wollen Astrologiam theologizatam, erkannt aus dem obern Firmament als durch einen Spiegel.

Zum Dritten folget daraus, daß wir Gewalt haben zu herschen über unsere Parenten und vermögen uns eine neue Nativität zu machen durch den Glauben im Sabbath; das ist: wir können von uns werfen alle Sterne und alle Ascendenten von uns schütteln wie ein Esel die Bremen, und können uns die beste Nativität machen und erwählen. Denn eine solche Macht und Gewalt hat der Mensch, daß er der großen Creatur entweichen kann, daß sie ihn nicht mehr kenne, und kein Astronomus ihm hinfort eine Nativität stellen kann und etwas Künftiges prädicieren. Denn durch den Glauben ist er nicht mehr ein Kind des Himmels oder Firmaments, sondern ein Kind Gottes. Hieran haben wir geirret, beides die Astrologi und Theologi, daß sie haben dürfen den ganzen Menschen unter das Gestirne setzen, oder wol Astrologiam ganz vernichten, haben nicht bedacht, daß Anima hominis aus dem Zodiaco sei, darum ein natürlicher Mensch dem Firmament unterworfen sein müsse. Haben auch nicht betrachtet, daß ein Christe durch den Glauben Gewalt und Macht habe, auch Befehl, alle Sterne von sich zu schütteln und zu thun, das ist, Astrologiam

theologizatam zu üben. Als: Es läge ein Stein, darauf die Sonne schiene, und ich nähme denselben Stein und legte ihn in ein Wasser, so könnte die Sonne nicht weiter darauf scheinen.

Also lege deine ☉ Sinnen, das ist imaginationem, ins Wasser, das ist in das Mentem, so wird deine Imagination verdecket, daß das Firmament nicht darauf scheinen kann; das ist: das Gestirne kann dich nicht letzen noch töten. Darum ist Christus oder der Sabbath die beste Arznei, darinnen wir uns erledigen können von dem schweren Joch Zodiaci und von der großen Bürden der Planeten, welches die Alten wol gewußt. Darum sie Enochianam vitam geübet, und ihr Leben auf etliche 100 Jahr erlängert haben. Darum darf niemand zweifeln, daß das ganze Firmament in uns sei. Ob wir gleich nicht Astronomiam alle zugleich studieren können, so ist doch unsere Anima selbst für sich eine genugsame Astrologia, als Saturnus gibet Ackerleute, Büttner, Steinmetzen, Zimmerleute, Eseltreiber, Gärtner, Bader, Fischer, Töpfer, Ziegelstreicher, Weber, Drescher, Stielmacher, Oelschläger, Steckenknechte, Kartenmaler, Weinbrenner, Futterschneider, Sattler, Seiler, Schlösser, Kornmeier, Holzhauer, Mistlader, Totengräber, Kühhirten, Sautreiber, Mörder und Diebe, Fuhrleute, Kärner, falsche Münzer, Henker, falsche Richter, Sauersehende, Magere und Dürre, häßliche Menschen, fräßig und geizig, Hinkende, Tiefaugige, kränklich Aussehende, Erzhauer, Schatzgräber, Kohlbrenner, Steinbrecher, Teichgräber, Tyriakskrämer, Wurzelgräber, Zauberer, Schuhflicker, Haderlümper, Schleifer, Trummelschläger, Heerpauker, Sackpfeifer, Scherganten, Büttel, Hundschläger, 2c. Er hat zwei Häuser, als Steinbock und Wasserman täglich und nächtlich. Alle diese Hantierungen und Gewerbe, ehrliche und unehrliche, gute und böse, hat der Mensch auf Erden erfunden und herfür bracht aus Art und Natur Saturni. Darum ist Saturnus im Menschen." — Kann der Verfasser dieses astrologischen Unsinns wirklich identisch sein mit dem Autor des an die platonische Ideenlehre anklingenden Capitels aus Soli Deo Gloria?

Weigel war endlich viel zu philosophisch nüchtern und viel zu fromm zugleich, um den unendlichen, unausmeßlichen Gott schließlich doch zum Gegenstand eines Rechenexempels oder apokalyptischer Allegorien zu machen, wie es der Verfasser dieser späteren

Schriften, namentlich des Studium universale thut. Wenn der Autor des Büchleins De vita beata nicht zwei einander vollständig widersprechende Naturen in sich vereint, oder zu verschiedenen Zeiten seines Lebens diametral entgegengesetzt gedacht hat, — d. h. zu einer Zeit wie ein Philosoph und zu einer anderen wie ein Wahnwitziger, wofür durchaus kein Beweis zu liefern ist, so kann er auch des Inhalts wegen das Studium universale, die Theologia Weigelii, Moise tabernaculum, den andern und dritten Theil des Gnothi seauton und das Büchlein vom alten und neuen Jerusalem nicht verfaßt haben. Und um nun noch einen Beweis davon zu geben, wes Geistes Kind der Verfasser dieser Schriften vor Allem in religiöser Beziehung ist, heben wir noch folgende Stelle aus dem Studium universale heraus.

(S. D'.) Gleich wie nun der h. Geist durch die Schrift des A. und N. T. weiset und zeuget durch Sprachen und Wörter, daß Jesus Christus ist eine Offenbarung der Trinität, und ist ein Schöpfer, aller Creatur Anfang, Mittel und Ende, ein Beschluß und Begriff in Himmel und Erden, also wird auch durchs Buch Offenbarung cabalistice bewiesen eben dasselbige, das ist Gott und Creatur. Denn wir sehen, daß die Zahl 666. kommen aus den 36., und 36. kommen aus den 12. Thoren und Gründen der Stadt, die da lieget □, und die 12. oder 24. kommen aus dem einigen Jesu Christo, Gott und Menschen, darein sich Gott und das Wort eingesenket haben. Als:

12.	12	12	Gegen alle
Gott	P.	Wort	4 Winkel der
1 2 3 4		1 2 3 4	Welt drei.

Viermal 36. geben 144. 111. 666.

Das ist das Thier und seine Zahl, darinnen alle Dinge im Himmel und Erden herfürbracht sein, geschaffen und erhalten werden und bestehen; außerhalb dieses Thiers ist kein Gott noch Trinität, keine Weisheit, keine Erkenntniß, kein Himmel noch Erden, keine Kunst, keine Sprach, Facultät, Handwerke, Gewerke, kein Böses, kein Gutes, keine Hölle, kein Himmel, noch einige Creatur. Alles wird von ihm beschlossen und begriffen. Gleichwie Aeternitas ist ein Begriff und Wesen aller Zeiten, ist Ursprung, Be-

schluß und Begriff, daß kein Jahr, kein Mond, keine Woche, kein Tag noch Stunde sein mag; eben also ist J. C. Gott und Mensch, ein Ursprung, Wesen, Beschluß und Begriff aller Creaturen, aus ihm, durch ihn, in ihm sind alle Ding und bestehen alle Dinge. Die Trinität offenbaret sich in Christo Jesu als in einem Kasten, die Menschheit Christi ist der Schatzkasten aller himlischen und irdischen Weisheit. Wie alle Creaturen aus ihm, von ihm und durch ihn geschaffen sind, also alle Schrift ist aus ihm, von ihm und durch ihn kommen, wird alleine gelernet am Kreuz und durchs Kreuz. Er ist das Thier, darin sich der Löwe, Mensch, Ochse und Adler erkennen lassen, die „ewige Gottheit, er bleibet 36. 111. 666." — Hierzu nehmen wir noch, um das Aeußerste, dessen diese Anschauung fähig ist, zu bezeichnen, eine andere Stelle aus dem Studium universale:

(G[4]). Dieweil aber Christus Alles ist (wie oben gesagt) und er hat bei ihm („ihm" fehlt im Orig.) Gott und das Wort beschlossen, das ist alle Ding in Himmel und Erden, so ist er auch 36. Geister. Aus ihm fließen sie, und er ist sie, und wider zu ihm müssen sie. Alle Zahlen, Geister, Buchstaben, Wörter seind aus ihm, und bleiben in ihm beschlossen. Diese Geister als Mittel führen alle Schrift zurücke in ihren Ursprung an das Kreuz, in welchem Gott und das Wort eingesenket sein als in die Person, in den Sohn. Darum findet sich 36mal Gott oder Geist, und 36mal Wort oder Wörter, und 36mal Person, und 36mal Menschheit oder Cherub: die alle zusammen fließen in das Mittelpunkt. Darum ist die ganze Schrift wol zu bringen in zwei Wort Kreuz, Jesus Christus, oder Gott, Wort. Denn daraus sind sie alle kommen, wie die Geister als Mittel ausweisen:

Gott	Person	Wort
1234	12	1234

12 Das seind 36 Buchstaben oder Wörter, denn die
144 Schrift ist nicht Schrift ohne Buchstaben. Und
36 Im Buchstaben lieget verborgen Gott und das
666 Wort oder J. C. G. M. Gott ist der Geist, und das Wort ist Geist, do seind 36 Geister durch die Buchstaben bedeutet. Also seind auch 36 Personen: 12 . ☉. 12 ✱. 12 ☽. Wiewol im Ursprung nur eine Sonne ist, ein Morgenstern, ein Mond oder

Wort, alleine daß man dadurch anzeige, wie aus J. C. Gott und das Wort alle Dinge von sich gegeben haben und seind doch darinnen blieben."

Ueberdies zeigt die Vorrede zu dem Studium universale geradezu, daß das Buch von Valentin Weigel in den siebziger oder achtziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts unmöglich abgefaßt sein könne. Sie beginnt allerdings in fast wörtlicher Uebereinstimmung mit der ohne Zweifel ächten Vorrede zum Libellus disputatorius und zu dem Güldenen Griffe: „Ich schreibe jetzund dieses Buch und nenne es studium universale oder encyclopaediam omnium scientiarum oder astrologiam theologizatam, davon ich anderswo geschrieben habe." Auf der zweiten Seite der Vorrede aber lesen wir: „Wie dann allerhand Secten von ihrem Glauben rühmen und sagen, er ist nun in die 100 Jahr alt und ist beschirmet durch Fürsten und Herren, durch gewisse rationes bekräftigt auf den Conventen. Dieweil nun solcher Glaube in die 100 Jahr gewährt hat und von den membris dieser Secten anhangend angenommen und erhalten worden, soll man billig dabei bleiben und nichts Neues auf die Bahn bringen, auch die Jugend keinen Buchstaben weiter lernen lassen, denn das in den Büchern dieser Lehre zugethan und der heiligen Schrift gefunden wird." Unter dem hundert Jahr alten Glauben versteht der Verfasser aber doch offenbar weiter nichts als das Lutherthum. Da nun die Vorrede mit der nachfolgenden Abhandlung in Sprache und Gedankeninhalt durchaus übereinstimmt, so bleibt kein Zweifel darüber, daß der Verfasser der Vorrede die Abhandlung wirklich geschrieben, wie er ja auch ausdrücklich selbst sagt, und nicht blos überarbeitet oder interpoliert hat. Das „Studium universale" hat Valentin Weigel nicht geschrieben.

Entschieden unächt und von dem zschopauer Prediger nicht verfaßt ist ferner das unter Weigels Namen ausgegangene Buch: „Theologia Weigelii." Beweisend ist auch hier eine Stelle aus der Vorrede: „Ich werde, günstiger Leser, von meinen Widersachern genötiget zu beschreiben meine Theologiam, das ist, meine öffentliche Bekenntniß vom Glauben und nenne sie Theologiam Weigelii, d. i. meine Theologiam, nicht daß sie allein meine sei und keines Andern, sondern mein ist sie und aller Propheten und Apostel, auch aller Gläubigen. ... Sie ist die gemeinsame Gabe. Ich nenne sie Theo-

logiam Weigelii (wie gesagt), darum ich mich dazu bekenne, wie ich nichts anders wissen, lehren, noch glauben wolle, als allein, was in den Schriften der Propheten und Apostel gegründet ist. Und ob sich auch ebenso wol alle andern Secten darauf berufen und dahin referieren wie ich, so soll doch in dieser Theologia Weigelii kund und offenbar werden, daß ich Seetarius kein Ketzer noch Verführer sei. .... Also auch mein Bekenntniß vom Glauben, von der Theologia, darin ich gedenke mit Gottes Hilfe zu sterben, zu gehen, zu wandlen, das ich predige, weil ich lebe, das ist meine Theologia, mein Evangelium, mein Glaube, den bekenne ich vor der Welt und öffentlich in meinen Predigten nun in das 33. Jahr bis auf diesen heutigen Tag, da ich solches schreibe, als Anno 1594 den 23. Decembris." Mit dieser Zeitbestimmung hat der Verfasser offenbar die Unächtheit seiner Schrift selbst kundigen Augen verbergen und ein sicheres Kriterium für die Aechtheit hinzufügen wollen. Leider schießt er jedoch damit weit über Weigels Todesjahr hinaus, und so wird die Stelle selbst zur Anklägerin gegen ihn. Denn an einen Druckfehler oder an eine ähnliche Einschiebung, wie wir oben angetroffen haben, ist bei dieser Stelle nicht zu denken: sie ist von dem Verfasser der Schrift, der aus ächten weigel'schen Schriften ersehen hatte, daß dieser bisweilen seinen Büchlein das Jahr und sogar den Tag der Abfassung hinzugefügt hat, geschrieben worden, um über die vermeintliche Aechtheit nicht einmal einen Zweifel aufkommen zu lassen. Oder konnte Weigel von seiner eignen Anschauungsweise sagen: ich nenne sie Theologiam Weigelii, d. i. meine Theologie? Und selbst wenn man annehmen wollte, daß er von seiner Theologie hier so reden könnte, widerspräche es nicht seiner Verurtheilung aller Confessionen und Schulen vollständig, wenn er sich hier selbst eine eigene Theologie beilegen wollte? Oder könnte ihn von dieser Arroganz die nachfolgende Behauptung freisprechen, daß es nicht seine, sondern aller Propheten und Apostel, auch aller Gläubigen Theologie sei? Was den Stil der Schrift anlangt, so verweisen wir auf die oben gemachten Bemerkungen und heben nur noch ausdrücklich hervor, daß sie sehr viel lateinische Floskeln enthält. Auf Blatt 53[b] wird eine andere Weigels Namen führende Schrift mit den Worten aufgeführt: „Dagegen kann der Mensch über das Gestirn herschen und alle böse Ascendenten

von sich schütteln, wie du im nachfolgenden Buch Astronomia theologizata wirst gelehrt werden.“ Hiermit ist der zweite Theil des Gnothi seauton gemeint, in dessen vollständigem Titel auch eine ähnliche Bezeichnung Astrologia theologizata vorkommt. Daraus geht also auch klar und deutlich hervor, daß der Verfasser der Theologia Weigelii und des zweiten und vielleicht auch des dritten Theils des Gnothi seauton ein und dieselbe Person sind. Erwähnen wollen wir noch, daß zwei Capitel (12. u. 13.) dieses Tractates mit geringen Abänderungen im Studium universale H. 2ᵇ—32ᵇ wider Platz gefunden haben.

Moise tabernaculum, welches gewissermaßen die Einleitung zu den drei Theilen des Gnothi seauton bildet, ist ebensowenig eine ächte Schrift des zschopauer Predigers, sondern ist ihm ebenfalls untergeschoben. Darüber gibt die Widmung der Schrift, welche den magdeburgischen Domherren Christoph v. Hünicke, Wolfgang Spitznas, Christoph von Göhren und Joachim Bernhard von Rohr gilt, untrüglichen Aufschluß. In derselben sagt der Verfasser: „Weilen dann, hochehrwürdige gnädige Herren dieses vornehmen Mannes Valentini Weigelii Schriften etliche bishero in Druck ausgegangen, und deren noch hinterstelliger Ueberrest von vielen guten Herzen desideriert wird, mir (im Orig. „wir“) aber solcher Schriften noch etliche Tractätlein unter Händen kommen, so von viel vornehmen Leuten abschriftlich begehrt werden, und aber in meiner Zeit Vermügen und Gelegenheit nicht, solche einem Jedweden insonderheit abzuschreiben und zuzuschicken, und aber dies geringfertige Tractätlein zum Nosce te ipsum gehörig vorhin in Druck noch nit zu Tage kommen, als hab ich selbige viel begierigen, frommen Christenherzen desto williger zu gratificieren, dies gegenwärtige Werklein in seinem defectu ersetzen, ergänzen und ans Tageslicht bringen und geben .... wollen.“ Auf Moise tabernaculum folgt das der Sprache und dem Inhalte nach ächte Gnothi seauton, welches ähnlich wie das Gespräch vom wahren Christenthume mit einer Aufforderung an den Leser schließt, wenn etwas „übersehen und außen gelassen“ sei, es dem Verfasser zu gut zu halten und Gott zu bitten, „daß er dir solche Gnade verleihe, auf daß du solchen Mangel selbst erstattest.“ „Ich begehre auch alle diejenigen anzureizen, so weit über mir seind in diesen

Dingen, daß dieselben ein richtigers und bessers Gnothi seauton schreiben, auf daß dieses mein Büchlein durch ihr (im Dr. „ihres") gründliches Erklären weit hintangesetzt werde." Diesem Wunsche Weigels ist nun der Herausgeber bereitwilligst nachgekommen und hat zunächst den „Andern Theil" unter dem oben ausführlich angegebenen Titel hinzugefügt. In der Vorrede zu diesem andern Theile theilt er auch mit, warum er ihn Astrologia theologizata nennt, nämlich „darum, daß wir alle vergänglichen Dinge nach Gott und dem Wort führen und gebrauchen sollen": „Es hat für 100 (?) Jahren Johannes Gerson Cancellarius zu Paris auch ein Büchlein geschrieben und es geheißen Astrologiam theologizatam, das magst du lesen und mit diesem conferieren. Es wird aber weit anders sein als dieses." Die Schrift enthält, wie aus dem oben Angeführten hervorgeht, den gewöhnlichsten astrologischen Unsinn, der mit der klaren weigel'schen Speculation unvereinbar ist. Auch der dritte Theil des Gnothi seauton ist unächt; namentlich wol auch, weil in der Vorrede an den Leser bereits auf die Verhinderung des Druckens angespielt wird: „Es ist von mir darum geschrieben, Andere zu erwecken, und daß die Gelehrten, so Verstand haben, Ursach nehmen, ein besser Gnothi seauton zu schreiben und die Wahrheit durch alle Sprachen zu propagieren. Ich wills freundlich von dir aufnehmen, ich will es corrigieren und dir dafür danken, denn es geziemet uns, unter einander uns zu erwecken, nicht den Druck zu verhindern. Probate spiritus, si ex Deo sunt, sagt der Apostel." Doch liegt dem Verfasser daran, auch hier durch ausdrückliche Zeitangaben den Glauben zu erregen, daß die Schrift vielleicht in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts von Weigel selbst geschrieben sei. So lesen wir S. 4: „Als in religione zum Exempel zu sagen, sagen Etliche von dem Lutherthume, daß es darum wahr sei, daß es nun eine lange Zeit nämlich sechzig Jahr erhalten und vertheidigt worden ist durch die Fürsten und Städte, wie solches ihr dogma in etlichen Büchern groß und klein und sonderlich in Augustanam Confessionem zusammen gefasset ist." Was aber auf diese Zeitbestimmung zu geben ist, beweist die widersprechende Art, in der des ehemaligen nürnberger Malers Paul Lautensack gedacht ist (Bl. 7ᵃ flgde): Wie denn Paulo Lautensack widerfahren, welcher diesen rechten, wahren unbeweglichen Grund durch Malwerk und

Schriften klärlich gefasset und den Gelehrten zu Wittenberg vor 30 Jahren offeriert und gebeten, man wolle es publicieren. Ist aber nicht fortgangen. Dieser Paulus Lautensack hat den apocalypsin und durch ihn die ganze heilige Schrift compendiose fürgelegt und aus der Wurzel die Zahl des Thieres gerechnet als ein rechter, wahrhaftiger Theologus, wie seine Schriften ausweisen, aber noch nicht im Druck verfertigt seind." Hiermit im Widerspruch steht die Mittheilung auf S. 45ᵇ, wo es heißt: „So haben sie wahrhaftig die Glieder, die Christus hat, wollen sie nun das nicht annehmen, so verwerfen sie sich selbst damit, denn sie thun es nicht allein Christo, sondern ihnen selbst, wie dann viel objectiones dem Paulo Lautensack vor 50 Jahren von den Hochgelehrten eingeworfen, und die es nicht haben wollen annehmen." Seite 42ᵇ wird jedoch gesagt, daß die Gelehrten in den hohen Schulen Paul Lautensack vor 60 Jahren widersprochen hätten. Die Abfassung dieses Buches fällt eine geraume Zeit nach dem Tode des Kurfürsten August, wie aus S. 8ᵃ klar und deutlich hervorgeht: Eins muß ich noch erwähnen: Auch zu unsern Zeiten (Der) war ein Professor jur. zu Leipzig vor 10 Jahren, 10 Jahr nach einander, mit Namen Petrus Loriottus, ein Italus, ist mir recht ein Gallus. Der hat sich gegen einen Fürsten erboten, er wolle ihn durch theologiam unterweisen und so weit bringen, daß er alle Gelehrten in seinem Lande, ja im römischen Reiche übertreffen sollte. Aber es ist durch die Weltgelehrten ohne Zweifel verhindert worden, die sich selber nicht kennen noch die Zahl des Thieres zu rechnen begehren. Sein Schreiben an den Kurfürsten zu Sachsen, Herzogen Augustum, hochlöblicher, seliger Gedächtniß lautet also.... Daraus man sehen kann, daß zu allen Zeiten gelehrte Leute vorhanden sind, sie werden aber nicht aufgenommen noch zugelassen, und daß dies mein Gnothi seauton aus der h. Schrift gar nichts Neues sei." So konnte doch ein Mann wie Weigel nicht schreiben, dessen ganze Lebenszeit fast unter die Regierung des Kurfürsten August fiel, und der also mit jenem leipziger Professor gleichzeitig lebte. Auch noch eine andere Notiz weist auf eine viel spätere Zeit hin. S. 11ᵃ erwähnt der Verfasser, daß vor zwei oder drei Jahren ein Buch unter dem Titel Encyclopaedia Paracelsica Christiana im Druck erschienen sei, hinter welchem freilich seiner Versicherung nach trotz

des großen Titels nicht viel ist. Diese Zeitbestimmung weist höchst wahrscheinlich in die Jahre von 1612—17, da in diesen Zeiten die paracelsischen Schriften vornehmlich wider gedruckt wurden. Eine Anzahl derselben erschienen ebenfalls zum Theil gleichzeitig mit den weigel'schen in Neustadt, worunter Arnold, — Kirchen- u. Ketzergeschichte I 782b — Halle selbst zu verstehen geneigt ist.

Entschieden unächt ist endlich auch das Büchlein „Vom alten und neuen Jerusalem." Da es schon in Sprache und Ausdrucksweise auf vollständig gleicher Stufe steht mit den eben charakterisierten Schriften, wird es Niemand besonders Wunder nehmen, daß es auch dem Inhalte nach die größte Aehnlichkeit mit ihnen hat. Es enthält eben nur gerade dieselben apokalyptischen und astrologischen Vorstellungen, wie die eben erwähnten Schriften.

Das Resultat unserer kritischen Betrachtung ist also, daß „Studium universale, Theologia Weigelii, Moise tabernaculum, Gnothi seauton Theil 2 und 3, Vom alten und neuen Jerusalem" nicht von dem zschopauer Prediger Valentin Weigel verfaßt sein können. Es spricht dagegen nicht blos die durchaus anders geartete Sprache und Darstellungsweise, sondern vor allem auch der Inhalt dieser Schriften, welcher mit Weigels Anschauungen so gut wie nichts gemein hat oder sie wenigstens nur an einigen Punkten streifend berührt. Bei den fünf ersten dieser Schriften machen es auch noch besondere Gründe unmöglich, ihre Abfassung Weigel zuzuschreiben.

Eine mit dem Namen Weigels bezeichnete Schrift erregt trotzdem, daß sie nach Sprache und Anschauungsweise Weigels Eigenthum sein könnte, doch entschiedenen Verdacht: es ist der Principal- und Haupttractat von der Gelassenheit. Die Schrift wird auf dem Titel bezeichnet als „geschöpfet durch M. Valentinum Weigelium, weiland Pfarrherrn zur Zschopau in Meissen." Der Herausgeber erklärt sie „zum Grundstein aller und jeder seiner Schriften gelegt und dem ultimo saeculo spiritus sancti zum Zeugniß in Druck gegeben zu haben." Kann nun ein Herausgeber mit einigem Grunde von der Schrift eines fremden Autors sagen, er habe sie zum Grundstein aller und jeder seiner Schriften gelegt? Und werden wir die Stelle auf Blatt 4a, wo es heißt: — Da du ein lateinisch Wort willt darauf haben, weiß ich dir kein bessers zu geben, als das Wort

Christi, der da spricht: Welcher Vater und Mutter verläßet rc., Relinquo sprechen die Lateiner, und wir Laien sagen: (ich sage) [die Stelle ist verdorben] ich gelasse oder verlasse. Als wir haben geschrieben: Der Mann wird von wegen seines Weibes Vater und Mutter verlassen oder gelassen, kann man durch mancherlei lateinische Wörtlin ausreden, als durch das Wort deserere, renunciare, dimittere" — dem Pfarrer Weigel zuschreiben können? Außerdem ist der ganze Tractat sehr breit und voll der manigfaltigsten Widerholungen und Umschreibungen, so daß man den Verfasser der geistvollen und kühnen metaphysischen Abhandlungen hier doch schwer widererkennt. Sehr häufig wird mit dem Worte „gelassen" geradezu ein umständliches und geschwätziges Spiel getrieben. Würde ferner Weigel, der die Sprache in so sicherer Gewalt hat und in der Auswahl seiner Bilder und Gleichnisse so vortrefflich geschickt ist, sich gestattet haben zu schreiben: Nicht daß solche Liebe aus unsern Kräften wachse, nein, Gott muß seinen Leim selber anstreichen (Bl. 12ª) —? So werden wir gewiß nicht fehl gehen, wenn wir behaupten, daß der Tractat zum mindesten sehr verdächtig ist und stark interpoliert zu sein scheint.

Nicht ganz frei von späteren Zusätzen ist auch Soli Deo Gloria geblieben. Alles was namentlich nach dem Beschluß auf S. 80—83 folgt, scheint ein Zusatz des Herausgebers oder irgend eines Abschreibers zu sein, besonders der Catalog der Schriften, welche dem Leser zur weiteren Lectüre empfohlen werden. Schon im Jahre 1627 beklagte sich deswegen Moritz Rachel, Pastor zu Lunden im Dithmarschen in seiner Schola Arndtiana[1]) über den „Tenebrio und Tockmäuser, so die Schriften des unlängst verstorbenen Erzketzers Weigelii läßt ausgehn; denn in dem Tractat, welchen er titulieret Soli Deo Gloria, zeucht er am Ende p. 89 nicht alleine die Bibel, sondern auch des seligen Johann Arndt's Bücher und Schriften an, insonderheit auch die 4 Bücher vom wahren Christenthum und das Paradeisgärtlein."

Wir gehen zu den Cap. 3. S. 64. 65. aufgeführten angeblich von Weigel abgefaßten Schriften über, welche mit den Tractaten des

1) Schola Arndtiana . . . durch M. Mauritium Rachelium, Pastorn zu Lunden im Dithmarschen. Rostock, durch Augustus Ferbern, im Jahr 1627. 8.

Nürnbergers Paul Lautensack zusammen gedruckt worden sind. Der „Andere Theil" der im J. 1619 in Frankfurt bei Jennis erschienenen Offenbarung Jesu Christi beginnt mit einer Art Einleitung (S. 1—15), aus welcher nur der kleine Abschnitt von S. 13 bis 15 von Weigel herrührt. Dieser Theil hängt mit dem vorausgehenden astrologisch-apokalyptischen Tractate gar nicht zusammen, sondern handelt in scharfer dialektischer Ausdrucksweise von dem Wesen der Sünde. Im Uebrigen ist die Einleitung selbst weiter nichts als ein besonderer Abdruck des andern Theils vom dritten Theil des Gnothi seauton. 1) Die Schrift „Super divam Apocalypsin", auf deren Titel Weigel als Verfasser angegeben wird, ist ebenfalls unächt. Sie weist durch die Angabe des Tages der Abfassung (28. Jan. 1592) schon mit großer Wahrscheinlichkeit auf denjenigen als Verfasser zurück, welcher die Interpolation in dem Güldenen Griffe (S. 66. A. v. J. 1617) gemacht und nach seiner eigenen Angabe den 23. Dec. 1594 die Theologia Weigelii verfaßt hat. Und so vermag uns denn der Autor dieses Schriftchens auch durch die Mittheilung, daß er das Informatorium verfaßt habe, nicht zu täuschen, so sehr er auch darauf ausgeht. Das Buch soll eine Anleitung zur Lectüre der lautensack'schen Schrift Apocalypsis sein (S. 22); demgemäß enthält es denn auch ganz unverständlichen, astrologischen Wust und ist ein trauriges Zeichen von methodischer Verirrung des menschlichen Geistes. — Auch der Tractat „Vom Opere mirabili" gehört zum Theil in dieselbe Kategorie. Das Bestreben des Verfassers scheint auch hier zu sein, den Leser im Betreff der Abfassungszeit irre zu führen. Auf dem Titel wird die Schrift als am 22. Januar 1588 abgefaßt bezeichnet, während in dem Vorwort der vorhergehenden im J. 1592 geschriebenen auf sie gewissermaßen als zweiten Theil hingewiesen wird. Wenn eine Steigerung des apokalyptisch-astrologischen Unsinns zum völlig wahnwitzigen Wirrwar möglich ist, so ist in diesem Buche glücklich das Höchste erreicht worden. Nicht nur durch Zahlen und Buchstaben, sondern auch durch die manigfaltigsten Figuren und Tafeln wird hier das Geheimniß der Verbindung des Menschen mit Gott, des Endlichen mit dem Unendlichen zur Anschauung gebracht. — Und doch ist in dieser Schrift eine große Verschiedenheit nach Form und Inhalt nicht zu verkennen. Mit S. 117 beginnt offenbar ein neuer

Abschnitt, welcher auch durch die besondere Ueberschrift: „Vom rechten wahren Verstand der Trinität und aller Dinge im Himmel und Erden" eingeleitet wird. Er enthält wirklich ächt weigel'sche Gedanken und auch eine Jahresangabe, welche innerhalb der Lebenszeit des zschopauer Predigers liegt, es ist das J. 1587. Ob aber nun der ganze Abschnitt, so wie er uns vorliegt, von Weigel verfaßt ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. — S. 133 beginnt innerhalb dieser größern Abhandlung wider ein neuer Tractat: „De arcano arcanorum." Auch er scheint trotz einzelner apokalyptischer Vorstellungen wirklich Weigels Werk zu sein. S. 138 erfahren wir auch die Zeit seiner Abfassung, denn wir lesen hier: Raptim d. 8. Martii, 1588. hora 6. vesperi. Somit wäre die Stelle 3 Monate und 10 Tage vor Weigels Tode nidergeschrieben. — Offenbar haben wir übrigens in diesen kleinen Abhandlungen nicht sowol dem Inhalte nach geschlossene und abgerundete Schriften vor uns, als vielmehr flüchtige Tagebuchblätter, welche von dem Herausgeber zusammengefügt worden sind. — Die mit S. 151 beginnende Abhandlung Esaiae 5. Cap. „Wehe denen" u. s. w. trägt sowol in ihrer Sprache als in ihren Gedanken das deutlichste Gepräge von Weigels Autorschaft. Der Bemerkung auf der letzten Seite zu Folge ist sie am 27. August 1586 verfaßt. Sie besteht gleichfalls aus mehreren kleineren mit einander nicht gerade in naher Verbindung stehenden Theilen. —

Ob nun Weigel selbst sich mit dem Schriftstellernamen Vdalricus (Uldaricus) Wegweiser Vtopiensis bezeichnet hat, oder ob er so von einem Abschreiber oder gar erst vom Herausgeber genannt worden ist, kann zweifelhaft erscheinen. Schrieb er seine Gedanken nur für sich selbst nider, so läßt sich kein recht denkbarer Grund erkennen, weshalb er sich gerade so bezeichnete; nur wenn die Tractate noch bei seinen Lebzeiten handschriftlich verbreitet wurden, ist es bei Weigels Natur erklärlich, daß er durch die pseudonyme Bezeichnung höchstens Freunden und Anhängern als Autor sich kenntlich machen wollte. Wir sind eher geneigt, die pseudonyme Unterschrift (S. 59, 149, 173) als eine Bildung des Herausgebers anzusehen, da sie doch sehr an die Zeit mahnt, in welcher sich auch Valentin Andreä unter einem ähnlichen Namen (Andreas de Valentia in seinem Turbo 1616) zu verbergen suchte. Für Kundige

sollte natürlich auch Vdalricus nichts weiter als Valentinus und Wegweiser Weigelius bedeuten; der Ortsname Vtopiensis klingt ja auch an Zschopau an.

Alle jene von uns als unächt bezeichneten Tractate berufen sich auf einen bis dahin ziemlich unbekannten Schriftsteller, den Maler und Organisten Paul Lautensack in Nürnberg; ja die bei Lucas Jennis in Frankfurt erschienenen Schriften sollen dem Titel zu Folge überhaupt nur eine Anleitung zum bessern Verständniß der vorausgehenden Schriften Lautensacks („Offenbarung Jesu Christi" und „Eine Anzeigung mit Schrift") enthalten. Dieser Paul Lautensack der ältere, welcher Maler, Formenschneider und Musiker in einer Person gewesen sein soll, war 1478 zu Bamberg geboren, verließ aber seine Vaterstadt, nachdem er zur protestantischen Kirche übergetreten war (zwischen 1524 u. 28), um sich in Nürnberg niderzulassen. Bald erregte er jedoch hier selbst bei seinem Gevatter, Johann Schwanhausen, Prediger zu St. Catharinen in Nürnberg, Anstoß wegen seiner Zweifel an der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl; und später verfiel er gar auf die Apokalypse, deren Studium ihn nicht nur auf „allerhand wunderliche Einfälle" brachte, sondern auch seiner Kunst — er arbeitete sogar für das Ausland — entfremdete. Er fieng an mit Aufgebung des positiv dogmatischen Grundes sich allerhand Phantasmagorien über Gott und die heilige Dreifaltigkeit hinzugeben, und gab natürlich dadurch bald Aergerniß. Auch als Schriftsteller trat er auf, namentlich mit einem Buche: „Dye Offenbarung Jhesu Christi v. J. 1538 —" dessen Autographon versehen mit zahlreichen Federzeichnungen von Lautensacks eigener Hand die Bibliothek des germanischen Museums in Nürnberg noch besitzt.[1]) Die Verbreitung seiner vollständig abstrusen Schriften wurde ihm im J. 1539 vom Magistrat zu Nürnberg untersagt, und er selbst 1542 als ein Schwärmer aus der Stadt verwiesen. Trotzdem durfte er später doch wider nach Nürnberg zurückkehren, wo er

---

1) Ich bin für einige dieser Mittheilungen Herrn Dr. jur. Erbstein in Nürnberg zu Dank verpflichtet.

auch im August 1558 im höchsten Greisenalter starb. — Nach Wills[1]) Gelehrtenlexikon ist vor Lautensacks Tode keine einzige seiner Schriften gedruckt worden, was Arnolds Angabe freilich widersprechen würde. Dieser[2]) behauptet ausdrücklich, seine Schriften seien theils im 16. theils im Anfang des 17. Jahrhunderts herausgekommen, und macht sogar einen im J. 1545 publicierten Tractat: „Eine anzeigung vom ersten Bild und seinem Buch" namhaft. Trotzdem scheint jedoch die Angabe Wills den Vorzug zu verdienen, da von Drucken aus dem 16. Jahrhundert bisher nichts bekannt ist. Da erschien denn im J. 1619 zu Frankfurt am Main jenes bereits oben namhaft gemachte Buch „Offenbarung Jesu Christi"[3]), in dessen erstem Theile zwei Tractate Lautensacks enthalten sind, während der zweite weigel'sche Erklärungen und Erläuterungen hierzu enthalten soll. Die Specialtitel dieser lautensack'schen Schriften sind folgende:

1) TRACTATVS | Des Gottseligen, from- | men, hocherleuchten, vnd Geist- | reichen Mannes gottseliger | Getächtnuß, | Pauli Lautensacks, deß ältern, Mah- | lers vnd Bürgers in Nürmberg, | Von ihme geschrieben vnd hinderlassen, | ANNO 1545. Franckfurt am Mayn bey Lucas Jennis | im Jahr 1619. — 4. 70 S.

2) Ein Anzeigung mit Schrifft, | Was in der Erbarn Frawen Gundel- | fingerin Behausung am spitzen Berg, daselb- | sten in jhrem Soller vor gemähle ist angestellt, | Nemlich das erste theil von der Offenba- | rung Jesu Christi. | Paulus Lautensack | der Elter ein Mahler. | Anno 1538 | — 4. 50 S.

Da Weigel in diesem Sammelbande in so engem Zusammen-

---

1) Will: Nürnbergisches Gelehrtenlexikon I. 412: „des älteren Paul Lautensacks Schriften betreffend, ist vor seinem Tode nichts herausgekommen; Val. Weigel aber hat sie für sich gesammlet, und nach dessen Tode hat sie erst ein Anonymus nebst den weigelischen Erklärungen darüber also zusammen drucken lassen." Damit scheint aber in Widerspruch zu stehen, was S. 411 gesagt wird: „1539 wurde sein sogenanntes Bildbüchlein von einem hochlöblichen Magistrat zu Nürnberg durch ein öffentliches Decret unter die Leute zu bringen und feil zu haben verboten; er aber, weil er seine Schwärmerei noch nicht fahren ließ, 1542 aus der Stadt gejaget."

2) Arnold a. a. O. II. S. 6.

3) Nach Hunnius „Christliche Betrachtung" sind Lautensacks Schriften 1619 zu Frankfurt zum ersten Male publiciert worden.

hange mit dem Nürnberger auftritt, so ist man sogar so weit gegangen, den zschopauer Prediger zu einem Schüler des nürnberger apokalyptischen Malers zu machen. Ja es findet sich in jenem Weigel zugeschriebenen, von uns freilich für unächt erklärten Tractat vom Opere mirabili eine Stelle, welche dies mit klaren Worten sagt: (S. 65) Nun zu machen das Opus mirabile, so wisset, daß Paulus Lautensack eben das hat gemacht, das in ihm war, das er selbst war, innerlich und äußerlich, und ich, der ichs durch Gottes Gnaden durch Anweisung von ihm gelernet habe, mache eben das, das in mir ist, das ich bin worden durch Studieren, und wann ich solches lerne machen und daher setze, so kommt es ganz überein mit dem Autore." Nun hat bereits Zeltner in seiner vortrefflichen Schrift[1]) über Lautensack nachgewiesen, wie nicht daran zu denken sei, daß Valentin Weigel in der That mündliche Unterweisung von dem nürnberger Maler erhalten habe, worin wir ihm natürlich beistimmen.[2]) Allein gestützt auf die vermeintlichen zahlreichen Aussprüche Weigels über Lautensack macht er ihn wenigstens zu einem Schüler des Apokalyptikers im weiteren Sinne, zu einem Anhänger der von ihm gegründeten zerstreuten Gemeinde von Astrologen. Auch dies muß jedoch ganz entschieden verneint werden. Weigel ist nicht durch die Kenntniß der apokalyptischen Schriften Lautensacks zu seinen abweichenden Lehrmeinungen gekommen, sondern fast alle mit seinem Namen oder einer andern an ihn erinnernden anagrammatischen Bezeichnung versehenen Schriften, in welchen Lautensack erwähnt wird, erwecken den entschiedensten Verdacht gegen ihre eigene Aechtheit.

---

1) De Pauli Lautensack, Fanatici Noribergensis fatis et placitis . . a G. Zeltner . . Altorphii . . . . . . 1716. S. 28 u. flgde.

2) Die ganze Geschichte beruht höchst wahrscheinlich auf einer Verwechselung, welche durch die Identität des Namens zweier nicht verwandter Personen hervorgerufen wurde. Einige Jahre vor Weigel studierte in Wittenberg ein Nürnberger, Namens Georg Weigel, welcher dem nürnbergischen Senator Dr. Hieronymus Baumgartner für die Beförderung seiner Studien zu Dank verpflichtet war. Er schrieb in Wittenberg nachstehende Schrift: Explicatio dilucida epistolae Judae, collecta a M. Georgio Vueigelio . . Wittebergae. Excudebat Vitus Creutzer 1559; — welche er seinem hohen Gönner widmete. Doch scheint dieser Weigel wenigstens damals ein Gegner aller widerkirchlichen theologischen Bestrebungen gewesen zu sein.

Zunächst ist es nämlich außerordentlich auffallend, daß die älteren dem ganzen Tone und Inhalte nach ächten Schriften Weigels diesen nürnberger Propheten, von dessen Lobe andere Tractate so voll sind, mit keinem einzigen Worte erwähnen. Wir suchen seinen Namen im Libellus de vita beata, im Gebetbüchlein, in dem Tractat vom Ort der Welt, im Güldnen Griff, im Dialogus de Christianismo, im Informatorium, Soli Deo Gloria, Libellus disputatorius und in den kleineren Schriften vergebens. Nur ein einziges ohne jeden Zweifel ächtes Buch (Post. III. S. 96) erwähnt auch Lautensack, aber so, daß man die ganze Stelle auf den ersten Blick als eine Randbemerkung eines Abschreibers erkennt, die beim Drucke mit in den Text gerathen ist. „So viel hundert Bücher sind über die Biblia geschrieben, geben nur Aergerniß und hindern, daß die rechten und guten Bücher entzogen werden müssen den Kindern, denn man läßt sie nicht in Druck kommen, wie dann den Schriften Theophrasti und Lautensacks geschicht, do man ihre Theologica scripta gar nit will drucken lassen. Nicht mit falschem Bücherschreiben wird die Welt oder Jugend geärgert, sondern auch durch andere lasterhaftige Werk.“ — So wird Lautensack namentlich in folgenden von uns bereits aus andern Gründen für unächt erklärten weigel'schen Schriften entweder öfter erwähnt oder sogar ausgeschrieben: 1) Theologia Weigelii[1]), 2) Gnothi seauton, dritter Theil —[2]) bemerkenswerth ist in dieser Schrift namentlich eine Stelle (41[a]), nach welcher dieser andere Theil des Gnothi seauton ebenfalls den Weg zu Paul Lautensack weisen soll, welcher alle Schriften des alten und neuen Testaments in das einige Buch Apocalypsis führt; — 3) wird Lautensack ausgeschrieben im „Alten und neuen Jerusalem“[3]), 4) auch mehrfach im Studium universale[4]), 5) in Super divam Apoc.[5]), 6) im Tractat vom Opere mirabili.[6]) — Ist es nun aber recht glaublich, selbst wenn man sich die Ungleichartigkeit der ächten weigel'schen Schriften und derer,

1) S. 18b. 41a, 42ab, 46b, 47a, 49a.

2) S. 7a, 8a, 36a, 41a, 42b, 43b, 45b.

3) S. 5a.

4) S. G3ab. H., an einigen Stellen wird er gar nicht namentlich genannt.

5) S. 21, 22, 17.

6) S. 103, 118, 148.

in welchen Lautensack erwähnt wird, verhehlen wollte, daß Weigel seine Lehre auf Schriften gestützt hat, die erst 30 Jahre nach seinem Tode im Druck erschienen[1]) und zwar wahrscheinlich erst, nachdem durch die unächten weigel'schen Bücher für Lautensack geradezu Propaganda gemacht worden war? Denn es gibt Stellen in untergeschobenen Tractaten Weigels, aus welchen hervorgeht, daß Lautensacks Bücher bei deren Abfassung noch gar nicht im Druck erschienen waren. So lesen wir im Tractatus vom opere mirabili S. 103: „Man drücket mit Haufen alle Jahr falsche Bücher, die den Menschen verfinstern und gen Abgrund der Hölle verführen .. Welcher Verleger oder Buchdrucker macht sich an die Schriften Theophrasti und Pauli Lautensacks? Keiner nit." Aehnlich lautet es im Gnothi Seauton Theil III. 7: „Dieser Paulus Lautensack hat den Apocalypsin und durch ihn die ganze heilige Schrift compendiose fürgelegt und aus der Wurzel die Zahl des Thieres gerechnet, als ein rechter wahrhafter Theologus, wie seine Schriften ausweisen, aber nicht im Druck verfertigt sein."

Ist es ferner recht wahrscheinlich, daß Weigel Lautensack nur in einigen wenigen seiner Schriften erwähnt haben soll, während er ihn in den meisten mit Stillschweigen übergangen hat?[2]) Ist es denkbar, daß ein Schriftsteller wie Weigel, der astrologischen Grübeleien sonst so außerordentlich fern steht, sich bis zur Umnachtung seines ganzen Wesens dieser unfruchtbarsten von allen Disciplinen, die jemals den menschlichen Geist beschäftigt haben, hingegeben hat? Wir müssen es ausdrücklich verneinen und stellen schließlich die Erwähnung Paul Lautensacks in vermeintlich weigel'schen Schriften als ein Hauptkennzeichen ihrer Unächtheit hin. — Zum Beschluß dieser ganzen Betrachtung liegt uns nun noch ob, uns im Ganzen und definitiv über die Aechtheit oder Unächtheit weigel'scher Schriften dahin zu erklären, daß wir aus allen angeführten Gründen die S. 54. f. unter No. 1—21 aufgeführten Schriften für größtentheils ächt, und die S. 62. f. unter No. 22—32 namhaft gemachten für ganz oder theilweise untergeschoben erklären.

Wer nun aber die weigel'schen Tractate interpoliert und fort-

---

1) Vgl. Zeltner a. a. O. S. 35.

2) Das fiel schon Zeltner auf, vgl. a. a. O. S. 31.

gesetzt hat, ob M. Biedermann und der pseudonyme Herausgeber Jonas a Strein allein oder auch Andere, namentlich der unbekannte frankfurter Herausgeber, darüber können wir zur Zeit nur Vermuthungen anstellen. Alle diejenigen unächten Schriften, welche ihren chronologischen Beziehungen nach im letzten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts ganz oder theilweise abgefaßt sind, haben wahrscheinlich Weigels Nachfolger, M. Biedermann zum Verfasser. Vor Allem möchten wir dies von der Theologia Weigelii behaupten. Unter dieser Voraussetzung erhält die Vorrede der genannten Schrift (s. oben S. 106) ein ganz klares Verständniß. Aber auch diese weigel-biedermannischen Schriften sind schwerlich ganz getreu abgedruckt worden; der Herausgeber von Moise Tabernaculum erklärt wenigstens ganz deutlich (s. oben S. 108), daß er ein vorgefundenes Manuscript ergänzt habe.

Sechstes Capitel.

Weigels theologisch-philosophische Anschauungen.

---

1. Gott das höchste Gut.

Drei Welten. Gott das Eine. Das natürliche Streben der Menschen nach Seligkeit. Wahre Seligkeit ist Bedürfnißlosigkeit oder höchster Ueberfluß. Falsche Bahnen zu dem einen höchsten Gute. Gott ist das höchste Gut in der einfachsten Weise. Jeder Selige ist Gott.

2. Gott und sein Verhältniß zu dem Bösen.

Gott läßt das Böse zu. Sünde ist freiwillige Abkehr von dem höchsten Gute. Das Böse ist Nichts, die Bösen sind ohnmächtig. Die sich allein gebührende Empfindung gegen die Bösen ist das Mitleid. Böse strafen die Bösen. Für Gott gibt es nichts Böses. Jedes Geschick ist sowol gut als böse.

3. Die Welt.

Das Verhältniß der drei Welten zu einander. Die Welt steht in keinem sie begränzenden Raume. Sie kann nicht fallen. Das Wesen der Zeit. Zeit und Ewigkeit. Das Wesen des Raumes. Kein Körper ist ohne Raum, kein Raum ohne Körper. Das Verhältniß der Dinge im Raume ist ein anderes als das der Geister zu einander. Juxta und in. Alles Körperliche sehnt sich nach Ruhe. Der ursprüngliche Abgrund.

4. Psychologisches.

Die Gotteserkenntniß des Menschen. Aeußere und innere Erkenntniß. Die übernatürliche Erkenntniß heißt Gnade. Das dreifache Auge und seine drei Objecte. Philosophie und Theologie. Verhältniß der natürlichen und übernatürlichen Erkenntniß. Die übernatürliche Erkenntniß ist nur eine. Die Erweckung.

Consequenzen dieser psychologischen Anschauungen in Beziehung auf Schrift und Tradition, auf das Wesen des Gebets und die Seligkeit des Menschen.

5. Das Christenthum.

Christus und seine Sendung. Taufe. Abendmahl und Vergebung der Sünden. Bibel und Kirchenväter. Die confessionelle Predigt. Weigels Unterschrift

unter die Concordienformel. Die Secten und die Kirche. Geistliche Herrschaft und geistliche Knechtschaft. Gottes Propheten sind einfältige Leute, nicht Gelehrte. Allgemeines Priesterthum. Falsche Priester predigen Krieg und üben eine heidnische Justiz. Christliche Obrigkeit soll Niemand um der Sünde willen henken. In Glaubenssachen hat Niemand zu gebieten. Aeußerer Gehorsam der Gläubigen. Verketzerung und Verfolgung. Eigenthumsrecht der Gläubigen. Geistliche sollen nicht frei von Abgaben sein. Die Gläubigen nehmen keinen Zins.

6. Das Leben nach dem Tode.

Das Ende aller Dinge. Ewigkeit der Höllenstrafen. Auferstehung der Todten. Die ewige Seligkeit.

7. Das Reich Gottes auf Erden oder die güldene Zeit.

---

1. Gott das höchste Gut.

Drei Welten. Gott das Eine. Das natürliche Streben der Menschen nach Seligkeit. Wahre Seligkeit ist Bedürfnißlosigkeit oder höchster Ueberfluß. Falsche Bahnen zu dem einen höchsten Gute. Gott ist das höchste Gut in der einfachsten Weise. Jeder Selige ist Gott.

Paulus und sein Interpret Origenes machen drei Theile des Menschen namhaft: Geist, Seele und Fleisch.[1]) Dem entsprechend gibt es auch drei Himmel oder drei Welten: die untere Welt, der Schatten der englischen oder die Welt der Finsterniß; die mittlere, die unsichtbare, unkörperliche oder englische Welt; und die dritte und höchste Welt, die Welt des eingebornen, unbegrenzbaren, ungreifbaren Gottes, der in einem Lichte wohnt, zu dem Niemand kommen kann. Von Gott, diesem ersten Einen, geht Alles aus und wird Alles regiert, in diesem Einen besteht Alles. Je mehr sich Etwas diesem Einen nähern kann, um so glücklicher, vollkommener, hehrer und seliger kann es sein; je mehr sich aber auf der andern Seite Etwas von dem Einen entfernt, desto unglücklicher ist es und desto mehr gleitet es zu den Schatten der Außenwelt herab. Dieses Eine ist Ursache aller Ursachen, das Ding aller Dinge, das Leben aller Lebenden, die Vollkommenheit aller Vollkommenheiten. Dieses Eine umfängt, durchdringt, erhält

---

1) Hier und im Folgenden liegt der Darstellung das Büchlein „De vita beata“ Cap. 1—15 zu Grunde.

und regiert Alles. Weil es das höchste Gut und die vollkommene Seligkeit ist, wird es von Allen erstrebt, versuchen Alle zu dem Einen wenn auch durch verschiedene Anstrengungen und auf verschiedene Weise zurückzugelangen. Die Seligkeit des Menschen wird nämlich nicht in einer Menge oder Besonderheit äußerlicher Güter gefunden, sondern ist nur in dem Besitze des einen höchsten Gutes zu erwarten. Die Glücksgüter wie Reichthum, Ruhm, Macht, Vergnügungen, die leiblichen Vorzüge wie Gestalt, Kraft, Gesundheit, Behendigkeit der Gliedmaßen, Schönheit, ja selbst andere durch Fleiß und Eifer von Außen her erworbene wie die Vorzüge des Geistes, die Kenntniß von Künsten, Wissenschaften und Sprachen sind nicht vollständig unverlierbares Eigenthum des Menschen, sondern können ihm auf dieselbe Weise, wie er sie erworben hat, auch wider verloren gehen. Diese äußeren hinfälligen und zeitlichen Güter stammen alle von der sichtbaren Welt her, auf deren Kugel die Göttin des Glückes steht. Da nun diese selbst auch aus Nichts geschaffen, auf Nichts gestellt ist, und auch wider zu Nichts gemacht werden wird, so ist auch Nichts von dem, was von ihr ausgeht, fest, bleibend und dauernd; am allerwenigsten können wir ein seliges Leben auf jener Kugel erwarten. — Der äußere, sterbliche Mensch ist von dieser Kugel gemacht und auf ihr geboren wie ein Sohn vom Vater. Und wie nun Sohn und Vater eins sind, so ist auch der Mensch und die Welt eins. Der Mensch als Sohn der großen Welt wird nun auch von seinem Vater regiert, so lange er nach dem Fleische wandelt. Weil aber der Mensch nicht allein aus dem Limus geschaffen ist, damit er ein sterbliches Thier sei, sondern auch nach dem Bilde Gottes, so wird derjenige, der sich selbst erkennt, auch die verbündeten Engel neben sich erkennen und wird seinen Schöpfer, den ewigen Gott, über sich anschauen, nach dessen Bilde er samt den übrigen Engeln geschaffen ist. Ein Weiser wird sich daher den Geschossen (telis) des Schicksals oder dem Einflusse der Gestirne nicht unterwerfen, denn der Himmel oder das Schicksal ist nur ein Herr über äußere Güter und über alle veränderlichen Dinge. Nur wer nach äußeren Gütern strebt, der mag sich dem Schicksale und dem Laufe der Gestirne als seinen Herren unterwerfen und mag geduldig die eigenthümlichen Gesetze und den gewöhnlichen Wechsel derselben ertragen.

Und so leben denn die Sterblichen meistentheils nach dem äußern Menschen und meinen in äußern und besonderen Gütern die wahre Seligkeit zu finden, nach welcher, als nach dem höchsten Gute, sie schon von Natur mit der ihnen angebornen Sehnsucht (cupiditas) obschon auf verschiedenen Wegen streben. So glauben die Einen, das höchste Gut bestehe in Reichthum, die Andern suchen es in zeitlichen Ehren, widerum Andere in Macht oder in Ruhm: die Meisten bekennen, daß ein vergnügliches Leben die Seligkeit sei, und leben deshalb mit einer Frau oder mit Huren oder bringen ihr Leben heuuando hin. Alle die Genannten, wenn sie auch von Irrthum befangen sind, versuchen doch zu dem höchsten Gute oder zur Glückseligkeit zu gelangen, erreichen aber freilich dieses wahre Ziel nicht. Denn wie ein Trunkener wohl weiß, daß er eine Wohnung habe, aber von einem zu großen Rausche umnachtet den Weg nicht findet, auf welchem er zu ihr zurückkehren kann, so wissen auch die an das Weltliche hingegebenen Menschen im Allgemeinen, daß ein höchstes Gut sei, und streben auch von Natur nach ihm wie nach dem Anfange, von welchem sie ausgegangen sind, aber berauscht von der Liebe und der Begier zu zeitlichen Dingen wissen sie den wahren Weg, um zu ihrem Ziele zu gelangen, nicht zu finden.

Es scheint nun, als ob Nichts den Menschen selig machen kann, als ein Zustand, in welchem er nichts Anderes bedarf, in welchem er alle Güter im Ueberflusse besitzt und sich selbst genug ist. Daher haben zum Beispiel diejenigen, welche nach Ehre streben, das richtige Gefühl, daß das höchste Gut zugleich das sein muß, was am verehrungswürdigsten ist. Indem also die Menschen Ehrenstellen und Würden suchen, begehren sie etwas, was allerdings im höchsten Gute mit inbegriffen sein muß, weil ja das Höchste zugleich das Verehrungswürdigste ist. Und so suchen die Menschen in allen andern Fällen, wo sie nach Macht oder Ruhm oder Vergnügen oder Befreiung von Schmerz streben, das höchste Gut oder ein seliges Leben zu erlangen. Daraus folgt, daß auch wirklich Alle zu einem seligen Leben geschaffen sind. Wer also Reichthum und Ueberfluß an irdischen Dingen zu erreichen sucht, der wird wirklich von dem natürlichen Streben nach dem höchsten Gute, nach dem, was für sich selbst zu Allem hinreichend ist, geleitet: allein durch einen vom wahren Ziele ablenkenden Irrthum getäuscht und durch das Irdische

geblendet sieht er nicht, daß er durch den Besitz zeitlicher Güter dem Mangel durchaus nicht entgehen kann. Denn äußere Güter, mögen sie auch noch so zahlreich sein, sind doch besondere und reichen zu einem seligen Leben nicht aus. Der Anfang aller Dinge und die wahre Seligkeit ist vielmehr Gott, zu welchem äußerliche Menschen, obwohl sie ihn wie im Traume erkennen, nicht gelangen können. Daß nämlich äußere Güter den Menschen in der That nicht selig (sufficientem) machen, erhellt klar und deutlich daraus, daß sie selbst die Reichsten nicht bedürfnißlos machen, sondern daß auch diese immer noch Etwas vermissen, was ihnen abgeht, oder daß sie etwas an sich haben, was sie nicht an sich haben möchten. Reiche aber, welche noch ein Bedürfniß haben, sind sich nicht selbst genug (sibi sufficientes), sind nicht reich. Außerdem ist jedoch der Reichthum selbst wider eine Quelle von Besorgnissen und eine Ursache des Mangels (indigentiae), er ist in der That an und für sich nichts Gutes, weil er die Besitzenden nicht gut macht, denn auch Verbrecher können reich sein. Der Reichthum bläst ferner die Gemüther auf, er bewirkt Stolz, Hoffart, er erwirbt Neid, er befreit nicht vom Tode, er tröstet den Sterbenden nicht. Nach Reichthum soll also der Weise nicht streben, weil wir ihn nicht nach unserm Willen zurückbehalten können, und er überhaupt ein eigentliches Gut nicht ist: er ist etwas Aeußerliches, weil er den Menschen von Außen zuertheilt wird, und sein Besitz bewirkt das nicht, was wir wünschen, nämlich die Bedürfnißlosigkeit. In ähnlicher Weise wird nun auch bewiesen, daß weder Ehrenstellen, noch Macht, noch weltlicher Ruhm, noch die Freuden der Sinne, noch überhaupt äußere oder einzelne Güter in den Besitz des höchsten, angestrebten Gutes setzen oder selig machen können. Aber auch die Güter des Geistes sind nicht geeignet, ihren Besitzern die Seligkeit zu bereiten, denn auch sie trösten uns weder im Tode, noch begleiten sie uns nach demselben.

Der Grund nun, weshalb viele Menschen auf jenen falschen Bahnen zu dem einen Gute, zur Seligkeit wandeln, ist ein logischer Irrthum: sie theilen das einfache, untheilbare Eine in ein Mehreres, ziehen das eine vollkommene Gut herab zu einem unvollkommenen oder zersplittern es in vieles Einzelne, wie Reichthum (sufficientia), Macht, Ruhm, Ehre, Freude, Erkenntniß; während

es in der That der Anschauung des Verfassers nach durch die Einfachheit seiner Substanz ein einiges ist, mögen auch die äußeren Bezeichnungen noch so verschieden sein. Das zeigt Weigel zunächst an den beiden Begriffen des Reichthums (sufficientia) und der Macht. Der Reiche muß auch zugleich mächtig sein. Weil er sich selbst für Alles genügt, ist er bedürfnißlos; wenn ihm aber überhaupt Nichts mangelt, kann er auch der Macht nicht entbehren. Daher ist Reichthum und Macht ein und dasselbe: wenn der Reiche immer noch einer fremden Hilfe bedürftig wäre, dann wäre er eben sich selbst noch nicht genug. Was aber durch seinen Reichthum sich selbst genug ist und zugleich im wahren Sinne des Wortes mächtig ist, das wird auch der allgemeinen Verehrung und des Ruhmes am würdigsten sein. Dasjenige ferner, welches keines Andern bedarf, welches Alles durch eigne Kräfte ausrichten kann, welches eben deswegen das Verehrungswürdigste und Berühmteste ist, wird auch an und für sich schon das Fröhlichste sein müssen; einem Solchen wird sich keine Trauer, keine Beklemmung nahen können. So sind also alle diese einzelnen Güter, wenn auch dem Namen nach noch so verschieden, dennoch ihrer einfachen Substanz nach ein und dasselbe. Demjenigen, welches sich durchaus selbst genügt, fehlt kein Gut, weder Macht noch Freude noch Ruhm noch Würde noch Erkenntniß. Daher sind auch alle diese in dem Einen einfach eins; obwol sie von dem menschlichen Irrthum in ein Mehreres getrennt werden.

Während nun die Menschen einen Theil des unsichtbaren Gutes zu erlangen suchen, können sie in der That keinen Theil erlangen und auch das vollständige Ganze selbst nicht, nach welchem sie streben. Denn die einfache untheilbare Substanz hat überhaupt keine Theile. Die Täuschung, welcher sich die Menschen in dieser Beziehung hingeben, wird folgender Maßen anschaulich gemacht. Derjenige, welcher auf Reichthum ausgeht, bekümmert sich in diesem Streben nicht um etwas Anderes, wie z. B. Macht, sondern er will lieber unmächtig, dunkel und unberühmt bleiben; er entsagt vielen natürlichen Vergnügungen, um nur das erworbene Geld nicht zu verlieren. Während er sich nun so um einen etwaigen Verlust seines Geldes sorgt, wird ihm doch in der That jenes volle Genügen oder die Macht nicht zu Theil. Wen aber Kümmerniß und

Sorge peinigt, wen Nidrigkeit und Unbedeutendheit herabdrückt, der kann doch auch nicht fröhliches Muthes sein. In ganz ähnlicher Weise kann man über die Begriffe Macht, Ruhm, Ehre u. a. raisonnieren. Wenn jedoch ein jedes von diesen Gütern, sobald es in vollkommenem Maße besessen wird, ein und dasselbe mit den übrigen ist, so ist es klar, daß derjenige, welcher eins derselben ohne die übrigen zu erlangen strebt, auch dasjenige, wonach er strebt, nicht erlangt. Wer nach einem Theile eines untheilbaren Dinges strebt, erlangt den Theil und auch das Ganze selbst nicht, weil das Untheilbare eben keinen Theil hat. Wer also eins von diesen Gütern zu erlangen strebt, der wird es nicht wirklich finden ohne das andere. Könnte nun aber Einer nicht alle diese Güter insgesamt in sich vereinigen und so die Seligkeit erlangen? Nein! Denn alle jene äußeren Güter haben ihr Wesen ja nur in diesem Sichtbaren, und Eins wird immer ohne das Andere gefunden. In jenem einen höchsten Gute aber, in der Seligkeit wird Alles inbegriffen, und wird das Eine nicht ohne das Andere erlangt: das vollkommene Genügen schließt eben alles Uebrige ein.

So wie wir von dem Sinnlichen und Sichtbaren zu der geistigen Welt geführt werden und von dem Zeitlichen zum Ewigen gelangen, ebenso erfassen wir durch die Erkenntniß des unvollkommenen Glückes das vollkommene, da ja überhaupt nichts unvollkommen außer mit Rücksicht auf das Vollkommene genannt werden kann. Heben wir nämlich den Begriff des Vollkommenen selbst auf, so können wir uns das Unvollkommene nicht einmal vorstellen, da die Natur nicht von dem Verminderten und Unvollkommenen anfängt, sondern von dem Vollendeten und Absoluten zu den unteren und unvollkommenen Graden herabsteigt. Da nun jenes Unvollkommene und Einzelne offen daliegt, so kann nicht gezweifelt werden, daß auch etwas Vollkommenes und Universales ist. Denn das Unvollkommene ist nicht das Princip der Dinge, da das Vollkommene ja eher ist als das Unvollkommene. Weil nun nichts eher als das Princip selbst sein kann, so folgt daraus, daß da, wo es ein Unvollkommenes gibt, auch ein Vollkommenes sein muß. Gott aber ist das Princip aller Dinge, und in Gott allein ist das höchste Gut oder die Seligkeit. Wenn Gott nicht das vollkommene Gut wäre, sondern ein unvollkommenes, dann entstünde

ein unendlicher Proceß, und es würde immer etwas vor Gott angenommen werden müssen, — was unmöglich ist. Gott ist die Seligkeit selbst oder das höchste Gut in der einfachsten Weise: weder Seligkeit, noch Güte, noch Schönheit, noch Licht, noch Leben, noch Vollendung, noch Gerechtigkeit, noch irgend etwas Anderes ist von Gott getrennt. Alles dieses bildet vielmehr Gottes eigentliches Wesen. Gott hat nicht ein Gut von Außen empfangen, sonst wäre dasjenige, was es ihm gegeben hätte, besser als der Empfänger, noch kann ihm irgend eins als etwas von ihm selbst Unterschiedenes in getrennter Weise inne wohnen, denn dann wäre etwas eher als Gott, was jene verschiedenen Objecte (Objecta ista diversa) vereinigt hätte. Gott begreift daher auf die einfachste Weise alle diese Güter selbst in sich, da er nichts von einem Andern empfangen hat und nichts in seinem Wesen als etwas Anderes oder Unterschiedenes besitzt. Daher ist klar, daß auch das höchste Gut nichts Anderes oder von Gott Unterschiedenes sein kann. Denn wenn die Seligkeit oder das höchste Gut von Gott getrennt und unterschieden wäre, so wäre Gott nicht das höchste Gut, was gottlos zu denken wäre. Was seiner Natur nach vom höchsten Gute unterschieden ist, das ist nicht das höchste Gut selbst. Wenn aber das höchste Gut so in Gott wäre, daß es seiner Natur nach von ihm unterschieden wäre, so würde folgen, daß Gott das höchste Gut nicht sei — und das von dem erhabensten Gotte auszusprechen ist ein Frevel. Wenn ferner in Gott Etwas getrennt und unterschieden von ihm selbst wäre, und er nicht selber Alles zusammen wäre, so wäre Gott zusammengesetzt und nicht einfach. Was aber in Gott unterschieden von ihm selbst wäre, würde entweder ein Theil oder ein Accidens sein. Ein solches Accidens kann es aber nicht geben, weil Gott kein Subject zu irgend einem Accidens ist. Wäre nun jenes von Gott Unterschiedene ein Theil von ihm, so würde Etwas eher als Gott sein, da der Theil dem Ganzen vorausgeht.

Gott ist entweder das Princip aller Dinge, oder er ist es nicht. Ist das Letztere der Fall, so muß man ein anderes Princip suchen, und es entsteht ein Proceß bis ins Unendliche. Daher ist Gott das Princip aller Dinge. Das Princip aller Dinge muß jedoch zugleich das höchste Gut und muß seiner Substanz nach

vollkommen sein; denn das höchste Gut kann nicht geurständet sein, sonst wäre etwas höher als dieses. Daher ist Gott jenes höchste Gut und die Seligkeit in der einfachsten Weise selbst. Auf ähnliche Weise wird weiter bewiesen, wie Gott die Weisheit, die Keuschheit, die Gerechtigkeit, die Schönheit u. s. f. ist, und wie dies Alles Eins in Gott ist ohne jede gegenseitige Durchdringung. Wenn man nur Eins von diesen aufheben würde, würde man Gott selbst aufheben. Gott ist eben Alles — wenn man sich jede Unvollkommenheit hinwegdenkt —, und dennoch ist er nicht dies oder das, denn dann würde er nicht Alles und über Alles sein; auch ist er nicht hier oder da, denn dann würde er nicht überall sein; er ist endlich nicht heut oder morgen, denn dann wäre er nicht ewig. Dieses Eine ist nun die Ursache von Allem, obgleich es niemals seine Einheit aufgibt. Nichts von allem Daseienden ist dieses Einen untheilhaftig, wie ja auch in jeder Zahl die Einheit steckt, obgleich es eine Zwei gibt. Ohne die Einheit gibt es keine Mehrheit, da jede Mehrheit aus der Einheit entsteht. Eine Einheit aber ohne Mehrheit kann sein. —

Wenn nun Gott selbst die Seligkeit ist, und die Menschen durch die Annahme der Seligkeit selig werden, so werden sie damit zugleich göttlich. Durch die Annahme der Göttlichkeit wird Einer Gott: jeder Selige ist Gott.

2. Gott und sein Verhältniß zu dem Bösen.

Gott läßt das Böse zu. Sünde ist freiwillige Abkehr von dem höchsten Gute. Das Böse ist Nichts. Die Bösen sind ohnmächtig. Die allein sich gebührende Empfindung gegen die Bösen ist das Mitleid. Böse strafen die Bösen. Für Gott gibt es nichts Böses. Jedes Geschick ist sowol gut als böse.

Jedes Ding dauert und besteht so lange, als es ein einiges ist. Da nun Alles von Natur das Streben zu dauern und zu bestehen hat, so strebt auch Alles von Natur dahin, Eins zu sein.[1] Alles, was ist, ist gerade dadurch, daß es ist, Eins oder etwas Besonderes. Wenn ein Ding aufhört Eins zu sein, dann geht es unter und löst sich auf. Eine Einheit und zwar von Leib

1) De vita beata Cap. 16 und folgende.

und Seele ist auch der Mensch; Lucifer, welcher mit den Seinen vom Guten abfiel, blieb nicht Eins. Weil nun das Gute und das Eine eins und dasselbe sind, so fällt derjenige, welcher vom Guten abfällt, auch von dem Einen oder von dem Sein selbst ab. Ein Solcher fängt gleichsam an, Nichts zu sein oder ein Etwas, was das Streben zum Nichts hat. — Gott oder das Gute ist das Ende aller Dinge, und diese Welt wird von Gott regiert. Denn was auch immer das sein mag, von dem Alles geschaffen und hervorgebracht, bewegt und regiert wird, es wird mit dem gewöhnlichen Namen Gott genannt. Das Böse existiert nicht in dem Sinne wie das Gute oder Gott: Gott kann auch das Böse nicht schaffen wie Etwas, was durch sich selbst bestimmt wäre. Obgleich aber der gute Gott Alles gut ordnet, so läßt er doch zu, daß das Böse ohne seine Schuld geschieht, da das Böse ein freiwilliger Abfall vom Guten ist. Die Creatur oder der Mensch hat die Wahl sich Gott, dem ewigen Wesen, zu ergeben und gänzlich zu lassen oder aus freiem Willen auf die Creatur zu fallen, d. i. zu sich selber; und zwar darum hat sie die Wahl, daß das Bildniß Gottes vollkommen und ganz bleibe und nichts Gezwungenes daran wäre.[1]) Denn wenn Gott dem Menschen eine solche Wahl nicht gäbe, so wäre er kein göttlich Bildniß; es gäbe dann keine Seligkeit, sondern der Mensch wäre wie ein Rind und Vieh, und er müßte gezwungen selig sein oder verdammt. Sündigt nun der Mensch, so ist Gott keine Ursache des Falls und der Sünden, sondern der eigene Wille des Menschen. Adam war ein vollkommenes Bildniß Gottes und hatte so viel als ein Engel; er ward in die Mitte gestellt zwischen Zeit und Ewigkeit, und es ward ihm freie Wahl gegeben, ob er sich dem unwandelbaren Wesen, welches Gott ist, lassen, oder ob er sich auf das wandelhaftige Wesen, d. i. auf die Creatur in der Zeit neigen wolle. Gott wollte Alles in Adam sein, allein Adam wollte das nicht, sondern wollte sein selbst eigen sein. Eine solche natürliche Widerbiegung zu sich selbst, wo man sich fremdes Guts anmaßt und sich selber gelassen wird, das ist eben die Sünde und der Fall. So geschieht denn Sünde, so

1) Vgl. hierzu: Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie. S. 144, 145, 152.

oft die Creatur anders will, als Gott will, oder so oft die Creatur von Gott fällt auf sich selber. Denn so wenig als die Creatur das Wesen und Leben ohne Gott hat, eben so wenig soll sie auch ohne Gott wollen oder ohne den Willen Gottes etwas wirken. Wie es nun mit Adam zugieng, also geht es auch mit mir, mit dir, mit uns allen bis an den jüngsten Tag, und es fallen tausend Mal mehr, als der erste Mensch. Viel meinen, Adam, der erste Mensch, sei nur allein gefallen, diese betrügen sich selber und verfälschen die Schrift, in welcher es heißt: peccavimus cum patribus nostris. Dieser Fall und diese Sünde muß jedoch durch Christum gebessert werden, und das geschieht durch das Zukehren zu Gott, welches freilich Gott selbst wirkt, wenn sich der Mensch ihm läßt und ergibt.

Die Guten besitzen die höchste Macht und die Bösen die höchste Ohnmacht. Die Guten erreichen das Gute, was sie wollen, und wonach sie streben; während die Bösen, wenn sie zu diesem selben Ziele wie die Guten kämen, ja nicht böse sein könnten. Schon oben war ja darauf hingewiesen worden, daß der natürliche Zug zum Guten auch in den Aeußerlichen, in den Bösen vorhanden ist. Wenn nun aber die Bösen das, wonach sie in ihrer natürlichen Hinneigung zu streben pflegen, nicht erreichen, so ist das doch Unseligkeit, große Schwäche und Ohnmacht. Je größer aber dasjenige ist, von welchem Jemand abfällt, um so größer ist seine Ohnmacht und Unseligkeit (infelicitas): nun fallen aber die Bösen von dem Höchsten ab, also ist auch ihre Ohnmacht die größte. Je mehr ferner Einer abfällt und abweicht vom höchsten Sein, um so mehr hört er auf zu sein, sowie man vom Teufel mit Recht sagen kann, daß er nicht sei, weil er von dem einen höchsten Gute zu dem Nichts abgefallen ist. Das Böse ist Nichts; das Böse können ist das Nichts können. Da nun die Bösen nur Böses können, vermögen sie in der That Nichts und sind daher ohnmächtig. — Das höchste Gut vermag Alles zu thun, außer das Böse. Lucifer hat gesündigt oder ist gefallen, weil er die Glückseligkeit oder den Frieden und die Ruhe in sich selbst suchte und nicht in Gott, da ja Jeder selbst sein ärgster Feind ist. Lucifer liebte sich selbst, freute sich in sich selbst und ruhte überhaupt mehr in dem Erkennen und Wissen von sich selbst als in dem

Erkannten und Gewußten. Und das ist auch das Wesen der Sünde bei Adam und bei allen Menschen bis an der Welt Ende. Wer nur immer die Richtung auf sich selbst hat und sich in seinem Wesen von dem, von welchem er ist, abwendet zu sich selbst, sich selbst liebt und Gefallen an sich selbst hat, der sucht und findet auch nur sich selbst. Nur der ungeschaffene Gott kann mit Recht und Verdienst sich auf sich selbst richten, denn er ist ohne Gesetz. Er kann und muß sich selbst lieben, weil er nichts von einem Andern empfangen hat, den er als seinen Uebergeordneten lieben könnte. Gott kann sich in sich selbst freuen, weil er das vollkommenste und absoluteste Wesen ist; er kann sich selbst suchen und finden, weil er Keines bedarf und in sich Alles findet. Sein ohne Gesetz und nach eigenem Willen (arbitratu) leben ist also das Süßeste und Angenehmste. In ähnlicher Weise läßt sich aber auch die Creatur verführen, sich selbst zu lieben und zu suchen, und findet das Gute und das Böse in sich selbst.

Die Frommen tragen den Himmel in sich selbst, gerade wie die Teufel die höllische Pein in sich selbst tragen. Ein jeder Sünder straft sich selbst. Die Bösen sind den Guten unterworfen gleichwie die Thiere den Menschen: wer allein seiner Sinnlichkeit lebt, bringt sich noch unter das Thier herab und wird den Thieren ähnlich. Wer glauben wollte, daß die Bösen gegen die Guten ungestraft wüten, der würde sich irren: auch das Böse wird nach der Ordnung der göttlichen Vorsehung nur zum Nutzen des Guten zugelassen. Die Bösen sind glücklicher, wenn sie ihrer Vergehen halber gestraft werden, als wenn sie ungestraft davon kommen. Denn wenn sie gestraft werden, so werden sie durch die Strafen gebessert „et sic resipiscunt.“ Somit werden die Weisen gegen die Bösen auch keinen Haß empfinden, sondern Mitleid darüber, daß sie so krank sind. Wenn nun, wie so oft, Böse die Bösen strafen, so bewirkt die göttliche Vorsehung hierin ein hohes Wunder: daß nämlich die Bösen durch Böse gut gemacht werden können. Gott allein ist derjenige, für den sich Böses in Gutes verwandelt: er kann aus dem Bösen Gutes hervorlocken. Denn in dem Reiche der Vorsehung geschieht nichts aus Zufall: Gott lenkt in der Welt Alles zum Guten. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Böse selbst

außer Schuld sei. — Es gibt durchaus nicht etwas Böses in der Welt, was nicht in Rücksicht auf die göttliche Vorsehung die Art des Guten hätte. Da also der gute Gott auch das Böse zum Guten lenkt, so folgt, daß jedes Geschick gut sei und nicht böse, oder, wie man auch sagen kann, jedes Geschick ist sowol gut als böse. In der Gewalt des Menschen liegt es, sich ein Geschick ganz nach seinem Willen zu bilden.

3. Die Welt.

Das Verhältniß der drei Welten zu einander. Die Welt steht in keinem sie begränzenden Raume. Sie kann nicht fallen Das Wesen der Zeit. Zeit und Ewigkeit. Das Wesen des Raumes. Kein Körper ist ohne Raum, kein Raum ohne Körper. Das Verhältniß der Dinge im Raume ist ein anderes, als das der Geister zu einander. Juxta und in. Alles Körperliche sehnt sich nach Ruhe. Der ursprüngliche Abgrund.

Drei Welten bilden das Universum: Gott, die Engel und die sichtbare Schöpfung. Sie liegen so in einander, daß immer das Nidere im Höhern aufgeht.[1]) So kommen wir endlich zu Gott als demjenigen, welcher weder von einem Andern noch von sich selbst gemacht ist. Von einem Andern konnte Gott nicht geschaffen werden, weil er der Zeit nach Niemand vor sich hatte; sich selbst aber hat Gott nicht geschaffen, denn aus Nichts wird Nichts. Gott hat Alles aus seinem Schoße ausgehen lassen, und zwar zuerst das englische Licht, aus welchem die Gestirne entsprungen sind; aus den Gestirnen sind die Körper oder die sichtbare geschaffene Welt, die aus den vier Elementen zusammengefügt ist, entstanden. Alles entwickelt sich von Innen heraus nach dem Untern und Aeußern. Von Gott sind unmittelbar die englischen Substanzen ausgegangen, von den Engeln die Gestirne, d. h. die unsichtbaren Qualitäten der Dinge (invisibiles virtutes rerum), von den Gestirnen die sichtbaren Formen, d. h. die Körper. So wie nun in Gott Alles auf göttliche Weise, und in den Engeln Alles auf englische Weise ist, so ist auch in der Welt Alles auf körperliche oder weltliche Weise. Das Urbild ist Eins in allem Gebildeten, und kein Geschaffenes ist mehr oder weniger als dieses: der Natur der Sache

1) De vita beata Cap. 23.

nach kann es nicht mehrere Urbilder geben. Wenden wir dies auf Christus an, so folgt, daß Christus das Urbild und die Krone aller Widergebornen ist. Was vorher ewig in Gott war, das kam durch das Wort in die Engel und von ihnen in die unsichtbaren Elemente und Sterne; was aber in den Sternen ist, „das kommt unter unsern Augen in die sichtbare Welt". So sind alle leiblichen Dinge ein Excrement oder coagulierter Rauch von den unsichtbaren astris, welcher drei Substanzen in sich hat, Sulphur, Sal und Mercurius. Wie ein großer Wald zu Kohle verbrannt wird, und die Kohle in Asche, die Asche ferner in ein durchsichtig Glas verwandelt werden kann, dieses aber in dünne Luft, und die Luft zu Nichts, so wird auch diese große Welt mit allen Geschöpfen verbrannt und zu Nichts verzehrt werden. —

Wie die Dotter im Ei, so schwebt die Erde frei in der Mitte der Welt, ohne irgendwo anzustoßen. Sie kann nicht hinabfallen, weil dies so viel sein würde als hinauffallen, da ja alle Geschöpfe über sich stehen, oder nach irgend einer von beiden Seiten.[1]) Und wenn Einer unserer Antipoden mitten durch den Erdboden ein Loch grübe und bis an unsere Oberfläche käme, so könnten wir uns bücken und ihn aus der Grube herausziehen, ohne deswegen mit ihm hinauf in den Himmel zu fallen. Die Erde fällt aber auch deshalb auf keine Seite, weil sie so klein ist; — gerade wie auch der Punkt nicht aus dem Cirkel fallen kann. Weil aber die Erde mit ihrer Rotundität auf allen Seiten steht, so müßte sie, wenn sie fallen könnte, zugleich gegen Morgen und Abend, gegen Mitternacht und Mittag, über sich und unter sich fallen, welches nicht sein kann. Die ganze Welt ist ebenso endlich und begrenzt, wie die Erde selbst; und da sie nun selbst ein Ort und Begriff aller Oerter und sinnlichen Dinge ist, und da außerhalb der Welt überhaupt kein Ort (Raum) existiert, so folgt daraus, daß sie auch an keinem Ort und an keinem sie begränzenden Raume steht, sondern in abysso infinitudinis, welche Tiefe nach ihrer Höhe, Breite und Länge ohne Ende ist. Wäre aber die Welt von einem sinnlichen

---

1) Vgl Vom Ort der Welt. Weigel gesteht hier (S. 46), die ganze eigenthümliche Betrachtung angestellt zu haben „um der Lehre Willen, so daraus fließet, zur heiligen Schrift nützlich und nothwendig."

Dinge umschlossen, wenn es auch nur Luft wäre, so müßte man ja weiter fragen, worauf diese stünde, oder wer sie trüge, und von hier aus müßte man so weiter fragen usque ad infinitum. Wie nun die Erde in der Luft schwebt und an ihrem Ort bleibt, so schwebt auch die ganze Welt in „Nichts" und fällt auch nirgendwohin. — Auch wenn man die Natur des Endlichen und des Unendlichen betrachtet, zeigt es sich klar, daß diese Welt in Nichts schwebe und nicht hinabfallen könne. Denn wie könnte wol das Unendliche und Unzerbrechliche fallen, da ja außer ihm nichts Endliches und Zerbrechliches ist? Fiele aber die Welt, so müßte sie jedenfalls in infinitum fallen, denn sie würde keinen Boden finden, worauf sie endlich ruhen könnte. So folgt die Erde ganz ihrem unsichtbaren Werkmeister, welcher auch in sich selbst wohnt und keines Erhalters oder überhaupt keines Raumes außer sich bedarf. Nach dem Untergange der Welt wird auch der Raum aufhören, und es wird werden wie zuvor, als noch keine leibliche Welt vorhanden war. Und wie war es da? Gerade wie es jetzt ist. Denn das Unwandelbare wandelt sich nimmer, und das Dasein der Welt und der Creaturen hat Gott in seiner Tiefe weder etwas gegeben noch etwas genommen. Es wird dann eine ewige Weite ohne Ende sein, in welcher sich die Seligen und die Verdammten befinden werden. Auch darum können wir also Gott in jenem Leben nicht an einem bestimmten Orte außer uns sehen, denn es gibt ja dann gar keinen Raum mehr, sondern nur von Angesicht zu Angesicht in uns. Ist ja doch unser Vaterland und unsere Wohnung überhaupt nicht diese Welt, nicht Europa, nicht Deutschland, nicht dies oder jenes Fürstenthum, nicht Leipzig oder Worms, ja auch nicht unser sterblicher Leib, sondern nur Gott in uns. Ebensowenig wie jedoch der Himmel ein „beschlossen Gemach" ist, ist auch die Hölle etwa ein Ort voll Feuerflammen unter der Erde. Und wenn daher von Lucifer gesagt wird, daß er in der Hölle sei, so soll das nur heißen, daß die Teufel, so lange diese sichtbare, sinnliche Welt steht, nicht frei noch los, sondern mit Ketten zur Finsterniß gebunden sind, und zwar so, daß einige in der Luft und in der Erde, andere im Wasser und im Feuer wohnen, nicht sichtbarer leiblicher Weise in diesen vier genannten sinnlichen Dingen, sondern in den vier Elementen,

welche auch Geister sind. Muß doch Geist immer im Geiste wohnen. — Unter die ethischen Lehren, welche hieraus entnommen werden, zählt Weigel nicht nur, daß der Himmel und das Reich Gottes, Christus und das Paradies an keine äußeren Ceremonien oder Personen gebunden sind, sondern auch, daß ein wahrer Christ weder durch einen Menschen noch auch durch den Teufel selbst des Wortes Gottes kann beraubt werden, wenn ihm schon Sacrament und Predigt entzogen werden.

Wenn man sich von der Betrachtung der Zeit und ihrer Eigenschaft zur Ewigkeit, und von allen sinnlichen, sichtbaren Dingen zu den unsichtbaren leiten läßt, so findet man auch die Erkenntniß, wie Gott vor der Schöpfung wirklos, affectlos und personlos war, und wie dies von ihm nach der Schöpfung verstanden werden muß. Ist dir daher die Zeit und Weil zu lang, so fange an zu bedenken, was die Zeit und ihre Eigenschaft sei. Alle Zeit und alle zeitlichen Dinge streben nach der Ewigkeit „und jammern nach ihr als zu der Ruhe und dem Ende.“ So begehrst du denn aus einem Haus in das andere, aus einer Stadt in eine andere, aus einem Dorf, einem Amt, einem Land in ein anderes, da du begehrst, daß du ohne Unlust und Unruhe sein mögest in Frieden und Freuden. Aber einen solchen Ort findest du in der ganzen Welt nicht, sondern nur im Geist und in der Wahrheit. Zu dir selbst mußt du einkehren in das rechte Vaterland, da findest du, wie du und deinesgleichen erbärmliche Exules in der Welt sind, darum laß alle Leiblichkeit hinter dir und begib dich mit dem Gemüth die heiligen Engel zu schauen, welche keiner leiblichen, zeitlichen Aenderung oder Hilfe bedürfen, sondern Alles in sich selbst wissen, vermögen und besitzen, und Alles in vollkommener Ruhe und Seligkeit sehen. Dahin wende dich und verharre in solcher zeitlichen Betrachtung je länger je mehr, und betrachte vor Allem das ewige Wesen Gottes, welches ist und bleibt wirklos, willenlos, affectlos, personlos ohne die Creatur; bis du endlich nach solcher emsigen Betrachtung von dir selbst und in ein Vergessen alles dieses kommst. Dann gib dich Gott hin in einem Unwissen, und du findest ein Buch in dir selber, in welchem du Alles siehst, liesest und erkennst, von welchem menschlicher Weise nicht weiter zu reden ist. Da wirst du die Weil und Zeit nicht

allein vertrieben haben, sondern auch widerum zu dir selbst kommen, erleuchtet, durchglastet und begabt mit aller englischen und sinnlichen Weisheit. O daß die Gefangenen, o daß die Betrübten diese Kurzweil vor sich zu nehmen wüßten, und alle arme Verzagten in der Wüste sie ausüben könnten; sie würden sie nicht um ein Königreich und einen Kaiserthron dahingeben!

Was ist aber überhaupt Zeit? Sie ist das Maß der Bewegung nach einem Vorher und einem Nachher, oder die ununterbrochene Dauer von der Vergangenheit bis in die Zukunft. Das eigentliche Sein oder Wesen der Zeit ist der vorübergehende Augenblick, das Jetzt. Es kann nicht mehrere „Jetzt" (nunc) geben, sondern nur eins; das Jetzt geht nicht über in die Vergangenheit, und von der Zukunft kann ich auch nicht „Jetzt" sagen. Die Vergangenheit ist entschwunden und ist daher nicht mehr; die Zukunft ist noch nicht; das Jetzt oder die Gegenwart selbst hat keine Dauer, obwol man von der Zeit nur das „Jetzt" wahrnehmen kann. Der Punkt, zu welchem die Bewegung der Zeit ihre Richtung nimmt, wird cum suis mediis propioribus das „Nachher" genannt; der Punkt, von welchem die Bewegung ausgeht, wird cum suis mediis propioribus als das „Vorher" bezeichnet.[1]) Das, woher die Zeit kommt, oder wohin sie geht, nennt Weigel auch das „Heute der Ewigkeit" oder die Ewigkeit selbst, oder dasjenige Sein, durch welches das Sein der Zeit ist. So ist die Ewigkeit der Ort der Zeit, welchem alles Zeitliche ohne Unterbrechung zueilt. Ruhe ist der Ausgangs- und der Zielpunkt jeglicher Bewegung, also eigentlich das Wesen der Bewegung. Dasjenige nun, welches ohne Anfang und Ende für sich selbst unwandelbar ist, wohin alle zeitlichen Dinge ohne Unterlaß begehren und laufen, ist das „nunc aeternitatis." Für dieses allein ist das Unvergangene gewesen, das Unherkommende zukünftig und das Unhingehende gegenwärtig. Somit ist die Zeit principiatum, die Ewigkeit principium, denn nichts kann sich selbst machen. Das unveränderliche (stabile) und ewige Sein der Bewegung ist die Ruhe, oder Gott, Ewigkeit. Das Wesen der

1) Die Darstellung folgt hier und im Folgenden dem Scholasterium christianum.

Ewigkeit ist das untheilbare Jetzt, welches weder Vergangenheit noch Zukunft zuläßt, keinen Anfang und kein Ende hat, in welchem Alles Eins und zugleich ist. Ewigkeit ist Ruhe ohne jede Aufeinanderfolge, Zeit ist ununterbrochene Aufeinanderfolge und immerwährende Bewegung. Ideo status rerum licet non possit imitari statum aeternitatis praesentialiter permanendo, tamen ipsum imitatur suam durationem succesive continuando. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Zeit ist ein Maß für jede Bewegung eines beweglichen Dinges abzugeben, und das Sein in der Zeit ist nichts Anders, als ein Anderswerden und Verändertwerden durch die Zeit. Die Zeit ist daher eine Ursache der Vergänglichkeit, während die Ewigkeit Ursache der Dauer und des Lebens ist, weil eben das Ewige sich nicht nach einem Vorher oder Nachher ändert und daher auch nicht altert. Je näher also etwas der Ewigkeit steht, desto lebenskräftiger und vollkommener ist es, je näher aber etwas der Zeit ist, desto hinfälliger und dem Untergange ausgesetzter ist es. Beschauliche Menschen altern daher nicht in gleicher Weise wie die praktischen Menschen in der Zeit (Igitur viri contemplativi non ita senescunt, quam practici homines in tempore). Die Ewigkeit schaut Alles in einem einzigen Blick und ambitu an, indem sie Alles zugleich umfaßt, aber die Zeit bestrebt sich in allmälicher Bewegung des Einzelnen habhaft zu werden, ohne jedoch irgend etwas außer dem „Jetzt“ selbst umfassen zu können. Wie sich das Entstehende zum Entstandenen verhält, so verhält sich die Zeit zur Ewigkeit. Denn das Entstehende bekommt seine Theile allmälich, das Entstandene besitzt Alles zugleich. — Zeit und Ewigkeit stehen in demselben Verhältniß zu einander, wie die Kreislinie zum Mittelpunkte. Jene ist beweglich und in mehrere Theile getheilt, während der Mittelpunkt untheilbar ist und Alles zugleich und auf ein Mal in sich schließt. Wie im Punkte alle Linien zugleich und auf ein Mal eins sind, so bilden auch in der Ewigkeit alle Zeiten eine Zeit.

Raum heißt die körperliche Umgränzung eines Dinges, soweit sie ihr Umgränztes umfaßt. So ist die innere Oberfläche eines Gefäßes der Raum des Weines, das Gefäß ist der umfassende Raum, und der Wein ist das Umgränzte oder Umschlossene (locatum seu contentum). Vom Raum läßt sich weiter Folgendes aus-

sagen: er umfaßt das durch ihn Begränzte ganz, er ist in Wahrheit ein Anderes als das Umgränzte (der Wein ist nicht identisch mit dem Gefäß), und er ist dem von ihm Eingeschlossenen so nahe, daß auch nicht eines Haares Breite Zwischenraum zwischen ihnen ist. Wie nahe aber auch der Raum dem von ihm begränzten Dinge kommt, so umfaßt er doch nicht mehr und nicht weniger als ein Begränztes; denn sonst gäbe es entweder mehrere Räume oder einen unvollkommenen Raum. Der Raum besitzt nun folgende sechs verschiedene räumliche Ausdehnungen (differentias positionis localis) ein oberhalb, unterhalb, vorwärts, rückwärts, rechts und links. Von diesen finden sich die beiden ersten an jedem Körper, die letzten nur an den lebenden Wesen. Der Raum an und für sich (d. h. nicht mit Rücksicht auf irgend ein Ding im Raume gedacht) ist unbeweglich und beharrlich. Quia enim locus est superficies corporis continentis locatum interior, et superficies est accidens in praedicamento quantitatis, sed accidentia non moventur per se, i. e. alieno motu, sc. motu corporis subjecti, cui inhaerent. Somit hat also der Raum seine Bewegung nicht aus sich, sondern von einem Andern (per accidens). Denn bewegte sich ein Raum aus sich selbst, dann müßte es für ihn einen andern Raum geben, nach der allgemeinen Regel: was sich bewegt, bewegt sich im Raume, — und dann würde wider eine Kette bis ins Unendliche entstehen, was sinnlos ist. Raum ist also der Umfang eines Körpers, der nur ein Ding einschließt und nicht größer oder kleiner ist, als das begränzte Ding. Seine Eigenschaften sind zu umfassen, zu erhalten, zu umschreiben und zu begränzen und in sich unbeweglich zu sein. Jedes körperliche Ding bedarf eines Raumes, und der Raum ist etwas Anderes als der Körper selbst. Nur das Geistige bedarf keines äußern Raumes oder Behälters, sondern ist sich selbst Raum und umfaßt auch jeden Raum. So ist ja auch die Seele nicht im Körper, wie eine räumlich begränzte, sondern so, daß sie den Körper selbst umfängt; die Seele ist der Raum des Körpers. Weil die Engel nicht körperlich sind, so erfüllen sie zwar den Raum, nehmen ihn aber nicht ein (replent quidem locum, sed non occupant). Sie stehen einem andern Körper oder Engel durch ihre Anwesenheit nicht so im Wege, daß sie mit ihm nicht in demselben Raum sein

könnten. Wenn es daher auch niemals Raum gegeben hätte, und es irgend einmal wider keinen gäbe, so würden doch trotzdem Engel sein.

Kein Körper ist ohne Raum, sowie auch kein Raum ohne Körper ist; es gibt daher in der Natur kein Leeres. Wenn nun aber auch die Geister ohne Raum sind, so ist doch kein Raum ohne einen Geist; denn dem Geiste ist aller Raum der ganzen Welt gegenwärtig. Obgleich mein Geist im Körper ist, so ist ihm doch ein Raum über 1000 Meilen gegenwärtig. Der Geist umschließt also jeglichen Raum, ohne selbst umschlossen zu werden. Kein Raum ist so groß und umfassend, daß der Geist nicht noch größer und umfassender wäre; das ganze Weltgebäude kann nicht einen einzigen Engel umfassen. Wie die Luft und der Sonnenschein, wenn sie ganz geistlich wären und durch alle Dinge giengen, also sind bei uns die Geister. Zwei Körper können nicht zugleich in einem und demselben Raume sein, aber wol können sehr viele Geister in einem und demselben Raume sein, weil sie den Raum nicht so einnehmen, daß sie alle Andern daraus verdrängen, sondern so daß sie ihn erfüllen.

Alles was im Raume ist, kann es auf dreifache Weise sein: 1. circumscriptive cum occupatione; 2. definitive sine omni occupatione at non sine repletione, replet enim spiritus locum, in quo est, sed non occupat, non enim sua praesentia impedit corpora aut alios spiritus praesentes; 3. repletive in loco est Deus replendo omnem locum, extra omnem locum existens, sicut inter localia extrema sphaerarum est in nullo loco et complicat omnia corporalia et localia. Ita Deus est in nullo termino inter intelligibilia et terminat omnia intelligibilia. Sic Deus est terminus seu locus spirituum omnium et respectu hujus termini Angelici dicuntur esse in loco definitive, et non ratione termini corporei. — Der Geist bedarf keines äußeren Raumes, sondern er ist sich selbst der Raum, er wohnt in sich selbst, und so sind ihm mit einem Schlage alle Räume gegenwärtig, er erfüllt sie alle mit seiner Kraft, so daß kein Ort ohne Geister ist. Geister können neben einander und in einander sein, so sind die Geister der Frommen und der Teufel neben sich, nicht in sich. Wie der Sonnenschein durch die Welt geht und also um und neben uns ist, so sind die Geister neben uns, um uns und bei uns; sie werden nicht von körper-

lichen Dingen aufgehoben, sie gehen ohne Hinderniß durch Stahl, Eisen, Mauern, Kleider und unsern Leib hindurch, sind also neben unserm Geiste. Weil wir in Gott leben im Glauben, so schaden sie uns nichts: aber im Unglauben sind sie nicht mehr neben uns, sondern auch in uns und wir in ihnen. Da vereinigt sich Geist und Geist mit einander, da heißt es nicht mehr iuxta, bei —, sondern „in". Denn ganz verschieden verhalten sich in dieser Beziehung körperliche und geistige Dinge. Körperliche Objecte besitzen eine große Unähnlichkeit und Verschiedenheit ihrer Naturen; „at in spiritualibus est similitudo et facillima assimilatio entium." Geist und Geist vereinigen sich sehr leicht ohne jede körperliche Bewegung; es liegt hier nur am Willen. So ist unsere Seele Geist, und auch Gott ist Geist: mithin ist unsere Seele in Gott, und Gott ist in unserer Seele — denn sie sind von derselben Natur. Iuxta und in bilden den großen Unterschied. Der Teufel ist neben dem Gläubigen, und der Gläubige neben dem Teufel, und es ist kein Gläubiger im Teufel, wie auch kein Teufel im Gläubigen ist. Also sind auch Gott und Lucifer neben sich, nicht in sich, denn der Teufel ist nicht in Gott, und Gott ist nicht im Teufel. Es liegt eben Alles allein an dem Willen und nicht am Wesen oder Geist. Lucifer fiel mit seinem Willen aus Gott oder von Gott, aber nicht nach seinem Wesen, denn Lucifers Wesen ist gut geblieben und auch in Gott; außerhalb Gott kann ja weder Engel noch Teufel leben oder sein. — Lucifers Wille ist nur böse, brüchig und verkehrt, so daß er nicht mehr im himlischen Paradies und in der Seligkeit, sondern wider Gott ist mit allem Thun und Lassen. Nun ist zwar Gott in Allen und bleibt vor dem Falle und nach dem Falle in Allen; er bleibt das Wort, Licht und Leben in Allen zugleich ohne Unterschied, aber vor der Widergeburt kennt man Gottes Willen nicht, man weiß nicht, was Christus sei. „Nun könntest du aber sagen, weil die Reparatio nur im Willen zugeht, so will ich wollen, dann wird Gott auch wollen, und alle Verdammten wollen auch. Deshalb kann ich die Renascentiam, Reparationem oder Fidem selber machen durch meine Kraft, Wollen oder Laufen. Antwort: es liegt wol am Willen, aber nicht an unserm eigenen Willen und Laufen, sondern Gott muß es selbst thun und nicht der Mensch; die Widergeburt ist nicht das Werk der Creatur,

sondern Gottes Werk, sie ist nicht Natur, sondern Gnade". „Dieser Wille muß nicht kommen vom Fleisch, Blut, noch von dem Willen des Mannes, noch eigenen Kräften, sondern ohne Mittel aus Gott, wie Johannes bezeuget. Wenn es am creatürlichen Willen läge, so wollten alle Teufel und Verdammten nichts anders als die Seligkeit; nein, es muß gestorben sein, es muß gelassen sein von Innen und Außen. Die Widergeburt geschieht nur in Sündern, ohn all dein Wollen, Wissen, Erkennen oder Befinden; Natur weiß gar nichts darum."

Die Eigenschaft des Raumes ist es, körperliche Dinge einzuschließen; der Abgrund der Unendlichkeit aber kann nicht von körperlichen Dingen in Beschlag genommen werden, da es hier weder eine Gränze noch überhaupt eine Entfernung im Raume gibt. Von dem großen Weltgebäu kann man sagen: es ist und ist auch nirgends, weil die Welt weder hier noch dort ist; und dennoch ist es und wird sein bis zum Ende der Zeit und der Zerstörung aller zeitlichen Dinge. Die Welt ist weder oberhalb noch unterhalb in einem äußerlichen Raum; sondern sie ist im Abgrund der Unendlichkeit, in keinem Raum, in sich selbst ruhend. Die Welt dreht sich nur in sich selbst; weil der Raum innerhalb und nicht außerhalb der Welt ist. Alles Räumliche ist entstanden aus dem Nichträumlichen, aus der Unendlichkeit des Abgrunds, wo es weder ein Hier, noch ein Dort gibt. Alles Räumliche strebt auch wider zur Ruhe, und jede Bewegung entsteht nur wegen derRuhe; Ruhe kann aber nicht eher eintreten, als bis das Räumliche und Bewegliche aufhört räumlich und beweglich zu sein. Alles sehnt sich und verlangt nach der Ruhe und dem Reiche Gottes, welches der Zielpunkt und das Ende aller vernünftigen Wesen ist. Aber während man sie außer sich sucht, hier oder dort, findet man sie weder in der Welt noch außerhalb derselben; wol aber wird nachdem die sichtbare Welt und alle Dinge vergangen sind, der ursprüngliche Abgrund zurückkehren. Da wird es weder Körper von Seligen noch von Verdammten geben, sondern ein übernatürlicher, geistlicher, unsichtbarer, vergotteter Leib ist da, der so klein ist, daß ihn kein tötliches Auge sehen kann, wie der Leib Christi, welcher durch Mauern geht, und ist keines äußeren Ortes bedürftig, kann sich aber leiblich und sichtbar machen, wie er will.

4. Psychologisches.

Die Gotteserkenntniß des Menschen. Aeußere und innere Erkenntniß. Die übernatürliche Erkenntniß heißt Gnade. Das dreifache Auge und seine drei Objecte; Philosophie und Theologie. Verhältniß der natürlichen und übernatürlichen Erkenntniß. Die übernatürliche Erkenntniß ist nur eine.

Consequenzen dieser psychologischen Anschauungen in Beziehung auf Schrift und Tradition, auf das Wesen des Gebets und die Seligkeit des Menschen.

Gott ist das höchste Gute und Schöne, und auch das, was nicht ist, sehnt sich nach ihm, und bemüht sich seiner theilhaftig zu werden und in seinem Wesen zu beharren.[1]) Gerade aus dem Verlangen und der Sehnsucht nach dem höchsten Gute gleiten ja so Viele ab zum Bösen. Es ist die Art Gottes, die Natur einer Sache nicht zu verderben, sondern zu erhalten und in ihrem Bestehen zu bewahren. Daher hat er dem Menschen die Freiheit des Willens nach dem höchsten Gute zu streben gegeben. — Gott wohnt in einem Lichte, zu dem Niemand gelangen kann. Dieses Licht ist entweder geschaffen oder ungeschaffen. Ein geschaffenes kann es nicht sein, denn dann wäre Gott selbst endlich und begränzt, was doch sicherlich die größte Unvollkommenheit des unendlichen Gottes wäre. Daher kann jenes Licht nicht ein örtliches, sondern nur ein geistiges und unbegränztes sein. Es muß daher ungeschaffen und ewig mit Gott sein. Allein dann würden zugleich zwei Unendliche zusammen kommen, Gott und das Licht, in welchem er wohnt, welche gleich vollendet wären, und von denen das Eine nicht das Andere wäre. So würde Eins dem Andern fehlen, und Eins vollkommener sein als das Andere, was der Begriff der Ewigkeit nicht zuläßt. Daraus folgt also, daß Gott und das Licht ein und dasselbe sind, und daß Gott in sich, bei sich und mit sich selbst wohnt. Gott ist Alles und genügt sich für Alles, er bedarf nichts außer ihm Liegendes: er geht und steht, lebt und schwebt in sich selbst. Wenn nun Gott das Licht ist, so schafft er auch nichts Anderes als das Licht, d. h. er wirkt Etwas und nicht das Nichts. Die endliche Seele aber, welche zu ihm aufschaut,

1) De vita beata. Cap. 26.

wird von dem unendlichen Glanze Gottes geblendet, wie das sinnliche Auge, welches sich gerade auf die Sonne richtet: von ihren glänzenden Strahlen geblendet, glaubt es, die Sonne sei schwarz, ja es sieht sogar keine Sonne mehr. Aehnlich geht es uns in göttlichen Dingen. Keine Creatur kann das unendliche Meer der Gottheit mit ihrem Denken umfassen. Ganz richtig wird daher von Gott Beides ausgesagt: er ist das Licht, und er ist die Finsterniß; Negatives und Positives bilden in göttlichen Dingen keine Gegensätze. Wenn nun aber das unbegreifliche Gut für die Creatur unausforschlich ist: wie kann sie dann überhaupt zu ihm gelangen? Hierauf muß man antworten: die Creatur als Creatur kann das Unbegreifliche niemals erkennen, sondern wenn die Creatur nach der Lehre Christi von sich selber abfällt, sich selber abstirbt mit allen Kräften, sich selbst verläugnet und vergißt, dann wird das vollkommene Gut im inwendigen Grund der Seele gefunden, gefühlt, und geschmeckt; sobald die Creatur aufhört, fängt Gott an. Wenn ich nur sterbe, so wird Gott in mir lebendig, wird alle Dinge in mir; dann wird Gott Mensch, und der Mensch bleibt unter Gott nichts als ein Werkzeug. — Es gibt überhaupt eine zwiefache Erkenntniß Gottes: eine creatürliche, aus dem Licht der Natur, welche die neue Geburt oder Seligkeit noch nicht bringt, und eine übernatürliche Erkenntniß aus dem Licht des Glaubens oder der Gnade — „und hierinnen stehet vollkommene Seligkeit." Die creatürliche Erkenntniß Gottes, in welcher man durch das vernünftige Licht der Natur aus der Creatur den ewigen Schöpfer über sich erkennt — also, daß Gott ohne Anfang und Ende und in keiner Zeit sei, daß er unbegreiflich sei und Alles von sich selbst habe, daß er keines Dinges bedürfe, daß er leben könne, wenn schon weder Himmel noch Hölle, noch Welt, noch irgend eine Creatur wäre, daß er unausforschlich und unendlich ist, daß er alle Dinge beschließt und das vollkommene wahrhaftige Gut ist, dem nichts gebricht noch mangelt, daß er die Welt nicht aus Zwang oder Notdurft, sondern aus lauter Güte und freiem Willen gemacht habe, daß er die vernünftige Creatur der Seligkeit theilhaftig mache: alles dieses und noch viel mehr dergleichen kann das natürliche Licht als vernünftige Creatur ersehen und erkennen aus dem herrlichen Geschöpfe. „Ich rede aber nicht von denen,

die da allein nach ihren fünf Sinnen wandeln mit Fressen, Saufen, Schlafen und allein mit zeitlichen, tötlichen Sachen umgehen, wie ein ander Thier, denn solche sind nicht Menschen, wie Paulus sagt, sondern den unvernünftigen Thieren zu vergleichen: sie werfen sich muthwillig unter das Vieh, vergessen ihrer Würdigkeit, zu welcher sie von Gott verordnet sind, — sondern von den Menschen, so wandeln in dem vernünftigen Licht der Natur, die da sich umsehen und ermuntern durch das schöne Geschöpf, was doch für ein Werkmeister sein muß, und was die Ursache solches Geschöpfs sei."

Eine solche Erkenntniß aus dem Licht der Natur, obschon sie löblich ist und den Verstand reinigt und läutert, daß man weit mehr sieht, als Einer, der sein Gemüth in Blut und Fleisch und in vergänglichen Sorgen begraben hält, macht trotzdem nicht selig, denn sie ist noch ein creatürlich Werk und eine Erkenntniß „von Außen zu." Die Erkenntniß Gottes, die mich soll selig machen, muß von inwendig herausfließen, von dem Vater des Lichts, „und muß nicht Creatur thun, sondern Gott selber." „Darum folget eine andere Erkenntniß Gottes durch den Glauben an Christum, und ist übernatürliche Erkenntniß und heißet Gnade, die geschieht, so der Mensch nach der Lehre Christi von ihm selber läßt, sein selbst vergißt, sich verläugnet und hält gleich als ob er nicht wäre; achtet sein selbst nichts, gibt sich unter Gott in Gelassenheit und wird wie ein Kind." Diese andere Geburt ist so nothwendig, daß kein Mensch ohne dieselbe selig geworden ist. Die natürliche Erkenntniß gibt nur Knechte, welche nicht erben im Hause, aber die Erkenntniß durch den Glauben macht Kinder Gottes. Wo aber dieser Glaube ist, da ist auch die neue Geburt, da ist die Rechtfertigung, da ist Vergebung der Sünden, da ist Leben und ewige Seligkeit. Dieser Glaube ist kein creatürlich Werk, sondern eine Gabe Gottes und wird allen gegeben ohne Unterschied und ohne Ansehn der Person, die sich nur dem ewigen Gott mit hungrigen nidrigen Herzen ergeben und auf ihn sehen wie seine Kinder.[1]) —

Jede Erkenntniß kommt nicht aus den Büchern, sondern von innen heraus aus dem Menschen; ist der Verstand (im alten

---

1) Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie S. 150, 151.

Sinne, also Verständniß) nicht zuvor in dem Menschen, so kann er ihn aus dem Buche auch nicht nehmen.[1]) Denn wenn das Buch den Verstand in den Menschen trüge, oder wenn die Erkenntniß aus dem Gegenwurfe (Object) genommen würde, so müßte daraus folgen, daß hundert Lehrer gerade dieselbe Erkenntniß (einen einigen ungespaltenen Verstand) dem Buche entnähmen, wovon wir zu unserm eigenen Schaden ja leider das Gegentheil erfahren. Allgemein ausgedrückt lautet also der Satz: Der Gegenwurf wirkt nicht in dem Erkenner, so daß er ihm das Urtheil und die Erkenntniß gibt, sondern Urtheil und Erkenntniß fließt von dem Menschen in den Gegenwurf selber; gleichwol wird aber der Mensch durch äußerliche Objecte oder Gegenwürfe zur Erkenntniß erweckt. Ein Gegenwurf ist auch die heilige Schrift: auch von ihr gilt daher, was im Allgemeinen von dem Objecte gesagt worden ist. Sollte die Schrift den Verstand in die Menschen tragen, so müßten alle Leser nur einen einigen Verstand daraus bekommen.

Zu jeder sinnlichen Wahrnehmuug gehört Dreierlei: der betreffende Sinn und sein Organ, der Gegenwurf, das Dritte ist die durchsichtige Luft. Zu jeder geistigen Erkenntniß gehören jedoch nur zwei Dinge, das innere Auge und der Gegenwurf. Dieses innere Auge ist aber wider ein dreifaches: ein sinnliches, soweit es namentlich durch die Phantasie wirkt, ein vernünftiges, soweit es sich über die Sinnlichkeit erhebt, und ein intellectuelles (intellectualis oder mentualis), so weit es den Gegenwurf auf englische Weise ansieht. Hiernach sind auch die Gegenwürfe verschieden: das Object des ersten Auges ist die Sinnlichkeit, das des zweiten Handwerke, Künste und Wissenschaften, mit dem dritten, dem Verstande des Gemüths, sehen wir die Engel und den ewigen Gott an. Im Allgemeinen ist freilich der Gegenwurf ein zwiefacher: die sichtige oder unsichtige Creatur und der unbegreifliche, unausmeßliche und unendliche Gott.

Es gibt auch eine zwiefache Philosophie: eine natürliche, welche wir durch das Licht der Natur ausüben, und eine übernatürliche,

---

1) Seine psychologischen Anschauungen hat Weigel vornehmlich im Gülldenen Griff nidergelegt.

zu der wir gelangen durch das Licht des Glaubens in Christo. Die natürliche Sophia begreift die Werke der Natur, den ganzen Adam vor und nach dem Falle und die ganze Schöpfung überhaupt; die übernatürliche Sophia umfaßt den ganzen Christum nach beiden Ständen, den Schöpfer der neuen Creatur vom Himmel. Die letztere kann man auch Theologie nennen. Obwol nun die Theologie die Natur und Gnade des irdischen und des himlischen Adams erklärt, und die Philosophie alle natürlichen Geschöpfe ergründet, so sollen doch Philosophie und Theologie nicht von einander geschieden sein, aber auch ganz und gar nicht mit einander vermischt werden. Es reicht vielmehr Eins dem Andern die Hand, und wenn sie recht ordentlich und ohne Vermengung mit einander getrieben werden, so erkennt man alle Geheimnisse der natürlichen und übernatürlichen Dinge. Denn das ist ein schlechter Theologus, welcher nur nach der Schrift den äußerlichen Christum und Adam, wie die Historie lautet, ohne Kraft und Leben, ohne die Wirkung und den Geist des himlischen Wesens bekennt. Soll er aber ohne Irrgang und Finsterniß Natur und Gnade, Adam und Christum nach apostolischem und prophetischem Grund recht erkennen und erklären, so muß er durch den heiligen Geist von oben herab gelehrt werden, er muß erkennen, woraus, warum und wozu der Mensch und die Welt gemacht und geordnet ist. Will aber Einer die Natur ergründen und ohne Irrgang philosophieren, so muß er in Christo anfangen und in ihm vollenden, sonst ist sein Philosophieren nichts werth, und es wird ihn endlich reuen, daß er in dieser Welt gelebt hat.

Es gibt ein natürliches Auge oder eine Erkenntniß durch eigene Kräfte und Geschwindigkeit, in welcher sich der Mensch wirklich (schaffend) verhält mit Speculieren, Phantasieren, Betrachten und Erfinden, und eine übernatürliche Weisheit, wo der Mensch nichts im Gegenwurfe wirkt, sondern vielmehr in leidenlicher (passiver) Weise seine Erkenntniß erwartet und empfängt von dem unbegreiflichen Gegenwurfe, von Gott selbst, der sich in das leidenliche Auge ergießt. Der Mensch wirkt bei dieser Erkenntniß nichts: er steht still in allen seinen Gedanken und ist gleichsam tot. — Uebersichtlich und kurz gefaßt ist diese ganze Erkenntnißtheorie

noch einmal im kurzen Bericht vom Wege und Weise alle Dinge zu erkennen. Hier gibt Weigel nachstehendes Schema:

Alle Erkenntniß ist:

I. natürlich, wirklich, da der Gegenwurf nach Geschicklichkeit und scharfsinnigem Verständniß erforschet ist, welcher ist:

1. endlich, stückweise wie die Creatur, beides sichtig und unsichtig.

2. unendlich, ganz unbegreiflich, da wir Gott von ferne sehen, von Außen zu, durch die Fußstapfen der Creatur, gleich als den Schatten.

II. übernatürlich, leiblich (passiv), die da allein stehet um ihren Gegenwurf in dem Lichte der Gnaden, des Glaubens oder des Geistes.

Der unendliche, ewige Gegenwurf, welcher sich eingießt in ein leeres Auge; allhier wird der Vater gesehen vom Sohne und ist die Erkenntniß von Innen, die da selig macht.

Eine zwiefache Erkenntniß Gottes muß angenommen werden, weil der Gegenwurf ein zwiefacher, ein endlicher und ein unendlicher ist. Die eine ist die des Menschen für sich selbst, die andere ist die Gottes selbst im Menschen, mit dem Menschen und durch den Menschen. Der endliche und begreifliche Gegenwurf ist die sichtbare und unsichtbare Creatur, wie die Geister, die Welt, die heilige Schrift; der andere Gegenwurf ist unendlich, ganz unbegreiflich und ganz und gar unsichtig aller Creatur; und dieser letztere Gegenwurf kann nicht erkannt noch gesehen werden, denn allein durch die übernatürliche Erkenntniß im Glauben oder in der Gnade. — Trotzdem darf man jedoch nicht annehmen, daß die Erkenntniß irgendwie in das Auge hineingetragen würde. Alles Urtheil ist in mir, der ich urtheile, und nicht in dem, was beurtheilt wird; alles Wissen ist in mir, der ich es weiß, und nicht in dem Gegenwurfe, der da gewußt wird; alles Sehen geschieht in mir, der ich sehe, und nicht in dem Dinge, das da gesehen wird. Zwiefache Erkenntniß wird vielmehr gesetzt, darum daß die eine natürlich, wirklich ist, die andere übernatürlich, leiblich; darum daß alle Erkenntniß, die zuvor in uns verborgen liegt, vom Gegenwurfe nur in uns erweckt und nicht vom Gegenwurfe, von Außen zu, hineingetragen werde.

Gott als der unendliche, unbegreifliche Gegenwurf kann also auch auf zweierlei Weise erkannt werden: 1) natürlich, von Außen her, durch die Creaturen, wie auch Moses Gott in den Creaturen sah; 2) übernatürlich wird Gott gesehen und erkannt im Sohne. Diese übernatürliche Erkenntniß wirkt nichts in dem Gegenwurfe, sondern wird leiblicher Weise aufgenommen und von Innen, im Sohne, im Bilde geschmeckt. Denn der unendliche Gegenwurf gießt sich fast in eine leere, tote und freie Seele d. i. in ein leiblich Auge. Gott erkennt sich selbst und sieht sich selbst durch sich selbst, durch die Creaturen, die nicht ihr selbst sind, sondern Gottes des Schöpfers. Dies wird auch genannt die Erkenntniß der Gnade oder des Geistes; sie ist über allen Verstand der Creatur gesetzt und steht überhaupt nicht in der Macht der wollenden oder laufenden Creatur, sondern des erbarmenden Gottes. Es steht nicht im menschlichen Willen, in seinen Kräften oder Vermögen, sich den Glauben, die neue Geburt, die justificationem zu geben, sondern es muß es alleine Gott wirken in einer hungrigen, demütigen, gelassenen Seele. Soll Gott leben und wirken, so muß der Mensch tot sein und leiden.

Die höhere, inwendige Einheit der fünf Sinne hat Weigel einmal mit dem Ausdrucke imaginatio bezeichnet[1]): weil imaginatio inwendig ist, so ist sie auch edler und würdiger, als die äußerlichen Sinne. Die Vernunft, das Mittelauge, beschließt imaginatio in sich und ist daher auch viel höher und mächtiger in ihrer Wirkung. Ueber der Vernunft steht noch oculus intellectualis oder mentis, das Höchste und Inwendigste und darum auch das Schärfste und Geschwindeste in seiner Begreiflichkeit. Das obere Auge kann wol wirken ohne das untere, aber nicht umgekehrt das untere ohne das obere. Nur darf man freilich nicht glauben, daß das Auge der Mensch ist, sondern der ist der Mensch, der durch das Auge sieht. Der inwendige Mensch ist der Steinmetz und Maler, der Geist des Menschen ist der Mensch selbst, während der äußere Leib ohne den innern gar nichts vermag.

Während daher in der natürlichen Erkenntniß keine Einigkeit (Uebereinstimmung) zu finden ist, obwol ein und derselbe Gegen-

1) Güldener Griff Cap. 7.

wurf vorhanden ist, so ist in der übernatürlichen Erkenntniß alle Zeit Einigkeit zu erwarten und zu finden, weil alle Augen sich nicht wirklich, sondern leidenlich verhalten, und weil Gott, der einige Gegenwurf, sich in Einigkeit ergießt. Daher findet sich bei und in allen Gläubigen eine Concordanz, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott, ein Geist, ein Herz, ein Lauf, aber bei den Natürlichen sind Rotten, Secten, Ketzereien und eitel Spaltungen. Sobald sich nun der Mensch so „leidenlicher Weise" verhält, dann erkennt sich Gott selber und durch sich selber; denn die neue Creatur oder Kind Gottes ist nicht sein selbst oder ihr selbst, sondern Gottes. Darum sieht und erkennt sich Gott selber in seiner Geburt und Bildniß in, mit und durch den Menschen als durch sein gehorsam Kind und Werkzeug. „Es mag die Unerfahrenen wol Wunder nehmen, daß in der natürlichen Erkenntniß der Mensch selbst das Auge ist, wodurch alle Dinge im Himmel und auf Erden und in der Hölle erforscht werden; aber das ist noch viel wunderlicher, daß Gott das Object, Auge und Licht im Menschen selbst sein will. Unsere Augen sind Gottes Augen; sie sehen, was Gott will, und nicht wie wir wollen; unser Verstand und Vernunft soll Gottes sein. So ist Gott aller Creaturen Wesen, Leben, Licht und Geist, denn in Gott stehen und gehen alle Creaturen vielmehr als in ihnen selbst, und doch ist Gott nicht Creatur, viel weniger ist die Creatur Gott: sie ist nur ein Schatten oder ein Bildniß des wahren Wesens, und kann ohne Gott nicht einen Augenblick bestehen." [1])

Sind nun aber nicht auch die in diesem Sinne Gläubigen wenigstens dem Grade nach verschieden, und woher kommt diese Verschiedenheit? Die Ungleichheit des Lichts (der Erleuchtung) rührt nicht vom Gegenwurf her, sondern von „ungeschickter Darbietung oder ungleicher Zubereitung." Wie in einem Kirschkern ein großer Baum mit Wurzeln, Samen, Aesten, Zweigen, Blättern und viel hundert Kirschen liegt, und es Niemand glaubt, ehe nicht der Kern in die Erde geworfen wird, also liegen im Menschensamen, der kaum eine Erbs groß ist, alle innerlichen und äußerlichen Gliedmaßen des Leibes mit aller natürlichen Weisheit zum sterblichen Leben in dem siderischen Geist; und wenn er

1) Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie S. 149.

nun zum vernünftigen Menschen erwachsen ist, so weiß er trotzdem nichts davon, wenn er nicht zuvor erinnert und erweckt wird. So ist auch das Reich Gottes durch die Widergeburt oder den Glauben in uns; aber Niemand weiß es, wenn er nicht dazu ermahnt oder erweckt wird. Daher sind auch alle Bücher nur zum „Bewehr und Zeugniß," zur „Erinnerung, Aufweckung und Kundschaft in die Wahrheit" nütze. Wären wir heute noch innerliche Menschen und lebten noch im Geiste, so bedürften wir bis auf diesen Tag keiner Bücher. Gleichwie ein Accidens die Substanz nicht kann wirken, und ein Schatten nicht das Wesen selbst, so kann auch kein Buch und keine Schrift das Inwendige im Menschen wesen oder wirken."[1])

Wie aber tritt eine solche Erweckung ein? Nicht in einem Hin- oder Herlaufen, Rennen oder Wirken, sondern in einem bloßen Leiden, Feiern und Stillehalten. Damit man sich aber gewöhnen könne in sich selbst einzukehren, soll man sich heimlich in sein Kämmerlein stehlen, etliche andächtige Gebetlein auswendig wissen und in sich warten mit einem Schweigen. Ein solches Gebet theilt Weigel in seinem Büchlein vom himlischen Jerusalem selbst mit: „Ach Herr, ich suche dich, verbirg dein Antlitz nicht von mir, meine Seele dürstet nach dir, nach dem lebendigen Brunnen! Ach Herr, erfrische und erquicke mich mit deinem himlischen Wasser, welches du reichlich in mich ausgegossen hast! Ach Herr, wenn soll ich doch meiner vergessen, wenn soll ich doch von mir selbst los werden? Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir. Du bist mein Schatz, mein Trost, meine Kraft, mein Licht, mein Aufenthalt und Leben. Du bist meine Seligkeit und meine Gerechtigkeit. O du ewige Kraft, stärke mich, o du unendlicher Schatz, erfreue mich! O du wahres Licht, erleuchte mich, daß ich nicht erschrecke vor der Finsterniß! O du wahres Wesen, mache mich lebendig, so fürchte ich mich vor dem Tode nicht! O du Gerechtigkeit, mache mich durch Christum gerecht, so schaden mir meine Sünden nicht. Ich gebe mich dir ganz von Innen und von Außen, im Geiste und Natur, dein bin ich und bleibe ich, ich sei gleich tot oder lebendig, Amen!" „Auf solche und dergleichen Gebetlein bleibe bei dir selbst eingekehret und warte in einem Schweigen auf Gott, was er in dir rede und

---

1) Güldener Griff Cap. 16.

wirke; ob du gleich nicht bald süßen Trost befindest, so wird er doch wol zu seiner Zeit und Stunde kommen, er kann doch nicht außen bleiben. Also magst du dich oftmals üben, eine halbe oder ganze Stunde oder länger, bis du in eine Gewohnheit kommst. Danach kehre dich heraus an deinen Beruf und Arbeit, so bist du kein Enthusiast, Widertäufer oder Mönch, wie die Sectierer und Rottengeister zu schelten pflegen, sondern ein Christ."[1]) Allein auch unter ganz andern Verhältnissen wird dieser Glaube gelernt.[2]) Der Mensch kommt bisweilen in einen solchen Unmuth, daß ihn nichts im Himmel und auf Erden erfreuen mag. Da gilt keine Contemplation, da erfreuen dich nicht die unsichtbaren Engel, da erfreuen dich nicht die nützlichen Bücher, noch Freudenmahle, noch Gesellschaften, noch Musik, noch Instrumente, noch Essen und Trinken, da lüstet dich weder zu schlafen noch zu wachen, weder zu leben noch zu sterben. Das mag wol eine Hölle heißen oder ein Anblick der Höllen, wo man keine Süßigkeit und keinen Trost weder an Gott noch an den Creaturen befinden kann. Und auf der andern Seite kennt Weigel eine Stimmung, da ist lauter Lust und Ergötzung und Innigkeit, da wird der Verstand erleuchtet in allen Dingen, daß „dir dünkt, du wollest große Bücher davon schreiben," da erkennt man klar, wie Gott so füglich, so gütig und gegenwärtig sei, weil man findet, daß die vernünftige Creatur Gott gleich steht in allen Gebräuchen und übernatürlichen Gaben. Es scheint unmöglich zu sein, daß man wider einmal Unlust habe am Lesen, Contemplieren und Beschauen der Creaturen; und doch ist es möglich, denn es kommt nach dem Winter auch noch ein Sommer. Dieses Winters und Sommers mag der Mensch wol wahrnehmen und sich recht in beide schicken, daß er keinem zu viel thu, sondern sich geduldiglich lasse, bis daß das Wetter vorüber geht. Es kommt aber auch oft ein solcher Winter, daß das Herz ganz ausdorret und keine Innigkeit noch Trost finden kann weder an Gott noch an der Creatur, weder am Lesen, noch am Contemplieren. Ja so hart tritt dieser Winter manchmal ein, daß man nicht weiß, ob man glaube, oder was man thun und lassen soll: da wird der Glaube gelernt in solchem Un-

1) Ein Büchlein vom himlischen Jerusalem. S. 190 flgde.
2) Scholasterium christianum. S. 180, 181.

glauben, und das Leben wird besessen mitten im Tode, und der Himmel in der Hölle. Wer da nur nicht von sich ausläuft, sondern gelassen still hält und auf Gott wartet.

Die Schrift und alle Dinge haben zwei Ansehen: eins, wie sie vor Gott sind, und eins, wie sie vor den Menschen scheinen und genannt werden. Je nachdem man ein Ding ansieht und beurtheilt, darnach ist es recht oder falsch; weshalb man auch Keinen in der Rede fangen soll. Der Eine nennt Gott affectlos, der Andere nennt ihn Alles in Allem — und Beide haben Recht. Der Eine hält die Sünde für eine Substanz, der Andere für ein Accidens: es ist Beides wahr und erlogen. Wer seinen Glauben nicht auf das innerliche Befinden im Geist setzt, der nimmt sein Urtheil entweder aus dem Ansehn und der Autorität seiner vorgesetzten Lehrer, von denen Jeder einen Scribenten erwählt und sich selbst aus solchem Ansehen „auf gut Bereden einen Glauben fürdichtet," oder aus der Schrift des Buchstabens. Darum daß es also und also klingt, wollen sie also glauben, und wer es anders hält, der ist ein Ketzer; und trotzdem können sie doch nimmermehr „mit einander übereinkommen," denn die Schrift ist, „ein Beidenhänder": Jeder kann sie für sich brauchen, wie er will. Ist es aber denn überhaupt möglich, daß ich mit eines Andern Auge sehen, mit eines Andern Ohr hören, mit eines Andern Zunge reden, kosten oder schmecken sollte? Und der Glaube ist ja ein wesentliches Empfinden, ein Gehör im Menschen, welcher nicht auf gut Bereden der Menschen ohne Ansehen der Scribenten geschöpft werden kann. Das ist die große Versuchung, welche zu diesen Zeiten gewaltig im Schwange geht, obwol es von Tausenden nicht Einer merkt. — Der erste Ketzer kann sich mit der Schrift flicken und decken wie Adam mit den Feigenblättern. Die Schrift ist ein äußerlicher Spiegel: sie zeigt an, wie du seist, schön oder greulich, krank oder gesund, sie macht dich aber nicht also und kann dir auch deine Krankheit und deine Schmerzen weder stillen noch heilen.[1]) Derhalben soll nicht aus dem geschriebenen Buchstaben, sondern aus dem Geiste des Herrn die Erkenntniß gehen, und so wird Einigkeit bleiben. So du aber sagst, daß der Verstand oder die Erkennt-

1) Güldener Griff Cap. 19—23.

niß aus dem Buchstaben und Geiste zugleich gehe, so wird wahrlich das Urtheil in dir selbst sein von dem geschriebenen Buchstaben, und also wirst du das Zeugniß haben deines Geistes von der innern Erkenntniß. Obgleich nun aus dem Buchstaben das Urtheil nicht fließen kann, da wir nicht zugeben, daß der Schatten die Wahrheit wirke, so wollen wir ihn doch eine Handleitung und Zeugniß der Lehre, die man inwendig gefaßt hat, nennen.

Auch bei dem Gebet geht der Mystiker natürlich von dem Gesichtspunkte aus, daß dasjenige, um was wir bitten, das Reich Gottes, in uns, nicht außer uns liegt.[1]) Wer diesen innern Besitz nicht hat, nicht in der Weise im Glauben bleibt, der ist draußen, wenn er auch sonst mitten innerhalb der Kirche stünde, die Predigt hörte und die Sacramente gebrauchte. Man darf Gott überhaupt nicht an einer gewissen Stelle suchen, sondern man kann an allen Enden im Geist zu ihm treten, da der Ort an und für sich nicht selig und auch nicht verdammt macht, sondern eines Jeden Glaube oder Unglaube. Einen vortrefflichen Trost hat ein Christ in sich, er sei auch, wo er wolle: daß er nämlich die Absolution bei sich habe, denn Christus, der wahre, einige Hohepriester, ist in ihm. Das wird nicht etwa gesagt, damit man die Diener Gottes verachte oder das mündliche Predigtamt versäume oder verkleinere, sondern zum Trost aller frommen Herzen. Wir kommen in der Kirche zusammen, damit wir uns alle einmüthiglich ermahnen und ihn für gemeine, anliegende Noth anrufen, und zwar nur unserthalben, damit wir arme, blinde Menschen erweckt werden und sehen und verstehen lernen, wie Gott an keinen Ort geschlossen ist. Und wie wollte man auch den an einen Ort einschließen, welchen alle Himmel nicht umfassen? — Ebensowenig ist Gott in seiner Ewigkeit an eine gewisse Zeit gebunden, sondern er bleibt immerzu unwandelbar ein Mal wie das andere und hört eine Zeit wie die andere. Seine Zeit ist allezeit; aber unsere Zeit ist nicht alle Zeit. Möchten wir ihm nur im Glauben still halten, wir würden bald erhört. Gott will überhaupt nicht seinethalben angerufen oder angebetet werden, als wüßte er Etwas nicht, sondern unserthalben, daß

---

1) Vom Gebet handelt vornehmlich die vielleicht originellste Schrift Weigels: Ein schön Gebetbüchlein.

wir durch das Gebet erweckt werden und lernen, wie Gott alle Dinge zuvor wisse, sehe und höre, ehe wir beten. Wenn wir nicht fleißig beten, dünkt uns, Gott wisse unsere Anliegen nicht; wenn wir uns aber im Gebet üben, lernen wir gar bald, daß Gott sie weiß. Freilich bedarf Gott keiner langen Erzählung wie ein Mensch, oder Ceremonien und Fasten, Wachen und Geschrei; sondern der faule, schlafende Mensch muß durch alle diese Dinge geleitet, gereizt, ermuntert und erweckt werden, daß er Gottes Gegenwart in sich fühle, finde und gewahr werde.[1]) Denn das Gebet ist uns überhaupt nicht darum gelehrt worden, als sollten wir dadurch etwas Neues von Gott erlangen, sondern um uns zu erwecken und zu erinnern. Es liegt ja überhaupt nicht am Haben, sondern am Erkennen, Wissen, Finden, Fühlen, Schmecken und Gewahrwerden, wenn uns ein Ding schaden oder nützen soll. Was hilft es dem Bettler, daß etliche Stücke Goldes in seinem Kleide oder seiner Tasche verborgen bleiben, oder was hilft ein Schatz einem armen Manne, wenn er von ihm nicht erkannt und gefunden wird? — Die unwissenden und ungeübten Menschen klagen mit Unrecht über Gott als einen ungerechten, indem sie sprechen, Gott hat mir dies oder jenes nicht gegeben oder verliehen, denn Gott ist überhaupt keine Ursache unsers Mangels. Ja sie lügen ihn, diese unparteiische Sonne, geradezu an: denn sie wollen sich Gott nicht ergeben und zur Sonne wenden, darum hat es ihnen Gott nicht gegeben, nicht aus seiner Schuld, sondern aus ihrer Schuld. Denn das sollst du bei ewiger Wahrheit wol merken, daß Gott nicht wolle ohne den Menschen, und der Mensch nicht möge oder wolle ohne Gott.[2]) So wenig als der Mensch etwas hat, wenn es ihm Gott nicht gibt, ebensowenig will es Gott auch geben, wenn es der Mensch nicht nimmt und empfängt. So müssen wir auch durch das Vaterunser uns selbst des gegenwärtigen Schatzes erinnern und ermahnen und durch eine solche Uebung den erkannten Schatz bewahren. Wenn wir beten: dein Reich komme, so begehren wir also, daß unser eigner Wille ganz gedämpft und unterdrückt werde, und dagegen Gottes Wille eine „vollkommene Her-

1) Vgl. Ein schön Gebetbüchlein Cap. 11—13.
2) Vgl. Ein schön Gebetbüchlein Cap. 20.

schung“ in uns habe. Das geschieht, wenn wir Gott lauterlich bitten und ihm vom Herzen begehren unterwürfig zu sein: in Summa, wenn Gott in allen Gedanken, Willen, Worten, Werken, Sehen, Hören, Uebungen Alles in uns wird, also daß Gott selber der Mensch wird.[1]) Der Mensch wird durch das Gebet zum Reich Gottes gebracht und nicht das Reich Gottes zu ihm. — Auch das „Führe uns nicht in Versuchung“ kehrt Weigel nach Innen. Daß sich Jeder vor dem Teufel und der Welt soll hüten und vorsehen, ist gemein Jedermann; aber daß sich Einer vor sich selber hüten soll, mehr als vor dem Teufel, das ist Ungeübten wunderlich: gottweise Menschen befinden es aber sehr wol, daß der Mensch keinen größern Feind habe als sich selbst, und wer sich selbst kennt, muß es bezeugen. Daher achtet Christus nichts für so nothwendig, als die Verleugnung und Verzeihung seiner selbst: daß ein Jeder sich selbst absage, sich selbst lasse, seine Seele und Leben hasse, und sich ganz absterbe. Darum bitten wir: Führe uns nicht in Versuchung, d. i. Lehre uns bedenken, wie du doch so gar Keinen versuchst und hast auch keine Lust daran, daß wir von dir abweichen. Derhalben hilf uns, daß wir allein in dir bleiben und an dir hangen und nicht also von dir abweichen und uns selber versuchen.

Dem Gebetbüchlein ist noch ein Appendix vom Gebet angehängt, dem wir noch die nachstehende Stelle entnehmen. „Es meinen die ungeübten Schriftgelehrten und die, so weder sich selbst noch ihren Gott im Himmel kennen, weil sie Christum und sein Reich hie und da von Außen suchen, sie erlangen durch ihr Beten erst das Reich Gottes, die Weisheit, den heiligen Geist, und sei nicht Alles zuvor da. Wäre dem so, und erlangten wir erst durch unser Bitten als durch unser Werk Gottes Gaben, so müßte Gott parteiisch sein, indem er diesem oder jenem, der da betete, gäbe und nicht Allen zugleich. Dann würde gemeint: wir müßten Gott erwecken durch unser Geschrei oder Gebet, wie auch die Baalspriester achteten, obgleich er doch nie geschlafen hat: er ist ein allzeit wachendes Auge. Wir waren entschlafen in den Gaben Gottes und mußten durch Gott selbst in uns wider erweckt werden. Denn wollten wir glauben, wir vermöchten Gott durch unser eigen Werk,

1) S. Ein schön Gebetbüchlein Cap. 23.

Gebet oder Kraft in seinem Wesen zu ändern, so machten wir aus dem ewig unwandelhaftigen Gott einen beweglichen, wandelhaftigen Menschen; wir schrieben ihm accidentia creaturarum zu, als wäre er wie eine Creatur, jetzt fröhlich, bald traurig, jetzt barmherzig, bald zornig: während er doch unberührt von allen Affecten bleibt als das ewige, selbständige Gut in seinem ewigen, seligen Sabbath. Da müßte ja Gott in einer Stunde fröhlich sein und auch traurig, barmherzig und daneben auch zornig. Wäre das nicht ein unseliges, elendes Ding um das ewige Gut, daß es alle Tage in einer Stunde müßte zugleich große Trübsal erleiden und auch große Freude? Denke diesem weiter nach, so wirst du dich anspeien müssen von wegen deiner großen Blindheit, daß du, blinder Mensch, deinen Gott auch blind zu sein erdichtest. — Käme der heilige Geist von Außen durch das Beten, so würden ihn unsere Schriftgelehrten schon längst erlangt haben, und auch die Verdammten in der Hölle würden Gott bewegen können! — Derhalben merke gar wol, wir sollen fleißig und emsig beten und nach einem solchen anhaltenden Gebet mit dem Propheten kommen in ein Vergessen aller Dinge. Und in einem solchen Sabbath erlangen wir alle Dinge nichts ausgeschlossen; aber hierzu gehört Fleiß und eine langwierige Uebung, damit du dich machest umkehren zu Christo in den inwendigen Menschen.[1])" —

Während Gott die Einigkeit ohne alle Spaltung ist, und Keiner über ihm noch vor ihm ist, ist die Creatur gespalten: denn aus dem Nichts ist sie durch das Wort Gottes zu Etwas geworden.[2]) So trägt sie also auf der einen Seite das Nichts, ihr eigen Thun, auf der andern ihr Wesen, welches sie empfangen hat. Sie vereinigt Gutes und Böses in sich: vor dem Falle das Gute offenbarlich, das Böse aber verborgenlich, nach dem Falle das Böse offenbarlich und das Gute verborgenlich. Weil aber die Creatur Gottes vollkommenes Bildniß ist, so hat ihr auch Gott alle Gaben und Güter, die sie in sich selbst findet, mitgetheilt, so daß sie auch gar nichts von Außen bedarf. Allein obwol die Creatur vom guten

1) Weigel a. a. O. Appendix vom Gebet.
2) Nach De bono et malo in homine.

Gott kommt als gut und nicht als böse, so hat sie doch in sich das Böse und das Gute, das Wesen und den Schatten, Wahrheit und Lüge, Etwas und Nichts. Sie ist gut accidentaliter, weil sie Alles empfangen hat; böse aber ist sie proprie per se, denn eigentlich war sie für sich selbst nichts, was von Gott nicht kann gesagt werden. Wie der Engel dadurch, daß er anfieng sich selbst zu suchen, verführt ward, also ward auch der Mensch auf Erden von der Schlange verleitet: d. h. von sich selbst durch das Licht der Natur. Denn er sprach in sich selbst: Siehe, ich bin Gottes Bildniß und Gleichniß, ich soll sein, gleichwie er ist. Nun ist Gott frei, ohne Gesetz und ist sein selbst eigen. Es ist nichts Lieblicheres noch Lustigeres, denn sein selbst eigen und Herr sein: wie sollte nun der Baum mitten im Paradies verboten sein? Ja, wer davon isset, der wird vielmehr ganz wie Gott. Darauf fiel er zu sich selbst, hatte Lust und Freude an sich selbst, suchte und fand sich selbst. Und was fand er in sich selbst? Das Gute von Gott — davon ward er ein hoffärtiger Dieb, achtete sich gleichsam wie Gott, obwol es unmöglich ist, daß ein Schatten oder Bildniß gleich sei wie das Wesen, von dem es ist. In diesem Diebstahl ward er in sich selbst seiner Thorheit innen, und daß er sich selbst eine Bürde und Last, ja Jammer und Tod und alle Qual auf den Hals geladen. Also ward nicht der Engel im Himmel allein, sondern auch der Mensch im Paradies von der Schlange verführt, daß sie beide von der Unität zur Alternität fielen, das ist, von dem Einen zu dem Gespaltenen, von dem Guten zum Bösen, von der Wahrheit zur Lüge, vom Leben zum Tode, von der Seligkeit zu der Verdammniß, von Gott zur Creatur oder zu sich selbst, wo Gutes und Böses gefunden ward. Also blieb Gott gerecht, und ein Jeder straft sich selbst.

Wie Gott in sich selbst wohnt, so auch die Engel, welche auch keines Raumes bedürfen; nur die Creatur wohnt nothwendigerweise in zwei Dingen, in sich selbst als einem vollkommenen Bildniß, welches Alles in sich findet und besitzt, also in Gott; und in sich selbst nach dem Ungehorsam, dem Unglauben und Ungelaß, da sie ihres eigenen Willens ist, als der abgekehrte Sünder und Teufel.[1]

1) De bono et malo . . S. 3.

Auch das Wohnen in Gott ist in zwiefachem Sinne zu verstehen, erstlich so, daß wir durch Christum im Glauben, im Gehorsam und in der Gelassenheit sind, und das ist die ewige, selige Wohnung der Gläubigen. Zweitens aber werden auch alle Ungläubige und Ungehorsame, alle abgekehrten Sünder, die außerhalb Christo in der alten Creatur, in sich selbst, wohnen, beschlossen und begriffen von dem Unbegreiflichen und können sich außer Gott nicht regen. Weil die Verdammten eine Finsterniß sind und die Hölle in sich tragen, so müssen sie in Gott bleiben und berühren ihn doch nimmermehr. Also sind auch alle Teufel in Gott und alle Verdammte, und Gottes Geist umschließt Himmel und Hölle, Engel und Teufel. Gott ist ein Ort und Begriff aller Creaturen und wird von keiner begriffen.[1] — Freilich ist der obige Ausspruch nicht so zu verstehen, als wäre Gott eine Finsterniß oder Hölle oder Tod oder Verdammniß: alles dieses findet sich vielmehr nur im Wesen der Creatur, die als eine abgekehrte zur Finsterniß und Hölle fällt und doch in Gott bleiben muß. Denn das Licht gebiert eine Finsterniß nicht für sich selbst effectualiter, also daß das Licht Finsterniß machte, sondern per accidens, indem das geschaffene gute Wesen abweicht von dem Lichte. Wie nun aber außerhalb Gott keine Finsterniß, kein Tod gefunden wird, so gibt es auch außerhalb der verdammten Creatur keine Finsterniß, Hölle und Verdammniß, sondern Hölle, Tod und Finsterniß ist nur in den Verdammten. Wäre die Hölle ein Ort außerhalb der Creatur, so hätte sie doch der gute Gott geschaffen, und das wäre wider seine Natur. In Summa, wie in Gott ist lauter Licht, Himmel, Leben und Seligkeit, also ist in der abgekehrten, verdammten Creatur lauter Finsterniß, Hölle und Tod. „In ihr, sage ich, ist die Hölle, und nicht außerhalb der Creatur. Was geht Gott die Hölle an? Er bleibt der Himmel, und die Hölle ist in den Verdammten. Was geht Gott der Tod an? Er bleibt das Leben in sich und in den Gläubigen.[2]" Es ist kein größerer Himmel, als der innere Himmel eines guten Gewissens in Christo Jesu; und es ist keine größere Hölle, als die innere Hölle eines bösen Ge-

---

1) De bono et malo . . S. 7.

2) Weigel a. a. O. S. 8, 9.

wissens außerhalb Christo. Es kömmt auch der äußere adamische Mensch weder in den Himmel noch in die Hölle, er wird von den Elementen verzehrt; nur der innere wird selig.

Ebensowenig wie die Engel nehmen die Teufel einen Ort ein; obgleich sie in diese vier Elemente bis zum Gerichte gebunden sind, und obwol sie in nächtlichen Gesichten als körperliche Wesen gesehen werden, so ist doch Alles nur ein Gesicht, wodurch wir ihre Unruhe erkennen. Sie sind in sich selbst, ihr eigen, ihres Willens, im Ungelaß; sie lassen Gott nichts in ihnen sein, daher hat er sie verlassen. — Wo wohnte oder war Gott, ehe die Welt und die Engel waren? Gerade wo er jetzt wohnt und ist, nämlich in sich selber. So hat ihm das Geschöpf (die Schöpfung) nichts gebracht? Gewiß nicht. Er ist weder größer noch kleiner geworden, dadurch daß die Engel und die Welt geschaffen sind. Er hat nichts von dem Geschöpf empfangen und kann auch nichts verlieren, wenn gleich alle Dinge zu nichts würden. „So ein Würmlein aus dem Leim würde, und du hättest zuvor gelebt zwanzig Jahr, würde dir auch das Würmlein etwas helfen oder geben? Wahrlich nichts. Und so das Würmlein wider stürbe und zu nichts würde, und du hernach zwanzig Jahr lebtest, würdest du auch etwas Schaden nehmen? Wahrlich gar nichts." Noch viel weniger kann der unbegreifliche Gott erfreut oder betrübt werden. Eine Creatur komme herfür aus dem Nichts und werde widerum zu Nichts, so mögen die Creaturen Gott weder betrüben noch erfreuen. Er ist ganz affectlos und erhöhet über alle Dinge. Ist Jemand böse, so muß er seine Bosheit und sein Gift selbst fressen. Ist Jemand fromm, er kann Gott nichts damit geben, er dient sich nur selbst damit. Gott ist höher denn der Himmel, breiter denn die Erde, tiefer denn der Abgrund: er ist unberührlich von allen Creaturen.[1]) — Ist Jemand im Himmel, was kann er Gott helfen? Ist Jemand in der Hölle, was kann er Gott schaden? Ist Jemand in der Seligkeit, so befindet er sich selbst und bleibt in Gott, und Gott erlangt ebensowenig Nutzen vom Seligen, wie Schaden von dem Verdammten. Wenn aber die Schrift spricht,

---

1) Weigel a. a. O. S. 23. Dazu Postille II, 103.

daß Gott sich freue, sich betrübe u. s. f., so redet sie von Gott nicht, wie es an sich selbst ist, sondern wie wir es in unsern Herzen befinden und erfahren. Würde die heilige Schrift so reden, wie es eigentlich in Gott wäre, so würden wir gar nichts davon verstehen; sie ist eben aus verschiedenen Gründen menschlicher Weise auf unser Herz und Befinden gerichtet. —

5. Das Christenthum.

Christus und seine Sendung. Taufe. Vergebung der Sünden und Abendmahl. Bibel und Kirchenväter. Die confessionelle Predigt. Weigels Unterschrift unter die Concordienformel. Die Secten und die Kirche. Geistliche Herschaft und geistliche Knechtschaft. Gottes Propheten sind einfältige Leute, nicht Gelehrte. Allgemeines Priesterthum. Falsche Priester predigen Krieg und üben eine heidnische Justiz. Christliche Obrigkeit soll Niemand um der Sünde willen henken. In Glaubenssachen hat Niemand zu gebieten. Aeußerer Gehorsam der Gläubigen. Verketzerung und Verfolgung. Eigenthumsrecht der Gläubigen. Geistliche sollen nicht frei von Abgaben sein. Die Gläubigen nehmen keinen Zins.

Christus ist dazu in die Welt gesandt, daß er sei eine Versöhnung, Licht, Wahrheit, Leben und Thür gen Himmel. In ihm werden alle Schätze und alle Erkenntniß der Weisheit in natürlichen und übernatürlichen Gütern gefunden.[1]) Alles, was Christus lehrt, das ist er selbst; wer daher Christi Leben betrachtet und erkennt, der betrachtet und erkennt auch Christum selbst. Er findet in ihm einen Spiegel, in welchem er sieht, wie Gott gegen die Menschen gesinnt ist, und wie der Mensch gegen Gott leben soll. Christus ist das ganze Gesetz und die Propheten. Er ist der Anfang aller Creaturen; in ihm und durch ihn hat Gott alle Dinge gemacht; es ist keine andere Ursache der Schöpfung als der einige Christus. — Christus ließ Gott Alles in Allem sein, denn wo Gott selber der Mensch ist, da heißt es Christus oder ein vergotteter Mensch, denn Gott wird Mensch und ist selber der Mensch, und der Mensch wird Gott oder ein vergotteter Mensch, ein Kind und Sohn Gottes. In Christus leben die Engel im Himmel, gerade wie Adam, so lange er noch in seiner Unschuld war. Wo der Glaube ist, da ist

1) Vgl. hierzu: Von Betrachtung des Lebens Christi. S. 216—223.

auch Christus oder sein Leben, wo aber Christus oder sein Leben nicht ist, da ist auch kein Glaube. Das darf nun freilich nicht so aufgefaßt werden, als würde damit ein heiliges und vollkommenes Leben verlangt, wol aber ist eine Verneuerung des Gemüths erforderlich, so daß Gott anfängt in dem innern Menschen zu wohnen. Gleichwie Gott alle Dinge durch das Wort oder den Sohn macht, so will er auch das Wort und der Sohn selbst bleiben. Als nun nach dem Falle in die Sünde Adam äußerlich, weltlich, fleischlich wurde und das Wort des Vaters in sich selbst nicht mehr hören konnte, als das Fleisch wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch war, und ein stetiger Kampf dieser Beiden im Menschen entstund; da wurde das Wort unserthalben aus Maria der Jungfrau Fleisch oder Mensch geboren, auf daß Gott uns Menschen mit sich durch Christus versöhnte und uns ein Licht, Weg, Zeiger, Thür, Muster oder Vorbild darstellte, wie wir ihm nachwandeln sollten, auf daß wir durch ihn wider in das Paradies, aus dem wir durch die Sünde gefallen waren, eingehen könnten. Die Weltschöpfung wird an anderer Stelle[1]) von Weigel ein großes Wunder genannt; aber ein viel größeres Ding ist es doch noch um die Geburt des Sohnes Gottes. Die Erschaffung der Welt und der Menschen wäre umsonst gewesen, wenn nicht diese Neugeburt vom Himmel erfolgt wäre. Denn Christi Fleisch und Blut ist nicht von Mannessamen empfangen, sondern vom heiligen Geiste, es ist nicht von der Erde, sondern vom Himmel. Aus diesem Grunde beruht aber auch weder die papistische Transsubstantiation noch die lutherische Lehre von der Wirkung des Brotes und des Weines auf Wahrheit: Brot und Wein vermögen die Seligkeit nicht in den Menschen hineinzuwirken.

Christus ist dazu geboren, die Sünde, Finsterniß und den Tod hinwegzunehmen und Versöhnung, Licht, Leben und Seligkeit zu bringen. Warum ist aber Christus in Verschmähung, Armuth und Verachtung geboren? Warum sind nicht hohe Leute aus der Synagoge, oder eines Königs Tochter, sondern arme Hirten dazu erwählt worden? Das wäre wider die Art des neuen Glaubens gewesen; ja es hätte gar kein Glaube in die Welt kommen können.

1) Postille I. 36—39.

wenn Gott nur weltweise, verständige Könige dazu gebraucht hätte. Denn sie hätten durch ihre Gewalt „solche Wissenschaft der Welt aufgesattelt" und eingezwungen, wie man es noch thut, was wider die Natur des Glaubens gewesen wäre: denn ein gezwungener Glaube ist kein Glaube. Es hätte dann Eins dem Andern zu gefallen geglaubt, wie es jetzt, wo ein jedes Land der vorgesetzten Behörde entweder aus Furcht vor der Strafe oder der Obrigkeit zu Liebe glaubt, auch noch geschieht.[1]) Wenn nun der Mensch nach emsiger Betrachtung in ein stilles Warten oder in eine Vergessenheit seiner selbst kommt, dann wird er der neuen Geburt theilhaftig. Und übt er sich oft darin, so bleibt er in der Befestigung derselben, und in einem solchen stillen Sabbath wird das Kind in der Krippe, d. h. im Herzen, gefunden. Darauf aber findet man es auch in den Windeln, d. i. in der heiligen Schrift, welche man zum Zeugniß über diese trefflichen Werke Gottes oft lesen oder von treuen Dienern hören soll. Und zuletzt erkennt man auch Christum in seiner angenommenen Menschheit der Natur, und diese drei mögen oft für eins genommen werden. Was aus solchem inwendigen Sehen, Fühlen und Greifen in der Krippe, auch in Windeln, auch in der Menschheit ausgerichtet wird, kann weder gesagt noch geschrieben werden. Wer es hat, der danke Gott und behalte es, wer es nicht hat, der eile mit den Hirten, daß er es auch sehe und erlange und lasse sich das Vieh nicht aufhalten, noch keine irdische Sorge.

Demüthig, arm und verachtet ritt Christus auf seinem Esel in Jerusalem ein[2]), als wollte er sprechen: Sehet, ich komme in Armuth, in Nidrigkeit, in Verachtung, in Sanftmuth, es wird aber auffstehen nach mir mein Widerwärtiger, der Antichrist, der Haufe der falschen Lehrer. Sie werden eingehen in die Stadt Gottes nicht in Armuth, sondern in Reichthum, nicht auf einem Esel, sondern auf großen Hengsten, nicht zu Fuße wie meine Apostel, sondern auf behangenen Wagen wird man sie führen, nicht aus geringen Orten vom Fischnetze, sondern aus den Synagogen und hohen Schulen. Nicht die Armen werden ihnen Ehre erzeigen noch

1) Postille I. 40—42 u. 49, 50.
2) Postille I. 237 flgde. und Postille II. 6, 7, 27 flgde.

dienen, sondern nur die Reichen und Gewaltigen, nicht die Kinder, die da ins Reich gehören, werden ihnen zuschreien, sondern die Gelehrten und Reichen werden Epicedia schreiben, Carmina und Lobbriefe, die da nicht gemäß sind des Reiches Gottes. Sie werden einen Handel aus meinem Evangelium machen, großes Einkommen, Pfründen und Zehnten davon haben, und große Güter und Reichthümer sammeln. So werden sie nicht Diener noch Knechte, sondern Herren sein und sich zum Haupt setzen aller Weltlichen. — Die Schriftgelehrten waren es, welche mit Verwunderung sprachen: Warum erzeigt ihr diesem armen Manne auf dem Esel solche Ehre und werfet eure Kleider auf den Weg? Ist er doch nicht reich, ist er doch kein Fürst, hat er doch auf keiner Akademie studiert, ist er doch kein promovierter Doctor! Als sollte man nur den Reichen Ehre erzeigen und keinem frommen Armen. Das Volk aber antwortetë und sprach: Das ist Jesus der Prophet von Nazaret aus Galiläa, als wollte es damit sagen: Er ist mehr als ein Reicher auf einem hoffärtigen Hengst und mehr als ein promovierter Doctor auf einem Wagen, er ist mehr als ein Fürst, ja er ist der König aller Könige und ein Herr aller Herren.

Christus stand vom Grabe auf unsichtbar und mit einem verklärten Leibe, welcher so klar und subtil war, daß er sogar durch Felsen gieng und ihn trotzdem nicht hinderte, sich sehen zu lassen, wenn er wollte. Er wird einst auch wider leiblich und sichtbar auf Erden kommen, um das jüngste Gericht zu halten, nach dessen Beendigung Adams Fleisch von den Gläubigen wie ein alter Rock hintan geworfen werden wird.

Die Vergebung der Sünde ist nicht an die Taufe gebunden[1]), denn Viel werden getauft und doch nicht selig, und Viel werden selig ohne die Taufe. Ueberhaupt macht ja nichts Aeußerliches Jemand zum Christen oder erwirbt ihm die Seligkeit, sondern nur die neue Creatur. Auf der andern Seite ist die Taufe jedoch auch keineswegs ein nichtig Ding, und Niemand soll sie verachten. Denn Christus will uns mit den Einsetzungsworten zu dem himlischen Leibe führen, damit wir ein neues Fleisch und Blut vom Himmel erlangen sollen. Somit liegt doch ein großes Geheimniß in ihr,

1) Postille I. 30 flgde. Postille I. 57.

und sie kann wol ein Sacrament genannt werden. Auch die Kindertaufe verwirft Weigel nicht, da die Kinder alle an Christum glauben, und den Glauben nicht erst aus der Taufe holen. So ist sie denn ein äußerlich Gnadenzeichen, daß der Gläubige heilig sein soll aus lauter Gnade, allein auf die Genugthuung Jesu Christi und nicht durch das Wasser. Die Worte Christi „Wer da glaubet —" bedeuten: am Glauben ist Alles gelegen, und wer da glaubt, der läßt sich taufen und soll getauft werden auf meinen Tod, auf mein Sterben, daß er verwillige mit zu sterben und mein Kreuz zu tragen. Und wer nicht an mich glaubet oder verwilligen will in meinen Tod, der ist verdammt, ob er gleich getauft würde. — Der Glaube pflanzt sich auch nicht fort durch die Zeugung, kein Christ zeugt Christen, sondern alle Kinder aller Menschen werden durch den heiligen Geist getauft aus Gnaden und sind gläubig durch den heiligen Geist. Darum soll man sie auch darauf taufen, daß wir alle der neuen Schöpfung durch den Sohn überzeugt werden. Der heilige Geist kommt mir zuvor in meinen unmündigen Jahren und tauft mich; kein Kind ist von Gott versäumt worden, und sie glauben alle an ihn. Erst dann, wenn sie über ihre unmündigen Jahre hinauskommen, können sie freiwillig zum Unglauben des Vaters fallen und in ihrem ungläubigen Vater verdammt werden. — Mögen es diejenigen verantworten, welche die Seligkeit an die Sacramente binden, die auch ein Ungläubiger üben, haben und gebrauchen kann.

Gott vergibt uns die Sünde nicht um unsers Beichtens willen, sondern aus Gnaden kömmt er uns Sündern zuvor.[1]) Wenn wir daher sprechen: „Vergib uns unsere Schuld," so ermahnen *wir uns* und sagen: Lehre uns bedenken, lieber Vater, wie du doch so gnädig und barmherzig bist und hast uns durch Christum alle Vergebung der Sünde geschenkt und uns gänzlich verziehen, ehe wir gebeten. Denn wer dürfte dich darum bitten, oder wer wollte vermeinen, daß *unser Gebet* Vergebung der Sünde verdiente, wenn du solches nicht geboten hättest und aus Gnaden vergäbest? Denn ehe wir anfiengen zu beten, warst du bereit zur Gnade und Barmherzigkeit, du warst langmüthig und von großer Güte, unsere Sünden zu dulden; aber wir *wußten es nicht*, daß du so gütig, gnä-

1) Ein schön Gebetbüchlein Cap. 25. Postille I. 136.

dig, barmherzig seiest allen Menschen, ohn alles Ansehn der Person. Und daß wir solcher Vergebung der Sünden gewiß wären, so hast du ein trefflich Zeichen angehängt, daran wir gewiß sollen sein, wie du unsere Sünde aus Gnade vergeben hast. Es hilft keine Beichte noch Absolution vor den Priestern, sondern wie wir unsern Schuldigern thun, so thust du auch uns, wie wir dann in unserm Herzen wol befinden. Denn das ist eine große Irrung, daß viele Einfältige glauben, ihr Beichtgehen, Absolution hören und das Nachtmahl brauchen tilge die Sünde aus, und die Vergebung sei an die Priester gebunden, ob sie schon ihrem Gott nicht gebeichtet noch sich mit ihrem Widersacher versöhnt haben. — „Dennoch aber, obschon ich dich, Herr, den wahren Hohenpriester, bei mir finde, so gehe ich doch und beichte, höre auch zu mehrer Versicherung in meinem Herzen die Absolution und durch die Nießung des Nachtmahls erinnere ich mich deines Todes, bis daß du kommst." — Der Brauch des Nachtmahls muß durch die Abtötung unsers sündhaften Fleisches kräftig werden; nur wenn wir mit Christo sterben und in den Tod gehen, empfangen wir den wahren Leib und Blut Christi zum Leben, denn der Geist macht diese Speise lebendig. Wenn wir aber Christum lassen für uns sterben, und wir bleiben in Sünden, so nehmen wir solche Speise des Gedächtnisses zum Tode und zur Verdammniß. —

Worin die dogmatischen Unterschiede der weigel'schen Anschauungen vom Lutherthum bestanden, wie ferner den abgeschlossenen Confessionen gegenüber von Weigel wider der Begriff der allgemeinen christlichen Kirche, und gegen die drückende Herschaft des geistlichen Standes das allgemeine Priesterthum jedes Gläubigen betont und hervorgehoben wird, ersehen wir namentlich aus dem durch Gedanken und Darstellung gleich ausgezeichneten Tractate: De vero Christianismo. Die Schrift besteht aus einem Gespräche, in welches der Tod, der Zuhörer, zwei Brüder, Johannes und Paulus, der Kaplan und Dr. Bernhardus verwickelt sind. Der Tod stellt Christum den getöteten und gekreuzigten vor; unter dem Zuhörer will der Verfasser den ganzen weltlichen Stand verstanden wissen; im Prediger hat er den geistlichen Stand in allen Confessionen und Secten zusammengefaßt. — Der Zuhörer

geht von dem Gedanken aus, der Mensch müsse mit Gott leibhaftig vereint sein als eine neue Creatur; er müsse vom Vater gezogen werden, wenn er zum Sohne kommen wolle, und mit Christo durch wahre Buße im Glauben sterben. Dem Prediger kommen so ungewöhnliche Reden, die er niemals von der Kanzel herab gehört hat, zunächst wunderlich und befremdlich vor; ihnen gegenüber legt er sein Glaubensbekenntniß dahin ab: „Wir zechen auf seine Kreide“ — „imputativa justitia ist uns genug.“ Daß man nicht durch den Glauben per imputationem, sondern durch die wesentliche Einwirkung Christi selig und gerecht werden solle — nennt er eine osiandrische Anschauung. Als nun aber der Zuhörer sogar die innere Salbung, das innere Wort, das innere Gehör betont, wird sein Christenthum von dem Prediger geradezu als die Lehre Schwenkfelds, der Enthusiasten und Schwärmer bezeichnet. „Und wenn wir uns auch zu Tode marterten, vermöchten wir doch nichts damit zu verdienen, es ist das eine widertäuferische, mönchische Lehre“ — erwidert der Prediger. „Darum merket auf, ihr Menschen alle, unter allen Sprachen, Völkern und Heiden, wer das Buch annimmt und danach lebt, der nimmt Gott an, wer das Buch verwirft und verdammt, den wird Gott verdammen. Forderst du es zum Drucke, so wird dich Gott fordern zum Leben, wirst du es hindern und dämpfen, so wird dich Gott dämpfen, du seist gleich hoch oder nidrig in der Welt.“ Mit diesen ernsten Worten eines starken Selbstgefühls schließt die Vorrede des Tractats.

Von vorn herein weist der Zuhörer darauf hin, daß die Bibel ein Jahr zu lesen einem einfältigen guten Herzen nützer sei als die Patres 50 Jahr zu tractieren; da er sein Bekenntniß nicht auf den Sand, d. i. auf Menschenbücher oder Lehre, sondern nur auf den Felsen Jesus Christus gründen will. Selbst der Apostel Paulus — führt der Zuhörer auf die Beschuldigung, daß er das geschriebene und gepredigte Wort verachte, an, — unterscheidet ein Amt des Geistes, wo der von Gott gesendete Diener den Geist, die Kraft und das Leben predigt und den Wandel, Lehre und Leben wie Christus führt, und ein Amt des Buchstabens, wo der Diener vom Menschen lernt und nur den toten Buchstaben, ohne Kraft und Saft, ohne Geist und Leben predigt.

Fromme Menschen hören Predigten theils aus Gehorsam, theils aus Gewohnheit, theils aus Furcht vor weltlicher Strafe, und weil sie nicht so angesehen zu werden wünschen, als wollten sie die gute Ordnung einreißen; aber sie finden weder Kraft noch Saft darin.[1] Die bloße Historie von Christo wird, wie Weigel nochmals betont, ohne Saft und Kraft gepredigt, und wenn der heilige Geist die einfältigen guten Herzen nicht lehrte, so würde kein Mensch selig durch dieses Lehren und Predigen. Es ist nun aber einmal nicht genug, daß man die Historie von Christus wie ein Capitel aus dem Titus Livius erzählt. —

In noch schärferer Weise spricht er sich gegen die Bekenntnißschriften und die theologische Literatur seiner Zeit im Gegensatze zur Bibel in der Postille[2]) aus, wo er das Evangelium am Sonntag Reminiscere auslegt: Denn erstlich ist das gewiß und wahr, daß alle Weltgelehrten die Menschengesetze höher achten, als die göttlichen Gesetze. Sie machen Bücher, schreiben Auslegungen über die Biblia, die muß man für die heilige Schrift annehmen und lesen. Sie nehmen einen Eid von der Jugend, daß sie nichts sollen anders lesen noch studieren und mit der Zeit nichts anders predigen, denn was sie und ihre Vorfahren geschrieben und gemacht haben; wie etzliche hohe Schulen vorziehen die Väter, etzliche setzen für die neuen Schriften und halten sie höher als die Biblia selbst. Da bindet man die unwissende Jugend an die Schriften Zwinglii, Calvini, Lutheri, Philippi und Anderer; da müssen gelten loci Philippi, da müssen gelten Augustana Confessio, das Corpus doctrinae, die Formula concordiae. Wir hätten genug an den zwölf Artikeln unseres Symboli. Etzliche machen diese Bücher, die Andern schreiben dawider auf vielfältige Weise, und sind beide

---

1) Dialogus de vero Christianismo S. 27. Trotzdem betont Weigel öfter, daß er kein Verächter des Predigtamtes sei. Wir heben aus den hierher gehörigen Stellen Post. III. 85 heraus: Die buchstäbischen Theologi, die den Geist dämpfen, behelfen sich mit dem toten Buchstaben, dürfen sagen, man verwerfe das mündliche Predigtamt, das doch nicht wahr ist; Niemand vernichtiget es mehr als sie selber, indem sie den Geist dämpfen und das innere Wort, das Zeugniß verläugnen. Im Gegensatze hierzu Postille II. 307, 353 folgende.

2) Postille I. 193; II. 338 folgende. Vgl. hierzu: Güldener Griff Cap. 19, 20, 24 u. 25.

nichts, die sie machen, und die die gemachten refutieren. Wollte Gott, sie hätten Augen zu sehen, was sie auf allen Seiten schrieben und refutieren, sie würden vor sich selbst erschrecken, denn wir müssen alle Rechenschaft geben unsers Lehrens und Schreibens, dieweil es nicht gehet aus Christo. Weil nun alle Weltgelehrten der Menschen Bücher höher halten, lesen, profitieren, vertheidigen, und die Biblia muß dahinten bleiben, ja man läßt es Keinem gut sein, der uns aus der Biblia wollte predigen, so sei gewiß, daß Christus von ihnen weggegangen und bei keinen unter ihnen gefunden wird. Zum andern, wer kann leugnen der Welt unnützes Zanken, Kriegen, Disputieren unter einander und gegen einander? Disputieren um auswendige Mitteldinge, vom Beichte gehen, von der Nothtaufe, von der Erbsünde, vom freien Willen, und dergleichen. Einer vertheidigt das, der Anderer ein Anderes, gießen Einer den Andern an bei der weltlichen Obrigkeit, daß sie vertrieben, verjagt, incarceriert werden und in Leibes Gefahr kommen um eines elenden Pfaffenartikels willen. Bei solchen Disputanten ist Christus nicht, da wird wahrlich der Geist Christi auch nicht gespürt in allen ihren Schriften oder Disputieren.

Der Glaube wird aber auch nicht eingegossen durch „elementische" Zeichen, und auch nicht durch die Sacramenta kommt der Geist in die Menschen. Aehnliche Gedanken wird man nach dem Verfasser, wenn auch nicht bei Melanthon, der ja überhaupt kein Theolog, sondern ein Grammaticus, Graecus, Aristotelicus, Physicus gewesen ist[1]), so doch bei Luther finden. Obgleich sich daher Weigel auch etliche Mal, „aus beweglichen Ursachen," unter die Bekenntnißschriften unterschrieben hat, — er meint damit namentlich seine Unterschrift unter die Concordienformel — so hat er doch damit keinen Eid auf Menschenbücher gethan, sondern er hat nur beschworen, auf den Schriften der Propheten und Apostel zu bleiben und nie davon abzuweichen. „Finde ich auch etwas daneben in den Schriften der Lehrer, das der apostolischen Lehre gemäß wäre, so will ichs auch annehmen." „Aber daß ich sollte in die Bücher der Menschen schwören, das sei ferne. Es soll kein Lehrer so viel bei mir gelten, daß ich auf ihn sterben wollte." So verwahrt er

1) Dialogus de vero Christianismo S. 27—32.

sich denn auch dagegen, ihre, der Lehrer Bücher, unterschrieben zu haben; er hat vielmehr seinen Namen nur beigefügt, dieweil sie ihren Intent auf die apostolische Schrift hatten; hätten sie ein anderes Buch über die Schriften der Propheten und Apostel gesetzt, so würde Weigel nicht so ohne Weiteres zugeplatzt haben. Freilich war es auch „eine schnelle Verhuiung und Uebereilung"; weil man ihm in einer Stunde den ganzen Haufen vorgelesen. Auch wollte er endlich dem Teufel kein Freudenmahl anrichten und die Perlen nicht vor die Säue schütten. „Mache mir also gar kein Gewissen mit diesem Unterschreiben. Ich bleibe, verharre und sterbe in diesem Grunde, da ich euch erzählt habe, die Welt mag von mir urtheilen, was sie wolle; dieweil ich eben damit meine Freiheit des Geistes bezeuget habe, daß ich sein könne unter allen Secten ohne Schiffbruch meines Glaubens, ohne Verletzung meines Gewissens. Mein Schatz liegt im Herzen, den kann mir keine Seele nehmen, es sei Papst, Luther, Zwinglius, oder wer es wolle.[1]) — Auf das Urtheil des Predigers hin, nach welchem die Kreuzigung und Tötung des Fleisches ebenfalls als widertäuferisch bezeichnet wird, da ja dann die Absolution in der Beichte umsonst wäre, da wir ferner dann keinen Trost hätten und unser Leben lang in der Welt keinen fröhlichen Tag haben könnten, erwidert der Zuhörer: Christus hat nicht darum für unsere Sünde gelitten, daß wir sollen denselben Sünden leben, oder sie herschen lassen in unserm sterblichen Leibe, sondern daß wir als eine Creatur nach dem neuen Menschen wandeln in Christo und mit nichten nach dem alten Adam. Das sind wir schuldig aus Pflicht und Gehorsam zu thun ohne alles Aufsehen auf die Belohnung, denn er regiert und lebt in uns. Wer aus Gott geboren ist, der wandelt, wie Christus gewandelt hat, und folgt seinen Fußstapfen nach.

Prediger. Mit solcher deiner Rede und Lehre musterst du aus alle Secten in der Welt, daß sie nicht in der heiligen Kirche sein können.

Zuhörer. Die heilige katholische Kirche weiß von keiner Secte noch menschlicher Ordnung; sie ist gegründet auf keinen Menschen, auf keine Stadt, Land, noch gewisses Volk, nur auf Jesum Christum den Eckstein.

---

1) Dialogus de vero Christianismo S. 39—41.

Prediger. Es sind aber die Menschen in viel Secten getheilt; so werden alle Secten die Kirche Gottes sein, oder alle Secten werden in der heiligen katholischen Kirche sein?

Zuhörer. Wenn die heilige Kirche eine äußerliche, sichtbare Versamlung wäre in der Welt, so möchten alle Secten darinnen sein; aber sie ist eine geistliche unsichtbare Versamlung, gegründet im Glauben auf den Eckstein Jesum Christum, deren Gliedmaßen gefunden werden unter allen Völkern, Heiden und Sprachen, in der ganzen Welt, in dem Meere, in den Inseln und auf der Erden.

Prediger. Du sprichst, du verwerfest keine Secte. So gelten dir alle Secten gleich, und alle Secten sind die heilige Kirche?

Zuhörer. Die Kirche ist nicht sectisch noch parteiisch, sie ist einig im Geiste, Liebe, Glauben, Taufe, Nachtmahl. Gleichwie die Lilien oder Rosen wachsen unter den Dornen; oder die Waizenkörner unter der Spreu, also werden gefunden die Gliedmaßen der wahren katholischen Kirche unter dem Papst, Luther, Zwinglio, Türken und andern Völkern. Ein jeder gläubiger, neugeborner Mensch, er sei wer er wolle, ist in der heiligen wahren Kirche; sein Herr und Haupt ist Christus im Himmel, und kein Mensch auf Erden; er hat den Schlüssel zu lösen und zu binden in sich und darf ihn bei keinem Menschen suchen.

Tod. Es hat Einer aus den Meinen ein Büchlein geschrieben, ein Gespräch von der Vergebung der Sünden; dasselbe solltest du lesen, da würdest du überzeugt, daß der Ablaß oder das Beichten und Absolvieren vor dem Priester eine Versuchung wäre der ganzen Welt, und daß die heilige Kirche von keinem leiblichen äußerlichen Haupt wisse.

Dadurch, daß man nicht auf das innere Wort und Gehör dringt, sondern sich mit dem Maulpredigen genügen läßt, werden Land und Leute zeitlich und ewiglich verderbt. „Seit solcher Dämpfung des Geistes in euch und Andern seid ihr blind, taub, stumm und wollt Andere lehren. Ihr wollt nicht Gott hören, was er in euch rede, darum bleibt ihr taub; ihr wollt mit anderer Leute Zunge kosen und nicht ab intra erfahren, fühlen, schmecken, darum seit ihr stumm.“ „Wie ihr nun seid, also machet ihr auch eure Zuhörer“; wo nicht sonderlich der gute getreue Gott durch sein heiliges Eingeben einfältige Herzen lehrte, es würde kein

Mensch selig, ob ihr gleich prediget und Commentaria schreibt über die Biblia bis an den jüngsten Tag.

Der Tod. Das ist die erste, fürnehmste und größeste Verführung in der Welt: wegnehmen, verläugnen und aufheben die Lernung von Gott, die Salbung oder das Zeugniß des Geistes. Du stichst eben dadurch deinem Zuhörer seine Augen aus, beraubst ihn des Gehörs und der Zunge des inwendigen Menschen, machst ihn dir gleich zu deinem Schaden und Verdammniß Leibs und der Seelen. Denn siehe: der Kaiser, der König, der Fürst, der Graf, der Ritter, der Edelmann, der Bürger, der Kaufmann, die Stadt, die Gelehrten, Ungelehrten, der Reiche, der Arme ist dein Zuhörer; über diesen herschest du, er fällt für dir nider, spricht Vater unser u. s. f. Du hast den Schlüssel zum Himmelreich, thue mir auf, absolviere mich, vergib mir meine Sünde; was du lehrest, darinnen will ich dir folgen, als wenn es Gott vom Himmel sagte. — Du setzest dich an Gottes Statt als Vicarius Christi. Dagegen ist dein Zuhörer dein Haupt und Herr nach leiblicher Gewalt, welches du auch mit deiner falschen Lehre billig über dich verursachest. Darum nimmt dich der Kaiser, der König, der Fürst, der Graf und der Edelmann, die Stadt — vertreibt dich, verjagt dich, wirft dich ins Gefängniß, läßt dich darinnen verfaulen und umkommen, so du doch ihm zuvor ein geistlicher Vater, ein guter Rathgeber warst. Solches geschieht dir billig von deinem Zuhörer, dem du die Augen ausgestochen hast durch Verläugnung des innern Worts. Durch Dämpfung des Geistes hast du ihn geführt auf Menschenbücher, die ich nicht erzählen will, und nicht auf die Salbung in seinem Herzen; daran ist er blind, kann weder dich noch Andere prüfen, ob du gleich recht wärest. Daß aber deine Herschung nicht abnehme noch abgehe über die Potentaten und Häupter der Welt, ob du gleich verjagt oder im Gefängniß bist, so sind deine Consorten da, stehen auch wider dich bei Fürsten und Herren, bis so lange ihnen das widerfährt von den Gewaltigen, was du itzund leidest. Also muß je Einer wider den Andern sein in solcher Blindheit, der Weltliche wider den Geistlichen, und diese beide wider den Unterthanen, dieweil du das Licht oder den Geist in dir und Andern dämpfest und verläugnest. Welcher Fürst oder König ist, der sich nicht hänge an seinen auf-

geworfenen Propheten oder Prädicanten und beruhe auf dem, was er geschrieben hat? Welcher Graf, Ritter, Edelmann hat nicht seinen sonderlichen Seelsorger? Welche Stadt ist, die nicht sonderliche Lehrer halte und lasse es bleiben, was von der Kanzel gesagt ist? Alle Welt gafft auf das auswendige Maulgeschwätze, Niemand kehrt ein zu Gott in die Schul Jesu.[1])

Zuhörer. Keiner will Gott um Rath fragen, Keiner will Vergebung der Sünden haben ohne Beichten für euch, ohne euer Absolvieren, Keiner will ein Buch annehmen ohne euer Vergünstigung; also groß ist euer Autorität und Ansehen, also gewaltig ist eure Herschung über alle Stände, Potentaten und Häupter der Welt. Das habt ihr zu wegen bracht durch Aufhebung und Verläugnung des innern Worts, daß ein Jedermann glauben muß auf gut Bereden; so hart habt ihr alle Menschen verzaubert und alle Herschaften eingenommen und besessen, daß sie müssen blind sein und mit fremden Augen sehen, d. i. wie ihr sehet, so müssen sie auch sehen, und müssen mit anderer Leute Zunge kosen, d. i. wie es euer Würde schmecke, also muß es ihnen auch schmecken. Ist das nicht große Gewalt, daß alle Menschen so willig sind und sich lassen ausstechen ihre Augen und mit fremden Augen sehen? —

Ueber die Gründe, warum dem so ist, erklärt sich Weigel an vielen Stellen der Postille, die für seine kirchliche Stellung sehr bezeichnend sind. So kommt er in der Erklärung des Evangeliums am fünften Sonntage nach Trinitatis (Lucae 5)[2]) auf den göttlichen Beruf zum Predigtamt und erklärt: daß Christus nur die Fischer und andere einfältige, ungelehrte Leute zum Apostelamt beruft, ist die Ursache, daß alle Weltgelehrten in den Synagogen die allerungeschicktesten sind. Sie widerstreben allezeit dem Zuge des Vaters und wollen dem heiligen Geist keinen Raum geben, sie bleiben Feinde Gottes und seines Christi bis an ihren leiblichen Tod. Es ist nie erhört worden, daß Gott je einen Gelehrten aus den Schulen der Menschen genommen habe zum Predigtamte oder zum Propheten; es sind alles einfältige Leute gewesen, die an ihnen selbst

1) Weigel a. a. O. S. 52—58.
2) Postille II. S. 162—166; II. 324.

nicht sehr hiengen. Paulus war wol ein gelehrter Mann, aber er mußte ausspeien, was er in den Synagogen gelernt hatte. Es ist zweierlei Beruf der Prediger, ein göttlicher und ein menschlicher. Als Paulus sagt, er sei nicht von Menschen noch durch Menschen berufen zum Apostel, sondern allein von Gott. Amos war ein Hirte und ward zum Propheten berufen, David ein Schafhirt, und Moses hütete auch der Schafe; Joseph war ein Viehhirt und kam zu göttlicher Weisheit, und alle Apostel sind von Gott berufen und nicht von Menschen. Die menschliche Berufung geht aus den hohen Schulen, aus dem natürlichen Menschen, der ein Feind Gottes ist; daß der soll Christum predigen, das ist unmöglich. Ist Jemand von den Schulen, der muß Alles vergessen und mit Paulo anders lernen, sonst würde er der Kirche so nütze sein als der Teufel, wie für Augen ist; da Christus ganz verläugnet und Alles wider Christum geprediget und geschrieben wird, wie du lesen kannst im Buch: de vita Christi. So lange Herodes samt den Schriftgelehrten sich auf den Stuhl Moses setzen und die Ordination behalten, wird kein Verstand von Christo in die Welt kommen, denn die es bestellen, sind alle wider Christum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Niemand darf Gottes Wort predigen, er sei denn ordinieret und von Menschen berufen; die von Gott lernen und von Christo berufen werden, dürfen nicht auftreten, wiewol Keiner da ist unter uns Allen, der da gesandt wäre von Gott, alle von Menschen, alle vom Stuhl der Pestilenz, alle Miethlinge und gedingte Knechte ums Lohn. — Einen Greuel der Verwüstung nennt er diesen Zustand, auf den er Matthäus 24, 15 u. flgde anwendet. „In diesen Worten wird beschrieben der Greuel der Verwüstung, d. i. der Antichrist, der da sitzet an der heiligen Stätte, und ist eigentlich zu reden dieser Greuel der Verwüstung, der Antichrist, nichts anders, als da das Herz besessen ist und regiert wird von der Menschen Lehre; denn die heilige Stadt ist nicht der Tempel zu Jerusalem noch sonsten ein Steinhaufen oder Mauerkirche, sondern es ist der Mensch selber nach Art des neuen Testaments: Ihr seid ein Tempel Gottes und seid heilig im inwendigen Grunde der Seelen, da will Christus leben, regieren und wohnen

und soll kein Mensch darüber regieren." Namentlich nicht durch Beichte und Absolution. Mögen sie auch sagen: kommt zu uns hierher, wir können euch absolvieren, denn unsere Vergebung ist so viel als Gottes Vergebung, und es auch die Hohen, die Nidrigen, die Großen, die Kleinen, die Reichen, die Armen, die Knechte, die Freien glauben und bei den Priestern die Vergebung der Sünden holen, so wird doch hierbei der allgemeinen Kirche Gewalt vergessen, in welcher ein jeder Christ sonderheit den Schlüssel in seinem Vater unser bei sich hat. Nämlich, so oft er seinem Bruder vergibt, so vergibt ihm Gott im Himmel auch, wenn er aber seinem Bruder nicht vergibt auf Erden, so kann und will Gott auch die große Schuld im Himmel nicht vergeben. Denn es liegt mehr am Beichtkinde denn am Priester. Und dennoch glaubt an eine solche Absolution die halbe Welt und holt Vergebung der Sünden bei dem Priester, das Leben bei den Verdammten, Christus bei dem Teufel. Gott aber bedarf keines Statthalters, daß er sollte an Christi Statt die Sünde vergeben. So haben wir auch dem Pfaffen nicht gesündigt, sondern unserm Nächsten, dem sollen wir bekennen und für einander beten, daß wir gesund werden. So viel mag ein Beichtvater gelten, „als ein Pedell, Stadtknecht, — ein Bürgermeister in der Stadt erließe einem Bürger alle Schuld und schickte derwegen den Schergen hin, ließ dem Bürger ankündigen, es solle ihm erlassen sein alle seine Schuld. Wes du dich aber des Pfaffen tröstest, des kannst du dich eines jeden Christen trösten. So dein Nachbar, Bruder zu dir kömmt, in deiner Anfechtung spricht zu dir: Sei getrost, lieber Bruder, du darfst in deinen Sünden nicht verzagen; Christus ist deine Gerechtigkeit; ich sage dir im Namen Christi, daß dir alle deine Sünden aus Gnade vergeben sind. Denn Gott wirkt durch deinen Nächsten ebensowol als durch den Priester."

Noch eine andere Seite hat aber diese Herschaft der Priester.[1]) Sie regieren als die Häupter der Welt, haben auch daneben das Eigenthum der zeitlichen Güter, welche sie durch Recht(?) und mit Gewalt beschirmen, aus welchem Eigenthum sich der Krieg erhebt.

1) Postille II. S. 355.

Ja sie rühmen das Kriegen als ein gut Werk und vermahnen die Leute durch Schrift und Predigen, sie sollen wider den Türken ziehen und den Glauben vertheidigen mit dem Schwerte und Land und Leute beschirmen helfen; wie denn der Papst das arme Volk verhetzt wider den Türken und die Geistlichen den Krieg für billig achten. Solches glauben die Häupter und die Unterthanen, ein Volk steht auf wider das andere, sie streiten um den Himmel, um den Glauben und haben doch keinen, um Christi Namens willen, und sie sind alle wider Christum ärger als der Türke. Alle die nun solche Lehre der Menschen annehmen, glauben, und derselben folgen, die lassen den Greuel der Verwüstung herschen in der heiligen Stätte, das ist in ihrem Herzen, und achtens für ein selig Ding im Kriege sterben um des Glaubens willen, ja wol auch von wegen der zeitlichen Güter. — Es ist ferner ein Greuel der Verwüstung, wenn die Herzen besessen sind durch Menschenlehre, und Prediger aufstehen und sagen: sehet hie ist Christus, da ist Christus. So thun jetzt auch alle schwebenden Secten, welche sich wider den Papst setzen und trotzdem sich selbst unter einander verjagen, verrathen, lästern, schänden mit Briefen und Schriften und Büchern; und was sie nicht vermögen durch ihr schriftliches Schänden, da nehmen sie die Obrigkeit zu Hilfe, und durch solche Gewalt töten und verjagen sie ihre Widerwärtigen, auf daß man sie ja kennt, wer sie sind, wer sie gesandt hat. Also nahm Luther auf seine Seiten ein paar Fürsten und zog auf den Reichstag gen Worms und Augsburg; aber Paulus kam mit Furcht gen Athen und Korinth. Es will eine jede Partei Christum allein bei sich haben, und ihre Lehre, Leben, Werke sind ganz wider Christum. Eine jede Secte vermeint, die Sonne scheine nur in ihrem Lande; der Papst sagt, der Luther sei falsch; der Luther sagt, der Papst sei ein Ketzer, und also ist eine jede Secte wie die andere. Ein Theil läuft zum Papst, der andere zum Luther, der dritte zum Zwingel und zu viel andern irrigen Secten. Einer will philippisch sein, der andere lutherisch, der dritte victorinisch-flacianisch. Weiter sprechen die Falschen: siehe, er ist in der Wüsten, siehe, er ist in der Kammer; solches glaubt die halbe Welt und mehr dazu, laufen alle mit großen Schaaren wie die Geier zum Aas, wie die Raben zum Schindgraben, denn der Papst sagt, Christi Leib sei in dem Sacramenthäuslein, d. i. in

der Wüsten. Obgleich Christus jedesmal da sein will, wo zwei oder drei versammelt sind, so glauben sie, er sei im Sacramenthäuslein oder in der Monstranz. Alle Gläubigen kommen von Christo her und kehren wider zu Christo: das ist ihr Weg und Wandel. Christi Leben, Lehre, Rede ist unser Weg und Wandel; in ihm sollen wir wandeln, so bleiben wir der ganzen Reinigung theilhaftig. Wo uns Christus unsere Füße nicht wüsche, d. i. wo er unsern Weg und Wandel zu allem Thun und Lassen nicht selber regierte, so verlören wir sein Verdienst, den ganzen Christum. Hie siehest du abermal, wie weit sich erstreckt der falschen Theologen Imputativa. Zum Andern mit dieser Rede und Fußwaschen lehrt uns Christus, daß alle Gläubigen den einwohnenden Cananaeum im Lande Israel, das ist in ihnen selbsten, nicht lassen herschen, sondern wider ihn kämpfen und streiten, ihre Schwachheit, Gebrechen, täglich hinterstellige Sünde erkennen und bekennen und immer beten: Vergib uns unsere Schuld. Zum Dritten: mit dieser Rede vom Fußwaschen führt uns Christus zur wahren Jurisprudentia, daß wir Juristen seien nach dem neuen Testament und legen nider das ganze Recht Justiniani als heidnisch, denn er führt uns zu einem geschriebenen Gesetze, welches wir nicht leugnen können, nach dem wir leben sollen, als Matth. 7: Alles, was ihr wollt, das euch andere Menschen thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun. Ja er führt uns mit dem Fußwaschen zur ganzen Schrift, daraus wir alle Wahrheit lernen, auch Jurisprudentiam, wie er Matth. 18. lehret, daß wir den Sünder sollen suchen, heilen und bekehren, nicht hinwerfen, verdammen, töten, denn den Sünder töten ist heidnisch, nicht christlich gehandelt, und ist wider das Licht der Natur. Der Heide Justinianus will das Böse strafen mit dem Strange, Schwerte und Feuer, Christus will den Sünder bekehret haben, daß er sich bessere und lebe, nicht daß er getötet werde leiblich, denn keine Leibesstrafe vermag die Sünde hinzunehmen. Auf den Sünder gehöret entweder die Gnade Gottes durch Jesum Christum, so er sich lässet bekehren oder das höllische Feuer, so er bleibt in der Unbußfertigkeit.[1]) Ja, spricht der Heide und der ungläubige Jurist, der Jesum

1) Postille II. 140, 289, 331, 332, 329 flgnde; III. 46—49, 98.

Christum noch nie erkannt hat: Man muß ja Land und Leute regieren und das Böse strafen! Antwort: Ja, man soll Land und Leute regieren nach dem Gesetz Christi und soll das Böse strafen nach dem Proceß juris, den uns Christus fürgesagt hat Matth. 18, Matth. 15. Nämlich deinen Nächsten vermahnen, noch zween zu dir nehmen, ob er dir nicht wollte folgen, der ganzen Gemeine sagen. Höret er dir nicht, so ist die Obrigkeit da an Statt Gott und trägt das Schwert nicht umsonst: die soll diesen Baum abhauen, von der Welt thun, in die Hölle werfen, denn was auf Erden von uns gelöset oder gebunden wird, das will Gott im Himmel nicht anders machen, das ist die Gewalt der Christen, der christlichen Obrigkeit; das ist das Gesetz Christi, nämlich die Liebe und das eingeschriebene Gesetz Matth. 7. „Nicht bald einen Sünder hinwegwerfen, verjagen, töten, sondern zuvor vermahnen, bekehren, zur Buße locken, daß er eine solche Buße wirke, daß sich hundert daraus bessern. Was ist das für eine Buße oder Besserung, den Dieb henken, und Andere stehlen immer hernach? Was ist das für ein Recht, den Ehebrecher köpfen, und Keiner stehet ab von der Hurerei? Das fünfte Gebot „du sollst nicht töten" ist noch von keinem Juristen verstanden worden, denn ihrer keiner kennt Christum, weiß nicht, was Christus durch das Fußwaschen fürbilde und lehre. Im Fußwaschen wird begriffen die Liebe, die da ist eine Erfüllung des ganzen Gesetzes Christi. In dieser Erfüllung ist auch Jurisprudentia begriffen nach Art des neuen Testaments und nicht nach Mosis oder heidnischen Rechten, da man es vor Christi Zukunft nicht hat besser gewußt. — Wir sollen nicht frohlocken, jubilieren über unsers Nächsten Fall, es ist in uns auch, was in ihm ist:

aut sumus aut fuimus aut possumus esse, quod hic est — wir können auch übereilet werden. Mitleiden sollen wir haben und nicht ruhen, bis wir unserm Nächsten wider aufhelfen, wie denn alle rechten Gliedmaßen in der christlichen Kirche thun. Sie vermahnen, helfen auf, bringen zu Rechte, bekehren den gefallenen Menschen, schlagen ihn nicht tot, denn es heißt: du sollst nicht töten, Gott will nicht des Sünders Tod. Aber die Gliedmaßen in den falschen Kirchen

halten den processum juris, nicht den Christus gibet, fragen Justinianum darum, ob man den Dieb henken soll, den Sünder töten. Er als Heide spricht das Urtheil: ja man soll es thun und Gott nicht folgen. Sie meinen, die Sünde werde durch Leibesstrafe hingenommen, es ist aber weit gefehlt. Die allergeringste Sünde kann mit unserm Tode nicht bezahlt werden, sondern Christus muß es thun, nämlich dem, der da Buße thut und glaubt, oder das höllische Feuer und die ewige Verdammniß gehört dazu, nämlich für den, der keine Buße annehmen und sich nicht bekehren lassen will. Ein Dieb ist ein Sünder, ein Ehebrecher ist ein Sünder, ein Totschläger ist ein Sünder; Gott will, daß er in Sünden nicht sterbe, sondern im Leben bekehrt werde, Buße thue und lebe. So kommt der Justinianus, der doch extra ecclesiam ist, und spricht ihm das Leben ab, der falsche Theologus billigt es und vertröstet den Sünder: er solle sich henken oder köpfen lassen, er habe es verdient; er solle es geduldig leiden, so werde ihm die Sünde vergeben —, welches ganz wider das Evangelium ist und wider das Licht der Natur." Denn es hilft dir nichts, daß du ihn tötest um der Sünde willen und hilft dem Sünder auch nichts, daß er sich töten lässet. Ist beides unrecht und ein großer Irrsal: man soll Keinen um der Sünde willen henken, denn Christus hat sein theures Blut für die Sünder vergossen. Wenn dich dein Bruder bittet, so sollst du ihm mit Freuden entgegenkommen und bei dem Leben erhalten, denn er erkennt sich für einen Sünder. Wenn er aber zwei oder drei Ermahnungen nicht folgen will und spricht: thue mir mein Recht, henke, köpfe mich, ich kann's doch nicht lassen, so gibt er Zeugniß, daß er ein Sünder sei. Darum soll die christliche Kirche oder Obrigkeit einen solchen Baum abhauen und ins Feuer werfen, oder so sie jedem Töten feind ist, soll sie einen solchen Gottlosen vermauren bis zum leiblichen Tode — denn er gedenkt keine Buße zu thun, begehrt keiner Gnade und will an Christum nicht glauben — darum gar getötet oder vermauret, auf daß er auf der Welt nicht mehr Aergerniß anrichte, sondern in seinen Sünden verdammt bleibe. —

Der Text Lucä 16 stellt uns den himlischen Vater zum Spiegel vor, daß wir sein sollen, wie er ist, barmherzig, friedfertig, geduldig.[1]) Sollte er uns richten und verdammen, er müßte Viel haben lassen die Erde verschlingen oder mit Schwefel und Feuer vom Himmel verbrennen oder mit Wasser ersäufen oder des jähen Todes sterben lassen. In Summa der gütige Gott und Vater bleibt gütig und ein Liebhaber der Menschen und aller seiner Kinder, d. i. alle seine Gläubigen folgen dem Vater nach, sie sind barmherzig wie ihr Vater, gleichwie die Unbarmherzigen auch ihrem Vater nachfolgen mit Richten, Urtheilen, Verdammen, Verjagen, Verketzern, Töten, Radebrechen, Köpfen, Henken, denn ihr Vater ist auch ein Mörder, wie sie sind. Dieweil wir aber aus Schwachheit diesen Spiegel am himlischen Vater nicht wol ansehen können, so setzt sich der Sohn Gottes selber zu einem Spiegel, Muster und Fürbild, daß wir ihm nachfolgen und gleich sind, wie er ist. Die Obrigkeit hat in keinem Falle das Recht, diese und ähnliche Strafen zu verhängen; denn ist sie unchristlich, so besitzt sie das Amt der Strafe überhaupt nicht; ist sie aber christlich, dann muß sie ebenso wie ihre Unterthanen unter Christo, unter dem Glauben bleiben. Wir sollen durchaus nicht mit dem Antichrist lehren, als hätte Gott das Schwert über die Kirche gesetzt oder als sollte die Obrigkeit an Statt Christi sitzen. Alles nichts. Christus hat nicht den Papst oder das Schwert über seine Kirche geordnet; er will seine Kirche nicht durch den Teufel regieren. Er bleibt allein das Haupt, der Meister und Herr über seine Kirche; alle heidnische, ungläubige Obrigkeit ist nicht in der Kirche. Darum kann sie auch nicht urtheilen noch richten; sie mangelt des Geistes Gottes. Und die christliche gläubige Obrigkeit, dieweil sie in der Kirche ist, muß sie auch unter Christo bleiben, sowol als die Unterthanen. Da hat Keiner dem Andern in Glaubenssachen zu gebieten; Keiner hat den Andern zu zwingen; ein Jeder muß für sich selber stehen, er sei Obrigkeit oder Unterthan, wir sind allzumal eins in Christo.[2]) Was den Glauben angeht, hat die Obrigkeit nichts zu gebieten:

---

1) Postille II. 148 folgende; II. 174, 175.
2) Vgl. auch Postille II. 154.

sie kann ihn weder nehmen noch geben, weder fördern noch wehren.[1]) Denn wer mag Wind fangen oder einfassen, d. i. wer will dem Geist gebieten? Der innere Mensch ist geistlich, unsichtbar, himmlisch. Darüber kann Niemand gebieten, der von der Erden ist, wie alle Könige, Fürsten und Herren in der Welt von der Erde sind mit ihrer Gewalt. Sind sie aber vom Himmel wie neue Creaturen, so verstehen sie bald, daß der Mensch den Glauben nicht meistern dürfe noch könne. Es ist eine große Blindheit und Thorheit, daß sich weltliche Regenten unterfangen, die Kirche zu meistern, den Glauben zu gebieten. Es ist doch Alles umsonst. Dem Gläubigen nach dem innern Menschen ist aufgehoben alle Gewalt, er ist Niemand gehorsam noch unterthan. So aber der gläubige innere Mensch sich unterwürfe der Gewalt und wollte gehorsam sein, er ließ eher seinen äußern Menschen in den Graben für die Leuen oder in den feurigen Ofen werfen, anzuzeigen, daß sein innerlicher Mensch Niemand unterthan wäre auf Erden, sondern nur Gott im Himmel. Die Christen sind keiner Obrigkeit unterthan nach der Freiheit des Geistes in dem inwendigen Menschen.

„Erschrecket nicht, ihr Regenten, daß ich sage, die Gläubigen seien keiner Obrigkeit gehorsam noch unterthan. Es ist für euch und ist euch nütze: denn dieser Ungehorsam ist der größte Gehorsam. Merkt wol, ihr Obrigkeiten auf Erden: die Gläubigen sind euch nicht unterworfen nach dem inwendigen Menschen, ihr habt keine Gewalt über sie. Aber nach dem äußern Menschen bleiben sie euch gehorsam in Lieb und Leid mit Gut und Blut. Kein Christ mißbraucht seine Freiheit, daß er sich wider Jemand empören wollte: sie leiden Alles, lassen euch das Leben. Wenn eine Obrigkeit im Lande so selig wäre, daß sie eitel gläubige Christen unter sich hätte, so würde sie mit der That erfahren, daß sich Niemand empören würde wider den andern, noch Aufruhr machen, noch rechten, und die Obrigkeit würde auch den Unterthanen im Schoße dürfen schlafen und dürfte sich nicht also mit Geschoß, Hellebarden und Gewehr verwahren lassen. Aber weil Christus so wenig bei den Regenten und Unterthanen erkannt ist, deswegen ist Widerwille, Nachstellung und Gefahr. Da müssen sich Könige und Fürsten be-

---

1) Postille I. 103—168 flgde.

wahren und bewachen lassen Tag und Nacht und also elende, gefangene Leute sein wie in einem Kerker, dürfen nicht eine Meile Weges alleine reiten, auch in ihren eigenen Landen. Das ist ein Zeichen, daß weder Obrigkeit noch Unterthanen im Glauben wandeln, sondern wider ihn. — Ein Christ soll Keinem zu Gefallen glauben: er sei gleich König, Fürst, Vater, Mutter, Lehrer, Prediger, weder aus Furcht vor Jemand, noch aus Liebe zu Jemand den Glauben lernen; er soll niemals nach dem innern Menschen gehorsam sein, wenn er es gleich immer dem äußeren Menschen nach sein soll. Und wärest du an einem Orte, da man müßte zur Beichte gehen und vor dem Priester da die Sünde bekennen, so laß den äußern Menschen beichten und hinknien für den Priester, da die Sünde bekennen, und behüte den innern, daß derselbe nicht beichte, das ist, daß er nicht gedenke, der innere Mensch verdiene etwas oder erlange die Absolution vom Priester, sondern daß der innere Mensch Gott beichte und bekenne und keinem Priester. Laß den äußern Menschen das Joch tragen, mach keinen Krieg darüber, denn du weißt wol, daß der Priester nicht möge Sünde vergeben, und daß solches Beichten ein Menschengedicht sei und wider Christum. Item, es würde dir geboten die Fahne zu tragen, mit dem Kreuze zu gehen, so laß das geschehen nach dem äußern Menschen; allein siehe, daß dem innern Menschen nicht verhängt werde, daß er die Fahne trage, etwas zu verdienen oder einen Gottesdienst damit zu vollbringen, sondern laß dir es ein Kreuz und Joch sein, ja eine Versuchung des Teufels, der dich also angreift, daß er sehe, ob du wollest ungeduldig werden und einen Krieg anfahen, oder ob du wollest mit dem innern Menschen auch die Fahne tragen. Item, bist du in der Zahl der Priester und wirst gewahr, daß dein Stand falsch und ungöttlich ist, laß den äußern Menschen einen Priester sein, laß ihn das Joch oder das Kreuz tragen: klage du es Gott und hüte dich ja, daß du nach dem innern Menschen kein Priester seist, d. i. daß du wollest meinen, du hättest Gewalt Sünde zu vergeben, du säßest an Gottes Statt, du hättest Gewalt zu segnen die Leuchter, die Kerzen, die Speise, zu weihen das Wasser, welches alles aus dem Teufel ist, so es der innere Mensch auch thäte. Denn wenn schon im alten Testamente die Priester verflucht sind, wie vielmehr im neuen: Wir sollen Prediger, Lehrer und Verkündiger

des Worts haben. Was ist aber das untrügliche Zeugniß, daß Einer nicht durch Menschenlehre auf dem breiten Wege der Verdammniß wandelt? Allein das innere Zeugniß. „Die Schrift ist in beide Fäust", der Papst und Luther nennen einander gegenseitig falsche Propheten und den Antichrist: da gehört warlich das innere Zeugniß dazu, daß man wisse, wer recht oder falsch oder ob sie beide recht oder falsch sind. Somit möge Niemand sich vornehmen, Ketzer zu töten und die Kirche zu fegen. Denn um des Glaubens willen soll Niemand getötet werden. Wollte man die Ketzer töten, so müßte man die ganze Welt töten und den allergeringsten Theil leben lassen. Wie viel fromme Christen würden mit aufgeräumt, so man sollte den Papst ausrotten? Wie viel gläubige Christen würden ausgerauft, so man sollte die Lutherischen umbringen. Also mit den Zwinglischen, Picarden, mit den Türken selber, denn Gott hat die Seinen sowol unter den Moskowitern und Türken als unter dem Papst und Luther. Es hindert auch mich und andere Gläubigen keine Secte. Denn Niemand mag mir den Glauben, d. i. das Reich Gottes, nehmen, in dem ich bin, ob ich gleich unter den Lutherischen, unter den Päpstischen oder unter den Türken wandele. Wer nun selbst verketzert und verfolgt wird, der sehe ja darauf, daß seine Sache nicht auf einem sandigen Grunde stehe, daß sein Grund versiegelt sei durch das innere Zeugniß: „ob Tausende gegen ihn stünden und sagten, er wäre falsch, daß doch sein Gewissen in dem heiligen Geiste das Widerspiel zeugte und fröhlich darauf sterben könnte. Allein nicht nur die Prediger, sondern auch die Zuhörer sollen sich vorsehen und prüfen, ob die Geister falsch sind, und sollen die Zuhörer nicht beruhen auf ihrem Pfarrherrn — er möchte ein Lügner sein und ein Antichrist"; vielmehr gilt es auch von denen, die da hören, daß ein Jeder mit seinen eigenen Ohren höre.

Aber diese Freiheit des Gläubigen hat auch eine andere Seite, namentlich wenn man Ev. Matth. 22 recht zu würdigen versteht[1]) Die Christen sind frei nach dem inwendigen Menschen, in den himlischen Gütern; nach dem äußern Menschen bleiben sie willig unterworfen omni oneri. Die Gläubigen oder diejenigen, so da

1) Postille II. 334 flgde.

mit Christo ihren Wandel im Himmel haben, werden in dieser Beziehung an folgenden Merkmalen erkannt: Erstlich haben sie kein Eigenthum an den irdischen Gütern; sie besitzen Alles, was sie sonst haben, in dem Herrn; sie zanken, kriegen, rechten, fechten nicht darum; sie sind nicht Bürger in der Welt, sondern im Himmel. Weil sie nun Fremdlinge in der Welt sind, geben sie Schoß, Schatzung, Zoll um des Gehorsams, der Geduld des Glaubens willen, dem sie sich gelassen. Denn wer die irdischen Güter nicht könnte lassen, wie wollte er sich selber lassen. Die Gläubigen fragen nichts nach dem Rechte der Heiden: sie sind Freiherren über alle Güter im Himmel. Aber auf Erden sind sie Fremdlinge und Gäste und tragen das Kreuz mit Christo, bleiben auch gehorsam aller weltlichen Obrigkeit, denn Zoll, Zins und Schatzung geben schadet dem Glauben nichts, macht nicht verdammlicher, wenn es auch ärmer macht. Die Gläubigen haben in dieser Welt auch etwas Eigenes (Eigenthum), weil ihre Brüder nicht Alles wollen gemein haben. Da die Weltlichen theilen wollen, müssen die Christen auch mit theilen. Gerade wie die Kinder aus einem Hause, welche bisher Vieles gemein gehabt haben, theilen müssen, wenn eins oder zwei es wollen, so geht es auch in diesem großen Hause der Welt zu. Aus Mangel an Lieb und Glauben wird das Eigenthum behalten. Im Uebrigen aber soll Niemand frei sein unter „der Pfafferei, die man nennet die Geistlichen," weder zu Wasser noch zu Lande. Diejenigen, welche unter den Geistlichen wollen frei sein, zeigen an in dieser Welt daheim zu sein wie die andern Weltkinder." Wir, der Verfasser meint die Geistlichen, — sind nicht mehr Leviten im alten Testament noch Priester, wir sind unter Christo. Darum kann unser keiner frei sein nach dem äußern Menschen und Gütern, Christus und Petrus geben beide den Zoll, den Zinsgroschen. Demgemäß ist es unrecht, daß die Geistlichen frei sind an zeitlichen Gütern, und der arme Mann muß das Joch allein tragen. Der arme Mann muß durch seinen Schweiß den Weltlichen und den Geistlichen ernähren, kleiden und speisen, darum sind sie selig als Fremdlinge in dieser Welt, die da nur geben müssen. Die Andern, die es nehmen und essen, mögen zusehen, wo ihr Recht gegründet stehet, solche Beschwerung auf den armen Mann zu legen. Aus Christi Befehl an Petrus, einen Fisch zu fangen und den in

seinem Munde befindlichen Stater im Namen Beider als Zoll zu entrichten, sehen die Geistlichen, daß sie nicht frei sein sollen von Zoll, Zins und Schatzung. Christus und Petrus waren Fremde und Gäste in der Welt; sie hatten nichts Eigenes, darum geben sie den Zinsgroschen. —

Endlich soll ein Christ überhaupt nicht um Nahrung und Kleidung sorgen; denn wer das Größte gibt, das Leben, der wird noch vielmehr das Kleinste geben, die Kleidung. Was wollten aber auch die Gläubigen sorgen um Speise und Kleider? Richten sie doch nichts damit aus. Denn nicht ein Körnlein mehr könnten wir auf den Halm setzen als zuvor da ist; und ob sich ein klein Männlein hinsetzte und sorgte, wie er möchte größer werden — wäre auch umsonst: nicht ein Glied länger möcht er werden durch seine Sorge. Die Sorge der Arbeit oder des Berufs ist uns Menschen auferlegt, daß wir im Schweiß unsers Angesichts unsere Nahrung erwerben sollen: aber die Sorge der Nahrung ist allen Christen verboten. Freilich scheint diese Lehre und Forderung Christi uns hart und schwer, namentlich weil wir das Vaterunser nicht verstehen. Um täglich Brod bitten heißt aber blos die tägliche Nahrung ohne allen Ueberfluß aus Barmherzigkeit begehren und bedeutet so viel, daß wir keinen Wucher treiben und keinen Vorrath schaffen auf künftige Zeit, denn wir wissen nicht, ob wir morgen leben. Um das tägliche Brod bitten heißt, keinen Zins, Rente noch Schatzung machen, sondern also leben, als hätten wir morgen nichts. Wer auf Vorrath denkt und Eigenthum macht, darf nicht um das tägliche Brod bitten und kann auch nicht beten und ist kein Kind Gottes. Wer sich selber versorget mit Geiz, Vorrath, Wucher, Renten, Zinsen, dient Gott mit dem Maul, dem Mammon mit dem Herzen, und wird ihm letztlich Keines helfen. Was wir haben, soll frei sein, als sei es nur ein Tagewerk und bloße Nothdurft zur Decke des Leibes, nicht zur Hoffart sondern zur täglichen Nahrung.

6. Das Leben nach dem Tode.

Das Ende des Seligen. Ewigkeit der Höllenstrafen. Auferstehung der Todten. Die ewige Seligkeit.

Hier kehren wir zu unserm oben angeführten Dialog zurück. Als der Prediger dem Tode nahe ist, empfängt er das Sacrament, spricht

sein Bekenntniß und geht getröstet aus der Welt. Die Brüder des Zuhörers aber dringen in diesen, daß er doch endlich seine Ketzerei ablegen möge: sonst werde sein eigener guter Wille dahin sein, und auch alle seine Brüder und sein ganzes ehrliches Geschlecht werde mit ihm verketzert und verachtet werden. Es ist jedoch Alles umsonst. Er bleibt dabei stehen: „Ich habe den Priester in mir, der höret mich beichten, der absolviert mich, der speiset mich." Zuletzt stirbt auch der Zuhörer in großer Herzensbeklommenheit: „Mein Gott, mein Gott wie verlässest du mich?" Trotz der Bitten der Brüder läßt der Diakonus den Gestorbenen ohne Singen und Klingen hinausführen und mitten auf das freie Feld begraben. Der Tod aber tröstet die Brüder über den Schimpf, welcher hierdurch ihrem Geschlechte angethan ist, mit den Worten: „Der nicht die Beicht und die Absolution in ihm selber hat durch den Glauben in Christo, dem hilft die Beichte und die Absolution bei dem Priester gar nichts. Dem Unbußfertigen nützet das Maulabsolvieren nichts, ob er es gleich hat, und dem Gläubigen schadet es nichts, wenn er es gleich nicht hat. Dem Ungläubigen gibt das Sacrament nichts, wenn er es gleich empfähet, und dem Gläubigen schadet es nichts, ob er es gleich nicht bekommen kann. Wer im Glauben gestorben ist, dem schadet es nichts, ob er unter dem Galgen begraben würde. Und wer im Unglauben ohne Buße gestorben ist, dem hilft auch das Begräbniß auf dem Kirchhofe nichts. Es liegt Alles an dem inwendigen Menschen, darauf allein Gott siehet." — Zuletzt erscheint der Prediger seinen Brüdern auf dem Felde, um ihnen mitzutheilen, daß er in der Finsterniß sei, der Zuhörer aber im Licht. — Am Schluß tritt auch noch der Autor an den unparteiischen Leser und Bruder mit der Bitte heran, was in diesem Schriftchen zu hart und der Wahrheit nicht gemäß sei, aus der Liebe widerlegen und erklären zu wollen.

Dem Ganzen ist dann noch eine Predigt beigefügt, in welcher die zuletzt behandelten Gedanken auf den reichen Mann und den armen Lazarus angewendet werden. Sie ist bei aller Bestimmtheit im Ausdrucke rührend einfach im Stil, hält sich ziemlich genau an den Text, nur daß sie natürlich die beiden Personen des Evangeliums in dem entsprechenden Gewande aus dem Ende des

sechzehnten Jahrhunderts darstellt, wodurch sie an Lebendigkeit und Eindringlichkeit nur noch gewinnt. Wir müssen es uns versagen, sie hier mitzutheilen, obwol wir sie für am meisten geeignet halten, uns einen Begriff von den hohen stilistischen Fähigkeiten Weigels zu geben. Dafür verharren wir noch einige Zeit bei einem Punkte, der allerdings bereits da angeführt werden mußte, wo es sich um die religiösen und philosophischen Grundanschauungen des zschopauer Predigers handelte, aber dort doch nur eine vielleicht allzu flüchtige Erwähnung finden konnte. Wir meinen die bei fast allen denjenigen speculativ-christlichen Philosophen und Dichtern, welche die enggesteckten Grenzen des kirchlichen Dogmas überschritten haben, eigenthümliche, übereinstimmende Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Der Prediger leidet ebenso wie der reiche Mann im Evangelium eine Höllenpein ohne Ende. Die Seligen fahren jedoch nicht sofort in den Himmel, und die Verdammten nicht alsbald in die Hölle. Wer das glaubt, der verläugnet den Artikel von der allgemeinen Auferstehung der Toten, sowie ferner den von Christi Gericht. Für Beide gibt es bis dahin noch eine Vorstufe.[1]) In die Hölle folgen einem jeden Verdammten seine Werke nach, und er wird gerade mit eben demselben gequält werden, worin er seine Ergötzung und Lust auf Erden gesucht hat. Wer sich in seinem Leben nicht so viel Zeit nehmen will, Sabbath zu halten und ganz in Unbußfertigkeit dahinstirbt, der muß aus einer Unruhe in die andere. „Als der sein Leben mit Jagen, Turnieren verzehret und alle seine Freude und Lust darinnen sucht, der wird eben mit solchen Werken gequält in der Finsterniß, daß er auch jagen und turnieren muß, denn seine Werke folgen ihm nach.[2]) Der in Saufen, Spielen, Hurerei stirbt, wird in jener Welt also gequälet, daß er auch solche Werke üben will, darum werden die Hoffärtigen gesehen, wie sie sich schmücken und putzen, die Trinker, wie sie saufen, die Spieler, daß sie spielen, die Krieger, daß sie kriegen, die Hurer, daß sie bei Huren sitzen, und dies Alles ist nicht Lust und Freude, wie hier auf der Welt war, sondern ewige Pein, Unruhe und Höllenmarter. Ein Dieb, der um seines Dieb-

1) Postille II. S. 123—126. Abweichend hiervon Postille II. 95. 96.
2) De vero Christianismo 97 folgende.

stahls willen ist gehenket, der hat einen Galgen bei sich, ein Mörder, Totschläger, der geradebrecht ist worden, der hat das Rad bei sich, und wie ein Jeder um seiner Uebelthat willen ist umkommen, also mit solchen Waffen wird er vor Gericht kommen, wird auch jetzund also in der Finsterniß gequälet. Die ungerechten Regenten, so Vielen das Ihrige genommen, nicht Berechnung gethan, werden gesehen mit ihren Registern und Zahlpfennigen, die Geizigen zählen Geld, die Jäger jagen, und worin einer übel gethan hat, damit wird er geplaget und dasselbe hat er bei sich. Alle falschen Prediger sitzen mit ihren Postillen und Summarien über die Apostel auch da, denn sie haben falsch Zeugniß gegeben und Land und Leute verführt." — Wo sind nun aber die Oerter der Seligen und der Verdammten? Obwol der Verfasser die Antwort hierauf für schwer hält, so theilt er doch so viel mit, daß sie beide innerhalb der Welt und mit „dem äußern Firmament beschlossen sind." Trotzdem sind sie beide von einander durch eine große Kluft geschieden. Den Verstorbenen ist, da sie Geister sind, diese sichtbare Welt mit ihren Steinen, Wasser, Feuer kein Hinderniß, wie uns die Luft ist; es ist ihnen Alles durchsichtig, sie gehen durch Mauern, Stahl, Eisen, Berg und Thal, ist ihnen Alles durchgängig, wie unsern Gedanken ein Steinfels ist. — „Nun dieser Cirkel der Welt begreift den Ort der Seligen und Verdammten und ist getheilt in Licht und Finsterniß, Ruhe und Unruhe, und ein Jeder trägt das Seine in ihm selber. Der im Licht ist, kömmt in die Finsterniß nicht, der in der Finsterniß ist, kömmt nicht ins Licht." — Wie ist es aber endlich mit der Auferstehung beschaffen?[1] Der Verfasser hält sich an Evangelium Matth. 22. und parallelisiert die bekannte versuchende Frage der Sadducäer an Christus mit folgenden Beispielen.[2] Das ist gleich, als spräche Einer: Im römischen Reiche sind etliche hundert Kaiser gewesen, welcher wird im Himmel Kaiser über das römische Reich; werden sie es alle auf ein Mal, oder nur Einer sein? Oder in einer Reichsstadt sind

1) Vergleiche außer den genannten Sellen auch Postille II. 265—268. Gerade in diesem Punkte herscht bei Weigel große Verschiedenheit. Er nimmt an andern Stellen eine leibliche Auferstehung und ein Gericht Christi auf Erden an.

2) Postille II. 277 bis 280.

etliche hundert Bürgermeister gewesen, wenn es nun eine Auferstehung der Toten gibt, so müssen sie alle auf ein Mal Bürgermeister bleiben. Dem ist nun aber nicht so: Der Tod nimmt Alles hinweg; es kömmt kein Ehemann noch Eheweib in den Himmel, vielweniger die Hurer, die Ehebrecher. Nur ein Christ kommt in den Himmel. Solche viehische, animalische Dinge sind abgefallen, hingeworfen wie ein alt Kleid. Es kömmt auch kein Kaiser, kein Papst, kein Bürgermeister in den Himmel, sondern ein Christ; kein Weib noch Mann, sondern nur ein renatus. Will der Kaiser in den Himmel kommen, so muß er mit dem alten Menschen sein Kaiserthum hinter sich lassen; will ein Papst in den Himmel kommen, er muß sein Papstthum mit dem alten Menschen im Grabe lassen. Also alle Aemter und Stände fallen hinweg und müssen abgelegt werden: es ist Alles nur sternisch, viehisch. Im Himmel ist keiner mehr denn der Andere, sie sind alle gleich unter Gott, unter Christo und gleich den Engeln Gottes. Da ist kein Weib noch Mann, kein Herr noch Frau, da ist kein Knecht noch Freier, kein Jude noch Christ." Freilich die groben Fleischbatzen wollten gern mit ihren groben Knochen und Beinen, mit ihrem adamitischen Fleisch in den Himmel kommen! Nein, Paulus läßts nicht zu, diese grobe irdische Hülle muß hinweg; es muß ein ander neu Haus sein, so zart und klar wie Christi Leib nach der „Urständ", daß kein äußerer Ort von Nöthen sei. Im Geist muß Gottes Reich stehen intra nos, und nicht im Leib extra nos. „Ich wollte mir einen solchen Leib im Himmel nicht wünschen, wie ich jetzund habe, der durch die Respiration Athem haben muß, alle natürlichen Glieder, wie Lunge, Herz, äußerliche Augen, Ohren, Zunge, Nasen, der ganze animalische homo wird nicht da sein. Wir werden da nicht durch die Zunge zu einander reden, denn da ist keine äußere Luft; sondern wie die Engel mit einander ohne Zungen reden ohne äußere Stimme, so reden wir da auch. Was wollten wir auch zu einander viel reden, es gibt ja da keinen Leib, keine äußere Luft, und was ich einem Andern sagen wollte, das wüßte er zuvor aus Gott in sich selbst, denn Jeder wird da Gott in sich sprechen hören, und Niemand bedarf, daß ihm ein Anderer etwas verkündigt. Denn in der Ewigkeit wird keine Zeit sein, es wird Alles zugleich sein. Wenn nun aber allein im Reiche des

Geistes der Himmel oder das wahre Vaterland ist und nicht im Reiche der Sinnlichkeit (in spiritualitate — non in corporalitate), dann werden auch vielleicht die Teufel, da sie Geister sind, das wahre Vaterland in sich selbst, in der Hölle, haben, weil sie keines äußeren Behältnisses bedürfen, sondern in sich selbst wohnen wie die Engel, und so wird vielleicht auch die Qual in der Unterwelt ein wahres Vaterland für sie sein? Antwort: Die Teufel und alle Verdammten haben allerdings ihr wahres Vaterland oder den Himmel in sich selbst, aber sie sind nicht im Vaterlande oder im Himmel, wie der Himmel in ihnen ist, und können niemals in ihn eingehen, so lange sie sich nicht selbst entsagen. Est ergo infernus nihil aliud, nisi quando damnati sibi ipsis relicti Deo destituuntur, semper extra se quaerendo et nunquam ad quietem perveniunt: vermis enim conscientiae nunquam morietur. Privari ergo summo bono et tamen intra se gerere est cruciatus maximus, et hic est infernus, quando quisque a se captivatur nec per Christum liberatur.

7. Das Reich Gottes auf Erden oder die güldene Zeit.

Es wird Jeder begreiflich finden, daß die unerschütterliche Zuversichtlichkeit, mit welcher Weigel sich seinen Gedanken hingab, der klare, rationelle, fast systematische Zusammenhang, in welchem er sie entwickelte, auch die Gewißheit in ihm erregten, daß sie einstmals im Leben der Menschen verwirklicht werden würden.[1]) Es ist aber, als ob er eine Ahnung von dem furchtbaren Wirrsal der Kämpfe gehabt hätte, welche Deutschland auf das Tiefste erschüttern sollten, ehe seine Auffassung des Christenthums, soweit sie überhaupt eine Berechtigung hatte, die allgemein giltige wenigstens im protestantischen Norden seines Vaterlandes wurde. Weigel betrachtet es daher bereits als eine ausgemachte Sache, daß die Häupter der Welt endlich anfangen werden, um den Glauben zu kriegen, den sie nicht haben, und das Wort Gottes mit Waffengewalt zu beschirmen, welches sie nicht kennen. Darum sind die Menschen so bange, daß sie nicht wissen, wo hinaus; daraus folgt, daß man in Verschmachtung der Dinge wartet, die da kommen sollen, wo

1) Vgl. hierzu Postille I. 13, 14; Postille III. 39, 40, 46; III. 94.

doch die Sachen mit der Religion in so mancherlei Secten, Irrthümern und Streiten, und die Kriege und Uneinigkeiten endlich hinauswollen.

Wenn aber der falsche Prophet und das Thier und der Teufel wird gebunden sein, wenn alle Lügner, Diebe, Mörder, Wucherer, Hurer, Säufer, Spieler, Hoffärtige, falsche Ausleger, falsche Bücherschreiber, falsche Obrigkeiten und alle Stände, welche Feinde Gottes und Christi sind, in den feurigen Pfuhl hinunter geworfen sind, dann wird ein Alleluja ertönen, und das Reich Gottes auf Erden wird anbrechen in allen Gläubigen. Und über kurz oder lang muß dies geschehen; die weltlichen und geistlichen Reiche der Zeit müssen vergehen, das Evangelium muß ungehindert über die ganze Welt verbreitet werden, alle Rotten und Secten, Priester und Pfaffen müssen hinweg und es muß angehen die güldene Zeit, wie alle Propheten angezeigt haben. Dann herscht die allgemeine katholische Kirche, an welche auch der lutherische Prediger in Zschopau glaubt, in welcher weder Petrus noch irgend ein anderer aufgeworfener Kirchen- oder Schullehrer Papst ist, sondern jeder Mensch, der sich umkehrt, wird wie ein Kind, der hat in seiner Hand den Schlüssel zum Himmelreich, der ist Priester und kann in seinem Kämmerlein beten und beichten, daß kein Mensch noch Teufel darum weiß.

Das wird sein die güldene Welt, aureum Saeculum, wo Christus wirklich regieren wird, wo sich der Vater und der heilige Geist erst ganz in ihm eröffnen wird, wo auch erst das heilige Nachtmahl und das Fußwaschen wird verstanden werden. Und was ist dies Fußwaschen? Nichts Geringeres als die ungefälschte reine Bruderliebe, wo wir alle in Christo Jesu unter einem Haupte wandeln werden, im Willen und Gesetz Gottes, untadelhaftig, ohne Eigenthum, ohne Eigennutz, ohne Hoffart, ohne Betrug, ohne Krieg, ohne Zank, ohne Hader. Summa: die Liebe wird herschen in der dritten Zeit, das ist in der Zeit des heiligen Geistes, der alle Dinge erklären und verständigen wird, was Christus je gelehrt hat, geredet, gelebt, gethan mit seinem Nachtmahl und mit seinem Fußwaschen.

Siebentes Capitel.

Inhaltsangabe einiger Weigel untergeschobenen Schriften.

Theologia Weigelii, Astronomia theologizata (Studium universale), Anderer und Dritter Theil des Gnothi seauton. Vom alten und neuen Jerusalem.

Obgleich wir nachgewiesen zu haben glauben, daß die S. 62, 63 angeführten umfangreicheren Schriften, welche Weigels Namen tragen, unächt sind, so dürfte doch eine, wenn auch kurze Inhaltsangabe auch dieser untergeschobenen Schriften nicht ohne Interesse sein. Am nächsten steht unter den von uns als unächt bezeichneten Schriften Weigels dem Geiste des zschopauer Predigers der erste Theil des öffentlichen Glaubensbekenntnisses bis etwa zum 15. Capitel. Hier werden manche Gedanken Weigels in etwas anderer Form mit neuen Pointen, aber in durchaus marktschreierischem, charlatanähnlichem Tone mit gänzlich verschiedener Sprache und in einer bei weitem gröberen, ja bisweilen ganz rohen Auffassung behandelt. Weigel weist bisweilen darauf hin, wie in Gott contradictorische Gegensätze identisch sind, und dieser Gedanke erfährt hier zunächst eine breitere Ausführung. Das Wesen der wahren Theologie besteht vornehmlich darin, daß der Gläubige das α und ω vereinige oder Anfang und Ende zusammenfasse. Dann wird auch für den Menschen die Zeit zur Ewigkeit, die alteritas wird unitas —, die Creatur wird Gott. Es ist ein Zeichen dieser wahrhaften und wesentlichen Einigung des Menschen mit Gott, daß er nun auch zwei „widerwärtige Dinge für wahr erkennen kann" — also z. B. daß beides gleich wahr ist, wenn man sagt: es gereut Gott — und — es gereut Gott nicht. Für einen solchen Theologen sind

ferner Sätze wie „die Welt ist ewig ohne Anfang, denn Gott ist ewig ohne Anfang“ und — „die Welt hat einen Anfang, denn Gott hat einen Anfang“ — vollständig identisch. Die Creatur ist ja doch nicht sine creante, sondern sie ist in, mit und durch ihn; und ebenso ist creans nicht creans ohne die Creatur, sondern nur in, mit und durch die Creatur. Die Creatur ist mit dem creanti simul — diese beide sind eins mit einander. Gott ist zugleich mit der Welt und nicht ohne die Welt. „Gott kann nicht sein ohne die Welt, denn wes (im Orig. steht „was“) Gott wollte er sein? Er wäre weder sich noch Andern nütz.“ — Hierauf gibt der Verfasser die verschiedenen Methoden, in welchen die Schrift studiert wird, an. Die erste ist die philosophische oder, wie er sie nennt, die mentalische Erkenntniß, welche alle Gegensätze in einer höhern Einheit aufzuheben weiß. Die zweite Methode ist diejenige, nach welcher die Bibel ratiocinando und discurrendo von den rationalen Theologen studiert wird, welche von Allem ein quare wissen wollen. Ein solcher in den Schulen der Welt gebildeter, vernünftiger Doctor, Baccalaureus oder Magister der Schrift kann contradictorische Gegensätze nicht einigen, sondern hält nur den einen Satz für richtig. Noch unter diesen beiden steht die sensualische Schule oder die Methode der gewöhnlichen Akademien, in welchen man auf gut Bereden glaubt und mit Anderer Augen sieht. Nur in der ersten Klasse gibt es solche, welche von sich sagen können: „Wir, durch Gott die durchleuchtigsten, aus Gott selber gebornen Kinder Gottes.“ Sie erkennen das Geheimniß der Trinität und haben die wahre magische Theologie, die „theologia Weigelii und aller Gläubigen.“ Sie haben auch ihren Staat christlich und nicht heidnisch eingerichtet. Darauf wendet sich der Verfasser mit scharfen Worten gegen die natürlichen Theologen und ihre Studien, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Syrisch u. s. f., welche er insgesamt verurtheilt. Machen sie doch aus der göttlichen Theologie eine menschliche Kunst, wollen sie doch den heiligen Geist unter das Gestirn werfen, unter den Viehgeist, den Schwendelgeist und den Sterngeist; denn nur der Sterngeist wird ein Licentiat, Magister, Doctor der Schrift und Rabbi. Der Verfasser ist selbst Prediger und hat die Wahrheit des eben Erörterten hinlänglich an sich selbst erfahren; wie es wirklich auf den hohen Schulen aussieht, hat er leider 13 Jahr

lang mit eigenen Augen beobachtet. — Die Theologie, welche er im Gegensatz zu der gelehrten und umfangreichen Wissenschaft lehrt, ist leicht und sehr kurz, wie auch ihre Schüler schlecht, einfältig und recht sind; ihr kurzer Inbegriff ist: Gott lieben und seinen Nächsten, aber nicht Bücher schreiben; gegen welches Verbot er nur leider, indem er es ausspricht, selbst sündigt. Der Verfasser tadelt es an den natürlichen Theologen, daß sie den heiligen Geist unter das Gestirn würfen; allein auch dieses Vergehens hat er sich nicht nur im letzten Theile dieser Schrift, sondern auch anderwärts schuldig gemacht, wie wir durch unser oben (S. 105) angeführtes ausführliches Citat nachgewiesen haben. Dieser letzte Theil des Buches enthält nämlich apokalyptische Ausdeutungen der Zahl 666, welche aller Dinge Wesen und Leben sein soll; ferner ein vollständig willkürliches Spiel mit der Zahl 12. Nur zuletzt wird der Gedankengang wider verständlicher und erinnert stark an Weigel. — Der Verfasser dieses Buches, also, wenn nicht Alles trügt, M. Biedermann Weigels Nachfolger, hat nach eigener Aussage auch die Astronomia theologizata geschrieben. Es ist hiermit die unter dem Titel Studium universale erschienene Schrift gemeint, welche der Herausgeber in der Vorrede an den Leser eine Encyklopädie aller Wissenschaften nennt. Dies Universalstudium soll Alles umfassen, was die Menschen auf Erden lernen und können sollen, so daß weder die Ars brevis des Raimund Lullus, noch auch Tritheim, welcher doch einen Idioten die ganze lateinische Sprache in zwei Stunden lehren kann, mit ihm irgendwie zu vergleichen ist. Die Vorrede des Buches wenigstens ist nicht viel vor dem ersten Säcularfest der Reformation geschrieben, da den Neugläubigen vorgeworfen wird, sie rühmten sich ihres Glaubens, welcher nun bereits hundert Jahr alt sei und durch Fürsten und Herren auf Conventen seine Bekräftigung erhalten habe. Obgleich das Buch ebenfalls mancherlei apokalyptischen Unsinn enthält, so ist es doch bei weitem nicht so schwach und geschmacklos, wie die Fortsetzung des ächten weigel'schen Gnothi seauton. Es wird von der Doppelnatur des Menschen ausgegangen, nach welcher ein Jeder ex limo duplici ist, aus dem Ewigen und aus dem Zeitlichen; und dann knüpft der Verfasser seine ganze Gedankenfolge an den Begriff des Lernens. Lernen heißt ihm nämlich sich selber und das, woraus

der Mensch geschaffen und wozu er geschaffen ist, erkennen oder auch das werden, was wir lernen, und das erkennen, was wir sind. In sich selber findet der Mensch, welcher philosophieren will, nicht allein das Buch, woraus er lernen kann, sondern auch den Buchladen, den Drucker, den Professor und Lehrer, die Schule und den Schüler.— In demselben Paragraphen gibt der Verfasser in gleich geschraubter und geschmackloser Weise drei Bücher an, von denen eins in dem andern enthalten ist. Das erste ist die große Welt im Allgemeinen, das andere große Buch, welches Gott macht, druckt und verkauft, ist Jesus Christus, Gott und Mensch, und das dritte ist natürlich der Mensch, qui est omnis creatura. Diese drei führen zu den drei himlischen Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Gott ist das ewige unsichtbare Wesen, unbegreiflich und unsichtbar allen Creaturen; er offenbarte sich durch das Wort, seine Weisheit, die himlische Eva, die mit Gott dem Wesen nach eins und nur der Persönlichkeit nach von ihm getrennt ist. Durch sie hat sich Gott zum Sohn gemacht und ist doch dabei Gott geblieben. Von diesen beiden geht der heilige Geist aus. Christus hat nun zwar die drei himlischen Personen in sich, aber nicht ohne die drei irdischen. Das Verhältniß des Menschen zu Gott wird dann erörtert unter der Frage vom freien Willen. Gott absolut für sich genommen ist willenlos und affectlos, gerade wie die ungeschaffene Creatur. Beider Wesen und Sein hängt untrennbar mit einander zusammen, und daher sollte man beide auch nicht gesondert von einander erkennen wollen; denn ein Jeder für sich ist nicht ganz. Wie nun die Creatur ihr Wesen aus Gott empfangen hat und in Gott bleibt, so hat Gott Willen empfangen in, mit und durch die Creatur und bleibt selbst „der Creatur Wille." Oder gleichwie die Creatur, die da Nichts war, Etwas geworden ist durch Gott und in Gott, so hat der willenlose Gott sein Wollen bekommen durch die zeitliche Creatur. Nun erst will er, begehrt er, und weiß er dies und das. Der Wille ist also gewissermaßen frei, denn er ist nicht Gottes ohne das Wollen der Creatur; und doch ist er auch wider nicht frei, denn er ist nicht der Creatur ohne das Wollen Gottes. Daraus ergibt sich jedoch, daß man sagen kann, es ist nur ein Wille, nämlich der Gottes in der Creatur, und der der Creatur in, durch und mit Gott. Faßt man die Sache so, dann hat

nur der Böse freien Willen; während wir im gefangenen Willen nicht sündigen können, denn Gott ist selber der Wille in uns. Darum liegt auch Alles daran, daß unser Wille durch das Zuvorkommen der göttlichen Gnade getötet und gestorben sei. Hierdurch allein ist auch das Räthsel der Prädestination zu lösen, da ja die ewige Vorsehung Gottes aller Wollenden Wille ist.

Nun erhellt aber auch, wie viel im Lichte dieses Universalstudiums betrachtet die Weisheit der hohen Schulen werth ist. Würden es die Schulen und Akademien annehmen, so würden sie alle papierenen, menschlichen Bücher auf großen Rüstwagen zum Feuer führen und nur jenes eine Buch kaufen. Nun aber ist das Wort ein Mensch und sein Licht und Leben, und die Welt kennt es nicht. Das Wort ist die Welt worden, und der Physikus kennt es nicht; das Wort ist Schrift worden, und die Schriftgelehrten kennen es nicht. Und doch soll der Mensch nichts Anders studieren und kann auch nichts Anders studieren als sich selbst und das, woraus er gemacht ist, und was er sein und werden muß, nämlich Jesus Christus. Dann bedarf er aber keiner fremden Bücher, diese Schrift ist genug zu aller Weisheit: alle Bücher und Glossen sind nicht eine Nuß werth. — Weil der Mensch nun aber auch aus dem limo terrae ist, kann er auch Astronomie, Physik, Philosophie, Alchimie, Magie, Künste und Sprachen lernen, denn er hat dies Alles in sich und ist dies Alles originaliter. Insofern er jedoch ex spiraculo vitae ist, d. i. aus dem Geist Gottes, kann er auch die heilige Schrift und die Theologie lernen, die nicht unter dem Firmament, wie die Bücher, Künste und Sprachen der Menschen steht. Von dieser Seite fassen sie vielmehr nur die Lehrer der hohen Schulen, Synagogen und Consistorien auf. Da muß man Grammatik, Dialektik und Rhetorik lernen, da muß man pro und contra disputieren, einen guten lateinischen Stil schreiben und Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch und Syrisch sich aneignen. Und ist nun Einer hierdurch ein guter Logicus oder ein guter Linguist geworden, dann heißt es auch sofort, er ist ein rechter Doctor der Theologie. In der That aber peinigt der heilige Geist die Seinen nicht mit so vielem Lernen, und die wahre Theologie ist kurz, einfältig und leicht und bedarf nicht mehr denn eines Buches: es ist die Bibel. Und wer kein Gelehrter ist, der hört sie vorlesen und predigen und hat sie in sich.

Alles, was ihr wollt, das euch andere Leute thun sollen, sollt ihr ihnen auch thun, das ist das ganze Gesetz und die Propheten. — Theologie studieren ist beten, und beten ist Theologie studieren. In einer an Tauler erinnernden Mahnung zur Selbsterkenntniß schließt dann der ganze Tractat: Wie wir uns selber essen und sind das, was wir essen, also lernen wir uns selber und müssen durch unser Lernen das werden, was wir lernen.

Unserer obigen Ausführung zu Folge ist auch der „Andere Theil" des Gnothi seauton nicht wirklich von Weigel abgefaßt. Der ausgesprochene Zweck des Verfassers ist in dem Buche, welchem er auch den Titel: Astrologia theologizata gibt, zu zeigen, wie der Mensch aus dem Gestirn sei und doch über das Gestirn hersche. Er will deutlich machen, daß dem Menschen alle Künste, Handwerke, Sprachen, Facultäten (excepta theologia et iustitia) Gewerbe, Aemter, Stände u. s. w. aus der Erde wachsen, wie dem Leibe das Brot, und daß er sie doch alle fahren lassen müsse nach der Theologie, nach dem Kreuzbaume des Lebens mitten im Garten. Während sich nun der erste Theil des Gnothi seauton auf den Geist, der da aus Gottes Munde gegangen ist, bezieht, soll dieser andere von der Seele, soweit sie aus dem Firmament gemacht ist, handeln. Demnach erhalten wir hier recht eigentlich eine Astrologie, indem nachgewiesen wird, wie die nach Geburt, Stand, Beruf, Charakter, Geschlecht, ja nach der äußern Gestalt verschiedenen Menschenklassen oder Individuen unter dem Einflusse dieses oder jenes Gestirns stehen. Da nun aber die beiden Facultäten Theologie und Astrologie nach der Ansicht des Verfassers bei einander sein müssen wie Gnade und Natur, wie Christus und Adam; und da ferner ihr wahres Verhältniß darin besteht, daß alle Künste, Handwerke, Facultäten, Stände, Gewerbe, kurz Alles, was dem Thierkreis unterworfen ist und aus den Planeten und Sternen kommt, gelernt, studiert und geübt werden soll nach dem Baume des Lebens mitten im Garten und nicht nach dem verbotenen Baume, so gibt es auch kein höheres noch nothwendigeres Ding in der Welt, als diese Astrologia theologizata. Die Ausführung dieses Gedankens, welcher in gewissem Sinne eine sehr berechtigte Forderung der Zeit enthält und von Val. Andreä in mehreren Schriften viel eindringlicher und mit geschmackvollem Witz und bitterer Sartire

dargestellt wurde, ist so außerordentlich geschmacklos und unverständig, daß nur wenige Punkte aufzufinden sind, welche mit den Ideen Weigels in erkennbarem Zusammenhange stehen. Die einzelnen socialen Gruppen werden nach Ständen, Berufsklassen, Gewerben den betreffenden Sternbildern zugetheilt, und selbst nach dem Charakter und der äußern Leibesbeschaffenheit werden die Menschen dem Einflusse des Saturn, Jupiter und Mars, der Venus und der Luna preisgegeben. Ja sogar die einzelnen Gliedmaßen des Leibes vom Haupt bis auf die Zehen werden den herschenden astrologischen Anschauungen zu Folge bisweilen in curioser Theilung unter einen dieser himlischen Regenten gestellt. — Obgleich nun aber unsere Seele, die den Leib hebt und trägt, aus dem Firmament ist, so hat sie doch dem, woraus sie ist, zu gebieten, weil sie Vernunft und Sinne hat, was dem Firmament fehlt. Sie ist eben Quintessenz und ein Extract aus dem Firmament. Alles dieses äußere irdische Wesen soll nun — das ist die Forderung des Verfassers – gestellt werden unter das Ewige, unter das Kreuz. Wie oben bereits bemerkt wurde, weist nun der Verfasser im Einzelnen nach, daß kein mit einem solchen sternischen Prädicat versehener Mensch in den Himmel komme, sondern nur ein renatus. Dieser über Gebühr ausführliche Nachweis ist im Einzelnen langweilig und ohne weiteres Interesse; daß vom Standpunkte des Verfassers aus auch die Priester und Geistlichen überhaupt die Seligkeit nicht erlangen, versteht sich von selbst; namentlich sind ihrer die Hof- und Feldprediger untheilhaftig. Dasselbe Loos theilen auch die Fürsten, besonders wenn sie Krieg führen. Gott heißt ja doch Niemand Krieg führen, sondern nur die Prädicanten, welche Jesum Christum falsch predigen; sie haben alle Herschaften und Potentaten so verzaubert, daß sie glauben, kriegen, töten und morden sei recht. Darum bauen sie sich Schlösser, befestigen ihre Städte, verlassen sich auf ihre Festungen und machen sich selbst zu Göttern. Die Prädicanten sind es, welche den Krieg anrathen, weil man im alten Testament auch gekriegt hat, und so das alte und neue Testament unter einander mengen. Ja die Fürsten gehen sogar so weit, den Glauben, den sie nicht besitzen, mit dem Schwerte zu beschützen; was doch nicht geschehen soll. Man soll weder den Gläubigen noch Land und Leute mit Gewalt beschirmen. Der

Glaube bedarfs nicht, denn es kann ihn Niemand nehmen; das Zeitliche aber ist geliehen und muß von Jedem dahinten gelassen werden. Ist nun jeder Widerstand vom Verfasser verboten? Wenn ein Fürst sein Land ohne Krieg beschirmen kann, so thue er es; wo nicht, so laß er sein Fürstenthum fahren und untergebe sich einem Andern. Das soll selbst der Kaiser den Türken gegenüber. Er lasse sich den Türken vom Irdischen zum Himlischen weisen und lasse sein Kaiserthum fahren, denn es ist ja doch nur Welt und ein vergänglich Ding. Und selbst wenn er ihm den Glauben nehmen will, darf er ihm doch nicht mit Gewalt widerstehen, denn er kann ihm den Glauben oder das Wort Gottes als etwas rein Innerliches doch nicht rauben. — Der Verfasser läßt die sechs Wochentage für dieses sternische Leben frei, wenn nur am Sabbath Jeder in sich eingeht und das Alte von sich wirft. Das wendet er aber S. 69 auch auf den Hofprediger an: Sechs Tage magst du Hofprediger sein, aber am siebenten sollst du Sabbath halten, das ist, mit einem Herrn nicht scandalieren, nicht fressen, saufen, spielen oder eine kalte menschliche Predigt thun, sondern in die Furcht Gottes dich senken, in das Kreuz Christi, und mit ihm ruhen, wie er im Grabe geruht hat. Nur dem Feldprediger kann man nicht einmal sagen: sechs Tage sollst du Feldprediger sein — denn sein Name ist ganz wider Christum, die heilige Kirche und den katholischen Glauben. — Zum Schluß empfiehlt der Verfasser zu beten und Sabbath zu halten, sich in ein Schweigen zu setzen und von allen Werken zu ruhen.

Der folgende dritte Theil des Gnothi seauton soll den Weg weisen zu Paul Lautensack, welcher alle Schriften des alten und neuen Testaments in das einzige Buch Apocalypsis führt. Der Verfasser gelangt zu einer ähnlichen Folgerung wie im vorhergehenden, wenn er auch von einem andern Punkte ausgeht und namentlich zum Schluß des Ganzen mancherlei apokalyptische und astrologische Ideenkreise einführt. Die Hauptgedanken dieses Buches lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Drei große Bücher sind es, die am Kreuz gehangen haben, und die daher auch ein Mensch studieren muß: 1. Der Vater, der Sohn und der heilige Geist zusammen; 2. Christus; 3. Der Mensch. Der letztere ist das größte Buch, in welchem Gott und das Wort und alle Crea-

turen samt Himmel und Erde gefunden werden. Er ist der Mikrokosmus. Darum ist auch die höchste Forderung, welche man an ihn stellen kann, die der Selbsterkenntniß. Wer sich selbst erkennt, der muß ja alle Dinge in, mit und durch Gott ohne Irrthum erkennen. Der Mensch muß also dahin gebracht werden, daß er sich und Andere prüft. Der Verfasser selbst will daher auch Niemand weder zu Luther, noch zu Mahomed, noch zu andern Secten führen, sondern zu dem unbeweglichen Grunde, zur heiligen Biblia. Er will auch nicht etwa etwas Neues lehren, sondern nur das, was in Jedem ist, auch den Ungelehrten zum Bewußtsein bringen. Ein Theil der Abhandlung beschäftigt sich dann eingehender mit dem falschen Studieren der Gelehrten, Philosophen, Theologen und Mediciner. Sie werden alle zum Selbstdenken und zum Selbstschauen aufgefordert; eine Erkenntniß, die sich der Mensch durch bloße Aneignung von Andern erwirbt, läßt die Abhandlung nicht gelten. „Der falsche Philosophus, Medicus setzt seine terminos philosophiae, medicinae auf Menschen, nicht auf die Natur, nicht auf Gott. Er begehrt nicht weiter zu studieren und sagt wol, wie etliche Theologen, es könne Keiner darüberkommen, Keiner könne es besser finden; gleich als ob Gott gestorben wäre, und ein Mensch mehr von dem zwiefachen limo hätte als der andere. Der Mensch ist aus den vier Säulen der Welt, aus den Elementen und aus allen Geschöpfen genommen. Dieses Alles müssen die Lernenden studieren; thäten sie das, dann würden sie auch mit demselben eins. Dann würden die rechten Astronomen, Philosophen, Mediciner, Physiker kommen und erkennen, daß die gründliche Philosophie, Physik, Medicin, Astronomie nicht wider Gott und die heilige Schrift sind, sondern daß sie daraus fließen und gelernt werden müssen. So würde auch die hölzerne Sorge der geringverständigen Theologen aufgehoben, die sich davor fürchten, daß man die Philosophie mit der Theologie unrecht vermenge und vermische."

Die ebenfalls unächte Schrift vom alten und neuen Jerusalem bietet, wenn man auch von dem astrologischen Theile absieht, nichts wesentlich Neues.

Achtes Capitel.

Die theologische Kritik.

Johannes Schelhammer. Zacharias Theobald. Georg Rost. Lucas Osiander. Nicolaus Hunnius. Johann Weber. Michael Walther. Johannes Ennlich.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein theologischer Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, welcher den Satz aussprach, daß in keiner Kirche von ganz Europa das Christenthum rein und lauter gelehrt werde, den allgemeinsten und lautesten Widerspruch wenigstens aller derer hervorrief, welche sich bewußt waren, ihre dogmatische Ueberzeugung nach manchem Schwanken auf den felsenfesten Grund der Bibel und der reformatorischen Schriften gebaut und ihr vielleicht große persönliche Opfer gebracht zu haben. Man würde es unbegreiflich finden, wenn ein Theolog, welcher den Papst, Luther und Calvin auf ganz gleiche Linie stellte, d. h. alle drei außerhalb seines Christenreichs, in einer Zeit, wo die einzelnen Confessionen gerade bemüht waren, ihre Bekenntnisse auch in Nebensachen möglichst klar und plastisch herauszuarbeiten, nicht als ein Erzketzer vornehmlich von den Protestanten verurtheilt worden wäre. Mag daher auch die Kritik, welche die weigel'schen Schriften in der theologischen Literatur ihrer Zeit erfuhren, der wissenschaftlichen Tiefe der Gegner ein nicht gerade glänzendes Zeugniß ausstellen, so ist sie doch ein sprechender Beweis für den ehrenhaften, wenn auch beschränkten Eifer, mit welchem man einen schwer erworbenen, heiligen Besitz vertheidigte.

Vor Allem nämlich vermeidet es die theologische Kritik,

Weigel auf das philosophische Gebiet zu folgen, was vielleicht schon dadurch erklärlicher wird, daß die verpönten Schriften schwerlich alle oder nur der Mehrzahl nach leicht zugänglich waren. Auch eine Widerlegung aus den Kirchenvätern, auf welche Weigel so oft zurückgeht, versuchte man nur in seltenen Fällen. Endlich aber beeinträchtigte eine unbefangnere Würdigung des zschopauer Mystikers von Seiten der herschenden Theologie am meisten die gewaltige Aufregung der Geister, welche in der Zeit kurz vor Ausbruch des großen deutschen Krieges das ganze Volk und den protestantischen Theil besonders beherschte. Man sah eben in Weigel den Bannerträger einer großen geistigen Umwälzung, deren Herannahen Jeder so deutlich fühlte, und zog daher vorzugsweise auch die Einwirkung seiner Lehren auf das praktische Leben in Betracht. So erschien denn der zschopauer Mystiker, wenn er von Glaubens- und Gewissensfreiheit, von den Rechten und Pflichten einer christlichen Obrigkeit sprach, den besorgten Gesetzeswächtern seiner Zeit nur als ein zweiter Münzer. Endlich aber standen die theologischen Gegner Weigels auch unter dem Eindrucke, welchen jene dem zschopauer Mystiker untergeschobenen nach Form und Inhalt gröberen Schriften machen mußten, und waren unehrlich genug Weigel auch für diese zur Verantwortung zu ziehen.

Diese Gesichtspunkte wird man im Auge behalten müssen, wenn man der rohen, unflätigen, geistlosen Beurtheilung, welche der ebenso sinnige als begeisterte Prophet einer neuen Zeit erfuhr, ihre historische Berechtigung zuerkennen will.

Einer der heftigsten theologischen Gegner Weigels und seiner Richtung ist Johannes Schelhammer, Pastor zu St. Peter in Hamburg und Senior des hamburger Ministerii. Er schrieb ein sehr umfangreiches Buch „Widerlegung der vermeinten Postill Weigelii", [1]) dessen vollständigen Druck er selbst nicht mehr erlebte.

---

1) Widerlegung der vermeynten Postill Valentini Weigelij... Gestellt durch Johannem Schelhammerium, Predigern zu S. Peter, vnd des Ehrwürdigen Ministerij daselbst Seniorn.... In Verlegung M. Frobenij Buchhändlers zu Hamburg. Gedruckt zu Leipzig, durch Hieronimum Rauschern, Im Jahr Christi: M. DC. XXI. 4. F. 2. 650. S. — Neue Ausgabe — Leipzig, In Verlegung Johann Fickens Sel. Wittib in Halla, Druckts Johann-Erich Hahn, Anno M. DCLXV.

Es erschien im Jahre 1621, während das Vorwort am 19. August 1619 unterzeichnet ist. Dem Buche sind drei Vorreden, nämlich Gutachten der theologischen Facultäten zu Leipzig und Wittenberg und des ehrwürdigen Ministerii zu Hamburg vorgedruckt, welche natürlich alle drei Empfehlungen für das Buch und Verurtheilungen der weigel'schen Lehren enthalten. Merkwürdig erscheint es jedoch dabei, daß selbst die theologischen Facultäten zu Leipzig und Wittenberg die falschen Angaben Schelhammers über Weigels Persönlichkeit mit Stillschweigen übergangen haben. Wußte man damals weder in Wittenberg noch in Leipzig, wo doch Weigel zusammen 13 Jahre studiert hatte, Genaueres von ihm? Konnte die leipziger Facultät nicht wenigstens erfahren, ob Weigel noch am Leben sei, ob er abgesetzt sei oder nicht?[1]) — Schelhammer hat dies Buch noch in den letzten Jahren seines höchsten Greisenalters verfaßt; er starb 1620 im 81. Lebensjahre. Trotzdem ist es aber mit einer wahrhaft jugendlichen Schroffheit gegenüber der Sache und mit einer cynischen Grobheit in der Form, welche selbst in jener Zeit überrascht, geschrieben. Dabei soll nicht verkannt werden, daß die Schrift auch prächtige Stellen voll des körnigsten Humors enthält. Zum Beweise für den in ihr herschenden Ton greifen wir einige Ausdrücke, mit welchen Schelhammer Weigel bezeichnet, wie sie gerade der Zufall gibt,[2]) heraus. Der himmelblaue Prophet ist ein homo obscurorum virorum gewesen, der gern etwas gewesen wär, wenn ihm sein Geist etwas hätte helfen können, von welchem vor dieser Zeit Niemand gehört oder gewußt hat; Weigel hat immer auf seinem enthusiastischen Winkel gelegen und bombastische Feigen gekocht und eingenommen. Diese himmelblauen Propheten wollen Alles in ihrem Kalbsgehirn suchen und haben. Weigels Theologie ist für Schelhammer nur eine Tollogia; wie eine histrix oder Stachelsau schießt Jener von allen Seiten auf Kirchen, Schulen, Prediger und ihr Amt seine giftigen Stachelfedern. Er gehört unter die heiligen Pfingstfinken und ist ein dreifröschiger Prophet mit einem absinnigen kollernden Gehirn. Auf Seite 204 wird er Säuweigel genannt. — Dennoch ist nicht zu leugnen, daß Schel-

1) Vgl. Schelhammer S. 32.

2) Vgl. Schelhammer S. 116, 200, 278, 649 und an vielen andern Stellen.

hammers Beurtheilung von Weigels theologischen Anschauungen eine sehr gründliche ist, daß sie viele offenbare Widersprüche des ungemein fruchtbaren und bilderreichen Schriftstellers in ihrer nüchternen verstandesmäßigen Schrifterklärung aufweist.[1]) Schelhammer kritisiert, wie schon der Titel seiner Schrift darthut, namentlich die Postille des zschopauer Predigers, deren Herausgeber, weil er sich U. W. V. S. unterzeichnet hat, von ihm nur Ule Wolf von Schleichershausen genannt wird. Ferner berücksichtigt er noch eine andere, wie es scheint, Weigel zugeschriebene Schrift, die er aber in seinem großen Zorne nicht einmal mit ihrem wahren Titel anführt, sondern nur Fledermaus nennt. Sie scheint in Hamburg selbst in der Nähe des St. Jacobkirchhofs erschienen zu sein und ist wahrscheinlich unächt.[2])

Schelhammer bekämpft jedoch in Weigel nicht sowol den wenn auch noch so sehr verhaßten und häretischen Theologen, als vielmehr das Haupt einer neuen politisch-religiösen Partei, welche für ihn in unmittelbarstem Zusammenhange mit Münzer, Karlstadt, Schwenkfeld und deren Gleichen steht. Er dachte sich mit vielen Andern in den Anhängern dieser Partei überhaupt staatsgefährliche Menschen, welche nur im Dunkeln ihr Wesen trieben, und hatte die sonderbarsten Vorstellungen von diesen Weigelianern: sie sollten zum Schein einfach einhergehen, täglich ihre Kleidung mehrmals wechseln, sich niemals über zwei Tage an einem Orte aufhalten, und was dergleichen mehr ist[3]) Man konnte sich nun einmal in jener Zeit, wo man einen Orden der Rosenkreuzer fürchten zu müssen glaubte, der Vorstellung nicht entledigen, daß auch die Anhänger Weigels eine für Staat und Kirche gleich gefährliche geschlossene Verbindung bildeten. Demnach sind auch der zschopauer Prediger und seine Gläubigen für Schelhammer vor Allem Aufwiegler und gefährliche Demagogen. „Denn vor wenig Jahren eine sonderliche mönchische Secte großer Heiligen

---

1) In sehr grober Weise S. 277, 288, 289.

2) Vgl. S. 35—37. In der Vorrede heißt es: Die Fledermaus aber und Chartam, die seine Consorten in dieser Stadt Hamburg bei Abends Zeiten haben fliegen lassen nächst St. Jacobs Kirchhof, da sie auch gefunden und aufgefangen ist, soll bezeichnet werden mit den beiden Buchstaben Fl.

3) Vgl. S. 12.

und Künstler aufkommen, die sich selbst unter einander nennen die hocherleuchtete Fraternität, die Gottesgelehrten aus der sinnlichen Pfingstschul des heiligen Geistes (sic enim mutuo se scabunt boni socii, wie man pflegt zu sagen, daß ein Mühlpferd dem andern die langen Ohren schabet). Sie wissen der Welt, auch großer Leut Art, und wie Jedermann zum Geiz in diesen letzten Tagen geneigt ist, darum geben sie aus, sie könnten den lapidem philosophicum für alle Krankheiten zurichten, aus allerlei Metall köstlich Gold zu machen. Ist Alles von ihnen dahin gemeint, daß alle Welt ihnen zufalle, damit sie ihr geträumet neu saeculum spiritus anrichten könnten. Sie schmücken und behängen sich gewaltig mit Gottes Wort, welches sie alles, wo sie nur ein wenig Sprüche von der Weisheit finden, auf ihre magiam und superstitiones ziehen, flicken auch den David und Salomonem, ja alle Propheten und Apostel mit ein, als wenn sie auch ein Jeder zu seiner Zeit solch Studium und Wissenschaft gehabt wie sie."[1]) „O du armer Wolf Schleichershausen, schleich fortan im Finstern, tücke dich, kreuch hinter den Busch, hüte dich für deinem Namen, daß du den nicht verräthst. Es möchten dich die hohen Potentaten und Obrigkeiten bei deinem auswendigen Menschen- und Lästerkopf ergreifen als einen aufrührerischen Gesellen, und dich lehren, wie du solltest aufrührerische, widertäuferische Bücher lassen drucken und für die Leute kommen."[2])

Weigels beiläufige Bemerkungen über die Strafgewalt der Obrigkeit vor Allem bringen den alten Mann ganz außer Fassung: „Nein Gesell, die Obrigkeit ist auf den inwendigen, unsichtbaren Menschen nicht beschieden, den läßt sie Gott dem Herrn, und ergreift ihn mittelst des auswendigen beim Kopf, köpfet, henket und martert nicht die Sünde, sondern den Sünder, den Dieb und Mörder, der Schwert und Galgen unterworfen ist." Einige andere Aussprüche Weigels[3]) über das Eigenthum des Christen, welche mehr aus seiner schlichten und einfachen Denkweise und seiner ganzen Anschauung vom praktischen Christenthum zu erklären sind, als aus einer natürlichen Neigung zur socialistischen Demagogie,

---

1) Vgl. S. 9.

2) Vgl. S. 201.

3) Es werden namentlich folgende Stellen aus der Postille herangezogen: Post. I. 113, 114; I. 153; Post. II. 133, 225, 253, 255, 335, 372.

vollenden in dem Prediger der reichen Kauf- und Handelsstadt das Bild dieses gemein gefährlichen Menschen. — Endlich sind auch Weigels Ansichten über die Ehe, welche Schelhammer zu einem so unflätigen Schimpfworte Veranlassung geben, nach keiner Seite hin auffällig. Er hat den Ehestand nicht geschmäht, wie die von Schelhammer willkürlich herausgegriffenen und noch dazu unvollständig widergegebenen Sätze[1]) darthun sollen. Weigels Ansichten erscheinen hier nur auffällig, wenn man wie Schelhammer vergißt, daß er in der ersten Stelle vom Leben nach dem Tode spricht und behauptet, daß die Unsterblichkeit nichts zu thun habe mit Weiber nehmen und Kinder zeugen. Postille II. 287: Also ist nicht allein Christus nach dem Fleische ein natürlicher Sohn Gottes und Erbe seines Reiches, sondern auch wir Menschen sind Kinder Gottes und Miterben Christi nach der neuen Geburt, welche gibt das himlische Fleisch und Blut. Nach der ersten Geburt sind wir Kinder Adä; dies Fleisch aus Adam muß verwesen, kömmt nicht in Himmel. Da hört auf Weib, Mann, Vater, Mutter und Bruder. Aber im Fleisch und Blut Christi kommen wir gen Himmel; dasselbe ist ewig und unsterblich, widerstehet nicht dem heiligen Geiste, hat nichts zu schicken mit Weiber nehmen, Kinder zeugen: es ist adamisch, irdisch und viehisch — animal non possidet coelum." Auch im zweiten Falle liegt keineswegs eine Verurtheilung der Ehe vor (Postille III. 70). Weigel unterscheidet nämlich hier ziemlich willkürlich zwischen einer göttlichen und einer menschlichen Ehe. „Die göttliche Ehe ist, da gottfürchtige, fromme Eltern durch Schickung Gottes zusammen kommen in aller Furcht Gottes nach dem Willen Gottes. Daraus werden treffliche Leute geboren, als Abraham, Isaac, Jacob, Samuel, Moses, David, Salomo. Und ist eine menschliche Ehe, da man nur in der Lustseuche zusammenkommt und wie das Vieh beisammen wohnt, als da ist der Heiden Ehe und aller Ungläubigen, die da aus fleischlichem Willen geschieht, und ist der Mehrentheil in der Welt, auch unter den vermeinten Evangelischen der Ehestand eine ehrbare Hurerei (honesta scortatio), darum wir auch von Geburt gemeinlich sind Hurer, Ehebrecher, Diebe, Mörder, Wucherer, Hoffärtige, Lügner, Zauberer,

1) Post. II. 287; Post. III. 70.

falsche Christen, falsche Buchschreiber, falsche Prediger. In Hurerei werden wir geboren, in Hurerei leben wir und sterben auch oft darinnen." Man würde an dieser von Schelhammer so sehr angefeindeten Stelle wol nur tadeln können, daß Weigel seine Ansicht nicht in einer weniger allgemeinen und prätensiösen Form ausgesprochen hat. Von widertäuferischen Meinungen hat er sich jedoch auch in diesem Punkte vollständig frei gehalten. — Es liegt schon in der Natur der Sache, daß ein Mystiker die wissenschaftliche Seite der Theologie nicht besonders betonen wird. Nun stand aber Weigel noch dazu im schroffsten innern Gegensatze zu den dogmatischen Anschauungen, wie sie von den Universitäts- und Hofkirchen der Zeit ausgiengen, und betrachtete den Kampf dieser mit der größten Schroffheit selbst im praktischen Leben festgehaltenen Lehrmeinungen als die verderblichste Krankheit der Kirche und des Lebens überhaupt. Er ist der heftigste Gegner der toten Schul- und Streittheologie seiner Zeit. Schelhammer aber wirft ihm mit den meisten seiner Gegner nicht nur die Geringschätzung und Verachtung der wissenschaftlichen Theologie, sondern aller Wissenschaft überhaupt vor. Hätte er ihn persönlich gekannt, oder hätte er nur einen Ueberblick über eine größere Zahl seiner Schriften gehabt, so würde ihm eine Ahnung davon aufgestiegen sein, daß Weigels Studien, wenn sie auch vornehmlich in späterer Zeit die theologische Streitschriftenliteratur vollständig unberücksichtigt ließen, doch jedenfalls tiefer und ausgedehnter gewesen sind, als die aller seiner Gegner, vielleicht den einzigen Valentin Andreä ausgenommen. Von dieser beschränkten Einseitigkeit vollends, mit welcher Weigels Fortsetzer und einige seiner Anhänger im Hessischen gegen die Wissenschaft überhaupt auftraten, hat sich der Pfarrer von Zschopau stets frei gehalten. Ja er verachtet in der That die Wissenschaft an sich keineswegs, sondern er verhöhnt und verspottet nur das Bettlergewand, in welches eine absterbende Zeit sie gekleidet hatte. Somit wird es uns nicht schwer fallen den Hohn, welchen Schelhammer von S. 154—170 nach dieser Seite hin so überreichlich auf Weigel ausgießt, in seiner Uebertreibung zu begreifen. „Wie heilig, wie selig ist W. über S. Paulum und alle Menschen, weil ihn Oswaldus Croll hoch rühmt, daß er in perfectionum tertia mentali Pentecostes schola wie die Propheten, Apostel und alle Gelehrten,

die in vita et vestigiis Christi ambulieret, sine labore et taedio, ohne Mühe und Verdruß solche göttliche Sachen erlangt habe. O St. Paule, bist du nicht auch ein Apostel, und hast du nicht auch in vita et vestigiis Christi können ambulieren und speculieren? Wie bist du so lang dahinten blieben? Hast du auch wie ich armer socius von den Schulen des Neuen Testaments nichts gewußt? Aber hör, lieber Christ, was St. Paulus antwortet: Es sei Weigel oder Croll oder wer es woll, so ist er toll, daß er fürgibt, er könne ohne Bücher, Papier, Dinten so gelehrt werden und soll ihm Alles faulenzend und schlafend anfliegen ohne Arbeit.[1])" — Auch das hat Schelhammers grimmigsten Zorn erregt, daß Weigel den Stand der Geistlichkeit nicht eben glimpflich behandelt, daß er ihm Verketzerungssucht und Herschsucht selbst in bürgerlichen und politischen Verhältnissen zum Vorwurf macht, und daß er die persönlichen Schattenseiten der damaligen Hierarchie so oft an den Pranger stellt. Er sucht ihm daher den Vorwurf zurückzugeben, schießt aber dabei natürlich, weil er eine ganz falsche Vorstellung von Weigels Persönlichkeit hat, weit über das Ziel hinaus. „Wie verachtet der Thumherrn zu Magdeburg ihr Tellerlecker alle Prediger und ihre nützlichen Postillen! Wie leugt Wölfchen so schrecklich in seiner widertäuferischen Vorrede, wie wir die Früchte des Glaubens nicht fordern oder predigen, wie wir einen Fuß auf dem Rathhause, den andern auf der Kanzel haben! O du armer Suppenknecht, bist du der Mann, der so viel getreue Gottesmänner, ihre Bücher und hohes Amt richten und mit Füßen treten soll!"[2]) — Bedenklicher ist schon die Anklage der Feigheit und Doppelzüngigkeit, welche er gegen den Häretiker richtet, der trotzdem Zeit seines Lebens Prediger war und die Concordienformel unterschrieben hatte — und das in einer Zeit, wo das Märtyrerthum für dogmatische Glaubenssätze so leicht einen Heiligenschein verlieh. „Bist du nicht zur Zschopau in deinem guten Gedinge hinter dem Ofen gesessen in gutem Frieden und hast dein Eigens gekocht, bis daß deine Tück und falsche Lehr, die du lang hinterhalten hast, ist offenbar worden? Wie mancher ehrliche reine Lehrer hat um der göttlichen

1) Schelhammer S. 161.
2) Schelhammer S. 193.

Wahrheit willen mit Weib und Kind nun viel Jahr her müssen ins Elend ziehen, in Schmach und Armuth, unter welchen ich als der wenigste und geringste, sonder ungebührlichen Ruhm zu melden, drei Exilia durch Gottes Gnad und Kraft ausgestanden, mit Heulen und Weinen aus seinen Städten vertrieben, da ich heute nicht gewußt, wo ich morgen bleiben würde."[1]) Wie erscheint da ein Jeremias dem schwächlichen Weigel gegenüber? Er hat nicht mit ihm zur Zschopau hinterm Ofen gesessen, Goldkuchen gebacken oder sonst suaviter philosophiert vom lapide und übersüße Süßigkeit gehabt, wie Weigel von sich schreibt.[2]) — In der That braucht es jedoch Niemand mehr mit besonderen Gründen bewiesen zu werden, daß Weigel nicht um äußerer Vortheile willen, namentlich nicht um in seinem „fetten" Pfarrdienst zu bleiben — welcher übrigens seinem Nachfolger M. Biedermann ziemlich magere Brocken abgeworfen zu haben scheint, — die Concordienformel unterschrieben hat.

Von allen Vorwürfen, welche Schelhammer auf Weigel seiner dogmatischen Richtung und des religiösen Standpunktes überhaupt wegen häuft, heben wir nur den im Betreff der Bibelerklärung heraus, weil es daran deutlich wird, was die lutherische Orthodoxie an dem Theologen Weigel am heftigsten verfolgte. Weigel war auf Grund seines paulinischen Christenthums zur Speculation und Philosophie gelangt; es ist daher natürlich, daß auch seine Bibelerklärung eine ganz andere war, als die herschende Exegese seiner Zeit. Noch heut zu Tag wird jeder Theolog über die Auslegung einzelner Stellen, welche Weigel als Beweise für seine Anschauungen anzieht, betroffen sein. Die Deutung ist in den meisten Fällen ganz subjectiv; sie geht weder von den besondern Eigenthümlichkeiten eines einzelnen Buches oder seines Verfassers, noch von der durch die Reformatoren im Ganzen und Großen bestimmten Geltung desselben innerhalb der christlichen Lehre aus. In dem Bestreben, den gegebenen Inhalt der einzelnen Stellen seinen eignen Anschauungen anzupassen, gelangt er dazu, selbst da zu allegorisieren, wo doch ganz bestimmte historische Vorgänge berichtet werden. Schelhammer begründet aber auch das Verfahren Weigels und sei-

---

1) Schelhammer S. 99.

2) Schelhammer S. 145.

ner Anhänger, „dieweil die Geister wissen, daß die Welt lüsterne, juckende Ohren hat, der Einfalt des Buchstabens satt und müde ist, geben sie für, die Schrift habe einen heimlichen allegorischen und geistlichen Verstand und Meinung, den nicht Jedermann wisse, und sei daran das Meiste gelegen. Wenn sie vom Geist und Buchstaben reden, nennen sie den rechten einfältigen Verstand, den der Buchstabe als ein vehiculum sensus mit sich bringt, den Buchstaben, aber ihren heimlichen allegorischen Deutelverstand nennen sie den Geist.[1])" Und so polemisiert denn auch der hamburger Pastor z. B. gegen die Auslegung von Ev. Luc. 8 und Marci 4, sowie gegen die Deutung der Gleichnisse vom Zinsgroschen, vom ungerechten Haushalter und von dem Wunder mit dem Gichtbrüchigen. Dabei kommen freilich Gegensätze zur Sprache, welche heute noch eben so gut wie damals bestehen, und Schelhammer bezichtigt Weigel geradezu, er werde in seiner Bibelauslegung selbst ein „ungeschickter Buchstäbler." Wenn Christus lehrt Matth. 5. sich die Augen geistlich ausreißen und die Hände geistlich abhauen, da deutet er es auf leiblich Abhauen nach dem Buchstaben, wider das fünfte Gebot." Im Gegensatz hierzu bezieht er das fünfte Gebot auf die Obrigkeit, welche Diebe und Mörder nicht töten und köpfen lassen soll. „Solch ein feiner Buchstäbler ist Doctor Weigel. Wo er ein Ding geistlich verstehen soll, versteht er es leiblich, und wo er es leiblich und äußerlich verstehen soll, versteht er es geistlich." Nur der Curiosität wegen erwähnen wir noch, daß Schelhammer doch wenigstens einen Punkt herausgefunden hat, in welchem Weigel auch mit den Calvinisten übereinstimmt, weil er lehrt, daß die Seele vom Himmel, der Leib aber von der Erde sei.

Daß Weigel seine Anschauungen in einer zum Theil hinreißenden Sprache, ja mit der Begeisterung eines Mannes vorträgt, welcher fühlt, daß er in seinem besten und innersten Leben ein Bürger derer ist, die einst kommen werden, macht auf den allzu verbissenen und eifrig polternden Schelhammer keinen Eindruck. Ja er versucht geradezu dem stolzen Selbstgefühl und schwungvollen Pathos des kühnen Denkers den Makel der Lächerlichkeit anzuheften und sieht darin überhaupt nur Zeichen von persönlicher Eitelkeit schwäch-

---

1) Schelhammer S. 83, 84.

lichster Art. „Dann was ist alle des Weigelii Lehr, Leben und Fürgeben, denn wie der Pharisäer sagt: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute; ich bin auch nicht wie dieser Zöllner; ich bin auch nicht wie die hölzernen Propheten in Europa; ich bin auch nicht wie die Obenansitzenden in hohen Schulen, sondern wie der unten ansitzende Nachbar Engers von Naschhausen im grauen Filzhütlein. Ich bin auch nicht wie du in der Mauer- und Steinkirche; ich bin lux mundi, omnibus sed paucis luceo. Das ist: ich bin das Licht der Welt; ich leuchte Allen — aber wenigen, das macht meine finstere Latern."[1])

Man erkennt hieraus ohne Mühe, daß Schelhammer viele Schwächen und Widersprüche in Weigels Anschauungen aufgedeckt hat, namentlich in Beziehung auf seine eigentlich kirchliche Stellung. Es ist dies bei einem so fruchtbaren Schriftsteller wie Weigel um so weniger zu verwundern, als er ein Mystiker war. Die innere Anschauung und Erleuchtung war eben auch bei ihm nicht immer dieselbe, obwol der Wechsel keineswegs der Unstätigkeit böhme'scher Phantasmagorien gleichkam. Aber Eins ist bei dieser ganzen Kritik doch im hohen Maße auffällig. Es ist das Totalbild der ganzen Persönlichkeit Weigels, wie es Schelhammer und mit ihm gewiß den meisten seiner Zeitgenossen in verschwommenen Umrissen vor Augen schwebt. Während in unsren Tagen der Zusammenhang, in welchem ein bedeutender Schriftsteller mit seiner Zeit steht, erst von den Meisten nach seinem Tode objectiver und richtiger aufgefaßt wird und das Bild der ganzen Persönlichkeit erst von der Nachwelt annähernd richtig gezeichnet wird, findet hier gerade das Gegentheil statt. Die auf Weigel folgende Generation ist nicht im Stande, dem zschopauer Prediger gerecht zu werden: der beste Beweis für die Kraft seiner einschneidenden Kritik der kirchlichen Lehren und Einrichtungen. In dem demüthigsten, den kirchlichen Anordnungen seiner Vorgesetzten bis zu auffälliger Selbstverläugnung gehorsamen Diener Gottes und dem unterwürfigsten Knecht seines kurfürstlichen Herrn sieht die Gegenpartei dreißig und mehr Jahre nach seinem Tode den kühnsten und rücksichtslosesten religiösen Neuerer, ja den politischen Revolutionär. Weigels Gebeine mochten bereits längst in

1) Schelhammer S. 340.

der Kirche zu Zschopau vermodert sein, als Schelhammer mit Rückblick auf Johann v. Leiden und Thomas Münzer, mit deren Lehren er in einem besonderen Anhange Weigels Anschauungen identificiert, den Zeit seines Lebens frommen und zurückgezogenen Mystiker bei der weltlichen Obrigkeit denuncierte. „Ohne Zweifel hat Weigel seinen heimlichen Anhang und Haufen, die nur auf Gelegenheit warten und lauschen; darauf große Herren möchten eine Auge haben bei Zeiten.“[1]) Ist er doch in seinen Augen ein Mann, welcher das Eigenthum, die Kaufmannschaft, die Handelsstädte, alle Regimenter und Stände, welche Gott selbst geordnet hat, verwirft, welcher nicht nur das geistliche Amt und den Priesterstand schmäht, von den weltlichen Obrigkeiten und ihren Organen und Einrichtungen übel redet, sondern sogar den Ehestand verachtet. Und doch ist Niemand heiliger und weiser, als er selbst, der Alles weiß und kann. Einen größeren hoffärtigeren Phantasten hat der Erdboden seit 1000 Jahren nicht getragen.[2])

Schelhammers sehr umfangreiche Schrift wurde für die Beurtheilung Weigels und seiner Lehre sehr wichtig; das Bild, welches er mit seiner etwas täppischen Faust in so auffallend verzerrten Umrissen gezeichnet hatte, haftete nicht nur in dem Gedächtnisse seiner Zeitgenossen, sondern auch die Nachwelt glaubte in ihm noch ein wahres Conterfei des zschopauer Mystikers zu besitzen. Die meisten Kritiker, welche Weigel nach Schelhammer beurtheilen, heben mehr oder weniger die social-politische Seite des Mannes bis zur Ungebühr heraus, ja sie stellen ihn geradezu auf eine Linie mit den Widertäufern, wozu ja Schelhammer auch bereits Veranlassung gegeben hatte. Dabei muß freilich widerum mit in Anschlag gebracht werden, daß man Weigel auch für den Verfasser der unächten Schriften hielt, oder ihn wenigstens trotz alles Zweifels an ihrer Aechtheit für die darin nidergelegten Lehren verantwortlich machte. Man muß ferner bedenken, daß zu Anfang des großen deutschen Krieges jede bedeutendere religiöse Frage ihre politische Seite hatte oder zu haben schien; und daß namentlich in den großen Städten, wie z. B.

---

1) Schelhammer S. 136.
2) Schelhammer S. 18.

in Frankfurt a/M., in Magdeburg starke demokratische Parteien existierten, deren man nicht ganz sicher war. —

Ferner schrieb unter Andern der im böhmischen Kriege von den Baiern vertriebene M. Zacharias Theobald[1]), der Verfasser des Hussitenkrieges, welcher mit Weib und Kind im Jahre 1621 nach Nürnberg geflüchtet war und anfangs mit seiner ganzen erkrankten Familie im Hospitale Aufnahme gefunden, darauf aber für wöchentlich 2 Gulden im Franzosenhause eine Anstellung als Hospitalgeistlicher erhalten hatte und später Pfarrer in Kraftshof wurde, geradezu unter dem Titel „Widertäuferischer Geist"[2]) ein Buch, in welchem er den einfältigen deutschen Mann vor der Lehre der neuen Widertäufer warnen wollte. Uebrigens erhielt er sowol wie sein Drucker, Simon Halbmayer, weil sie die Schrift ohne die vorschriftsmäßige Censur publiciert hatten, vom nürnberger Rathe einen Verweis. Theobald gründet seine Anklagen gegen Weigel allerdings vorzugsweise auf die ächten Schriften, und nur hier und da zieht er auch die von uns als unächt nachgewiesenen heran. Auch er fürchtet natürlich von den Weigelianern einen ähnlichen Jammer, wie ihn Deutschland durch die Widertäufer erfahren hat, sobald sie nur wie jene ein Münster haben würden. Seine Schrift, welche dem Umfange nach bedeutend kleiner als die schelhammer'sche ist, bietet übrigens neben jener keinerlei neue Gesichtspunkte für eine Erörterung dar. Er versucht, die Uebereinstimmung Weigels mit den Widertäufern durch Citate aus dem ersteren Punkt für Punkt nachzuweisen und stellt dann die betreffenden Gegenbeweisstellen aus dem Neuen Testament einfach gegenüber. Hervorzuheben ist nur noch, daß wir aus S. 158 erkennen, wie Theobald sich selbst in mündliche Disputationen mit

1) Vgl. über ihn Koberstein: Grundriß I. S. 822, J. Opel u. A. Cohn: Der dreißigjährige Krieg S. 478, und von Soden: Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg II. S. 181.

2) Widertaufferischer Geist, Das ist: Glaubwürdiger vnd Historischer Bericht, was Jammer vnd Elend die alten Widertauffer gestifftet.... Daraus zu schliessen: Was man von den newen genandten Weigelianern, Rosencreutzern vnnd Pansophisten zugewarten hab ... colligirt Durch M. Zachariam Theobaldum dieser Zeit Pfarrern zu Krafftshoff. Nürnberg, Gedruckt vnd verlegt durch Simon Halbmayern, M. DC. XXIII. 4. IV. Bl. 159 S.

nürnbergischen Weigelianern und zwar, wie es scheint, mit nicht eben glücklichem Erfolge eingelassen hatte.

Eine andere Seite des Weigelianismus, wenn wir so sagen dürfen, wird in einem barbarischen und geschmacklosen Buche des mecklenburger Hofpredigers Georg Rost[1]) stärker betont, welches im Jahre 1622 zu Rostock unter dem irreführenden Titel „Heldenbuch vom Rosengarten" erschien. Es ist nichts Neues, daß auch Rost Weigel, Paul Nagel, Paul Felgenhauer und andere noch geringere Geister insgesamt für Ketzer erklärt, und sie, wenn auch nicht gerade mit den Widertäufern auf ganz gleiche Linie stellt, so doch wenigstens sehr nahe an diese heranrückt. Uebrigens aber ist Rost unparteiisch genug anzuerkennen, daß Weigel und alle diejenigen, welche sich ihm anschlossen, wenn sie auch gröberer Natur waren, demselben Zuge zur Mystik folgten, welcher einst die ganze reformatorische Bewegung zuerst in Fluß gebracht hatte. Ein durch die Kritik geläutertes Urtheil über Weigels Schriften besitzt er jedoch nicht; er beruft sich ohne Unterschied auf ächte und unächte Schriften des zschopauer Mystikers und scheint namentlich die in Neustadt von Knuber besorgten Drucke gekannt zu haben. Von den Tractaten, aus welchen er Stellen anführt oder bekämpft, bemerken wir namentlich den Haupttractat von der Gelassenheit, ferner Studium universale, Von der Schul Gottes, Mosis Tabernaculum und Vom Wege und Weise alle Dinge zu erkennen. Rost bekämpft nun hauptsächlich die Stellung Weigels und seiner Anhänger zu den Schulen und der gelehrten Zeitbildung überhaupt und stellt die Behauptung auf, welcher wir auch weiter unten begegnen werden, daß Barbarei, Zerrüttung und allerlei Unwesen folgen werde, wenn man sich in diesem Punkte nachgiebig zeigen würde. Allein Weigel

---

1) Heldenbuch vom Rosengarten. Oder Gründlicher vnd Apologetischer Bericht von denen Newen Himlischen Propheten, Rosenkreutzern, Chiliasten vnd Enthusiasten, Welche ein new Irrdisch Paradiß vnd Rosengarten auff dieser Welt ertrewmen, vnd allerley Schrifftlose vnd Vntheologische paradoxa vnd Irrthumb in der werthen Christenheit, öffentlich außsprengen... Alles vmbständlich kürtzlich vnd nützlich beschrieben, Durch Georgium Rostium, Mechelburgischen Hoffprediger zu Lüptz. Gedruckt zu Rostock, Bei Johan Reichels Erben, In verlegung Johan Hallervords, Buchhändlers, Anno M. DC. XXII. 4.

selbst trifft Rosts Tadel hierbei viel weniger, als dieser glaubte, weil gerade diese absolute und etwas marktschreierische Verurtheilung der ganzen gelehrten Zeitbildung nicht sowol den ächten Schriften Weigels eigenthümlich ist, als, wie wir schon oben hervorhoben, den im Anfange des 17. Jahrhunderts zu einer Zeit untergeschobenen, wo überhaupt allerlei Pläne über eine Reform des Unterrichtswesens die überdies aufgeregten Gemüther der gebildeten Classen beschäftigten. Und selbst da, wo Weigel wirklich harte Worte über die theologische und philosophische Schulbildung seines Jahrhunderts braucht, verurtheilt er ja keineswegs die ganze theologische Wissenschaft überhaupt, sondern immer nur die einseitige verstandesmäßige, rein äußerliche Aneignung der religiösen Wahrheiten, welche Herz und Gemüth kalt ließ. Gerechtfertigter ist Rosts Tadel darüber, daß sich Weigel der Verurtheilung des ganzen Rechtszustandes seiner Zeit nicht enthalten habe, obgleich wir hierin nicht gerade eine Annäherung an die Widertäufer sehen können. Auch daß Weigel der Obrigkeit das Recht Krieg zu führen von seinem Standpunkt aus versagt, ist richtig (Lib. disput. E jj), allein daß er Gütergemeinschaft gefordert habe, wie Rost aus der eben angeführten Stelle behauptet, ist unrichtig, selbst wenn diese Stelle von Rost nur durch ein Versehen für Lib. disp. F 2 angezogen sein sollte, wo es heißt: Wer da gläubet an Jesum Christum, der wandelt auch in ihm und ist nicht wider ihn in keinem Dinge. Er läßt ihm unrecht thun, wie Christus; ehe er zanken wollte um das Zeitliche, ehe ließ er Alles fahren, Rock und Hemde.

Gegen die Ausbreitung weigel'scher Schriften und Lehren in Süddeutschland ließ der damalige Kanzler der Universität Tübingen Lucas Osiander seine Stimme laut und vernehmlich erschallen. Er publicierte im Jahre 1624 ein theologisches Bedenken[1]), „welcher Gestalt Johann Arndten genanntes wahres Christenthum nach Anleitung des Wortes Gottes und der reinen evangelischen Lehre und Bekenntnisse anzusehen und zu achten sei," und kam hierbei natürlich auch auf Weigel zu sprechen, welchen er als die hauptsächlichste Quelle aller verwerflichen arndt'schen Irrthümer ansieht.

---

1) Theologisches Bedencken Vnd christliche Treuhertzige Erinnerung .... Durch Lucam Osiandern .. Gedruckt zu Tübingen, Im Jahr 1624.

Er nennt ihn dabei immer Wigelius oder Wigel und scheint überhaupt seine Kenntniß der weigel'schen Irrthümer weniger eigner Lectüre ächter oder unächter Tractate, als vielmehr Thummius' Schrift De impietate Weigelii[1]), welche wir nicht mehr ausfindig machen konnten, zu verdanken. So spricht er gleich in der Vorrede von einer wigelianischen Brüderschaft, von wigelianischen Artikeln[2]), ohne nur irgend eine Schrift Weigels namhaft zu machen. Auch hier war es nicht allein dogmatischer Eifer für die reine orthodox-lutherische Lehre, welcher dem tübinger Kanzler den groben Kiel führte, sondern auch er fühlte heraus, daß eine solche von den Kathedern und den Gelehrtenstuben der Theologen unabhängige praktische Theologie auf das bürgerliche Leben und seine Gestaltungen in Staat und Gemeinde von bedeutendem Einflusse sein würde. Nicht zufällig ist es daher, daß er seinen bäurisch-plumpen, ja oft sogar gemeinen Tractat, welcher die beschränktesten Anschauungen über die Kirche und ihre einzelnen Bildungen, namentlich die vorlutherische Mystik in behaglichster Breite darlegt, gerade dem Herzog Johann Friedrich von Wirtemberg selbst widmet. „Darbei, nämlich bei Verkehrung reiner, seligmachender Lehre, wird es nicht verbleiben, sondern es wird zum dritten der leidige Teufel, wann er denen, so sich aus dem enthusiastischen Betrug für die Erleuchteten und Heiligen halten, durch vermeinte göttliche Offenbarungen aus seinem Betrug bei dem gemeinen Mann ein Ansehen wird gemacht haben, auch von den Glaubensartikeln weiter schreiten und diesen Leuten solche Offenbarung thun und fürbringen, die auf Aufruhr und Aufstand wider die ordentlichen von Gott eingesetzten Obrigkeiten, Zerrüttung aller guten Ordnung und Polizei, Niderlegung der Kirchen und Schulen hinausgehen werden." Daneben ist es aber doch die praktisch-ethische Tendenz dieser ganzen Richtung, welche, da sie von confessionellen Haarspaltereien absieht, dem theologischen Professor und Kanzler besonders verdächtig erscheint. „Dann, daß sie mit Schafskleidern den Anfang machen, vom gottseligen Leben, wie man fleißig beten, nicht stehlen, nicht fluchen,

---

1) Vgl. S. 13, 52, 70, 92, 108, 110, 132, 231, 402 u. s. f.

2) Weigel steht auch ihm auf ganz gleicher Stufe mit den Widertäufern, wie aus S. 4, 9, 54, 57, 61, 109 erhellt.

nicht fressen, nicht saufen, einander nicht betrügen, nicht Unzucht treiben sollte: gleich, als ob man bei uns ein lasterhaftes Leben billigte, und Niemand zu finden wäre, der auf der Kanzel und daheim aus Gottes Wort vor allen Lastern getreulich warnte, sein Amt christlich thäte.[1]) Wann sie aber mit Fürgeben besonderer Heiligkeit die Leut eingenommen, alsdann fahen sie an und rühmen ihre Gottseligkeit, als die weit besser, als die unsrige sei, und geben hernach der Lehr die Schuld, bis sie die armen verführten Leut von einem verdammlichen, widertäuferischen Irrthum zu dem andern und gänzlich in die Verführung bringen. Eben einen solchen Proceß haben zur Zeit Augustini auch die Donatisten und Cathari geführt, und prakticieren denselben heutiges Tags nicht nur die Widertäufer und Schwenkfelder, sondern unter den Calvinisten die Puritani und gar auch die Photiniani, welche alle in dem äußerlichen Leben und Uebung fürgewandter Gottseligkeit einen solchen strengen Schein führen, daß sie auch ob einem jeden leichtfertigen Wort sich entsetzen und ihnen darob als ob dem Götzendienst grauet, also daß man ganz kein äußerliche, fröhliche Geberden an ihnen siehet. Folget also noch keineswegs, daß, wo man ein heiliges Leben fürgibt, auch auf allerlei besondere Uebungen der Gottseligkeit scheinlich antreibet, daß darum solchen Lehrern auf diesem einigen Wortzeichen zu trauen, daß über ihre andere Lehrpunkte nicht mehr zu inquirieren sein sollte." Innerliche Gespräche und Offenbarungen gelten Osiander überhaupt nicht für ein specifisches Zeichen christlicher Gesinnung. Haben doch auch die Heiden einen solchen Trieb und geben eine ähnliche Vereinigung vor, wie man aus Virgil lib. 6 hinlänglich ersehen kann. Ja Osiander geht so weit, den Anhängern dieser protestantischen Mystik Bestrebungen vorzuwerfen, welche direct zum Katholicismus zurückführen würden. Er betont, daß trotz dieser innerlichen Erleuchtungen und Verzuckungen oder vielmehr gerade durch sie die wissenschaftliche Bildung vor der Reformationszeit zurückgehalten und unzählige „Aposteislereien und Aberglauben in den Kirchen und Klöstern sich gehäufet haben."[2]) Er sieht einen Rückschritt gegen die wissenschaftliche Aufklärungs-

1) Vgl. Osiander a. a. O. S. 145—147.
2) Osiander a. a. O. S. 252.

periode der Reformation darin, daß die Schwarmgeister den Leuten einen andern Weg vorhalten, auf welchem man weder der Sprachen noch des Studierens, noch vieler Bücher bedürfe, sondern Alles durch Offenbarung und Erleuchtung in einem Augenblick erlernen könne. Wenn man diesen Leuten folgen wollte, würden bald die Studien verloren gehen, und es würde dagegen nur ungelehrte Leute geben, welche diesen Geistern nicht zu widersprechen und die Kirche Gottes nicht vor ihnen zu warnen wüßten.[1]) Zuletzt würde dann Niemand mehr eigentlich recht wissen, welchem Geiste er glauben sollte. — Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch hiermit, daß es doch wider das philosophische und poetische Gewand dieser protestantischen Mystik ist, welches sie der hölzernen Orthodoxie jener Tage und auch Osiander verdächtig machte: „Wollen andere Leut an dieser Einfalt nicht vernüget sein, sondern höher steigen und fahren, ein hohes, anderes, mit hohen Gedanken gefiedertes Christenthum suchen, die mögen es auf ihre Gefahr thun. Es ist wie nur ein Himmelreich und deren nicht zwei (deren das eine für die hohen, himmelsfliegenden Geister, das andere für die Einfältigen geschaffen wäre) — also ist auch mehr nicht dann nur ein einiger Weg und ein einiges wahres Christenthum."[2]) — Auf den eigentlich religiös-dogmatischen Gehalt der weigel'schen Schriften beschränkt sich die Kritik des wittenberger Professors und Doctors der Theologie, Nicolaus Hunnius, welcher seine jungen Theologen in einer öffentlichen Disputation vor dem neuen Gifte gewarnt hatte und dieselbe nun erweitert und verdeutscht zu allgemeinem Nutz und Frommen im J. 1622 herausgab.[3]) Die Schrift ist den Bürgermeistern und Rathmannen der Stadt Danzig gewidmet. Seit 10 Jahren ist nach Hunnius diese Bewegung auf kirchlichem Gebiet in Deutschland ausgebrochen; er datiert ihren Anfang auf das Erscheinen der Fama fraternitatis, was bekanntlich nicht richtig ist. Ihre Anhänger theilt er in

1) Osiander a. a. O. S. 255.

2) Osiander S. 442.

3) Christliche Betrachtung der neuen paracelsischen und weigelianischen Theologie . . . . Durch Nicolaum Hunnium D. und Prof. bei der Universität Wittemberg. Wittemberg bei Johan Gorman, in Verlegung Caspar Heiden, Buchh. 1622. 8. VIII Bl. 799 S. 16 Bl.

drei Gruppen, in deren erster Valentinus Weigel, „ein berühmter, heilloser Mann“ vornansteht, während die zweite in Ezechiel Meth ihren Führer sieht, und die dritte aus den Rosenkreuzbrüdern besteht. Sie einigten sich alle in dem Gedanken, daß im Jahre 1624 ein neues Zeitalter, das Jahrhundert des heiligen Geistes, anheben werde, waren aber bereits, als Hunnius schrieb, von dem Ruhme des Jahres 1624 etwas stiller geworden. Auch Hunnius sieht in der subjectiven Gestaltung der weigel'schen Theologie und ihrer gemüthvollen Innerlichkeit die größte Gefahr für die herschende kirchliche Orthodoxie; ihr philosophischer Gehalt, welcher dem wittenberger Professor vollständig unverständlich bleibt, gibt ihm Veranlassung, sie eine Summe aller Ketzereien zu nennen. Diese himlischen Propheten wollen die Menschen aus ihren eignen Träumen und Gedichten einen neuen Weg zur Seligkeit lehren, indem sie auf das innere Buch des Herzens hinweisen. Was Weigel insonderheit anlangt, so findet Hunnius sein Glaubensbekenntniß so dunkel, daß Niemand weiß, „ob es gehauen oder gestochen ist“; seine Theologie scheut das Licht und verbirgt sich ins Finstere. Nicht anders ist es mit seiner Schriftauslegung beschaffen. Seine ganze Praxis besteht in diesem Punkte darin, daß er sich einen geistlichen „Verstand“ selbst erdichtet, und aus dem Text mit Gewalt herauspressen will, was nicht darinnen steht. Daher nimmt er auch den sensum literalem, die Lehre, welche aus dem Buchstaben fließt, welche das Licht desselben ist, hinweg, und setzt dagegen aus eignem Sinn gesponnene Deutungen, die zu errathen unmöglich ist, an deren Stelle. Sehr richtig weist nun weiter Hunnius auf den Widerspruch hin, in welchen sich Weigel verwickelt, wenn er im Disputationsbüchlein verlangt, daß man sich alles Disputierens enthalten und ihm unbedingt glauben solle. „Von wem ist er denn privilegiert worden, daß Niemand nachsehen darf, wie es sich mit seiner Lehre verhält, und daß Jeder auf sein *αυτος εφη* und gut Bereden glauben soll?“ Ergetzlich ist es bisweilen, wie der beschränkte, jeder philosophischen Begriffsbestimmung abholde Sinn des Professors sich über Weigels dialektischen Formeln entsetzt: „Gottes nicht Hören ist ein Hören, Gott höret nichts, denn er hört alle Dinge.“ „„Was das für Räthslein sein, findet man gewiß in Gottes Wort nicht. Es ist ungezweifelt, daß dieser Geist recht im

Finstern mauset."" Weigel selbst gilt auch ihm für einen Heuchler, welcher „seiner Präbenden und Kachelofen halber nicht hat Ja Ja sein lassen, sondern damit er bei seiner Pfarr und warmen Stuben zu Zschopau bliebe, dieser Landeskirchen Symbola unterschrieben." Obwol er zweifelt, daß alle unter Weigels Namen erschienene Schriften auch wirklich von ihm herrühren[1], so hat der theologische Professor sich doch nicht für gemüßigt gehalten, eine kritische Untersuchung anzustellen, sondern schöpft seine Kenntniß aus ächten und unächten Schriften zugleich. Zum Schluß summiert er von S. 497 an noch einmal alle Ketzereien des Mannes, welche ein hauptsächliches Hinderniß für die Seligkeit seiner Anhänger sind, und vor welchen sich daher jeder Christ auf das Sorgfältigste hüten muß. Es ist hierbei recht bezeichnend, daß er als die erste und hauptsächlichste derselben die hinstellt, daß Weigel auf ein innerliches Befinden dringt, durch welches der Mensch von oben herab gelehrt werde, was die Natur und Ordnung der Geschöpfe sei, und wozu der Mensch und die Welt geschaffen. Von S. 537 an führt er noch einmal die Irrthümer Weigels im Betreff des natürlichen Zustandes des Menschen an, und nur von diesen heben wir noch einige für Hunnius anstößige Punkte heraus, welche bei den bisherigen Erörterungen noch nicht zur Sprache gekommen sind. Als ketzerisch werden folgende Lehren Weigels bezeichnet: Alle Kinder haben den Glauben von Natur, werden im Mutterleibe widergeboren und glauben an Christus; ein jeder Mensch ist der göttliche Same; die Taufe ist nur ein äußerliches Gnadenzeichen und macht Niemand zu einem Christen. Der Glaube gründet sich nicht auf anderer Leute Reden, sondern auf eigenes Sehen, Greifen und Fühlen. Um Religionsartikel willen soll sich Niemand in Streit einlassen; Prediger sollen sich der Lehre halber nicht verjagen lassen und auch den Glauben und das Wort Gottes soll man nicht mit Wehr und Waffen vertheidigen. Der Mensch kann das Gesetz halten. Keine Sünde ist ohne den Willen. So viel die Vergebung der Sünden anlangt, haben alle Menschen gleiche Gewalt; Gott allein soll man beichten.

Auch der Superintendent und Hof- und Stadtpfarrer in Ohr-

---

1) Siehe Hunnius a. a. O. S. 97.

druff, **Johann Weber**, welcher in Verdacht war, des Schwärmers Stiefel Lehren und Anschauungen, welche in der Grafschaft Gleichen eine große Verbreitung gefunden hatten, sich zuzuneigen oder ihnen wenigstens durch die Finger zu sehen, gedenkt mehrfach Weigels in einem Schriftchen[1]), durch welches er sich von jenem Verdachte zu reinigen sucht. Gleich in der Vorrede seiner Schrift weist Weber auf einige Punkte hin, welche Stiefel mit Weigel gemein haben soll. Was in Wahrheit mit Gott durch Christum vereinigt werden soll, ist die Menschheit nach der Substanz und dem Wesen, welche Adam vor seinem Falle gehabt hat; während Stiefel dagegen eine neue substantialische oder wesentliche Menschheit nach Fleisch und Blut dichtet, welche aus Christo „samentlich" erwachse und mit Gott wesentlich vereinigt werde, also daß dadurch ein solcher Mensch zugleich Gott und Mensch sei. Auch Weber eignet Weigel alle jene Schriften zu, die, wie wir oben sahen, ihm unmöglich angehören können, und hat also ebenfalls ein ganz falsches Bild von unserm Theosophen. So ist es denn hauptsächlich auch die Astrologie Weigels, gegen welche sich Webers Polemik richtet. Einzelne Punkte, welche er herausgreift, um sie an Stiefel als weigelianisch zu brandmarken, sind namentlich, daß nach Weigel Gott auch ein Weib habe, nämlich den Sohn Gottes selbst oder die himlische Eva (Astrol. Cap. 4. D 8; Inform. III, 4). Es wird weiter als ein Irrthum Weigels bezeichnet, daß er allein das innerliche Wort Gottes betone, aus welchem das äußerliche in Wort und Schrift herfließe, so daß die Schrift nicht regula des Glaubens, sondern regulatum sein würde. Ferner tadelt der ohrdruffer Pfarrer, daß Weigel in der Lehre von der Auferstehung des Leibes (Gnothi I. p. 20) nicht schriftgemäß die Verklärung des Leibes, sondern wider die Schrift seine Auflösung lehre; daß er mit Paracelsus den Abfall Lucifers auf den ersten Tag der Schöpfung setze, während doch am

---

1) Brevis censura Stiefelianismi: Oder Kurtze Erzehlung vnd Wiederlegung der vielfältigen Irthumben, welche Esaias Stieffel in einem Büchlein: Etzliche Christ- vnd Gottselige Tractetlein &c. genennet, newlich in Druck außgesprenget hat . . Gestellet von JOHANN WEBERN H. Schrifft D. Superintendenten auch Hoff vnd Stadt Pfarr: zu Ohrdruff . . . . In verlegung Johan Birckners Buchh. 1624. 12. (Erfurt).

6: noch alle Creaturen sehr gut waren; daß er die Kinder für innerlich rein und ohne Sünde hält (Post. I. S. 57), da im Neuen Testamente die Erbsünde durch Christum aufgehört habe. Alle diese Irrthümer Weigels findet Weber auch in den Schriften Stiefels.

Wie tief die weigel'schen Schriften und Gedanken in das Volksleben eingedrungen waren, sieht man unter Anderm auch daraus, daß noch im vierten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts eifrige Geistliche bei Gelegenheiten vor ihnen warnten, wo man eher alles Andere hätte erwarten sollte. Der ostfriesische Generalsuperintendent Michael Walther ließ im Jahre 1632 ein von hebräischen und lateinischen Floskeln wimmelndes und nicht gerade erbauliches Epithalium oder Brautlied des Herrn Christi Jesu und einer christgläubigen Seele bei Gelegenheit der Verheirathung des Landgrafen Philipp von Hessen mit Christiane Sophie, Gräfin zu Ostfriesland, nicht ausgehen, ohne wenigstens doch in der Vorrede den Weigelianern noch einen Streich zu versetzen, die da mit den Methisten und Photinianern öffentlich schreien und schreiben dürfen, es könne ein wahrer Christ mit gutem reinen Gewissen kein Fürst oder irgend eine andere Obrigkeit sein — ein Satz, welcher in dieser Form ausgedrückt selbst in den unächten Schriften Weigels nicht nachzuweisen sein dürfte. — Am zahlreichsten scheinen jedoch Weigels Anhänger das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch in Sachsen und Thüringen gewesen zu sein. Der Pfarrer Johannes Ennlich zu Großagau (zwischen Zeitz und Gera) warnte noch in einer im Jahr 1655 zu Gera gehaltenen Predigt, welche er unter dem Titel: „Kürschner-Predigt, Von Schaffs- und Wolffs-Beltz Falscher Propheten" drucken ließ, ausdrücklich auch vor dem Weigelianismus. In diesem Curiosum stärkster Art, aus welchem wir unter Anderm auch erfahren, daß der liebe Gott der erste Kürschner gewesen ist, wird der Schriften des zschopauer Predigers noch in folgenden Ausdrücken gedacht: „Sonderlich aber die Widertäufer, die da sagen, wie Gott in Winkeln in raptu und Entzückung zu ihnen komme und mit ihnen rede. Eben dahin zielen auch die Photinianer, am allermeisten aber die Weigelianerbrut, so von M. Valentino Weigelio gewesenen Pfarrern zu Zschopau den Namen bekommen. Bei den Leuten muß Alles Gott und Geist, Alles vergeistet und vergottet sein; wie nicht

allein aus dem güldenen Griff Weigelii und dessen Postill, sondern auch in dem getreuen Eckhart M. Valentin Grießmanns zu sehen. — Von dem Fortleben des Weigelianismus ist es denn auch endlich ein Zeugniß, daß im Jahre 1665 die ganze weitläufige Widerlegung Schelhammers noch einmal in Leipzig gedruckt und in Halle publiciert wurde. Hier wurde man im J. 1669 durch den Salzwirker Peter Moritz wider lebendig an Weigel erinnert. Noch im Jahr 1700 wurde die Verbreitung der weigel'schen Tractate im Erzstift Magdeburg durch landesherrlichen Befehl untersagt.[1])

1) Corpus Constit. Magdeb. P. I. p. 120.

Neuntes Capitel.

Valentin Weigel und Johannes Arndt.

Auch die orthodoxe Theologie konnte sich jedoch trotz ihrer herben Kritik dem Einflusse Weigels nicht entziehen: vor Allen ist es einer der bedeutendsten praktischen Theologen des angehenden siebzehnten Jahrhunderts, in dessen Schriften man schon damals weigel'sche Anschauungen widerfinden wollte, nämlich Johannes Arndt. Und in der That stimmen die Schriften Beider merkwürdiger Weise sogar oft in den Titeln überein, was Pertz [1]) in seiner Skizze über Arndt entgangen ist. Selbst dieser erwähnt eine arndt'sche Schrift unter dem Titel: Liber, qui inscribitur informatorium biblicum post mortem Arndtii anno 1623 ab M. B. editus verisimiliter ab ipso Arndtio litteris est perscriptus. In Arndts Büchern vom wahren Christenthum schließt ferner ebenfalls jeder einzelne Abschnitt mit einem Gebet, gerade wie in den meisten erbaulichen Schriften Weigels, was Pertz ebenfalls außer Acht gelassen hat. Es wurde endlich gar bald nach dem Erscheinen der Bücher vom wahren Christenthum hervorgehoben, daß Arndt in das zweite Buch geradezu mehrere Capitel aus Weigels Büchlein vom Gebet aufgenommen habe. Bei näherer Betrachtung stellt sich nun folgendes Verhältniß der betreffenden Bücher heraus. Das 34. Capitel des zweiten Buches von Arndts wahrem Christenthum entspricht im Ganzen dem ersten Capitel der weigel'schen Schrift; obwol die Entlehnungen aus Weigel mehrfach gekürzt sind.

1) Pertz: De Joanne Arndtio ejusque libris de vero christianismo. 1852. S. 14.

Arndt selbst hat, wie es scheint, das aus Weigel Entnommene als ein besonderes Stück kennzeichnen wollen und deshalb die weigel'sche Capitelzählung als Bezeichnung der Unterabtheilungen von Capitel 34. beibehalten. So hat nun Arndt weiter Capitel 2—7 unter manigfachen Kürzungen und Veränderungen aus Weigel aufgenommen; Capitel 8 und 9 erscheinen noch mehr zusammengearbeitet und außerordentlich gekürzt in Arndts Paragraph 8 und 9; Capitel 11 gibt Arndt mit vielen Auslassungen in Paragraph 10 wider; Capitel 12 ist bei Arndt natürlich auch auszugsweise in Paragraph 11 enthalten, und die Hauptgedanken von Capitel 13 hat Arndt in Paragraph 12 mit Kürzungen und Auslassungen nidergelegt. Also ist es durchaus ungegründet, wenn man, wie bisher und auch noch von Pertz geschehen ist[1]), annimmt, Arndt habe die betreffenden Capitel wörtlich in sein zweites Buch vom wahren Christenthum aufgenommen. Vielmehr ist es sichtbarlich das Bestreben des orthodoxen Theologen Stellen, welche Weigels letzte Gedanken allzudeutlich verrathen, auszumerzen und die entlehnten Sätze seinem eignen theologischen Standpunkte so nahe als möglich zu rücken. Auch den poetischen Hauch, welcher namentlich über die erbaulichen Schriften Weigels ausgebreitet ist, hat der bei Weitem verstandesmäßigere Moralprediger nicht zu wahren gewußt. Pertz scheint nun anzunehmen[2]), daß Arndt den Verfasser jenes Gebetbüchleins nicht namentlich gekannt habe. Allein das ist sehr unwahrscheinlich, weil, wie schon die späteren Drucke bezeugen und die noch erhaltenen Nachrichten über weigel'sche Manuscripte darthun, die weigel'schen Schriften wol keineswegs ohne den Namen ihres Verfassers handschriftlich in Umlauf waren.

Nachdem jedoch die Tractate des zschopauer Predigers durch den Druck allgemeinere Verbreitung gefunden hatten, wurde auch das größere theologische Publicum auf die Verwandtschaft der

---

1) Pertz a. a. O. S. 17. In libro secundo Arndtiano de v. Chr. capite tricesimo quarto, in duodecim alia capitula diviso, locus legitur de precatione, qui **totus** ex Weigelii libello desumptus est. Trotzdem fährt jedoch Pertz weiter fort: Weigelii liber viginti sex capita complectitur, multo igitur plura continet, quibus Arndtius non usus est.

2) Pertz a. a. O. S. 17. Hunc enim tractatum Arndtio amicus submisit ea quidem ratione, ut Arndtius ipse dubius haereret, quis auctor esset.

arndt'schen Schriften mit ihnen aufmerksam, und Arndt wurde von den Orthodoxen als Weigelianer verketzert. — So half denn die Empfehlung arndt'scher Schriften durch den Prediger Daniel Dilger[1]) in Danzig ihrem Verfasser nichts, vielmehr erhob sich hiergegen Corvinus, und Arndt wurde unter Anführung zahlreicher Stellen aus seinen Büchern vom wahren Christenthum des Weigelianismus geziehen. Der tübinger Professor Osiander[2]) gab endlich im J. 1624 jenes theologische Bedenken heraus, in welchem die Uebereinstimmung Beider des Breiteren auseinandergesetzt ist, obwol auch er dieselbe für eine mehr zufällige zu halten sich geneigt zeigte. Vornehmlich war es nach Arndts eigenem Ausspruche gerade die Jugend, die doch im Unterscheiden des Guten und Bösen so wenig geübte Sinne habe, welche sich auf das Heftigste gegen ihn erklärte.[3]) Allein schon damals wurde der gegen ihn erhobene Vorwurf der Häresie von entscheidender und maßgebender Seite zurückgewiesen. So erklärten sich lutherische Prediger, an deren reinem Bekenntniß kein Makel zu spüren war, wie Hunnius und Wolfgang Franz, für den Angegriffenen, obwol der Letztere wünschte, daß sich Arndt in einer geharnischteren Antwort vertheidigen möchte. Vor allen aber waren es auch die theologischen Facultäten, welche sich Arndts in würdiger Weise annahmen. So nimmt die königsberger Facultät ganz entschieden Partei für Arndt und legt mit Recht Gewicht darauf, daß Arndts Schriften, selbst wenn sie Anklänge an Schwenkfeld, Weigel u. A. in sich trügen, doch noch lange nicht wirklich auf gleiche Linie mit jenen zu setzen seien. Ja das Urtheil dieser theologischen Facultät findet es sogar höchst unbillig, diejenigen, welche die Bücher von Schwenkfeld, Weigel und den Rosenkreuzern nur lesen und loben, sofort als verdächtige Ketzer auszuschreien, selbst wenn sie in ihrem Herzen und im Glauben

---

1) Pertz a. a. O. S. 42.

2) Ueber den Schriftwechsel, welchen dieses Buch erregte, siehe Pertz a. a. O. S. 47. flgde.

3) Vergl. hierzu und zu dem Folgenden: Warhafftiger, Glaubwirdiger vnd gründlicher Bericht von den vier Büchern vom Wahren Christenthumb Herrn Johannis Arndten auß den gefundenen brieflichen Urkunden zusammengetragen . . . . . . Nebenst Herrn Johann Arndten kurzen Bedenken über V. Weigelij Dialogum de Christianismo . . Lüneburg . . 1625 . . S. 72.

gut lutherisch geblieben sind. „Daß aber solche Bücher Herrn Johann Arndts rosenkreuzerisch, weigelianisch und schwenkfeldisch sein sollten, können wir noch zur Zeit nicht sehen, es sei dann, daß uns solches aus solchen Büchern ocularriter demonstrieret werde. Zwar kann es sein, daß fratres roseae crucis oder Weigeliani oder Schwenkfelder oder andere Sectierer solche Bücher Herrn Johann Arndts loben, auch gleichmäßige Redensarten in ihrem Irrthum mit Herrn Johann Arndten führen, aber das machet darum solche Bücher noch nicht rosenkreuzerisch, weigelianisch oder schwenkfeldisch oder osiandrisch, — denn duo cum faciunt idem, non est idem ... Die Arianer, Widertäufer, Päpstler, Calvinianer lesen und loben die Bibel, daraus will aber nicht folgen, daß die heilige Bibel widertäuferisch, päpstisch oder calvinisch sei. Die Jesuiten gebrauchen sich heutiges Tages der lutherischen Redensart, daß der Glaube allein gerecht mache, und sind doch nicht lutherisch."[1]) Noch unumwundener erklärt sich die theologische Facultät zu Jena für Arndt, obwol sie den Wunsch ausspricht, die aus Tauler und Thomas a Kempis übernommenen, an die katholische Mystik erinnernden Ausdrücke durch zeitgemäßere zu ersetzen. Sie schreibt unter dem 10. Juli 1623 an die fürstlich lüneburgischen Statthalter, Kanzler und Räthe: „Darauf wir nicht unterlassen, jetzt gedachte vier Bücher .. mit Fleiß absonderlich zu durchlesen und Alles nach der Richtschnur des Glaubens zu examinieren, und haben soviel befunden, erstlich: daß der Autor solcher Bücher, wie er auch in der Präfation mit Mehrerm bezeuget, keiner irrigen Religion und falschen Meinung noch einiger Schwärmerei sei zugethan gewesen, und weder für einen Weigelianer, noch Schwenkfeldianer noch Rosenkreuzer und wie dergleichen Enthusiasten und Flattergeister Namen haben mögen, zu halten oder zu schelten, sondern in allen Glaubensartikeln mit uns und andern reinen lutherischen Kirchen, so sich zu der alten unveränderten augsburgischen Confession und Formulae Concordiae mit Mund und Herzen bekennen, gleichstimmend und einhellig. Und sei fürs Andere dies sein Zweck, sowol in diesen als in allen seinen anderen Büchern, daß er wolle Jedermann zur praxi theologiae bringen..... Wo-

---

1) Siehe „Glaubwürdiger Bericht" S. 99.

zu er zum Dritten eine solche Art in Reden gebraucht, die nicht allzeit auf den gemeinen Straßen bleibet, sondern sich nach den Phrasibus Tauleri, alter deutschen Theologiae, Thomae de Kempis lenket und accommodieret und demnach oftmals bevorab im dritten Buch ziemlich hart und seltsam lautet und daher wider des Autors beständige Meinung von Ungelehrigen und Leichtfertigen in Mißverstand, ja, als wenn sie ganz weigelianisch und schwenkfeldisch wäre, angezogen und ausgeleget werden. Und wenn solche Reden all mit einander sollten mit andern gewöhnlichen phrasibus umgesetzt werden, würde das ganze dritte Buch gar eine andere Gestalt und Ansehn bekommen. Derentwegen wir für rathsam erachten, daß mit der Edition dieser vier lateinischen Bücher noch so lange inne gehalten werde, bis die duriores locutiones et *ακυρολογιαι* von Einem, der hierzu tüchtig, erläutert, emolliert und wider fernere Mißdeutung in einem besonderbaren Tractätlein verwahret werden . . ."

Noch wichtiger ist natürlich für die Entscheidung der ganzen Frage, in welchem innern Verhältniß Arndt zu Weigel stehe, das Bewußtsein, welches Arndt selbst von diesem Zusammenhange hat. In dem Briefe vom 1. Nov. 1608 an den Bürgermeister Statius Kale in Braunschweig, worin er um die Erlaubniß zur Probepredigt in Eisleben bittet, spricht er sich bereits selbst auf das Heftigste gegen die ungerechten Beschuldigungen seiner Glaubensreinheit aus, obwol er sich hier natürlich gegen den Vorwurf des Weigelianismus noch nicht ausdrücklich vertheidigt. Und gebe demnach „E. E. W. freundlich zu betrachten, was das sei, Einen öffentlich vor der ganzen Gemeine zu verketzern, zu verschwärmen, all sein Thun und Predigen für Jökelei, für Hudelei zu schelten, Einen nicht allein als den gröbsten, ungelehrtesten Esel, als der die Theologiam nicht gelernet, auch nicht verstehet, zu beschreien, sondern auch der Lehr halben verdächtig zu machen und die Leute für Einen zu warnen, da ich doch die reine Lehre in öffentlichen Verfolgungen ungespartes Leibes und Gutes ohn unziemlichen Ruhm bekannt und vertheidigt habe." — Im stärksten Bewußtsein, daß man ihm unrecht thue und mit heftigen Angriffen auf Weigel selbst erwidert er jedoch am 29. März 1620 auf einen Brief des Professors Franz in Wittenberg: „Ist das Enthusiasterei, wenn ge-

lehrt wird, man soll täglich in sich selbst gehen, sein Elend bedenken, die künftige Herrlichkeit betrachten, sich in Gott erfreuen? Saget nicht der Prophet: Ihr Uebelthäter gehet in euer Herz. Der heilige David wird ein Enthusiast sein, da er im 5. Psalm spricht: Frühe will ich mich zu dir schicken und darauf merken? Was sind alle Meditationes und Soliloquia Augustini und anderer Heiligen Gottes auch zu dieser Zeit? Aber weil solche heilige Exercitia der Andacht vergessen und erloschen sein, muß es bei ungelehrigen Sophisten Enthusiasterei heißen. Was plaget man sich denn auch mit den Weigelianern? Soll denn die apostolische Regel nicht mehr gelten: prüfet Alles, das Gute behaltet. Was gehen mich des Weigels Irrthümer an? Darüber ich gegen fürnehme Leute oft geklagt, daß er wider die Schrift die justitiam imputativam spöttlich ausmachet, dadurch Abraham für Gott ist gerecht erkannt, wie S. Paulus will von keiner andern Gerechtigkeit wissen, als von der, die dem Glauben wird zugerechnet. Von der Person und menschlichen Natur Christi hat Weigel einen gefährlichen Irrthum. Item von der Auferstehung unsers Fleisches wider das 15. Capitel des ersten an die Corinther und was der unschriftmäßigen Händel mehr sein mögen, denn ich habe seiner Schriften wenig gelesen."[1]) Zu einer besondern Recension veranlaßte Arndt Weigels Schrift Dialogus de Christianismo, die dem Glaubwürdigen Bericht in der uns vorliegenden Ausgabe von Seite 123 an eingereiht ist.[2]) Arndt erklärt es in ihr für ungehörig, daß Weigel in dem erwähnten Dialoge das Predigtamt durchaus verwerfe und alle Kanzeln in ganz Deutschland falscher Lehre beschuldige, da er ja doch selbst kein Herzenskündiger und Richter des Gewissens sei. Er sieht einen Widerspruch darin, daß Weigel die augsburgische Confession für nicht verbindlich erkläre und alle Fürsten, welche sich zu ihr bekannt haben, „höhnisch anfechte" und doch fordere, man solle allein bei der Bibel bleiben, — als wenn diese Bekenntnisse wider die Schrift wären. Arndt behauptet, man müsse dann gerade eben so auch die Hauptsymbole

1) Siehe: „Glaubwürdiger Bericht . ." S. 80, 81.

2) Diese für die Beurtheilung des Zusammenhangs zwischen Weigel und Arndt sehr wichtige Schrift scheint Pertz (De J. Arndtio S. 52) entgangen zu sein.

verwerfen, namentlich das nicäanische und athanasianische. Er findet weiter in dieser weigel'schen Theologie nicht „ein Fünklein eines einigen wahren Trostes und behauptet sogar, „es sei durchaus nichts Evangelisches“ in ihr. „Er verdammt den Concionatorem, daß er sich mit Sprüchen der Schrift getröstet hat in seinem Totbette.“ „„Ergo, so müssen verdammt sein der Erzvater Jacob, der in seinem Totbette sagte: Herr, ich warte auf dein Heil. Item die letzten Worte Davids vom Messia. Item Stephanus: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf, — der Schächer am Kreuze, ja Christus selbst. Welcher Christ wollte sich nicht in seinem letzten Stündlein seines Erlösers trösten und ihn bekennen und um eine selige Friedefahrt mit Simeon bitten?““

Ganz richtig weist auch Arndt den Punkt in diesem weigel'schen Tractat auf, welcher den zschopauer Prediger von dem lutherischen Glaubensbekenntniß trennt. Es ist seine Anschauung vom Glauben überhaupt. Während Weigel auch in diesem Tractate S. 13 fordert: Gerechtigkeit, Friede und Freude, Seligkeit, Christus muß nicht von Außen zugerechnet werden; drückt Arndt die lutherische Anschauung in folgenden Worten aus: „Das sagt kein wahrer Lehrer, sondern so lehren wir, daß der Glaube als ein innerliches Licht und Kraft der Seelen und Werk Gottes in uns, als eine Gabe des Geistes uns Christum mit seinem ganzen Verdienst und Seligkeit zu eigen mache, und daß wir diesen edelsten Schatz im innersten Grunde des Herzens haben und bewahren, also daß wir unsern Schatz nicht außer uns, sondern in uns haben. Dieser wahre Glaube wird aber dem Menschen nicht angeboren, Gott hat Adam, als er ihm die Seele einblies, nicht zugleich den heiligen Geist mit eingeblasen[1]), so daß er hernach durch die natürliche Geburt auf alle Menschen fortgepflanzt sei, sondern dazu hat Gott Mittel, nämlich sein Wort und die heiligen Sacramente verordnet, wodurch wir neugeboren und erleuchtet werden.“ Dagegen verwirft ja Wei-

1) Zu weit scheint Arndt in seinem Lehr- und Trostbüchlein vom Glauben und heiligen Leben zu gehen, wenn er hier den Schwärmern, also doch auch wol Weigel und seinen Anhängern, die Behauptung unterschiebt, sie seien schon vollkommen und könnten nicht mehr sündigen (S. 12). Im Uebrigen ist aber gerade diese Schrift recht geeignet die Abweichung seiner Theologie von der Weigels zu kennzeichnen, vgl. S. 3, 6, 11, 17, 23, 28, 46, 47, 66.

gel die sacramentale Kraft von Beichte und Absolution ganz unbedingt, ja Arndt hat von seinem Standpunkte aus gewiß nicht Unrecht, wenn er ihm zum Vorwurfe macht, er fechte mit seinen eignen Larven und antworte durch den Concionator, was ihm gelüste, er plage sich mit hohen Personen. „Wer verleugnet doch jemals, daß Christi Leben in den Gläubigen nicht sein soll? Das ist seine Liebe, Geduld, Sanftmuth und Demuth." Weigels dictatorische Sprache gibt Arndt ebenfalls Veranlassung, den Pfeil auf ihn selbst zurückzuwenden: „Weil nun diese Tugenden in diesen Scribenten nicht sind, so ist auch Christus nicht in ihnen."

Man war nur zu sehr geneigt, in diesen Ketzern Puritaner im vollsten Sinne des Wortes zu erblicken. Daher vertheidigt auch Rachel in seiner Schola Arndtiana Arndt ausdrücklich dagegen, daß er mit Leuten, welche unberufen predigen, ihre heimlichen Convente halten und dagegen die öffentlichen Kirchenversammlungen meiden, welche auf besondere Offenbarungen gaffen, ihren ordentlichen Beruf verlassen, die Obrigkeit verachten und in öffentlichen Schriften und Scharteken beschimpfen, ja das Rechten und Schwören vor der Obrigkeit schlechterdings untersagen, welche keine Renten und Zinsen nehmen und sich mit Gold und Perlen zu schmücken verbieten, in irgend welchen Zusammenhang gebracht werde. In der That findet natürlich ein solcher zwischen dem lutherischen Prediger und den so beschriebenen Weigelianern auch keineswegs statt.

Trotzdem hatten jedoch diejenigen, welche in Arndt einen Weigelianer sahen, in ihrer Weise auch nicht so Unrecht. Denn so fest er auch in den Hauptdogmen auf den Grundlagen der lutherischen Confession steht, so ist doch sein praktisches Christenthum im Grunde genommen die Hauptforderung, welche auch Weigel als Sitten- und Moralprediger an seine Zeit stellte. Während für die große Menge der damaligen Theologen die Theologie nur eine Wissenschaft war, deren einzelne Lehrsätze den herschenden Meinungen zu Folge auf das bestimmteste verstandesmäßig ausgebildet und dargestellt werden mußten, ist sie für Beide einerseits eine Sache des Gemüths und der innern Erfahrung und andererseits die eigentliche Lebenspraxis selbst. In Folge davon traten daher auch Beide aus den confessionellen Anschauungen ihrer Zeit ziemlich weit, wenn auch nicht gleichmäßig weit heraus und stellten sich unmittelbar wider auf die

Bibel. Von hier ab aber trennen sie sich. Weigel philosophiert auf biblischer Grundlage unabhängig von der Augustana oder irgend einer andern Bekenntnißschrift, selbst wenn er betet; Arndt läßt die theologischen Zänkereien seiner Zeit auch bei Seite, aber um in ähnlicher Weise wie Luther zu predigen und zu lehren. So stehen sie dem Confessionalismus ihrer Zeit in seinen Ausschreitungen, wenn auch nicht in ganz gleicher Linie, so doch in einem damals schwer bemerkbaren Abstande von einander gegenüber. Und wenn Arndt in seinen Anklagen milder und gemäßigter erscheint, als Weigel, so ist dagegen immer in Anschlag zu bringen, daß die schrecklichste Zeit des kirchlichen Haders und Zwiespalts namentlich in Sachsen ja eben in Weigels Amts- und Lebensjahre fällt. — In sprachlicher Beziehung reicht sicherlich der Einfluß Weigels auf Arndt am allerweitesten: er hat sehr viele von den durch Weigel wider in Umlauf gebrachten oder auch neu gebildeten mystischen Ausdrücken und Wendungen aufgenommen und erregte bei Vielen wol gerade hierdurch den größten Verdacht. Ja wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß die rein erbauliche Seite von Weigels schriftstellerischer Persönlichkeit Arndt, wenn auch nicht geradezu in ähnliche Bahnen gebracht hat, so doch in seiner ganzen Entwicklung als Moralprediger und Schriftsteller wesentlich bestimmt hat. Und so möge diese Betrachtung eine, wie uns scheint, sehr bezeichnende Stelle für Arndts Verhältniß zu seinen Gegnern und Anklägern aus der Vorrede zum dritten Buche vom wahren Christenthum schließen: „Viel meinen, es sei gar genug vom wahren Christenthum, wenn sie Christum ergreifen mit ihrem Verstand durch Lesen und Disputieren, welches jetzo allein Studium theologicum ist und in bloßer Theoria und Wissenschaft besteht, und bedenken nicht, daß andere vornehme Kräfte der Seelen, nämlich der Wille und herzliche Liebe auch dazu gehören. Beides mußt du Gott in Christo geben, so hast du ihm deine ganze Seele gegeben, denn es ist ein großer Unterschied unter dem Verstande, damit man Christum erkennet, und unter dem Willen, damit man ihn liebet."

Zehntes Capitel.

Valentin Weigel und Jacob Böhme.

Es ist immer darauf hingewiesen worden, daß Weigels Anschauungen auch auf die Speculation des görlitzer Schuhmachers von bedeutendem Einflusse gewesen sind, obwol das Verhältniß Beider zu einander auch denjenigen Schriftstellern, welche zuletzt über Böhme geschrieben haben, nicht ganz klar zu sein scheint. Fechner bezeichnet in seinem Buche[1]) über Jacob Böhme die Stellung des görlitzer Mystikers so, daß wir glauben möchten, Böhme habe die verschiedenen mystischen Richtungen, welche er vorfand, insgesamt in einen Strom vereinigt und zum ersten Mal zur wahrhaften Speculation und Philosophie erhoben.[2]) „Seine Lehre, welche alle mystischen und religiösen Gedankenströmungen mit Ausnahme der eingefrornen Orthodoxie aus Volk und Gelehrten hervorgegangen zusammenschließt, bringt zugleich die mystische Anschauung bis zur Oberfläche des speculativen Gedankens. Die Philosophie bricht bei ihm durch das Dunkel der mystischen Welt; der Kampf zwischen den Widersprüchen der sinnlich- übersinnlichen Anschauung und der Gedanklichkeit des Begriffes macht das Barbarische seines Ausdrucks, das titanenhafte Ringen um Aeußerung und Lösung des innern Zwiespalts.“ — Die ziemlich anspruchsvolle Schrift Peips[3]), welche Böhmes phantasmagorische Philosopheme

---

1) Fechner: Jacob Böhme. Görlitz 1857.

2) Siehe Fechner a. a. O. S. 151.

3) Peip: Jacob Böhme, der deutsche Philosoph, der Vorläufer christlicher Wissenschaft Leipzig 1860.

in Vergleich zu allen möglichen Systemen der alten und neuen Zeit stellt, geht ebenfalls auf den Zusammenhang des zschopauer Predigers mit dem görlitzer Schuhmacher nur in wenigen Zeilen[1]) ein und begnügt sich, ihn nur sehr oberflächlich in zwei Punkten zu berühren. Da Peips Buch in einem ausgesprochenen Gegensatze zu der Schrift Fechners steht, indem es zu beweisen sucht, daß die böhme'sche Speculation im eigentlichen Sinne Trinitätsphilosophie gewesen sei, so liegt uns die Pflicht ob, zu erklären, daß wir die Darstellung Fechners im Ganzen und Großen für die objectivere halten, und daß wir uns daher da, wo wir nicht aus eigener Kenntniß sprechen, auf sie stützen werden.

Das Verhältniß, in welchem zwei philosophische Schriftsteller zu einander stehen, deren Gedankenkreise sich sehr häufig berühren, decken oder auch schneiden, wird man vielleicht am anschaulichsten dann darstellen, wenn man von ihrer Persönlichkeit ausgeht. Und von diesem Gesichtspunkte aus zeigen sich denn sofort die auffälligsten Verschiedenheiten zwischen den beiden Mystikern. Valentin Weigel hat die wissenschaftliche Bildung seiner Zeit durchgemacht, und zwar, wie wir schon aus der langen Dauer seines Universitätsaufenthaltes annehmen dürfen, in einer für die damalige Zeit außerordentlich gründlichen Weise. Jacob Böhme ist Autodidakt im vollen Sinne des Wortes, und mag er auch „vieler Meister Schriften gelesen und sie durchsucht haben, verhoffend die Perlen zu finden vom Grunde der Menschen," so werden wir doch unter seine „Meister" wenigstens die Alten sicherlich nicht zählen können. Aus Weigels Bildungsgange konnten wir hinreichend erkennen, daß er bereits in der Jugend gewisse Seiten der alten Philosophie wissenschaftlich verfolgt hat, wenn er auch in seiner geschmackvollen, immer sachgemäßen Schreibweise später weit davon entfernt ist, sich mit unnützen Citaten zu belasten. Auch meinen wir ferner, zeigt es sich sofort in den klaren, durchsichtigen, ja zuweilen schneidigen und scharf gegliederten Perioden Weigels, daß ihr Verfasser ein Mann ist, der sich einer streng wissenschaftlichen Schulung unterzogen hat, während Böhme leider doch allzu oft barbarische Wortfügungen in so massenhafter Weise über einander thürmt, daß es selbst dem

1) Peip a. a. O. S. 9.

Sprachkundigen unmöglich fällt, den Sinn dieser furchtbaren Wort- und Satzallegorien zu entziffern. Auch Böhme ist freilich ein eminent begabter Schriftsteller; seine Sprache besitzt häufig eine der weigel'schen ganz gleiche Durchsichtigkeit, selbst wo es sich um metaphysische Begriffe handelt, ferner eine Wärme und Innigkeit in erbaulichen Stellen, die selbst Arndt fremd ist; und sie ist vor Allem der Ausfluß einer den ganzen Schriftsteller beherschenden, wahrhaft schöpferischen Phantasie. Die letztere ist es aber auch, welche die metaphysischen Begriffe des Philosophen so überraschend schnell in leibhafte Gestalten verwandelt, deren gegenseitigen Kampf uns dann der Dichter mit dramatischer Lebendigkeit schildert, indem er uns in ein Reich der Phantasie versetzt, welches dem verstandesmäßigen Denken ganz unerreichbar bleibt. Und so tritt überhaupt nicht selten bei Böhme die dichterische Phantasie an die Stelle des sich vergebens abmühenden logischen Denkens und zwar bisweilen unter der ausdrücklichen Bemerkung, daß er sich an der gegebenen Stelle nur in Bildern und Gleichnissen verständlich machen könne[1]), bisweilen aber auch so plötzlich, daß es vergebens ist, einen Uebergang zu suchen.[2]) Namentlich ist es ein für den Philosophen unlösbares Problem, welches der Dichter immer von Neuem in den manigfaltigsten Gestaltungen darstellt. Es ist dies nichts Geringeres als der Act der Weltschöpfung selbst, der Ausfluß des Etwas aus dem schlechthin Unbegreifbaren, dem Nichts, das da Gott ist. Hier nimmt der Dichter dem Philosophen sehr häufig die Arbeit ab; und so sind die meisten Schriften Böhmes Versuche gerade diesen Uebergang des form- und stofflosen Einen in die vielgestaltige Materie in dieser poetisch-philosophischen Weise zu veranschaulichen. Es ist dies das Hauptthema böhme'scher Mystik und Theosophie. Allein gerade für diese metaphysischen Processe ringt der Philosoph vergebens nach den betreffenden Begriffen, bis der Dichter in den ungeheuerlichen Gestalten des Iliaster, Cagaster, Salitter, Mercurius, Limbus, Tertiarius Sanctus dem innren Schaffenstriebe Genüge leistet. Böhme selbst hat bisweilen ein ziemlich deutliches Bewußtsein

---

1) J. Böhme: Morgenröte im Aufgang. 1682. S. 17, 47, 72, 111; vor allen die prächtige Stelle über die Engel. S. 119.

2) J. Böhme: Morgenröte. S. 129.

von dieser doppelten Seite seines Schaffens; er fühlt sich auch als Dichter und bezeichnet seine Anschauungen geradezu als Lieder oder Gedichte. So macht er bei Gelegenheit der Trilogie, in welcher er von der Herrlichkeit und Schönheit der drei englischen Könige Michael, Lucifer und Uriel handelt, folgende Vorbemerkung: „Das ist der rechte Knittel, den man nach dem Hunde wirft, daß er fleugt. Bei diesem Gesange möchte ihm wol Herr Lucifer seinen Bart ausraufen für Leide."[1]) Die Freude der Engel im Himmel, wenn das Centrum in Mitten aufgeht, d. i. die Geburt des Sohnes Gottes sich sonderlich erzeiget, gibt er einer jeden Seele zu bedenken, weil er es in seiner verderbten Natur nicht fassen, viel weniger schreiben kann. „Mit diesem Gesang citiere ich den Leser in jenes Leben, da wird er selber mit am Reigen sein und erst diesem Geist Glauben geben. Was er hier nicht verstehet, das wird er dort im Schauen haben."[2]) Natürlich fordert er auch die unbedingteste Hingabe und den ernsthaftesten Glauben an die Wirklichkeit seines phantastischen Fabelreiches: „Ich schreibe allhier nicht ohne Erkenntniß, so du aber als ein Epicuräer und Teufels Mastsau aus des Teufels Anregen wirst dieser Dinge spotten und wirst sagen: Der Narr ist nicht in Himmel gestiegen und hats gesehen oder gehöret, es sind Fabeln —, so will ich dich in Kraft meiner Erkenntniß für das ernste Gericht Gottes citieren und gerufen haben." — Mit dem naivsten Staunen macht jedoch auch bisweilen der Philosoph die Bemerkung, daß seine Begriffe ihm wie vollständig wesenhafte Persönlichkeiten mit eignem Wollen und Wünschen gegenüber stehen; er nimmt Partei für oder gegen sie, ja er hält mit ihnen Dialoge. Vor Allen ist es Lucifer, welcher durch die böhme'sche Phantasie zum Erschrecken des Dichters selbst eine vollständig geschlossene leibhaftige Persönlichkeit geworden ist. Mit der größten Beharrlichkeit bemüht sich der Philosoph in analytischer Weise uns das Wesen und die Entstehung „der zusammen corporierten Kraft aller sieben Quellgeister" deutlich zu machen, bis er auf einmal Lucifer selbst in seiner ganzen Häßlichkeit vor sich stehen sieht: „Allhier König Lucifer zeuch den Hut in die Augen, daß du es nicht siehest. Man wird dir die him-

1) J. Böhme: Morgenröte. S. 118.
2) Morgenröte. S. 156.

lische Kron abnehmen, du kannst nicht mehr im Himmel regieren. Nun stehe noch ein wenig stille, wir wollen dich von ehe beschauen, welch eine schöne Braut du bist, ob du vielleicht nicht könntest den Unflat deiner Hurerei abladen, daß du wider schöne würdest. Wir wollen deine Zucht und Tugend ein wenig beschreiben." — „Was klage ich dich doch, du stinkender Bock? O du verfluchter, stinkender Teufel, wie hast du uns verderbet, was willst du dich doch ausreden, oder was wirfst du mir für? Du sagest, wenn dein Fall nicht wäre geschehen, so wäre der Mensch nie erdacht worden? O du Lügenteufel, ob das gleich wahr ist, so wäre der Salitter, daraus der Mensch gemacht ist, der auch von Ewigkeit ist sowol als der, daraus du gemacht bist, in ewiger Freude und Klarheit gestanden und wäre gleichwol in Gott aufgestiegen und hätte in den sieben Geistern Gottes die holdselige Liebe gekostet. O du Lügenteufel, warte noch ein wenig; der Geist wird dir deine Schande aufdecken, verzeuch noch eine kleine Weile, so wirst du ausgepranget haben. Warte, der Bogen ist schon gerichtet, trifft dich der Pfeil, wo wirst du hinfallen? Der locus ist schon bereitet, er soll nur noch angezündet werden, trag nur tapfer Holz zu, daß du nicht erfreurest, du wirst wol schwitzen. Meinest du, du wollest das Licht wider kriegen? Ja, nobis infernum! Reuch deine süße Liebe! Rath Fritz, wie heißt sie? Gehenna, das wird dich ewig lieben."[1])

Obgleich nun diese durchaus phantastisch-poetische Darstellungsweise philosophischer Denkprocesse namentlich den ältesten Schriften Böhme's, z. B. der Morgenröte im Aufgang, eigen ist, so fehlt sie doch als das natürliche Ergebniß des ganzen Bildungsganges, welchen der einsame auf Eingebungen von oben lauschende, äußerlich gedrückte und innerlich von dem höchsten Selbstbewußtsein erfüllte Schriftsteller durchlaufen hat, auch seinen übrigen Erzeugnissen nicht. Mag auch, wie Fechner meint[2]), in der dritten Entwickelungsstufe Böhme's „das Ringen der Klarheit" Platz machen, mögen auch die Principien immer geistiger, „begrifflicher" werden, so kann doch auch in ihr der Philosoph den

1) J. Böhme: Morgenröte. S. 72, 131, 143, 150, 206 u. a. a. O. Eine der naivsten Stellen, in welcher der Teufel an Stelle Lucifers tritt, steht: Von vier Complexionen, Amsterdam. 1682. S. 228.

2) Fechner a. a. O. S. 195.

Dichter nicht verläugnen, und die abstracten Begriffe behalten auch hier eine persönliche Gestalt. „So verstehet uns nun recht[1]), Sulphur, Mercurius und Sal ist in der Ewigkeit alles Geist. Als sich aber Gott mit der ewigen Natur, darinnen seine Selbstoffenbarung stehet, hat beweget, so hat er aus dem geistlichen Wesen ein greifliches und offenbarliches geboren und nach den ewigen Eigenschaften in ein Geschöpf eingeführt. Sulphur ist in der äußeren Mutter, als im Mysterio des großen Gottes seiner Offenbarung, die erste Mutter der Creaturen, dann sie urständet aus Finsterniß, Feuer und Licht. Mercurius ist das Rad der Beweglichkeit im Sulphur; er ist auf einem Theil nach der finstern Impression der Wüter, Stecher und die große Unruhe und scheidet sich im Feuer in seiner Mutter als ein Sulphur auch in zwo Eigenschaften... Dieser Salnitter ist aller Sälze Mutter in wachsenden und lebhaften Dingen als Kräutern und Bäumen." Eine der merkwürdigsten Stellen, in welcher namentlich die Vermischung rein begrifflicher mit phantastisch-bildlichen Vorstellungen recht auffallend wird, ist auch folgende über den Mercurius.[2]) „Mercurius ist der Werkmeister dieses Kindes, welches Saturnus verdeckt: wenn er das in seinem Hunger bekommt, so wirft er ihm den schwarzen Mantel weg in einem fremden Feuer und doch nicht fremden und freut sich in ihm; aber er ist zu boshaftig im Feuergrimm; er verschlingt das Kind und machts ganz zu seiner Eigenschaft. Wann ihn im Feuer am heftigsten hungert, so muß man ihm Sol geben, (ist sein Weib), daß sein Hunger gestillet wird. Alsdann, wann er satt ist, so arbeitet er in der Materia des Kindes mit seinem eigenen Hunger oder Feuer und füttert seine satte Begierde aus Solis Eigenschaft, welche er zuvor in sich hat gessen." So behauptet Fechner[3]) mit Recht: „Böhme ist noch kein Philosoph; er bildet erst den Uebergang zur Philosophie" — allein er hätte noch hinzufügen sollen: „und er ist auch kein Dichter, obwol er den philosophischen Gehalt der größten modernen Dichtungen — freilich erst in arabeskenartigen Figurationen — zur Darstellung zu bringen sucht." Ja wir

---

1) J. Böhme: De signatura rerum. Amsterdam. 1682. S. 183 und folgende.

2) J. Böhme: De signatura rerum. S. 32.

3) Fechner a. a. O. S. 219.

besitzen wirklich einige kleinere Schriften des görlitzer Philosophen, in welchen es ihm gelingt der Form so weit Herr zu werden, daß er vollständige episch-dramatische Dialoge schafft. Wir meinen das Gespräch eines Meisters und Jüngers vom übersinnlichen Leben und das einer erleuchteten und unerleuchteten Seele, dessen epischer Charakter schon der Anfang verräth. „Eine arme Seele war aus dem Paradies gewandelt und war gekommen in das Reich dieser Welt. Der begegnete der Teufel und sprach zu ihr: Wo willst du hin, du halbblinde Seel?" —

Zum Dichter gebrach Böhme das, was die deutsche Literatur der damaligen Zeit überhaupt noch nicht kannte: das Maß in der Form. Hätte er einen geordnetern Bildungsgang durchlaufen, vielleicht wär er jedoch trotzdem ein Milton der deutschen Literatur geworden, an welchen er in so auffallender Weise erinnert.[1])

---

1) Nur mit Böhme ist Milton in Vergleich zu stellen. Klopstock war trotz seines Messias eine durchaus anders geartete Natur. Auch Böhme ist ein religiöser und politischer Puritaner, wenn auch die letztere Seite weniger stark hervortritt. Es gewährte mir großes Vergnügen, beide Schriftsteller namentlich von Seiten ihrer religiös-philosophischen Anschauungen zu vergleichen. Ganze Gesänge aus Miltons „Verlornem Paradiese" glaubt man bisweilen bei Böhme in poetische Prosa aufgelöst wider zu finden. Die Annahme, daß Milton Böhmes Schriften oder wenigstens ähnliche Tractate deutscher Enthusiasten gekannt habe, darf, obwol sie, so viel ich weiß, noch durch nichts belegt ist, doch nicht ohne Weiteres von der Hand gewiesen werden. Wie selbst in Einzelheiten bei Beiden bisweilen eine merkwürdige, fast wörtliche Uebereinstimmung herscht, dafür muß hier ein Beispiel genügen. Im sechsten Buch des verlornen Paradieses erzählt der Erzengel Raphael Adam den Kampf Michaels und Gabriels gegen Satan und führt ihm ein Gespräch Beider vor, in welchem der Erzengel Satan also anredet:

. . . . How hast thou instill'd
Thy malice into thousands, once upright 270.
And faithful, now proved false? But think not here
To trouble holy rest; Heav'n casts thee out
From all her confines. Heav'n, the seat of bliss,
Brooks not the works of violence and war,
Hence then, and evil go with thee along,
Thy offspring, to the place of evil, Hell,
Thou and thy wicked crew — (J. Milton: Paradise lost. Tauchnitz.)

Böhme aber räth im neunten Büchlein von den vier Complexionen dem Teufel mit folgenden Worten entgegen zu treten: Siehe wannenhero Schwarz-

Weigel steht in dieser Beziehung in ganz andren Verhältnissen. Seine schriftstellerische Thätigkeit wurde — wir dürfen es mit Gewißheit annehmen — namentlich mit hervorgerufen durch sein geistliches Amt. Er suchte sich offenbar in ihr der Widersprüche zur herschenden Theologie zu entledigen, welche in der ersten Zeit seines zschopauer Aufenthaltes, während Kurfürst August noch von Philippisten wie Peucer umgeben war, vielleicht überhaupt nicht so bedeutend waren wie später. So trägt Weigels literarisches Schaffen von vorn herein einen mehr praktischen, lehrhaften Charakter. Er schreibt namentlich angeregt durch die seinem Ideengange diametral widersprechenden Erscheinungen im kirchlichen und zum Theil auch im öffentlichen Leben seiner Zeit überhaupt und denkt daran, andere, bessere Zustände herbeizuführen. Seine verstandesmäßiger angelegte nüchterne Natur besitzt keineswegs diese dramatische Lebendigkeit der böhme'schen Muse, obwol sie auch sinnvoll und schwungreich genug ist, um in den treffendsten Gleichnissen abstracte Gedanken zur Anschauung zu bringen. Allein dies ist auch die der weigel'schen Phantasie gesteckte Gränze: in dergleichen phantastisch-allegorischen Figurationen, wie sie Böhme liebt, drückt Weigel philosophische Gedanken nicht aus, weil ihm der philosophische Ausdruck selbst in der gewandtesten

hans? Ich dachte, du wärest im Himmel unter den Engeln, so kommest du daher gezogen und schleppest dich mit Gottes Zornregister. Ich dachte, du wärest ein Fürst in Gott, wie bist du dann sein Büttel worden? Pfui dich, du garstiger Henkerknecht, was willst du bei mir? Gehe hin in Himmel zu den Engeln, bist du Gottes Diener. Pfui dich an, packe dich weg, du Henkerknecht, gehe zu deinen Engeln, hier hast du nichts zu thun (S. 228). — Milton vermag es durch seine Phantasie, welcher die Beschäftigung mit der Dichtung alter und neuer Zeit Regel und Maß verliehen hat, Himmel und Hölle mit greifbaren Gestalten zu bevölkern und stellt uns in episch-dramatischer Weise dasjenige dar, was auch der einzige Gegenstand von Böhmes qualvollem Ringen war: Schöpfung, Sünde und Erlösung. Eine solche Fähigkeit des plastischen Gestaltens, wie Milton, besitzt Böhmes dichterische Muse allerdings nicht. Auf der anderen Seite aber sind auch in Miltons Verlornem Paradiese umfangreiche, philosophische und dogmatische Erörterungen eingeschaltet. Trotz alles äußern Scheines der Rechtgläubigkeit ist auch Milton ein ähnlicher Separatist wie Böhme; wir verweisen, um bei dem Verlornen Paradiese zu bleiben, auf die Vertheidigung der Glaubens- und Gewissensfreiheit XII, 524 folgende, die Verwerfung des Krieges II, 496 folgende. Politische Anspielungen fehlen selbst im Verlornen Paradiese nicht.

und manigfaltigsten Form zu Gebote steht. Darum suchen wir auch in ächten weigel'schen Schriften jene phantastischen böhme'schen Dämmerwesen vergebens: an ihrer Stelle stehen die nackten Begriffe zum Theil in der noch heut üblichen Bedeutung. Ja Weigel ist recht mit Willen bestrebt selbst in denjenigen Tractaten, welche noch ein specifisch-theologisches Gewand tragen, verstandesmäßiges Denken an Stelle der sinnlichen Anschauungen zu setzen: „Gott wird gesehen in seinem Bildniß von Ferne gleich als in einem Schatten oder Dunkeln. Als: die Seele des Menschen ist eine unsichtbare geistliche Substanz, ein Bildniß Gottes; wer diese siehet, der siehet Gott. Dieweil die Seele keinen Leib hat, sondern ein Geist ist, so ist sie weder groß noch klein leiblicher Weise, und also groß, daß sie beschleußt alle weltliche Dinge, und also klein, daß sie alle Dinge durchgehet und durchdringet, auch eine Nadelspitze, und ihre Substanz bleibt doch immer vor sich. Also ist auch die Seele sine qualitate, d. i. weder kalt noch warm, weder schwarz noch weiß. Item die Seele sitzet, lieget, schläft nicht, ißt und trinkt nicht, denn solche Unvollkommenheit gehöret dem Leibe zu. Also ein Engel ist weder groß noch klein, weder schwer noch leicht, weder grün noch gelb, sitzet nicht, lieget, isset, trinket, schläft nicht. Viel weniger findet man an Gott gar nicht solche Unvollkommenheit. Darum wer sich selbst und die Engel siehet und kennet, der siehet und kennet auch Gott von Ferne, der die Engel und Seelen geschaffen hat."[1]) So ist denn Weigel in der Darstellung ungleich besonnener als Böhme und behält mit unverrückbarer Energie trotz kleiner Abschweifungen und Widerholungen im Einzelnen das Ziel, auf welches er lossteuert, im Auge. Niemals entführt ihn die Phantasie in ein Gefild, welches er nicht vollständig zu beherschen wüßte; auch dergleichen Verschiedenheiten im Stile wie bei Böhme finden wir bei ihm nicht. Da die meisten seiner Schriften praktischen Zwecken dienen oder wenigstens in die Kategorie der erbaulichen gehören, so steigert sich die natürliche Lebendigkeit sehr oft zum unmittelbaren Erguß des religiösen Gefühls und mitten aus metaphysischen Untersuchungen heraus tritt der Schriftsteller als gläubiger Christ zum inbrünstigen Gebet vor Gott. Dies ist die einzige bedeutende Un-

1) V. Weigel: Soli Deo gloria. Newstadt 1618. S. 34.

gleichheit der Darstellung, welche in den weigel'schen Schriften auffällig bemerkt wird: sie ist zugleich ein rührendes Zeugniß dafür, wie bei ihm der rastloseste Trieb der Erkenntniß mit der einfachsten, kindlichsten Frömmigkeit gepaart ist. Jedes Capitel in seinem Unterricht vom Gebet schließt, nachdem er durch die unerbittlichste und einfachste Logik alle anthropomorphischen Vorstellungen von der Wirkung des Gebets mit einer Schärfe dargelegt hat, die unwillkürlich an Feuerbach erinnert, trotzdem mit der kindlichsten, hingebendsten Bitte an den „lieben Vater." — Bringen wir diesen Wechsel in der Darstellung durch ein recht auffälliges Beispiel aus Philosophia theologica[1]) zur Anschauung, in welchem davon gehandelt wird, daß in Gott selbst weder Finsterniß noch Hölle sei, sondern nur in der abgekehrten Creatur. „Gott ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß; er ist nur Himmel und keine Hölle... Nun ist droben gesagt, Gott beschließe Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle, Engel und Teufel, Gutes und Böses. Also muß in Gott sein Finsterniß, Hölle und Verdammniß. Solches scheinet wider einander zu sein und ist doch nicht wider einander. Denn Gott ist ein beschließender Begriff aller Creaturen, guter und böser; er ist ein Centrum und Wesen aller Wesen, er ist auch ein Begriff und Cirkel aller Geschöpfe, und nichts mag außerhalb ihm gefunden werden; es mag sich auch kein Böser noch Teufel regen ohne Gott, und also kann auch kein Böser Böses wirken ohne Gott. Daher die Frommen Alles von Gott nehmen mit Geduld. Wenn aber Gott Finsterniß und Hölle begreift, so ist es nicht in seinem Wesen, als wäre er eine Finsterniß oder Hölle oder Tod oder Verdammniß, sondern nur im Wesen der Creatur, die da zur Finsterniß fället, zur Hölle, zum Tod, zur Verdammniß und doch außerhalb Gott nicht sein kann, sie muß in Gott bleiben. Also folget, gleichwie außerhalb Gott keine Finsterniß noch Hölle ist, also ist außerhalb der verdammten Creatur keine Finsterniß noch Hölle, noch Tod und Finsterniß in den Verdammten, gleichwie der Himmel und das ewige Leben ist in den Seligen, nicht außer ihnen..." Selbst dieses an die höchsten Fragen der Metaphysik mit der größten Uner-

1) A. a. O. S. 201.

schrockenheit herangehende Capitel schließt der Philosoph mit einem Gebet „an den beschließenden Begriff aller Creaturen.“ „Ach ewiges Licht und wahrhaftes Leben aller Seligen, du bist ja höher als der Himmel und breiter als die Erde und tiefer als der Abgrund und begreifest Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle, Engel und Teufel. Es wird dir nichts genommen von den Verdammten: ist Jemand fromm, was kann er dir helfen; ist Jemand bös, was kann er dir schaden? Ob du nun gleich beschleußt den Himmel und die Hölle, das Licht und die Finsterniß, das Leben und den Tod, so gehet es doch dich nichts an, du bleibest unberührlich in Ewigkeit. Das Licht, Leben und Seligkeit wird nur befunden in den Seligen und Frommen, die wohnen in dir: und der Tod, die Hölle und Finsterniß werden nur befunden in den Verdammten, denn sie tragen solches in ihnen durch ihre eigene Schuld. Ach, wer an dich, Herr, gedenket, der muß sich von Herzen freuen; ach, wer in Christo bleibet, dem mag nichts schaden, weder der Tod noch die Hölle, weder Finsterniß noch Verdammniß, Amen!“

Hieraus ergibt sich hinlänglich, daß auch die Stellung des zschopauer Predigers zur Kirchenlehre seiner Zeit im Ganzen dieselbe ist, wie die des görlitzer Schuhmachers. Sie bekämpfen Beide den sogenannten „historischen Glauben,“ für welchen die Geschichte Christi auf gleicher Stufe steht mit einem Capitel aus Titus Livius. Der Schriftsteller Weigel sowie der Theosoph Böhme stehen außerhalb der damals herschenden lutherischen Orthodoxie. Ihre Anschauungen vom Glauben, von der Gnade, von den Sacramenten haben mit dogmatischen Systemen ihrer Zeit innerlich nicht das Geringste gemein. Sie stellen sich mit Bewußtsein über alle Confessionen, und zwar Weigel mit noch größerer Entschiedenheit als Böhme. Und so kann es nicht fehlen, daß Beide auch ein Bewußtsein davon haben, wie sie als Glieder einer unsichtbaren allgemeinen christlichen Kirche, in welcher es keine dem Lehrbegriff nach gesonderten Confessionen gibt, außerhalb ihrer eigenen Zeit stehen und nur von der Zukunft Anerkennung und Beistimmung zu hoffen haben. Weigel erklärt sicherlich auch aus diesem Grunde die Perle nicht vor die Säue werfen zu wollen, und Böhme spricht sich geradezu folgendermaßen aus: „Warum thut Gott dieses? Aus seiner großen Liebe und Barmherzigkeit über alle Völker und hier-

16*

mit anzuzeigen, daß nunmehr vorhanden sei die Zeit der Widerbringung, was verloren ist, da die Menschen werden schauen und genießen der Vollkommenheit und wallen in der reinen, lichten und tiefen Erkenntniß Gottes. Darum wird zuvorhin aufgehen eine Morgenröthe, dabei man den Tag erkiesen oder merken kann: wer nun will schlafen, der schlafe immerhin, und wer will wachen und seine Lampen schmücken, der wache immerhin. Siehe, der Bräutigam kommt, wer nun wachet und geschmückt ist, der gehet mit zur ewigen himlischen Hochzeit ein." Beide fordern natürlich die unbedingteste Glaubens- und Gewissensfreiheit, und zwar Weigel widerum mit noch größerem Eifer[1]) als Böhme, obgleich der letztere vor dem fanatischen Primarius Gregorius Richter und seinem Pöbel in Sicherheit gebracht werden mußte.[2]) Ein practisches Bestreben, gegenüber dem verderbten kirchlich-religiösen Zustande der Zeit eine neue Organisation wenigstens aller ihnen zugewandten Elemente zu suchen, ließ schon die Natur ihrer Mystik selbstverständlich nicht zu, da dieselbe auf der einen Seite das ganze kirchliche Gebäu als seinem Grunde nach unhaltbar anfocht, während sie auf der andern nur etwas ganz Individuelles, also in den einzelnen Gläubigen möglicherweise diametral Verschiedenes — die innere Vereinigung mit Gott — oder, wenn man so sagen will, die subjective Ueberzeugung — an dessen Stelle setzen konnten. — Merkwürdig ist hierbei, daß man sowol Weigel als Böhme in einigen Punkten des Papismus verdächtigen konnte. Beide bezeichnen nämlich ihrer lebendigen speculativen Auffassungsweise zu Folge die Mutter Christi unter den verschiedensten, nicht gerade immer mit einander im Einklange stehenden Ausdrücken, welche natürlich in ihrem Munde etwas ganz Anderes bedeuten als im Munde orthodoxer Theologen. Weigel sagt in der Postille[3]): diese himlische Eva hat den Sohn Gottes geboren von Ewigkeit in der Trinität; diese Weisheit, die da ist das Wort Gottes, ist eine Jungfrau geboren leiblich, hat uns Christum leiblich auf die Welt geboren."

1) Weigels Ausdrücke steigern sich nicht selten bis zur grimmigen Verbissenheit.

2) Fechner a. a. O. 92.

3) Postille II, 286.

Sie ist vom heiligen Geiste „incarniert,"[1]) und darum nicht in Sünden empfangen worden. Das ist für den platten Verstand Schelhammers gerade genug, um zu dem Schlusse zu gelangen: „Närrischer Ketzerwerk ist nie gehört worden, und also dunkelmunkelt er bis ans Ende derselben Predigt."[2]) Ebenso beschuldigt Schelhammer Weigel, daß er auf papistisch und heidnisch den Patriarchen und Propheten eine „Vorhalle und limbum patrum" bereite[3]), wie auch Zacharias Theobald[4]) als fünfundfünfzigsten Uebereinstimmungspunkt mit den Widertäufern den hinstellt, daß Beide lehren, der Menschen Seele komme nach dem Tode an einen besondern Ort, weder zu Gott noch zu dem Teufel. In beiden Punkten ist Böhme, wie Fechner[5]) zeigt, mit Weigel in vollkommener Uebereinstimmung; nur daß der böhme'schen Natur zu Folge sich namentlich die Lehre von der Mutter Christi dem schwärmerischen Cultus der Jungfrau Maria mehr und mehr nähert.

Fechner[6]) scheint nicht geneigt zu sein, Weigel den Namen eines Philosophen zuzugestehen. „Weigel stand noch ganz auf mystischem Boden, innerhalb dessen er zur klaren Anschauung, zum vollendeten Ausdruck gelangt war; aber bis zur philosophischen Speculation war noch ein weiter Weg." Erst bei Böhme brach nach ihm „die Philosophie durch das Dunkel der mystischen Welt."[7]) Wir glauben nicht, daß ein Leser, welcher sich mit unsrer Uebersicht über „die weigel'schen Speculationskreise bekannt gemacht hat, und nur einige böhme'sche Schriften kennt, Fechner hierin Recht geben dürfte. Wir versuchen vielmehr auch den Philosophen Weigel in seiner Eigenthümlichkeit Böhme gegenüber zu charakterisieren. Von dem schlesischen Philosophen unterscheidet sich der meißnische

---

1) Postille III. 78.

2) Widerlegung Der vermeynten Postill Valentini Weigelii . . . S. 281 u. flgde.

3) A. a. O. S. 602.

4) Widertäuferischer Geist... S. 154.

5) Fechner a. a. O. S. 180.

6) A. a. O. S. 146.

7) Vgl. Fechner 151.

zuerst durch den gänzlichen Mangel derjenigen Entwickelungsstufe, in welcher nach einem fechner'schen Ausdruck namentlich die Physik eine Rolle spielt. Diejenigen mit dem Namen Weigels bezeichneten Bücher, welche naturphilosophische, alchymistische und astrologische Erläuterungen beibringen, sind, wie wir oben nachgewiesen zu haben glauben, größtentheils erst in späterer Zeit untergeschoben. Nicht ein einziges Mal wird sonst die zusammenhängende Darstellung theosophischer oder philosophischer Probleme durch derartige vollständig unverständliche Schuttmassen unterbrochen, da es Weigels Hauptaufgabe überhaupt nicht ist den Werdeproceß des Etwas aus dem Nichts, des Endlichen aus dem Unendlichen zur Anschauung zu bringen, woran Böhme seine ganze dichterische und philosophische Kraft verschwendet. In Weigel liegt vielmehr Etwas von sokratischer Weise philosophische Dinge zu behandeln. Auch er gibt uns natürlich kein vollständiges, fachmäßig ausgebautes System, sondern ganz unversehens verlaufen sich ihm und uns seine religiös-erbaulichen Reden zu philosophischer Speculation, wie das überhaupt in der Natur der Mystik liegt. Diese Bemerkung machen wir namentlich bei dem „Gebetbüchlein," in welchem die philosophischen Erörterungen über den Gottesbegriff mit dem unmittelbarsten Ausströmen des innigsten religiösen Gefühls untrennbar zusammenhängen. Viel nüchterner und mit weit größerer, logischer Schärfe ist das Büchlein „De vita beata" verfaßt, in welchem Weigel darthut, daß alle Menschen in dem natürlichen Streben nach irdischer Glückseligkeit einem ganz richtigen Zuge folgen, nämlich selig und bedürfnißlos zu sein, wie das höchste Gut, die Concentration aller Güter selbst. Aber freilich suchen sie diese Bedürfnißlosigkeit und das Genügen durch eine Vereinigung möglichst vieler äußerlicher, einzelner irdischer Güter zu erlangen, und erreichen gerade deswegen ihren Zweck nicht. Schon die Ueberschriften einzelner Abschnitte zeigen uns, welche speculativen Untersuchungen sofort hieran geknüpft werden, und wie namentlich Ethik und Metaphysik dabei so unmittelbar in einander verwebt werden, daß sie nicht zu trennen sind. C. 13. Quod vera beatitudo nullibi nisi in Deo uno consistat et possideatur in ipso solo. C. 14. Quod summum bonum sit simplex, unum et perfectum, et quod omnia sint unitissime unum in Deo, et quod per adoptionem unius et boni effici-

amur beati seu filii Dei. C. 15. Quod finis omnium sit ipsum bonum, et quod bonum et unum sint idem, et quod cuncta appetant esse bonum seu unum. C. 17. Quod bonitate mundus regatur, et quod peccatum seu malum sit defectus sive nihil. C. 18. Licet Deus bonus omnia bene disponat, tamen mala permittuntur fieri citra culpam ejus, cum malum sit voluntarius defectus a bono. C. 19. Malos non esse potentes, etiamsi possint mala facere; peccatum seu maliciam esse poenam sui ipsius, dum defectores a bona ad nihilum prolabantur. 24. Quod unum seu summum bonum sit in omnibus, et omnia sint in uno; et quod uno nihil sit majus, et uno nihil sit minus. — Die Form ist in diesem ganzen mit hinreißender Lebendigkeit in freilich oft krausem Latein geschriebenen Tractate die logisch-dialektische; ja wir finden in ihm geradezu einzelne Partien, die wir sonst nur in der Logik suchen. So erörtert Weigel, nachdem er Gott das Eine genannt hat, sofort das Verhältniß der Einheit zur Mehrheit, aber freilich aus keinem andern Grunde, als um zu zeigen, daß Gott als die höchste Einheit nothwendigerweise in allen Vielheiten enthalten sein müsse. „Sic omnia,[1]) quae subsistunt, unius participant. Deus est unum non collectione ex pluribus, sed unitissima et fontali unitate unum est, et ipse est ante omne unum et ante omnem multitudinem. Nulla enim multitudo caret unitate, sed quod plura partibus est, unum est toto, ut domus, ut unus mundus, et quod plura est accidentibus, unum est subjecto, ut calidum, siccum etc. Quod plura est numero aut virtutibus, unum est specie, ut Johannes, Petrus, Paulus in specie humana conveniunt, et quod plura est speciebus, unum est genere . . . Tolle unum et nullus erit numerus; tolle punctum, et nulla erit linea; tolle Deum, et nulla erit creatura. Sed non e contra. Cum autem omnia sint unum in Deo, immo Deus sit unitissime omnia, tunc bonitas et beatitudo et Deus sunt unum et idem. Adepti ergo homines beatitudinem, fiunt beati, boni, seu dei filii, sicut adoptione justitiae homines fiunt justi."

---

1) Weigel: De vita beata S. 100.

Noch größere dialektische Schärfe gewahren wir im Scholasterium christianum[1]), dem Büchlein die Zeit und Weil zu vertreiben. Hier erinnert Weigel in seinen Untersuchungen über Raum und Zeit sehr lebendig an Kant, nur daß man auch hier immer eingedenk bleiben muß, daß Weigel nur philosophiert, um zu zeigen, wie dem Gottesbegriffe gegenüber alle sinnlichen Anschauungsformen unwirksam sind. „Sicut unitas se habet ad numerum seu centrum ad lineam, ita aeternitas ad tempus: nam sicut unitas omnes in se numeros contineat etiam infinitos et manet inattingibilis a multitudine seu numero, ita aeternitas omnes differentias temporis simul et semel complectitur, nunquam tamen a tempore comprehenditur; et sicut in centro omnes lineae simul et semel sunt unum, ita in aeternitate omnia tempora unum tempus ... Arbor est semen explicatum: tempus est evolutio aeternitatis; sicut se habet minutum ad 1000 annos, ita 6000 anni totius mundi ad aeternitatem, immo 6000 nihil sunt ad aeternitatem collati, cum finiti et infiniti nulla possit esse collatio." Ausgezeichnet durch Präcision und Gedankenklarheit sind die Begriffsbegränzungen in den weiter unten folgenden Erörterungen über den Raum. Wir brauchen hier nur noch die Stelle herauszuheben, in welcher er sich schließlich wider zur Definition seines Gottesbegriffs wendet: „Sicut enim Deus inter intelligibilia est terminus et finis omnium, ipse tamen interminus (?), ita inter corpora exterior sphaerarum in nullo est loco, illocalis existens et omnia loca continens, extra quae nec locus datur, quia nec corpus. Anima non est localiter in corpore ut contenta, sed ut continens corpus ipsum, sic anima non est locata, sed locus ipsius corporis ... Quaeritur[2]), ubi est corpus tuum? Resp. In anima. Ubi anima? Resp. In intellectu seu angelo. Ubi angelus? Resp. In Deo. Ubi Deus? Resp. Nullibi nisi in se ipso." Auch hierbei soll also nur das Verhältniß des Menschen zu Gott, sein Eingehen in ihn in Zeit und Ewigkeit deutlich gemacht werden. Weigel will auch mit diesen Erörterungen weiter

---

1) Scholasterium christianum S. 160 u. flgde.
2) Scholasterium christianum S. 166.

nichts beweisen, als daß das Reich Gottes nicht in kirchlichen Formen und Ceremonien seinen Ausdruck findet, sondern daß es nur im Herzen, in der Unendlichkeit des Geistes existiere: „Regnum igitur Dei est prorsus illocale[1] ... Wem nicht alle Oerter ein Ort sind und gleich gelten, sondern wer an einem Ort mehr Freud und Lust will suchen, als am andern, der weiß noch nicht, wo sein Vaterland sei — ignorat se ipsum et regnum Dei. Im rechten Vaterlande — in me ipso, — non perpenditur terminus a quo et terminus ad quem, nec ullus partium situs corporeus, supra, infra, ante, post, sicut mundo stante fieri et considerari solet, sed est quies et aeternitas, ubi unum seu Deus in me fit omnia, ubi nulla fit actio aut operatio vel motus ... Et haec est etiam causa, cur nec Deus nec angeli, nec beati quicquam operentur, quia nulla est indigentia.“ —

Nun leuchtet es jedoch ein, wie in diesen philosophischen Begriffserläuterungen wenigstens allmälich die biblische Grundlage gänzlich aufgegeben werden muß, wie Weigel auf dem Grunde biblischer Mystik vollständig voraussetzungslose logische und metaphysische Untersuchungen anstellt und damit den Boden der modernen Philosophie lange vor Böhme und, wie wir meinen, auch mit sichererm Schritte betritt. Auch das Gebiet der Psychologie berührt er und kommt in seiner Erkenntnißtheorie in überraschender Weise Kant nahe. Allein auch hierbei handelt es sich im Grunde nur darum, den orthodoxen Theologen zu beweisen, daß das Christenthum von der äußern Ueberlieferung unabhängig sei, daß die Bibel den Verstand nicht in den Menschen trage, sondern daß gerade das umgekehrte Verhältniß stattfinde. „Ein jedes Objectum ist einem Jeden, wie er selber ist.[2] Den sophistischen Theologis oder Literanten ist die Biblia ein Gift und Verführung der Gläubigen, aber sie ist ein angenehm lieblich Zeugniß ... Dieweil aber der rechte Glaub das Herz erneuert und erleuchtet, so ist es wahrlich ein lebendiges Empfinden, Fühlen, Sehen, Hören, Greifen und Schmecken ... und ist kein toter, erdichteter Wahn, wie der Buchstäbler toter erdichteter Schrift- oder Wahn-

1) Scholasterium christianum S. 177.
2) Güldener Griff S. 26.

glaub ... Daraus folget, daß alle diejenigen, so ihren Glauben auf Bücher, tote Buchstaben, Ansehen der Lehrer und Personen der Menschen stellen und bauen ohne alles innerliches Befinden und Erfahrung im Geist keinen Glauben haben, auch kein recht Urtheil. Dann wie ist es möglich, daß ich mit eines Andern Auge sehen, mit eines Andern Ohr hören, mit eines Andern Zunge reden sollte, kosten oder schmecken?" Gerade in Weigels Erkenntnißtheorie erscheint der moderne philosophische Idealismus zum ersten Mal in dieser ausgeprägt faßbaren Form, sowie sie auch zugleich das philosophische Fundament für die energische Forderung der Glaubens- und Gewissensfreiheit bildet. Weigel bekennt, daß, bevor er diese Anschauung erlangt hat, es ihm gewesen sei, „als habe man die Blinden an einander gehetzt in der Finsterniß mit einander zu kämpfen und zu fechten, da einer ebensobald seinen besten Freund trifft und schlägt als seinen Feind."[1]) Es führte ihn hierzu der unwiderstehliche Drang bei den unzähligen Wirren seine religiöse Anschauung auf etwas schlechterdings nicht Anfechtbares, auf eine durch unumstößliche Beweise gefestigte Basis zu stellen. „Es ist nicht genug sprechen, dieser ist ein solcher Mann gewesen, er hat den heiligen Geist gehabt, er kann nicht irren: Lieber, beweis es vor, ob es wahr sei." — In dieser Klarheit hat sich Böhme von den Grundlagen seines Mysticismus nicht Rechenschaft geben können: er nimmt zwar auch einige weigel'sche Anschauungen im Betreff der Erkenntnißtheorie auf, aber nur beiläufig, und ohne sie weiter wissenschaftlich zu entwickeln. Der Grund hiervon liegt darin, daß der weigel'sche Mysticismus doch mehr und mehr in eine verstandesmäßige, nüchterne, auf philosophischen Grundlagen beruhende Ueberzeugung übergeht, während die böhme'sche Theosophie der Ausdruck eines gotttrunkenen Herzens ist, dessen lallende Zunge nur in stammelnden Lauten oder in glühenden Bildern von seiner Seligkeit zu singen und zu sagen weiß. Also auch von dieser Seite betrachtet steht Weigel der modernen Philosophie näher als Böhme.

Die Meinung Peips, welcher in Böhme einen christlichen Trinitätsphilosophen zu erkennen glaubt, wird schließlich darauf

---

1) Güldener Griff S. 66.

zurückzuführen sein, daß sich Böhme nicht davon losmachen kann, die Grundformen des dialektischen Processes auch in der Trinität widerzufinden. Die Dreizahl mußte demnach auch in der Natur geradeso wie bei der Betrachtung des Menschen selbst ihre Rolle spielen. „Der Vater ist die ganze göttliche Kraft, daraus alle Creaturen worden seind und ist von Ewigkeit immer gewesen, er hat keinen Anfang noch Ende. Der Sohn ist in dem Vater, des Vaters Herze oder Licht, und der Vater gebäret den Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit immerdar, und des Sohns Kraft und Glanz leuchtet wider in dem ganzen Vater gleichwie die Sonne in der ganzen Welt. Nun ist der Sohn ein ander Person als der Vater, aber nicht außer dem Vater und auch kein andrer Gott als der Vater, seine Kraft, Glanz und Allmacht ist nichts kleiner als der ganze Vater. Der heilige Geist gehet vom Vater und Sohn und ist die dritte selbstständige Person in der Gottheit. Gleichwie die Elemente in dieser Welt von der Sonne und den Sternen ausgehen, und seind der bewegliche Geist in allen Dingen in dieser Welt; also auch ist der heilige Geist der bewegliche Geist in dem ganzen Vater und gehet von Ewigkeit zu Ewigkeit immer von dem Vater und Sohn aus. Alle Ding in dieser Welt sind nach dem Gleichniß dieser Dreiheit worden ... In deinem Herzen, Adern und Hirn hast du deinen Geist ... Bedeutet Gott den Vater .. Aus derselben Kraft empört sich dein Licht .... Das bedeutet Gott den Sohn ... Und aus deinem Lichte gehet aus in dieselbe Kraft Vernunft, Verstand, Kunst und Weisheit den ganzen Leib zu regieren, und auch Alles, was außer dem Leibe ist, zu unterscheiden. Und dieses Beides ist in deinem Regiment des Gemüthes ein Ding, dein Geist und bedeutet Gottes Geist."[1]) Weiter unten spricht er sich in demselben Buche über das Verhältniß der Dreizahl zur Natur aus: „Die Natur und die Dreizahl ist nicht Eins, es unterscheidet sich, wiewol die Dreizahl in der Natur wohnt, aber unergriffen, und ist doch ein ewig Band."[2]) Nur in dem psychologischen Theile der weigel'schen Philosophie spielt auch die Dreizahl eine Rolle; in der Metaphysik hat er diese, der freien Specu-

---

1) J. Böhme, Morgenröte S. 21—23.
2) A. a. O. S. 29.

lation hinderliche, an die christliche Dogmatik erinnernde Formel vollständig bei Seite gesetzt unt sich mit vollem Bewußtsein auf einen Boden gestellt, der von dogmatischer Ueberlieferung gänzlich befreit ist.

Weigel hat vielmehr für sein Philosophieren aus sich selbst eine Formel, oder, wie er sagt, „eine Regel" gefunden, die freilich etliche naseweise Menschen unrecht deuten und buchstäbische Theologen für unbillig ansehen möchten. Durch diese kann man seinen Verstand zuvor richtig machen zu sehen, was ehedem dunkel und verborgen war.[1]) Wir würden diese Regel aus dem Licht der Natur heut zu Tage das Gesetz der Identität nennen; er spricht es in seiner Weise mit den Worten aus: Ein jedes Wesen ist von Natur geneigt auf sich selber, und indem es sich selber liebt, belustigt, sucht, so findet es sich selber.

Und hiermit möchten auch die Hauptpunkte, in welchen Weigel und Böhme einander zum Theil gegenüber stehen, erschöpft sein. Offenbar ist es Weigel, welcher der Aufgabe der modernen Philosophie am nächsten steht, welcher nicht allein ihre verschiedenen Gebiete bereits bezeichnet, sondern auch auf einigen derselben in einer den Gang der philosophischen Forschung merkwürdig vorahnenden Weise Untersuchungen anstellt. Wenn er sich den höchsten metaphysischen Problemen weniger oft zuwendet, als Böhme, so hat er dagegen vor diesem die Continuität des philosophischen Bewußtseins voraus, welche bei Böhme gar zu oft durch poetisierende und allegorisierende Nebelbilder unterbrochen wird. Mag er an Tiefe der Anschauung und Energie des Denkens Böhme auch bisweilen nachstehen, so übertrifft er ihn dagegen weit an durchdringender Schärfe des Denkens und sicher fortschreitender Methode. —

1) V. Weigel: Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie, S. 37.

Elftes Capitel.

Weigel im Zusammenhange mit ältern verwandten Richtungen.

Plato. Seneca. Plotin. Boethius. — Origenes. Augustinus. — Tauler. Thomas von Kempen. Die deutsche Theologie. Paracelsus.

Die von Weigel vertretene religiös-philosophische Anschauungsweise steht ihrer ganzen Zeit so originell gegenüber, daß man sich versucht fühlen möchte, ihr jede Anlehnung an Gedankenkreise früherer Jahrhunderte mit Ausnahme etwa der katholischen Mystik abzusprechen. Der schattige Baum deutscher Mystik scheint nur aus heimischem Boden seine Säfte gezogen zu haben. So eigenthümlich und originell jedoch die philosophischen Gedankenkreise des zschopauer Predigers auch sein mögen, so läßt sich doch mit leichter Mühe nachweisen, daß sie auch fremdem Einflusse nicht unzugänglich gewesen sind. Es steht auch in dieser Beziehung ganz anders mit ihm, als mit dem Autodidakten Böhme.

Weigel sind, wie wir oben sahen, auch die Alten nicht unbekannt geblieben. Es ist oft hervorgehoben worden, daß der philosophische Mysticismus des Christenthums überhaupt sich in zahlreichen Punkten mit platonischen Ideen berühre; auch Weigel hat von der wichtigen Vermittelung des antiken Hellenenthums mit dem Christenthum, welche der Platonismus darstellt, ein klares Bewußtsein und seine eigne Philosophie bietet mancherlei Anklänge an platonische Gedanken. Denn wenn wir auch mit Baur[1]) die Behauptung, daß bei Plato eine dem christlichen Trinitätsglauben ähnliche Logoslehre gefunden werde, als unhaltbar zurückweisen müssen,

---

1) Baur, Dr. F. Chr.: Das Christliche des Platonismus 1837. S. 58, 81.

so hat doch sicherlich wenigstens seine Schöpfungstheorie mit der von der biblischen Grundlage allmälich abschweifenden Anschauung Weigels mancherlei Berührungspunkte. Für Beide ist die Welt der Sohn oder ein Bild Gottes; für Beide sind der Schöpfer und das Geschaffene nicht von einander zu trennen. Weigel sagt sehr oft, man könne von Gott ebenso gut sagen, er sei ewig, und er sei nicht ewig, gerade wie von der Welt auch: ein Beweis, daß er wie Plato einen eigentlichen Schöpfungsact verwirft. Dieser denkt sich Gott als ewige Immanenz der Welt, und auch Weigel behauptet, daß Beide, Schöpfer und Geschaffenes, in ewiger Gleichzeitigkeit neben einander stehen. Ist aber die Welt ein Abbild Gottes, „so kann das Böse seinen Grund nicht auf Gott zurückführen."[1]) Gott verursacht das Böse nicht, sondern der Mensch, er wählt es nach seinem freien Willen. Und trotzdem ist nach Plato Niemand freiwillig böse. Auch diese einander scheinbar so sehr widersprechenden Gedanken finden bei Weigel einen ähnlichen Ausdruck. Das Böse hat Gott auch nach ihm nicht geschaffen, obgleich es sich nicht außer ihm zu regen vermag; es ist überhaupt nichts Substantielles, sondern nur ein Accidens; für Gott gibt es nichts Böses. Thut Jemand aber das Unrechte, führt er z. B. ein leichtes, vergnügungssüchtiges Leben, so zeigt er nur, daß er in seinem natürlichen Streben nach dem höchsten Gute fehlgegangen ist, daß er einen Theil statt des Ganzen umfaßt hat. Der für die platonische Ethik sehr wichtige Begriff des „höchsten Gutes" spielt auch bei Weigel eine große Rolle: nur bedeutet der Ausdruck bei Plato doch hauptsächlich die einzige alle practischen Tugenden umfassende Richtschnur[2]) des sittlichen Lebens, während bei Weigel Gott selbst das höchste Gut ist, und die Entwickelung dieses Begriffes gerade dazu dienen muß, das Wesen Gottes nach der positiv ethischen Seite hin zu entfalten. Mit dem Worte Tod bezeichnet Plato den letzten und höchsten Zweck seiner Philosophie, gerade wie Weigel mit allen Mystikern älterer Zeit das Ausgehen aus der Creatur, das sich Lassen als höchste Zielpunkte des menschen-

1) S. Baur a. a. O. S. 83 Anm.

2) Th. Wehrmann: Platonis de summo bono doctrina. Berolini 1843. S. 87.

lichen Lebens überhaupt hinstellt. Wir wollen endlich nicht unerwähnt lassen, daß Plato eine ähnliche Dreitheilung der menschlichen Seele gibt, wie sie Weigel bei Gelegenheit der Auseinandersetzung seiner Erkenntnißtheorie entwickelt. Allein trotzdem hat der zschopauer Prediger seine Ideenkreise nicht einmal äußerlich nach dem platonischen System geordnet und obgleich er „den Heiden Plato" mehrfach citiert und seine Verehrung vor ihm nicht zurückhält[1], so würde doch der Schluß, daß der weigel'sche Mysticismus sich auf platonische Anschauungen gründe, eine vollständige Verkennung dieser originellen Erscheinung im Gebiete des deutschen Geisteslebens sein. Auch Weigel unterscheidet sich von Plato, wie das Christenthum vom Platonismus überhaupt, nach welchem „die Einheit der Welt mit Gott eigentlich nur auf der Seite liegt, auf welcher die Welt aus Gott hervorgeht, nicht aber ebenso auf jener andern, auf welcher die Welt mit Gott versöhnt werden soll; er ist nicht sowol Theologie, als vielmehr nur Kosmologie."[2])

In dem Büchlein De vita beata[3]) citiert Weigel den Stoiker Seneca mehrfach, ja er scheint mit dem Titel dieses Schriftchens, welches eins der wichtigsten unter seinen den metaphysischen Theil der Philosophie behandelnden Tractaten ist, nicht nur an Augustinus, sondern auch an die gleichlautende Schrift des alten Stoikers erinnern zu wollen. Dennoch aber sind beide Schriften dem Inhalte nach unendlich weit von einander verschieden. Weigel kommt in dem genannten Büchlein auf dem Wege der Induction zu dem Begriffe des höchsten Gutes, welches seiner Natur nach nur Eins sein kann, nämlich Gott selbst, und entwickelt dabei mit großer Kunst und feiner Dialektik die verschiedenen Seiten seines Gottesbegriffes. Seneca dagegen faßt den Begriff nur auf als einen Gegenstand der Ethik und der praktischen Philosophie, um in scharfen Antithesen das innere Glück des Stoikers gegenüber einem in Sinnlichkeit und äußerem Schein sich behaglich ergehenden Lebens zu preisen. Und gerade in dem Punkte, wo sich beide sehr

1) Vgl. Postille II. 78. Soli Deo Gloria 28; Das Büchlein vom Gebet N1; Güldener Griff H2; Gnothi seauton I. S. 94.

2) Baur a. a. O. S. 80.

3) Weigel: De vita beata G9. G12. H3.

nahe zu berühren scheinen, nämlich über das Verhältniß der Menschen gegenüber dem Uebel, ist, wie ich denke, die Verschiedenheit Beider am auffallendsten. Mit verbissenen Lippen predigt der Stoiker seine sich selbst abgerungene Geduld gegenüber dem Unglück. Was ihn nur immer trifft, soll der Weise mit Gleichmuth empfangen und sich, als ein freundlicher Dolmetscher seiner Gaben, nicht über das Schicksal beklagen, denn — quiqui queritur et plorat et gemit, imperata facere vi cogitur, et invitus rapitur ad iussa nihilominus.[1]) Hiergegen verkündigt der idealistische Deutsche mit strahlendem Auge, daß dem Uebel überhaupt ein Sein nicht zukomme, und daß jedes Geschick ein gutes sei: malum non est aliqua natura, cum omnis res appetat summam perfectionem. Es gibt ja überhaupt nichts Zufälliges, nichts Aeußerliches, was das Schicksal des Menschen zu ändern oder nur zu bestimmen im Stande sein könnte; zum ersten Male wird den Deutschen hier zugerufen: In hominis potestate est, qualem sibi fortunam formare velit.[2])

Auch auf den hauptsächlichsten Vertreter der neuplatonischen Schule, Plotin, beruft sich Weigel gelegentlich[3]) und erwähnt an derselben Stelle zugleich einen späteren Neuplatoniker, Proculus. Und in der That hat allerdings diese letzte Form der alten Philosophie auf die Gestaltung seiner Gedankenkreise eingewirkt. Auch Plotin geht ja von dem höchsten Einen aus, von dem ich gar nichts, selbst nicht das Sein aussagen kann, dessen Wesen ich nur durch negative Bezeichnungen als etwas Bestimmtes und Besonderes hinzustellen vermag.[4]) Das Eine ist zugleich höchstes ethisches Princip, das Gute. An dem Einen hat Alles Antheil, nach ihm sehnt sich alle Vielheit zurück. Die plotinische Dreitheilung[5]) aller mit Seele begabten Wesen in göttliche, dämonische und menschliche findet auch bei dem Mystiker ihr Gegenbild, nur

---

1) L. A. Seneca: De vita beata cap. 15.

2) Weigel: De vita beata S. 154.

3) Weigel: Kurzer Bericht vom Wege und Weise alle Dinge zu erkennen B 4.

4) Vgl. L. H. Kirchner: Die Philosophie des Plotin. Halle 1854. S. 40.

5) Kirchner a. a. O. S. 77.

daß natürlich die Stelle der dämonischen Seelen hier die englischen einnehmen. Stärker freilich wie Plotin betont Weigel die Thätigkeit der Seele bei dem Acte des Erkennens; hier steht er vollständig auf dem Boden des modernen deutschen Idealismus. Dagegen zeigt die ethische Seite der plotinschen Speculationen die manigfaltigste Aehnlichkeit mit Weigel und den Mystikern überhaupt. Auch nach Plotin muß sich der Weise von den Fesseln des sinnlichen Lebens frei machen und aus seinem wahren Wesen heraus, welches mit Gott im Zusammenhange steht, handeln. Im höchsten Zustande der Seligkeit betheiligt er sich an dem Leben der ihn umgebenden Welt gar nicht und handelt überhaupt nicht mehr. „Das Schauen ist der höchste Zweck aller Thätigkeit.“ [1]) Es ist dies aber auch nur eine Eigenschaft des Geistes, nicht der Seele, eine innere Sammlung, zu welcher man nur durch ein sich Verschließen gegen alle äußeren Eindrücke gelangt. Ja es ist sogar streng genommen kein Schauen, denn in ihm sind Subject und Object zwei, hier aber sind sie vollständig Eins. „Nicht als ein Anderes, sondern Eins mit ihm selbst erblickt der Schauende das Geschaute. Daher ist es auch kein Anschauen, sondern Hingabe des eigenen Selbst, Vereinfachung, Extase, die tiefste Ruhe.“ Es erhellt aus unserer obigen Darstellung von selbst, wie nahe Weigel auch hierin Plotin steht, obwol er diese vollständige Einigung mit Gott zu einer transcendenten macht. Man sieht, es sind Cardinalpunkte des Neuplatonismus, welche die deutsche Mystik zu ihrer philosophischen Grundlage hat. Nur finden wir diese freilich bei Weigel nicht zuerst; die volksmäßige Mystik der ältern Zeit, vornehmlich Eccard und auch Tauler nebst der deutschen Theologie theilen mit ihm dieselben Gedanken, wenn sie auch ein wissenschaftliches Bewußtsein darüber weniger offen verrathen als Weigel. Die Fortsetzer Weigels, namentlich auch Böhme, erinnern dann hauptsächlich in ihren astrologischen Deductionen lebhaft an Plotin und die Neuplatoniker, jene besitzen auch Kenntniß von ihm und stützen sich auf ihn und seine Schule als ihre wissenschaftlichen Autoritäten.

Viel deutlicher ist sich Weigel des Zusammenhangs mit einem

1) Kirchner a. a. O. S. 155 folg. 164.

der letzten Vertreter der alten Philosophie überhaupt, mit Boëthius bewußt.[1]) Ja er erklärt in der Widmung der kleinen

1) Vgl. Weigel: De vita beata (Widmung), De vita beata G 2. Vom Ort der Welt S. 68, 96. Wir stellen einander folgende Stellen gegenüber: Weigel: De vita b. Deinde regia potestas non potest esse beatifica ob parvitatem extensionis, nam unus rex non potest super omnes dominari, et sic hac in parte subintrat impotentia efficiens miserum, et sic potestas et familiaritas regia, cum non extendi possit super plures, nec beatum nec tranquillum efficiet. Praeterea regni potestas semper habet annexum metum et timorem et regnantes non possunt esse securi, nec a suis nec a circumstantibus. Non ergo censebis illum potentem esse, qui non potest efficere quod vult. Boëthius de cons. phil. III. pr. V. Quae est igitur haec potestas, quae sollicitudinum morsus expellere, quae formidinum aculeos vitare nequit? Atqui vellent ipsi vixisse securi, sed nequeunt. Dehinc de potestate gloriantur. An tu potentem censes, quem videas velle, quod non possit efficere? Potentem censes, qui satellite latus ambit, qui quos terret, ipse plus metuit; qui ut potens esse videatur, in servientium manu situm est. — Weigel a. a. O. S. 70: Gloriantur multi de bonis corporis, sed illa quam sint exigua, paucis considera. Magnitudo et firmitudo corporis nunquam superabit staturam elephantum, nec tauros quis poterit superare suo robore, nec tigris velocitate pedum praeibit. Habitum vero corporis nitidum et formam etiam exiguo febris igniculo dissolvi et corrumpi, semper videmus Quod igitur quis nitidus et pulcher apparet, non fit propria natura, sed tantum spectantium oculorum infirmitate. Si enim acies oculorum corpora penetrare posset, non forma sed turpitudo potius pateret. — Boëthius l. l. III. pr. 8. Jam vero qui bona prae se corporis ferunt, quam exigua, quam fragili possessione nituntur? Num enim elephantes mole, tauros robore superare poteritis, num tigres velocitate praeibitis?... Igitur te pulcrum videri, non tua natura, sed oculorum spectantium redit infirmitas. Sed aestimate quam vultis nimio corporis bona, dum sciatis hoc, quodcumque miramini, triduanae febris igniculo posse dissolvi. Weigel d. v. b. S. 119: Jam Deus est ipsum bonum et finis omnium rerum, quo deo seu clavo cuncta diriguntur in finem, id est, in bonum. Cum igitur summum bonum sit omnipotens, nihil erit, quod possit non (fehlt im Orig.) facere; et cum Deus bonus omnia disponat ac regat bene, nullum erit malum, seu malum erit nihil. Deus enim est principium et finis omnium. Quicquid autem ab eo fit, ordinatur ad ipsum tanquam finem. Si ergo Deus faceret malum, ordinaretur ad ipsum, tamquam ad finem, et cum ipse sit bonum, malum ordinaretur ad bonum. Ergo Deus non potest facere malum tanquam aliquid per se intentum. Boëthius l. l. III, 12: Cum Deus, inquit, omnia bonitatis clavo gubernare iure credatur, eademque omnia, sicuti docui, ad bonum naturali intentione festinent, num dubitare potest, quin voluntarie

Schrift De vita beata geradezu ihm vorzugsweise gefolgt zu sein, und wirklich finden sich auch ganze Stellen der Consolatio philosophiae in ihr wider. Er stimmt mit ihm in denjenigen Punkten überein, welche Boëthius auch mit Augustinus und Plato gemein hat, also in dem Begriffe des höchsten Gutes und in der Frage über die Natur des Bösen, während er die Anschauungen des Heiden über das Schicksal nicht theilt. Dennoch würde man sehr irren, wenn man auf Grund der Stellen, in welchen eine zum Theil wörtliche Entlehnung aus Boëthius vorliegt, glauben wollte, daß dieser ganze Tractat überhaupt nur ein Auszug aus der genannten Schrift sei. Es kommt ihm vielmehr eine viel höhere Originalität zu, als Weigel in seiner bescheidenen Weise in der Widmung selbst eingesteht. Der Unterschied beider Schriften dürfte zunächst in der Form am auffälligsten sein: bei Weigel ist die logisch-dialektische Form des Beweises eine viel geschärftere als bei jenem, der doch häufig zu Analogien und Erläuterungen aus der sinnlichen Welt seine Zuflucht nimmt. Weigel gibt uns in dem kleinen Schriftchen eine fast vollständige Entwickelung der logischen Kategorien, um zu zeigen, daß sie alle in dem Einen, Alles Umfassenden und sich selbst Genugsamen mit Nothwendigkeit enthalten sind. Auf diesen Gedanken spitzen sich alle seine logischen Untersuchungen zu: er beherscht auch die Entwickelung der einzelnen Begriffe; während er in der genannten Schrift des Boëthius nicht immer mit gleicher Beharrlichkeit festgehalten wird. Vor Allem aber fehlt dem Römer die innere Wärme, welche die der Sprache nach nicht eben classische Schrift des deutschen Philosophen beseelt. Schon hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß der Tractat Weigels die Begriffe auch tiefer faßt, als es von Boëthius geschieht; ebenso ist uns ihre

---

regantur?.. Non est igitur aliquid, quod summo huic bono vel velit vel possit obsistere. Non inquam arbitror. Est igitur, inquit, summum bonum, quod regit cuncta fortiter, suaviterque disponit... Qui vero est, inquit, omnium potens, nihil est, quod ille non possit. Nihil, inquam. Num igitur deus facere malum potest? Minime, inquam. Malum igitur, inquit, nihil est, cum id facere ille non possit, qui nihil non potest. Wir weisen nur noch auf die zum Theil wörtl. Uebereinstimmung in Boëth. III. pr. 10. und Weigel C. XIII. S. 84 flgde. hin.

Entfaltung und gegenseitige Gruppierung bei jenem reichhaltiger erschienen.

Es ist für einen Philosophen des sechzehnten Jahrhunderts nicht befremdlich, daß er auch in der Patristik wissenschaftliche Stützen für seine Anschauungen gesucht hat. Und in der That beginnt Weigel auch die eben genannte Schrift mit einer Dreitheilung des Menschen, wie er sie bei Paulus und seinem Interpreten Origenes gefunden hat. Allein diese Dreitheilung ist es nicht allein, welche er Origenes verdankt, sondern er ist ihm in seiner ganzen symbolischen oder allegorischen, auf biblischen Aussprüchen beruhenden, aber die Ueberlieferung der positiven Kirchenlehre bald hinter sich lassenden Auslegung der christlichen Heilsthatsachen überhaupt gefolgt. Origenes wie Weigel verwandelt sich doch Christus mehr und mehr in den Gott, welcher das Anundfürsichsein aufgegeben hat, ein Verhältniß zur Welt annimmt und die unendliche Vielheit der Creaturen in sich begreift; beide sehen in Christus doch mehr die Weiterentwickelung ihres absoluten Gottesbegriffes, den immanenten Gott gegenüber dem transcendenten. In diesem Sinne sind selbst solche Aussprüche des meißnischen Philosophen aufzufassen, welche scheinbar ganz gut in das System der kirchlichen Lehre passen. Den Begriff des Bösen fassen beide ähnlich, und hiermit hängt denn auch ihre Uebereinstimmung über das Wesen der Strafe der Sünde zusammen. Da nach Origenes die hauptsächlichste Strafe der Sünde der im Bewußtsein stattfindende Widerstreit mit sich selbst ist, so scheint Weigel in seinen Anschauungen über Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß sich vornehmlich auf ihn zu stützen. Selbst der Punkt, welchen Weigel des Papismus verdächtig machen konnte, findet in Origenes' Lehre von den Zwischenreichen, „den auf einander folgenden Welten", einen Anhaltepunkt.[1])

Mag es zunächst auch nur eine äußere Aehnlichkeit sein, daß Weigel die wissenschaftliche Bildung seiner Zeit verwarf, in ähnlicher Weise wie Augustinus wenigstens in späterer Zeit die Wissenschaft auch dem Glauben gegenüber zu nidrig stellte; so läßt sich doch nicht leugnen, daß wir eine ganze Anzahl ächt weigel'scher Gedanken in den zum Theil sehr auseinander gehenden philosophisch-

---

1) Vgl. Ritter: Gesch. der Philos. Bd. 5. S. 537.

theologischen Resultaten Augustins widerfinden.[1]) Die negativen Begriffsbestimmungen, mit welchen Weigel Gottes Wesen nur anzudeuten oder zu umschreiben vermag, haben ihr Seitenstück auch bei Augustinus, der sich gesteht, daß Gott besser gewußt werde im Nichtwissen als im Wissen, und es als eine wichtige Stufe in der Erkenntniß Gottes betont, wenn man wisse, was Gott nicht sei. Wie Weigel legt auch Augustinus Gott die Prädicate des höchsten Seins, des Princips aller Dinge, des Einen, Guten, Seligen, Weisen u. s. f. bei, warnt aber in gleicher Weise davor alles dies Gott in zeitlicher Weise als etwas Accidentelles zuzuschreiben. „Selbst den Gedanken will Augustinus nicht im eigentlichsten Sinne des Wortes Gott beilegen; nur in derselben bildlichen Weise, in welcher die Schrift vom Vergessen Gottes spräche, schriebe sie ihm auch Gedanken zu, denn der Gedanke bezeichne etwas Veränderliches." Auch das Verhältniß Gottes zur Welt wird von Beiden in ziemlich übereinstimmenden Anschauungen angegeben. Der gute Gott schuf die Welt aus dem Nichts, um Gutes zu schaffen; vorher war das All in seiner Unendlichkeit in gleicher Weise in Gott, wie der Baum im Samenkorn: sicut autem in ipso grano invisibiliter erant omnia simul, quae per tempora in arborem surgerent, ita ipse mundus cogitandus est, cum deus omnia simul creavit, habuisse simul omnia, quae cum illo et in illo facta sunt — ein Vergleich, welchen wir bei Weigel fast wörtlich widerfinden. Im Uebrigen freilich verläßt hier Weigel den Kirchenvater, und sein pantheistischer Standpunkt tritt mehr und mehr hervor, während Augustinus die Weltfreiheit Gottes zu wahren sucht. Da Weigel den Act der Schöpfung außerhalb aller Zeit legt, so kann Gott in der Zeit nicht gedacht werden ohne die Welt, und die Welt nicht ohne Gott.

Dafür sehen wir Beide wider in voller Uebereinstimmung in der Lehre von dem Bösen und der Sünde, welche auch nach Augustinus nichts wirklich Wesenhaftes, kein Sein für sich ist, sondern nur „in der Beraubung des Seins," in dem Abfall von dem Sein besteht. Gott hat daher auch das Böse nicht geschaffen, weil es

1) Augustinus wird erwähnt in „Vom Ort der Welt" S. 47, 48. Vgl. hierzu Ritter: Gesch. der Philos. Bd. 6. S. 201, 203, 268, 275, 316, 351 — 53, 358, 429.

ja eben ein Nichts ist, welches seine Ursache nur im Willen und zwar „im mangelnden Willen hat, der abfällt von der Quelle aller Wahrheit und alles Seins.“ Denn der Grund oder das für den Menschen substantielle Wesen des Bösen ist auch bei Augustinus jene stolze Neigung des Menschen auf sich selbst, welche sich dem göttlichen Wollen entzieht — superba concupiscentia propriae potestatis — und die Selbstliebe. Wenn jedoch Augustinus geneigt ist, diesen eigenen Willen durchaus außerhalb des göttlichen Wollenskreises — also doch als etwas für sich Bestehendes — zu setzen, so befindet er sich hierin in directem Gegensatz zu Weigel, welcher, wie wir gesehen haben, es so häufig mit aller Entschiedenheit hervorhebt, daß sich auch der Teufel außer Gott nicht regen kann. Erscheint ferner bei Augustinus die Ewigkeit der Höllenstrafen als eine Härte, so ist sie bei Weigel die unmittelbare Folge seiner ganzen Anschauung von dem Wesen der Sünde. Weigel äußert sich über das Wesen der ewigen Strafe auf verschiedene Weise; da, wo er am bilderlosesten spricht, scheint er sie rein in das Selbstbewußtsein, in die Verdammniß des eignen Gewissens zu setzen. Dem entspricht auch im Gegensatze zu der sinnlichen Auffassung des Augustinus seine Anschauung von der ewigen Seligkeit: hier verläßt er den Boden der Kirche vollständig, selbst der Ausdruck „der Anschauung Gottes“ hat ihm noch zu viel Sinnliches; nur die groben Fleischbatzen halten nach ihm dafür, daß der sinnliche Leib in irgend welcher Gestalt auferstehe und an dem ewigen seligen Leben Antheil habe. Auch den Himmel und die ewige Seligkeit verlegt er in die sich des göttlichen Wollens bewußte Seele, und somit scheint ihm das Selbstbewußtsein die einzig denkbare Form der Fortdauer nach dem Tode zu sein. — Wir brauchen es schließlich wol nur anzudeuten, daß überhaupt die ganze Art und Weise der Behandlung philosophischer Fragen bei Augustinus in noch ausgedehnterem Maße als bei Weigel nur einen und nie einen andern Zweck hat, nämlich in der Erkenntniß Gottes weiter zu kommen, und daher noch weniger als bei dem letztern ganz freie Forschung genannt werden kann.

Das wissenschaftliche Streben Weigels erstreckte sich auch auf die spätere Zeit der Patristik. Er stützt sich ferner auf Cyprian, auf Dionysius Areopagita, Cyrillus von Alexandria und Hierony-

mus von Stridon. Namentlich scheint sein ganzes philosophisch-theologisches System sich in einem Hauptpunkte, dem der mystischen Einigung mit Gott, an den sogenannten falschen Dionysius anzuschließen.[1]) Eine ausführlichere Darlegung dieser Beziehungen verbietet uns jedoch der Zweck dieser Blätter von selbst. Nur mit einem Worte wollen wir hier noch darauf hinweisen, daß der zschopauer Philosoph sich häufig auch auf jenen Hermes Trismegistus als einen uralten Zeugen der Wahrheit beruft, welcher auch heut zu Tage noch ein literarisches Räthsel zu sein scheint und seine Existenz schwerlich über das dritte Jahrhundert nach Christus wird hinaufführen können.[2]) —

Wir meinen natürlich nicht, daß Weigel durch das Studium der alten Philosophie oder auch durch die Beschäftigung mit den Kirchenvätern seinen eigenthümlich philosophisch-theologischen Standpunkt gewonnen habe. Selbst das anhaltende Studium der aristotelischen Philosophie während seiner Universitätszeit scheint nur in formaler Beziehung auf seine Entwickelung eingewirkt zu haben. Im Uebrigen wird man höchstens behaupten können, daß er in den alten Philosophen wie in den Kirchenvätern Zeugen der Wahrheit für seine bereits gewonnenen Anschauungen suchte und fand. Sogar die merkwürdige Stelle aus Virgil, in welcher von kirchlichen Schriftstellern so oft eine Hindeutung auf Christus gefunden worden ist:

> Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo,
> Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna;
> Jam nova progenies coelo demittitur alto.
> Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
> Desinet ac toto surget gens aurea mundo (Ecl. IV)...

---

1) Cyprian erwähnt Weigel in Libellus disputatorius S. 29; Dionysius in Postille II. 104. Gnothi seauton I. S. 116; Cyrillus in Gnothi seauton S. 116. De vita beata 216; Hieronymus in Lib. disput. S. 1.

2) Er wird angeführt in Postille II. S. 39, 92, 263; Post. III, S. 77. Kurzer Bericht vom Wege und Weise alle Dinge zu erkennen B 4; Güldener Griff H 2. De vita beata B 6; Gnothi seauton I, 122. Siehe hierzu Colberg: Plat. hermet. Christenthum. S. 98 flgde. Letronne: recueil des Inscriptions Gr. et Lat. de l'Égypte I. p. 206; 283—85 und Böckh: Manetho und die Hundssternperiode S. 15.

entgeht seinen Blicken in diesem Streben nicht (Post. III. 78). Anders ist es jedoch mit der vorlutherischen Mystik, mit Tauler, der deutschen Theologie und Thomas a Kempis, welche wirklich die Entwickelung seiner ganzen innern Persönlichkeit wesentlich bestimmt haben.

Mit Tauler theilt Weigel die allgemein mystische Grundlage der religiösen Anschauung und spricht sie in ähnlicher Form aus; wie Tauler erhebt er sich auch von ihr aus zur wahrhaften Speculation, nur daß er rationeller und kühler zu Werke geht, als jener. Ist die Mystik bei Tauler das sehnsüchtige Lallen eines Kindes nach der geliebten Mutter, so erscheint sie bei Weigel als der Ausdruck einer festen durch harten Kampf gewonnenen Ueberzeugung des Mannes. Weigels philosophische Gedanken fügen sich auch mehr und mehr zu einer Art von philosophischem System, während Tauler in seinen religiösen Betrachtungen von den verschiedensten Seiten aus das Reich des philosophischen Denkens streift oder betritt. Es ist namentlich interessant die einzelnen Reden der Postillen beider einander gegenüber zu stellen, denn diese vornehmlich fordern zu einer Vergleichung heraus. Man würde nun sehr irren, wenn man glauben wollte, Weigel habe in seiner Predigtsammlung sich eng an die tauler'sche Auslegung wenigstens in der Form angeschlossen und sie wol gar nur copiert. Er beansprucht auch hier eine entschiedene Selbständigkeit. Es liegt in der ganzen Zeit des zschopauer Mystikers, daß der Ton seiner Andachtsbücher diesen Grad der Weichheit und gefühlvollen Sinnigkeit, wie wir ihn noch bei Tauler antreffen, nicht mehr erreicht; und obwol auch Tauler reich an scharf ausgeprägten Antithesen ist, welche zuweilen eine gnomische Form, ja sogar den Reim annehmen —: „Böser Leute Schelten ist guter Leute Lob. Wer in dieser Zeit Lust der Welt erkiest, womit er Gott verließ; wenn es dann kommt ans Scheiden, so muß er darben alles beiden" — so redet Weigel doch bereits in nüchterner und, wir können sagen, männlich besonnener Weise. Auch nimmt die Polemik gegen die dogmatische Strömung und Richtung der Zeit einen viel energischeren und lauteren Ton an, obgleich auch Tauler seinen Gegensatz zur Geistlichkeit nicht verhehlt, sondern offen ausspricht, während er den kindlichen Gehorsam gegen die heilige Kirche nur gelegentlich in Erinnerung bringt. In der Aus-

legung und Benutzung des Textes verfährt Tauler noch willkürlicher, als Weigel, welcher doch wenigstens bisweilen scheinbar die Traditionen des historischen Christenthums festhält. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die Auslegung der Stelle, in welcher erzählt wird, wie Joseph von dem Engel aufgefordert wird wider in das Land Israel zu ziehen. Für Tauler ist Herodes, welcher das Kind verjagte und es töten wollte, ohne Zweifel die Welt, welche das Kind im Menschen tötet, und welche man daher fliehen muß, wenn man anders das Kind lebendig erhalten will. Das Land Israel ist das Land des Schauens, und unter dem Kind Jesus versteht Tauler einen lautern und reinen Menschen, während die edle Mutter Christi die wahre, lautere, göttliche Liebe ist. An einer andern Stelle bezeichnet er unter einem Juden einen, der Gott verjahet (bekennet, Mittwoch vor dem Palmtag —). So wird es denn auch nicht überraschen, daß uns Tauler in der ersten Charfreitagspredigt in ziemlich rationalistischer Weise von den 8 Lehren berichtet, welche der liebliche Herr an seinen Leichnam geschrieben hat: es sind willige Armuth, vollkommene Liebe, große und überfließende Barmherzigkeit, vollkommener, andächtiger Gehorsam, Ehrerbietung und Freundschaft, vollkommene Geduld, stetiges Gebet; während Weigel gerade in seiner Auslegung von Johannes 19 sich der lutherischen Lehre anfangs außerordentlich nähert, freilich aber die „erdichtete imputativa justitia“ schließlich doch mit nackten Worten verwirft. Was den philosophischen Gehalt der tauler'schen Predigten angeht, so tritt er noch merkbarer hervor als in der gleichnamigen Sammlung Weigels, welcher gerade hier mehr die praktischen Folgerungen seiner philosophisch-religiösen Anschauungen heraushebt. Die tauler'schen Predigten dienen daher auch trotz ihrer bisweilen fast lyrischen Form weniger der Erbauung, als sie vielmehr die Kenntniß des geistlichen Lebens fördern und vertiefen sollen; es sind weit eher philosophische Vorträge als religiöse Erbauungsreden.— Auch Tauler legt dem Menschen eine dreifache Vernunft, eine wirkende, mögliche und leidende bei. Mit dem ersten Ausdrucke scheint er die geistige Beziehung des Menschen zur Welt zu verstehen, insofern sie von Gott gesondert wird; die leidliche Vernunft ist der Zustand, in welchem der Geist schauet und leidet Gottes Geist. Der Zustand, welcher diesem Leiden, oder, wie er es an-

derwärts nennt, dem Schweigen vorhergeht, wo der Mensch ein „mögliches Erkennen" hat, wird mit jenem bei den Mystikern sonst ungebräuchlichen Worte bezeichnet. Die wirkende Vernunft ist nicht ohne Einfluß auf die leidende: sie formt Bilder von äußeren Dingen und setzt sie in die leidende Vernunft, und diese gebiert sie dann in sich als geistliche Bilder. Tauler nennt diesen Zustand der leidenden Vernunft geradezu ein Schwangersein von der wirkenden. In diesen Zustand einzugehen ist ein stetes Bestreben der wirkenden Vernunft, gerade wie die Materie nicht ruht, sie werde denn erfüllt mit Formen. Die pantheistische Grundanschauung Taulers spricht sich in manchen geistvollen und frappanten kleinen Sätzchen aus, welche freilich in einem etwas grellen Gegensatze zu seiner rationalistischen Ethik stehen. „Bist du in der Wahrheit aus dir selbst ausgegangen, daß du des Deinen nicht meinest in keinen Dingen noch in keiner Weise, so gehst du recht in diese Einigung, in Alles, was Gott hat und ist. Ein göttlicher Mensch ist aus Gnade eins mit Gott in dem, worin er göttlich ist, so daß Gott außer ihm nichts thut, sowie auch der Mensch nichts außer Gott thut. Wenn Gott diesen Menschen verlassen wollte, so müßte er sich selbst verlassen. Ein göttlicher Mensch nimmt nimmer Gott, noch denkt er an Gott außerhalb seiner selbst, denn wo er Gott nimmt, da nimmt er auch sich selbst, da Gott und er eins geworden ist. Nur der Mensch besitzt eine Kraft in seiner Seele, die Gottes allzumal empfänglich ist; ich bin dessen so gewiß, als ich lebe, daß mir kein Ding also nahe ist als Gott. Gott ist mir näher, als ich mir selbst bin. Sein Wesen hängt daran, daß mir Gott nahe und gegenwärtig ist. Also ist er auch einem Stein und einem Holz nahe, aber sie wissens nicht; wüßte das Holz Gott und erkennte, wie nahe er ihm ist, wie das der höchste Engel erkennt, das Holz wäre so selig wie der höchste Engel. Und darum ist der Mensch seliger denn ein Holz, daß er Gott bekennet und weiß, wie nahe ihm Gott ist, und alsoviel ist er mehr selig, als er dessen mehr bekennt. Allein diese Vereinigung mit Gott erfolgt nur, wenn alle Kräfte des inwendigen Menschen sterben und schweigen. Der Wille muß des Wollens, der Verstand oder die Vernunft des Bekennens der Wahrheit, das Gedächtniß seines eigenen Vorwurfs oder Gegenwurfs entbildet werden. Nur wenn man all dem ab-

stirbt, was in uns lebt und leuchtet, findet man die Seligkeit erst eigentlich. Auch Taulers ethische Begriffe sind von dieser eigenthümlichen Form der unio realis des Mystikers nicht unberührt geblieben. — Die Tugend hat allerdings nach ihm kein Hier und Da, noch ein Ansehen einiger Eigensucht, denn sie wirkt sich selbst um sich selbst. Sie meint nichts außer sich selbst, das ist außer Gott, denn Gott ist das Wesen aller Tugend; sie ist Ursache ihrer selbst und weiß kein anderes Warum, als weil es gut ist. Sie liebt um der Liebe, sie ist wahr um der Wahrheit, gerecht um der Gerechtigkeit willen. Allein bei alledem trägt Taulers Tugend doch das eigenthümlich mittelalterliche, klerikale Gewand. Trotz seines Abscheus vor einer mechanischen kirchlichen Censur- und Strafgewalt gehen seine ethischen Vorschriften doch sehr häufig nur darauf hinaus, das mittelalterliche Mönchs- und Anachoretenthum als vollendetste Form eines göttlichen Lebens zu preisen, während Weigel an mehr als einer Stelle die Bewährung des in Gott gelassenen Menschen in dem vielverzweigten Organismus des Lebens mit Nachdruck fordert.[1])

Wie Tauler in den meisten seiner Betrachtungen sich nicht nur über die dogmatische Unterlage, sondern auch über den Kreis der eigentlich religiös-erbaulichen Betrachtung zu einer philosophischen Darlegung und Erörterung der gerade durch den Text herangezogenen Begriffe erhebt, so auch Weigel in seiner Postille, obwol weniger häufig um philosophische Beweisführungen anzutreten, als vornehmlich um seiner eigenen Zeit ein Spiegelbild ihrer Gebrechen gegenüber dem von ihm aufgestellten religiösen Ideal vorzuhalten. Tauler wendet sich dagegen in der Polemik mehr gegen die sich ewig gleichbleibenden Schäden des menschlichen Lebens gegenüber den höchsten Forderungen aller religiösen und philosophischen Systeme.

---

1) Auf Tauler wird hingewiesen: Postille II, 87, 104, 256. De vita beata 32. Von Betrachtung des Lebens Christi S. 216. Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie S. 144, 151. Güldener Griff S. 43. Gnothi seauton S. 90, 95, 99, 110. — Im Text ist hauptsächlich Bezug genommen worden auf folgende tauler'sche Predigten: An der heiligen drei Könige Abend; Mittwoch vor dem Palmtag; zweite Predigt auf Ostern, zweiter Theil; Andere Pr. am Sonntag zwischen d. Octave d. h. 3 Könige. — Dazu kleine Schriften (Würzburg 1840) Zweiter und sechster Brief.

Beide Predigtsammlungen zeichnen sich also jedenfalls dadurch im hohen Grade aus, daß sie der Ethik, für welche sich selbst noch in Weigels Zeit kaum ein Platz unter den akademischen Disciplinen der Universitäten finden wollte, eine so hohe Stelle einräumen. Endlich wollen wir jedoch nicht vergessen auch der äußeren Form dieser beiden Predigtsammlungen ein letztes Wort zu widmen. Sie ragen beide durch die geschmackvolle, von allem gelehrten Wust freie Behandlung religiös-philosophischer Themata in gleich ausgezeichneter Weise hervor. In dieser Beziehung ist die weigel'sche Postille der Prüfstein für die Höhe der gelehrten Barbarei, welche in den meisten Predigten seiner Zeit herschte. Auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet gewinnt sein Tadel über die Schulbildung seiner Zeit nur allzugroße Berechtigung. —

Es ist nur gestattet, mit kurzen Worten auf die in ihrer ethischen Richtung als Erbauungsbuch noch heute wirksame Schrift des Chorherren Thomas von Kempen hinzuweisen, welcher auch Weigel, wie er durch zahlreiche Citate[1]) an den Tag legt, sehr viel verdankt. Mit unübertrefflichem psychologischen Scharfblick dringt der ältere Mystiker selbst in die geheimsten Regungen des menschlichen Seelenlebens ein und entwirft eine ganz ausführliche Ordnung für die Art, in welcher die verschiedensten selbst äußerlichen Beziehungen des gläubigen Christen in Zusammenhang mit dem Ewigeinen zu bringen sind. Daß hierbei von eigentlich dogmatischen Forderungen abgesehen wird, daß die Darstellung jene der Mystik eigenthümliche Begeisterung mit dieser frauenhaften, herzlichen Hingabe an das Einzelne verbindet, daß der Verfasser niemals die Grenzen des Schönen weder im Gedanken noch in der eigenthümlichen immer belebten und geistreich reflectierenden Darstellung überschreitet — gewiß hat alles dieses auf Gedanken und Darstellung des zschopauer Mystikers förderns gewirkt. Seiner ganzen von dem weltlichen Leben abgewendeten und nach innen gekehrten Natur, welche dem tauben Wissen ihrer Zeit das aus barmherziger Liebe geborene Thun und unfruchtbaren Zänkereien des aufgeblähten Gelehrtenthums die innerlichste, selbstloseste Hingabe an die

1) So unter andern: De vita beata J 2; Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theologie S. 151. Büchlein vom Gebet H 8.

Speculation vorzog, ist gewiß das Büchlein De imitatione Christi selbst ein Erbauungsbuch im vollsten Sinne geworden. Erhellte doch der Glanz der poetischen Verklärung, in welchem das Mönchthum bei Thomas a Kempis erscheint, auch sein eigenes verborgenes Leben.

Die deutsche Theologie war es endlich, an welche sich das paulinische Christenthum Weigels, sobald es seines Gegensatzes zur herschenden theologischen Zeitströmung inne wurde, rückhaltslos anschloß. Weigel fand in ihr die Grundlagen für den praktischen Theil seiner religiösen Ueberzeugung; in der Ethik stimmt er mit ihr in den meisten Fällen überein.[1]) Nur hält sich freilich die deutsche Theologie frei davon, in die Verhältnisse des praktischen Lebens selbst näher einzugehen, ja auch nur die Verderbniß der herschenden Theologie oder die Thorheiten und Verkehrtheiten des von dem Ewigen abgewendeten Lebens zum Vordergrunde für ihre Postulate zu machen, sondern begnügt sich mit dem einfachen „Du sollst." Auf der andern Seite ist auch ihr philosophischer Inhalt geringer als bei Weigel, denn sie hat es zunächst nicht mit der Speculation und mit dialektischen Erörterungen zu thun, sondern ist im Wesentlichen Erbauungsbuch. Zwar finden sich auch in ihr Spuren jener dialektischen Formen, deren sich Weigel mit so großer Sicherheit und Schärfe bedient, aber der Verfasser erkennt in ihnen noch nicht das Wesen des philosophischen Denkens und wagt nicht sie rücksichtslos in Anwendung zu bringen. „Gott als Gottheit gehört nichts zu, weder Willen noch Wissen oder Offenbarung, noch dies noch das, so man genennen, gesprechen oder gedenken mag. In Gott, sofern er Gott ist, kann weder Leid noch Betrübniß oder Mißfallen kommen. Aber

1) Aus den Anführungen der deutschen Theologie notieren wir: De vita beata J 2; Büchlein vom Gebet H 8 und D 7. Von der Gelassenheit II. 17ᵃ und 18ᵇ; Postille II, 185. Kurzer Bericht und Anleitung zur deutschen Theol. S. 151. Der güldene Griff S. 36, 40. Gnothi seauton I. S. 95, 104, 110. Vom Ort der Welt S. 64. — Ueber die ethische Richtung der deutschen Theol. vgl. Cap. 30, 38; die merkwürdige Stelle über das Wesen Gottes findet sich Cap. 29, vgl. dazu den Eingang von Cap. 35. Ueber Gottes Wollen in und mit der Creatur Cap. 49. Von der falschen Freiheit wird Cap. 23 gehandelt, in Cap. 24 findet sich die im Text herausgehobene charakteristische Stelle über Gesetz, Gebot, Ordnung und Weise, d. h. das äußere Kirchenthum.

Gott als Gott gehört zu, daß er sich selbst bejaht, sich selbst liebt und erkennt, sich selbst offenbart in ihm selbst; — und zwar dies Alles in Gott und Alles als ein Wissen, nicht als ein Wirken, weil es ohne Creatur ist, und in diesem Verjahen und Offenbaren wird die persönliche Unterscheidung. Und doch ist Gott nicht zu denken ohne ein Thun, also ohne Creatur oder ohne die Welt. Ja sollte weder dies noch das sein, oder wäre weder dies noch das, oder wäre kein Werk oder Wirklichkeit oder dergleichen, was wäre oder was sollte Gott denn auch selber, oder was wäre er? Man muß hier umkehren und bleiben, denn man möchte diesem also fern nachfolgen und nachkriechen; man wüßte nicht, wo man wäre, oder wo man wider auskriechen sollt." An einer andern Stelle nähert sich der Verfasser dem weigel'schen Pantheismus: „Der ewige Wille, der in Gott ursprünglich und wesentlich ist, ist ohne alle Werke oder Wirklichkeit (Wirksamkeit); derselbe Wille ist in dem Menschen und in der Creatur ebensowol Gottes, als der ewige Wille, und nicht der Creaturen. Und wie nun Gott ohne Creatur wirklich und beweglich nicht wollen mag (kann), darum will er es thun mit der Creatur." Auch in der deutschen Theologie herscht bereits eine ähnliche allegorische Deutung der biblischen Ueberlieferung, wie sie Weigel, wenn auch durchgreifender und das ganze biblische Christenthum umfassend anwendet. Der alte Adam ist der Ungehorsam, die Selbheit, Ichheit; der neue Mensch ist Christus und der Gehorsam. Die ganze Ordnung der Kirche und die Sakramente, sowie überhaupt die gesamte kirchliche Organisation werden jedoch keineswegs in der Weise als Adiaphora angesehen, wie es bei Weigel geschieht. Im Gegentheil sind gerade solche Anschauungen für den Verfasser der deutschen Theologie Zeichen einer ungeordneten, falschen Freiheit. Die Ordnungen und Gesetze der Kirche erscheinen in der deutschen Theologie als Stützen für die Schwachen, deren sich der erleuchtete, vergottete Mensch vor seiner Vereinigung mit Gott bedient hat. Nach dieser beklagt er, daß für so unzählig Viele die Wahrheit nur in diese Zeichen gefaßt ist, und daß er sich selbst ihrer bei den Nichtwissenden bedienen muß, um sie der Wahrheit näher zu bringen. „Und wo das nit wäre, die Menschen würden viel böser und unordentlicher weder Hund oder ander Vieh. Es

wird auch mancher Mensch durch diese Weise und Ordnung zu der Wahrheit gezogen und gekehrt, welches sonst nicht geschähe. So sind auch wenig Menschen zu der Wahrheit kommen, sie haben denn vor Ordnung und Weise angefangen und sich darinnen geübt, dieweil sie nichts anders und bessers wußten. Siehe hierum sind Gesetz, Gebot, Ordnung und Weis in der demüthigen Geistlichkeit und in geistlicher Armuth nicht verschmähet noch verspottet, und auch die Menschen nicht, die damit umgehen und sie handeln, sondern da wird in einer liebhabenden Erbarmung und in einem klagenden Jammer und Mitleiden gesprochen: O Gott und Wahrheit, dir sei geklagt, und du klagest es selber, daß menschliche Blindheit, Gebrechen und Bosheit schafft, daß das Noth ist und sein muß, welches doch in der Wahrheit nicht Noth ist, noch sein sollte. Und da ist ein Begierde, daß die Menschen, die nichts Bessers oder Anders wissen, zu der Wahrheit zu kommen, daß sie wissen und erkennen, worinnen doch alle Gesetz und Ordnung seien und geschehen. Und man greift es an mit den Andern, die nichts Bessers oder Anders wissen und übt es mit ihnen, auf daß man sie dabei behalte, daß sie nicht zu bösen Dingen kehren, oder ob man sie möchte zu einem Nähern bringen.“ Damit steht nicht im Widerspruch, wenn an einer andern Stelle darauf hingewiesen wird, daß man sich den Artikeln des Glaubens gegenüber mit seinem Wissen bescheiden solle. „Wer wissen will, ehe denn er glaubt, der kommt nimmer zu wahrem Wissen. Man meint hier nicht die Artikel des Christenglaubens, denn die glaubet Jedermann und ein jeglich Christenmensch gemeinlich, sündig und selig, bös und gut, und man soll sie glauben, denn man mag sein nicht zum Wissen kommen.“ — Daß in den speculativen Gedanken der deutschen Theologie sich ungelöste Widersprüche unmittelbar neben einander finden, bemerken wir auf den ersten Blick. Sie nimmt einmal einen der Welt gegenüberstehenden Gott an, von dem sie außer dem Sichselbstwissen und Sichselbsterkennen nur Negatives auszusagen vermag, der allen Creaturen als solchen das unbegreifliche, unerkennbare, unaussprechliche, vollkommene Gut ist, dem aber doch eins fehlt: trotz des Selbstbewußtseins ist er ohne die Creatur (d. h. die Welt) schlechthin leblos, tot, unwirksam, und erst in der Creatur wird er ein wollender und wirkender Gott. Die Crea-

tur aber bildet an und für sich den geraden Gegensatz zu Gott; ihr eigenthümliches Wesen ist die Sünde und die Abkehr von Gott, das Nichtwollen, wenn Gott will; Gott zieht nur bei der vollendetsten Selbstentäußerung alles Creatürlichen in den Menschen ein. Und trotzdem heißt es doch wider: „Das Getheilte oder das Unvollkommene ist, das aus diesem Vollkommenen den Ursprung hat oder wird, recht als ein Glast oder Schein aus der Sonnen oder aus einem Lichte fleußt und scheinet etwas, dies oder das, und heißt Creatur." Nach Weigel ist Gott ewige Weltimmanenz, für die es außer der Welt kein Dasein mehr gibt.

Besitzt nun auch der Mystiker des sechzehnten Jahrhunderts mit Hinblick auf die deutsche Theologie nach den verschiedenen Seiten hin eine nicht zu verkennende Originalität, so soll doch damit nicht geläugnet werden, daß gerade der Einfluß dieses kleinen Büchleins am merkbarsten an ihm zu spüren ist. In der Form der deutschen Theologie lernte Weigel wahrscheinlich zuerst die deutsche Mystik und ihre eigenthümlichen Speculationskreise kennen; ihres Tones bedient er sich vornehmlich in seinen der Erbauung dienenden Schriften. Ausdrücke wie „lassen" und „Gelassenheit," „sich selbst suchen und finden," „das Schmecken der Wahrheit und des höchsten Gutes" verrathen diesen Ursprung hinlänglich; während die abstrakten Substantiva der deutschen Theologie, wie Ichheit, Eigenwilligkeit, Selbwilligkeit, Selbheit weniger häufig angewendet werden, da Weigels bedeutende Sprachgewandtheit, seine schöpferische, bilderreiche Phantasie es ihm leicht macht, die Dunkelheit der abstrakten Begriffe zu vermeiden und auch allgemeine Gedanken in leichterer, gleichsam greifbarer Form zur Anschauung zu bringen. — So verdankt Weigel der deutschen Theologie offenbar wenigstens die Grundstimmung seines ganzen Philosophierens; sie brachte ihm, so scheint es, zuerst das Unendliche so sinnlich nahe, daß er es fühlen und empfinden lernte wie Licht und Wärme.

Man hat Weigel im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts auch für einen Anhänger des Paracelsus ausgegeben und seine Theologie geradezu paracelsisch genannt. Und allerdings sind auch die unächten Schriften, welche die pantheistischen Naturanschauungen des Paracelsus in ein System zu bringen versuchen, auf die Lehrmeinungen des bekannten Arztes und Naturforschers gegründet:

sogar die Bezeichnungen für die einzelnen physikalischen Processe kehren in ihnen, wie später bei Böhme, wider. Allein Weigels eigenthümlich philosophische Richtung mit ihrem scharfen dialektischen Verfahren ist keineswegs auf Paracelsus als ihren Ausgangspunkt zurückzuführen. Weigel ist doch viel zu gut in der alten Philosophie geschult, um das Bedürfniß zu fühlen seine Denkprocesse in diese ungeheuerlichen materialistisch-physikalischen Bezeichnungen des Paracelsus einzukleiden. Nur da, wo er das streng philosophische Gebiet verläßt, also in der eigentlich theologischen Sphäre begegnen wir zahlreichen Verweisen auf seinen katholischen Gesinnungsgenossen[1]), welcher dem äußern römisch-katholischen Kirchenthume in ähnlicher Weise wie der lutherische Prediger dem Lutherthume seiner Zeit gegenüberstand, obwol sie beide in ihrer Weise sich innerhalb der Schranken ihrer Confession hielten. Paracelsus wie Weigel stellten über das dogmatische Christenthum die Nachfolge Christi im äußern und innern Leben, über das Bekenntniß irgend einer Confession die lebendige, das innerste Gemüthsleben darangebende Aneignung der Religion überhaupt. Es sind die Bedürfnisse der fein organisierten religiösen Naturen, welche Weigel von der polternden und rohen Streittheologie seiner Zeit so schmählich außer Acht gelassen sah und in dem phantasiereichen Paracelsus überreichlich befriedigt fand. — Daher hat es uns auch überrascht, so selten Citaten aus Schwenkfeld[2]), welcher doch in dieser Beziehung auf ganz gleichem Boden mit Paracelsus und Weigel steht, zu begegnen. Auch Sebastian Frank,[3]) welcher eine ähnliche Stellung zur dogmatischen Gestaltung der Reformation einnimmt, wie Schwenkfeld, scheint auf Weigel keinen recht nachweisbaren

---

1) S. Postille I. S. 195. II. 157, 166; II. 257; III, 96. Güldener Griff S. 20, 48, 49, 60. Gnothi seauton I. S. 54. 99. Kurzer Bericht vom Wege und Weise, alle Dinge zu erkennen C4. Vom Ort der Welt S. 72. Lib. disp. 26, 28, 42 u. a.

2) In der Postille II. S. 303 wird er erwähnt: „Hie wird nicht verworfen das mündliche Predigtamt, noch die heilige Schrift, wie die Schriftgelehrten dem Caspar Schwenckefelt Schuld geben." Welche Schriften meint aber Weigel am Ende derselben Seite unter „des alten Theologi de morte Schriften"? Vgl. Postille I. 175, 207. II. 192; Dialog. de Christ. 52.

3) Er wird in „Vom Ort der Welt" S. 23 genannt.

Einfluß geübt zu haben, obwol sie alle drei aus derselben Strömung des religiösen Lebens im 16. Jahrhundert geboren sind.

Für alle drei war die Reformation nur ein halb vollendetes Werk, dessen historischer Verlauf ihnen mit Gewalt gehemmt schien. Die Ausgestaltung ihres religiösen Ideals in Leben und Wissenschaft haben erst das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert weiter gefördert. —

Zwölftes Capitel.

Die Stellung des Weigelianismus in der Entwickelung Deutschlands vor dem Kriege.

Stimmung in Deutschland zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Die katholische Gegenreformation. Union und Liga. Stimme eines Vaterlandsfreundes. Die wachsende Aufregung in der Presse. Die Protestanten fordern eine abermalige gründliche Reformation in Staat und Kirche. Sie wird von den Rosenkreuzern versprochen und erwartet. Fama Fraternitatis. Reformatio mundi. Die Pädagogik hat die Methode der Heilung gefunden. Ratichius. Der norddeutsche Weigelianismus. —

Mit einer Art von behaglicher Zufriedenheit scheint unser Volk aus dem sechzehnten in das siebzehnte Jahrhundert eingetreten zu sein. Und wenn auch der einsichtige Beobachter unserer Tage schon auf den ersten Blick mancherlei trübe, gährende und nach fester Gestaltung ringende Verhältnisse auf der Grenzscheide der beiden Jahrhunderte wahrnimmt, so wiegte sich doch der bei weitem größte Theil der damaligen Deutschen unbekümmert und furchtlos im frohen Genusse eines reichen Besitzes und ohne Sorge vor bedeutenden Veränderungen des socialen und politischen Lebens. Mit welcher naiven Hingebung und wie reichlich genoß man die Güter der Erde! Wie breit war überhaupt die animalische Basis, auf welcher sich das geistige und religiöse Leben unserer Voreltern in dieser Zeit aufbaute! — Und wenn auch durch die Reformation ein Riß in die Nation gekommen war, so wurde sie doch trotzdem bis hierher noch zusammengehalten, und die Zeichen und Vorahnungen, daß die Heerlager des alten und des neuen Geistes den Kampf abermals versuchen würden, waren gering und nur für den Eingeweihten verständlich. Die

Verstimmung in diesen zahlreichen politischen Organismen, deren Ursachen gerade so manigfaltig waren, wie die Entstehung dieser kleinen Staatsgemeinschaften, schien um so weniger gefahrdrohend und folgenreich werden zu können, je älter sie war, und je mehr man sie als das eigentliche Temperament eines deutschen Staates aus dem Mittelalter her anzusehen gewohnt sein mochte. Dies Gefühl des befriedigten Behagens konnte sich daher wol bei Patrioten und Enthusiasten im Rückblick auf die Zeiten des vermeintlich ungeschwächten Kaiserthums, auf Luther und die ganze Entwickelung von ihm an, auf die reiche Literatur des sechzehnten Jahrhunderts, auf die Künste und Erfindungen, deren sich die Nation gerade damals rühmen durfte, endlich im Hinblick auf das mit allen Gütern der Erde reich gesegnete Vaterland und auf die ganze fröhliche Art, mit welcher man sie genoß, zu einer gewissen Begeisterung für „die Herlichkeit deutscher Nation" steigern. In der That gab auch im Jahre 1609 unter diesem Titel ein Niderländer, Matthis Quad, welcher in Neuhausen bei Worms in der vom Pfalzgrafen Friedrich III. 1565 gegründeten Schule 5 bis 6 Jahre Schüler gewesen war und dann in Heidelberg studiert hatte, eine Schilderung von dem Zustande unserer Nation im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, welche die obigen Bemerkungen auf jeder Seite bestätigt. Seine mit so sicherem, festem Tone in einer unvergleichlich treuherzigen, epischen Sprache verfaßte Beschreibung unseres Vaterlandes enthält 96 topographische Capitel, denen zum Schluß noch besondere Abschnitte über den Hansebund, den deutschen Ritterorden, über die berühmtesten Gelehrten aus den letzten zweihundert Jahren, über Künstler, Maler und Kupferstecher, über die beiden größten deutschen Erfindungen, das Geschütz und die Druckerei, und darauf noch drei Abschnitte über Bäder und einer über Bergwerke beigefügt sind. Die Quellen seiner Schilderungen sind theils „bewährte Scribenten", vornehmlich auch die münster'sche Cosmographie, theils schreibt er auch nach eigner Anschauung, und diese letztere hat ihm offenbar die schwungvolle Begeisterung für sein Heimatland eingeflößt.[1])

---

1) Teutscher Nation Herligkeit, Eine außführliche Beschreibung des gegenwertigen, alten vnd vhralten Standts Germaniae, nemlich jhr erstes aufkommen,

Trotzdem würde man jedoch gewaltig irren, wenn man glauben wollte, dieser patriotische Stolz des deutschen Topographen müsse aus der allgemeinen Hoffnung auf eine große und bedeutende Zukunft der Nation gedeutet werden; es mochte im Gegentheil schon damals nicht gerade viel solcher Enthusiasten wie Quad von Kinkelbach geben, und die allgemeine Volksstimmung wird wenigstens in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts allmälich eine ganz andere. Freilich konnte wol in der That der bedeutende Reichthum und die angestammte Wohlhäbigkeit in den Städten, die Reformation und die aus ihr hervorgegangene Bereicherung in historisch-philologischem Wissen, endlich die Erfindungen der Neuzeit bei Manchen ein Gefühl hervorrufen, das mit dem nationalen Stolze nahe verwandt ist; allein dieses Gefühl war keineswegs allgemein und vor Allem würde man es an den meisten deutschen Höfen der damaligen Zeit vergeblich suchen: ein solches bürgerliches Gefühl beseelte vielleicht nur den bessern Theil der reichsstädtischen Bürger. Die allgemeine Stimmung der Nation wurde im Gegentheil seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nicht idealistischer; sie war im angehenden siebzehnten Jahrhundert bei Katholiken und Protestanten ziemlich leichtfertig-realistisch. Genuß der sinnlichen Güter des Lebens, äußerlicher Prunk und Schmuck galt der bei weitem größeren Anzahl der Deutschen auch damals als das Höchste. Die Höfe standen in diesem Wesen hinter dem Adel und dem bildungsärmeren Bürgerstande nicht zurück, sondern waren im Gegentheil am weitesten vorgerückt. Trinken, Spielen und Jagen waren die drei Hauptbeschäftigungen, welche einem deutschen Hofe von damals seine Farbe gaben; je mehr sich einer derselben womöglich in allen drei Künsten vor dem andern hervorthat,

---

zunemen, vnd jetzige gelegenheit der Regierung vnd Herrschung, Statt, Policey, Kirchenstandts, Flecken, Schlößer, Dörffer, Fruchtbarkeit der Velder, Berge, Wäld, Flüß vnd Lachen. Item etlicher fürnehmer Personen (welche das edle Teutschlandt vnser allgemeines liebes Vatterlandt ans liecht gebracht) herkommen, leben vnd abschied, sampt andern nützlichen materien zu billichem lob und ruhm Teutscher Nation dienlich. Alles in richtiger Ordnung beschrieben vnd an tag geben. Durch Matthis Quaden von Kinckelbach. Gedruckt zu Cölln am Rhein, In verlegung Wilhelm Lützenkirchens. Im Jahr M. DC. IX. 4. — Vgl. Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen National-Literatur. Leipzig 1847. I. S. 826.

einen um so höhern Rang nahm er überhaupt unter ihnen ein. Das wissenschaftliche Interesse gieng gewöhnlich in dem Eifer für eine angeblich richtige und wahre dogmatische Gestaltung der Religion ganz verloren. So sank allmälich, nachdem der ideale Schwung der Reformation nachgelassen hatte, als die spätere Generation der Theologen naturgemäß die dogmatische Aus- und Durchbildung der neuen Glaubenslehren mehr betonte, und die ethische Seite derselben nicht nur auf dem Katheder, sondern sehr oft auch im eigenen Leben in den Hintergrund gedrängt wurde, dieser Theil der Nation von seiner Höhe herab und wurde durch die eigene Schwere tiefer nach unten gezogen. Die Höfe entgiengen diesem Schicksal ebensowenig als der größte Theil des Adels; nur die gebildetsten Kreise des reichsstädtischen Bürgerstandes vornehmlich legten der groben Sitte den Zügel religiöser, wissenschaftlicher und künstlerischer Mäßigung an.

Seitdem in den widrigen Kämpfen des Calvinismus und des Lutherthums samt ihren beiderseitigen Schattierungen das Volk bis in die untersten Schichten aufgeregt und die Gemüther der naiv Gläubigen verwirrt wurden, hatte sich der kräftigende Idealismus der Reformatoren verflüchtigt oder wenigstens abseits in die Vereine der Separatisten verzogen, welche nun ihrerseits von den Rechtgläubigen gleich den Muselmännern gehaßt und verfolgt wurden. Und als nun gar die neuen Kirchengemeinschaften die Wahrnehmung machten, daß man von Oesterreich und Bayern aus mit den ernsthaftesten und wie es schien erfolgreichsten Versuchen einer Gegenreformation umgehe, als die reformatorischen Ideen, ihres tiefen gemüthvollen Zuges entkleidet, fast nur als politische Ideen wirkten, da nahm auch die allgemeine Unsicherheit des Gefühls zu, und man fieng an zu ahnen, daß man nicht am Ende einer abgeschlossenen Entwickelungsreihe, sondern am Anfange eines durch kein Merkzeichen abgegränzten in Ungewißheit und Dunkelheit hineinführenden Pfades sich befinde. Diese Ungewißheit über die Entwickelung der öffentlichen Zustände trieb denjenigen Theil des Volks, welcher gewohnt war, solche religiöse und politische Veränderungen nicht als die Folge natürlicher Prozesse verstandesmäßig aufzufassen, sondern mit dem Gefühl und der Phantasie zu ergründen und wo möglich zu bestimmen — und das war damals natürlich ein weit größerer Theil

als heut zu Tage — dazu auch äußere Vorgänge in der Natur, welche mit den im Uebergang befindlichen öffentlichen Verhältnissen in keinem Zusammenhange standen, als hineingerissen in den allgemeinen Strom der Umwälzung sich vorzustellen und sie wol gar zum Gradmesser derselben zu machen.

Besondere Himmelserscheinungen, merkwürdige dem gewöhnlichen Laufe der Natur scheinbar widersprechende Vorgänge bildeten die Anhaltepunkte für die prophetische Ahnung einer ereignißvollen Zukunft, welcher man mit Furcht und Grauen entgegengieng. Die Fluth der Prophezeiungen und Prognostika schwillt, je mehr wir uns dem siebzehnten Jahrhundert nähern, zu einem unabsehbaren Strome an, welchem sowohl von protestantischem als von katholischem Gebiete gleich viele Wässerlein zuschießen. —

Nachdem nun Bayern auf so gewaltsame und den Reichsordnungen widersprechende Weise sich in Besitz von Donauwerth gesetzt hatte, wurden auch unschlüssigere Elemente des deutschen Reichskörpers einem der beiden Sonderbündnisse Union oder Liga zugeführt, und es hatte den Anschein, als ob in der Zukunft die Religion allein maßgebend für die politische Stellung der deutschen Staaten zu einander sein sollte. Hierzu kam der jülich-clevesche Erbfolgestreit, welcher die Interessen gerade der größeren deutschen Gebiete gegen einander in den Kampf führte. Da nun aber Deutschland damals einen Kaiser besaß, der von dem eigenen Bruder durch die kluge Benutzung der religiösen Opposition der Stände seiner Erblande beraubt worden war und größerer Schmach nur durch den Tod enthoben wurde, da es damals ebenso wenig wie 20 Jahre später einen deutschen Fürsten gab, welcher die politischen Momente der neuen Religionsgemeinschaften in ihrer Fruchtbarkeit für die Zukunft gewürdigt hätte, und in einem staatlichen Organismus dem erliegenden mittelalterlichen Kaiserthum gegenüber darstellen konnte, so wurde Frankreich in die Union hineingezogen, und nach menschlicher Berechnung hätte schon im Mai 1610 der große bevorstehende Kampf beginnen müssen. Der plötzliche Tod Heinrichs IV. beschränkte den drohenden Weltkampf zunächst auf eine internationale deutsche Angelegenheit. Wenige Jahre nachher hatten jedoch dieselben jülich-cleveschen Händei wider eine Gestalt angenommen, aus der man schließen konnte, daß nun auf dem Boden des Reichs

ein neuer Act des Kampfes zwischen dem Hause Habsburg und den protestantischen Holländern in Scene gesetzt werden würde, da nämlich die Liga nun in dem Grafen von Pfalz-Neuburg einen der Ihrigen zu beschützen hatte, und der reformierte Kurfürst von Brandenburg hierdurch zu einer unmittelbaren Verbindung mit den Holländern getrieben worden war. Eine vom Kaiser Matthias auf dem Reichstage zu Regensburg 1613 versuchte äußerliche Ausgleichung der Hauptmißstände in der alternden Reichsverfassung blieb ebenfalls erfolglos; nur dem Namen nach einigten sich die beiden Heerlager zweier mit einander ringender Bildungsstufen in der kaiserlichen Majestät, welcher auch Matthias einen positiven, für die Zukunft Frucht bringenden Inhalt nicht mehr zu geben vermochte. —

Der nur mit Mühe zurückgehaltene Kampf der beiden Parteien kam zunächst auf dem Gebiete der Presse zum Ausbruch. Zahllose politische Broschüren, gereimte und ungereimte Pamphlete und satirische Abbildungen zeigen uns noch heute, wie erbittert die Gemüther auf beiden Seiten waren, so wie sie auch nicht wenig dazu beitrugen, jegliche Aussöhnung unmöglich zu machen.[1]) Die Ziele der Parteien wurden gegenseitig in diesen Schriften auf das Ungeheuerlichste und Maßloseste vergrößert; jede Partei machte der andern zum Vorwurf, daß sie den Umsturz aller bisher giltigen politisch-socialen Reichsordnungen betreibe. Das Haus Habsburg sucht, so hieß es auf Seiten der protestantisch-reformierten Partei, in Deutschland einen absoluten spanischen Dominat herzustellen, durch welchen es das Reich in eine habsburgische Monarchie verwandeln und die Reichsfürsten in die Stellung gemeiner Landstände herabdrücken will. Es betreibt eine katholische Gegenreformation und will auch in Deutschland durch die verhaßten Jesuiten eine spanische Inquisition einrichten. Die Calvinisten, erwidern die Gegner, erstreben die gewaltsame Unterdrückung des heiligen Glaubens, sie wollen die geistlichen Kurfürsten und Bischöfe noch weiter ihrer Länder berauben und die alte deutsche Reichsverfassung in ein neues calvinisches Modell gießen. Nichts Anderes haben sie im Sinn als das monarchische Deutschland in einen niderländischen Freistaat zu verwandeln.

1) Eine Anzahl dieser politischen Broschüren sind von Londorp: Acta publica, Frankfurt 1629. Tom. I. Buch 1 gesammelt.

Ein Vaterlandsfreund, dem Anschein nach ein gemäßigter Katholik, welcher von den Restaurationsplänen der jesuitischen Liga ebensoweit entfernt war wie von dem idealen Modell der Calvinisten, bekennt,[1] ganz abgesehen von der Ungleichheit des Bekenntnisses, schon lange in Sorge gestanden zu haben, daß zuletzt durch etliche hitzige, von den Jesuiten unterwiesene, in Deutschland eingeschlichene und allein auf des Königs von Spanien Vortheil geneigte und demselben durch Eid und Bestallung verpflichtete vornehme Köpfe Spanien ins Mittel gezogen und unter dem Scheine der Religion die Religion und die ganze deutsche Nation in das äußerste Verderben und in eine ewige Knechtschaft gestürzt und unter das Joch der längst gesuchten spanischen Monarchie gebracht werde. Solche Ansichten sind ihm noch auf dem letzten Reichstage zu Regensburg durch den Tractat „turbatus imperii status", der noch während des Reichstages in französischer Sprache erschienen und dann ins Lateinische übersetzt worden war, und durch den „Discurs eines vornehmen mainzischen Rathes", Wilhelm Ferdinand von Efferen, der seinem Herrn auf dem Reichstage überreicht worden war, zur unumstößlichen Gewißheit geworden. Seine Billigung können freilich solche Autoren, welche die Liebe zum deutschen Vaterlande, zu Frieden und Freiheit so weit außer Augen lassen, daß sie ihre Herren und Oberen gegen ihre Mitstände verhetzen und ein großes Blutbad anzurichten ermahnen, nimmermehr erhalten; da ja auch den Katholischen mit solchen Verfolgungen nichts gedient ist, und aus der Geschichte erhellt, daß sie immer nur dazu beigetragen haben, die verfolgte Lehre zu kräftigen. Ein solches gewaltsames Verfahren, zu welchem Spanier und Jesuiten die deutschen Katholiken verführen wollen, ist doch namentlich auch gegen den augsburger Reichsabschied vom Jahre 1555 und erhält weder durch Gottes Wort noch durch die Kirchenväter Beistimmung oder Billigung.

---

1) Wolmeinender, Warhaffter Discurs, Warumb vnd wie die Römisch-Catholischen in Teutschland sich billich von Spaniern vnd Jesuiten absondern, vnd jhrer selbsten bey disen itzigen hochgefehrlichen Zeiten wohl warnehmen sollen vnd können. damit nicht das Vaterlandt, vnd sie selbsten andern zum raub gerathen. . . . Durch einen Trewhertzigen Teutschen Catholischen gestellt, vnd nunmehr allen alten Catholischen Teutscher Nation zu sonderlicher warnung, auß lieb gegen das Vaterlandt in Druck gefertiget. Im Jahr M. DC. XVI.

Freilich sucht man wol schlauer Weise die Lutheraner mit den Calvinisten zu entzweien; allein im äußersten Nothfalle werden doch beide gegen den gemeinsamen Feind zusammenstehen müssen, so daß der Beistand der Ersteren für die Katholiken doch zum Mindesten ein sehr zweifelhafter ist. Auch bringt er den Katholiken in Erinnerung, daß die Evangelischen eine große Menge von starken und wolgerüsteten Mannschaften besäßen, die in der Landesart erfahren und aller „Schlipfen" kundig seien; während die Katholischen vorzugsweise Ausländer, wie Spanier, Italiener und Lothringer mit großen Kosten auf die Beine bringen und zum Verderben des Landes erhalten müßten. Den Zustand aber, der entstehen würde, wenn der Kaiser in dem bevorstehenden Kampfe den Sieg davon trage, denkt er sich ebenso verhängnißvoll für die katholischen wie für die evangelischen Stände: aus freien Deutschen werden dann spanische Leibeigene, aus Herren Knechte; Kurfürsten, Bischöfe und Prälaten werden zu schlechten Chorsängern, Meßnern und Glöcknern; alle Temporalia werden beschnitten oder gar aufgehoben werden; und da man da weder der Kurfürsten noch einer Wahl überhaupt bedürfe, so sei das Kaiserthum gefallen, und Spanien habe die erbliche Herschaft über Deutschland. Die von den Jesuiten aufgehetzten Katholiken drehen freilich den Spieß um und sagen, die Correspondierenden hätten ihrerseits den Religionsfrieden gebrochen und die Visitationen und Revisionen der Kammer ins Stocken gebracht und trachteten überhaupt darnach, das Kammergericht und die Autorität des Kaisers zu schwächen; allein gerade diese Beschuldigungen würden von der Gegenpartei in keiner Weise zugegeben. „Also müssen in dieser gemeinen vor Augen stehenden Feuersbrunst über ganz Deutschland alle Stände des Reichs zusammen halten, ein Jeder das Seine, und was ihm immer möglich ist, unerfordert treulich darbei thun, die Privatstreitigkeiten so lange, bis die gemeine Gefahr gedämpft ist, bei Seite setzen und das Vaterland retten helfen." Zum Schluß wendet er sich noch an die Exaltierten unter den Katholiken, welche alle frommen, friedliebenden Mitglieder der alten Kirche „Politikos" nennen und ärger als Ketzer und Türken behandeln, und führt zum Beweis dafür eine Stelle aus einer akademischen Rede des Tho-

mas Stapleton, welche in München gedruckt und an vielen Orten verbreitet worden war, an, worin derselbe räth, sich vor diesen Politicis als den größten Feinden der christlichen Gemeinschaft ja sorgfältig zu hüten und dieselben im Nothfalle aus allen einflußreichen Stellungen zu entfernen. — Die gutgemeinte Warnung des frommen Katholiken — oder war er selbst Protestant und suchte durch seine Schrift auf die Gemäßigten der Gegenpartei versöhnend einzuwirken? — drang natürlich nicht durch; vielmehr geriethen die feindlichen Parteien in immer größere Erbitterung; und ebenso wie Thomas Stapleton diejenigen Politiker, welche den bevorstehenden heiligen Krieg zur Vertheidigung der katholischen Kirche das Verderben des ganzen Vaterlandes nennen, mit wolfeiler Kathederweisheit höhnte und in überspanntem Eifer mit aller Härte gegen sie zu verfahren rieth, gab es auch auf der andern Seite Eiferer genug, welche das Feuer auf jede Weise zu schüren suchten.

Diese große politische Frage, in welcher es sich um den ganzen eigenthümlichen Bestand der deutschen Verhältnisse handelte, regte auch im religiös-socialen Gebiet wenigstens auf Seiten der Protestanten manchen bereits früher wenn auch nur schüchtern und im Verborgenen aufgestiegenen Zweifel wider an. War denn auch der Protestantismus dem Ziele, welches ihm die Reformatoren gesteckt hatten, bisher immer auf richtigem Pfade nachgegangen? War der Gottesstaat, gegründet auf gegenseitige Liebe und selbstlose Aufopferung, welchen jene gegenüber dem Babel des römischen Katholicismus erstehen sahen, wirklich an Ausdehnung gewachsen? Waren die Protestanten in diesem individuellsten Besitz des Glaubens zu jener Gottinnigkeit gelangt, welche die Gründer der neuen Confessionen als das Zeichen wahrer Glaubensgemeinschaft ansahen, weil sie selbst von ihr erfüllt waren? Oder wenn das nicht, hatte wenigstens jener moralische Aufschwung des öffentlichen und häuslichen Lebens, welcher die Reformationszeit sichtlich begleitete, nachhaltig bessernd auf Sitte und Charakter des Volks eingewirkt? Hatte dann ferner der enge Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Leben, welcher jene große Befreiungsperiode im Reiche des Geistes so eigenthümlich kennzeichnet, in zunehmendem Maße an Innigkeit gewonnen und war dadurch wissenschaftliche Aufklärung auf allen Gebieten des Lebens weiter gefördert worden? War

überhaupt die deutsche Wissenschaft samt der Kunst im Verlauf dieser hundert Jahre merkbar weiter gekommen, und fühlte sich endlich das protestantische deutsche Volk im Ganzen und Großen im Fortschreiten? Leider gab es nur allzu Viele, welche auf alle solche Fragen mit Nein antworteten. Man fand, daß die Gemeine der Heiligen auch jetzt noch wirklich klein sei, und daß man innerhalb der Kirche an Stelle des einen Papstes in Rom viele Päpstlein in Deutschland bekommen habe. Gerade die besten Theologen klagten über eine zunehmende Verwilderung und Zuchtlosigkeit vornehmlich der Jugend, welche in nicht geringem Grade in der verkehrten nur auf dogmatische Haarspaltereien hinausgehenden, mit allerhand Gelehrtenkram beschwerten Predigtweise ihren Grund haben sollte. Wissenschaft und Kunst der Gegenwart endlich konnte man mit dem literarischen Ruhm jener Tage nicht im Entferntesten in Vergleich stellen. Hierin wenigstens, das gestehen sehr gelehrte und fein gebildete Männer wie Valentin Andreä ganz offen, bestand der Fortschritt der Nation nicht.[1] Und so fühlten denn, je mehr man sich dem ersten Säcularfeste der Reformation näherte, ideale Naturen das Bedürfniß einer abermaligen gründlichen Verbesserung aller öffentlichen Verhältnisse in Staat, Kirche und Leben um so empfindlicher. Auch davon war man wol überzeugt, daß eine solche Veränderung nicht das Werk eines Einzelnen sein und schwerlich mit einem Male und plötzlich eintreten werde.

Da zeigte ein schwärmerischer Kopf seinen Zeitgenossen in einer kleinen novellenartigen Schrift — Fama Fraternitatis[2] — daß

---

1) Er drückt sich gerade hierüber in seinem Menippus, sive Dialogorum Satyricorum Centuria, Inanitatum nostratium speculum . . Helicone juxta Parnassum 1617. 12. — an vielen Stellen sehr bitter aus. Im Betreff dieser Satire ist auch Flögel: Geschichte der kom. Lit. Bd. III. 406—412 zu vergleichen. Ueber Andreä müssen wir immer noch auf die jetzt ungenügende Schrift von Hoßbach: J. V. A. und sein Zeitalter, Berlin 1819. verweisen. Von der Fama handelt besonders Guhrauer in Niedner's Zeitschrift f. h. Theologie 1852 S. 298—315; er hat hier, wie es uns scheint, zweifellos dargethan, daß A. wirklich Verfasser der Fama ist. Tholuck hat in seinem Buche: Lebenszeugen der luther. Kirche, Berlin 1859. S. 344—356 auch eine kurze Skizze Andreä's gegeben.

2) Die Schrift erschien zuerst in Cassel im J. 1614. Die Confessio ist ihr in vielen Ausgaben gleich beigedruckt. Die ganze Bewegung war zunächst eine

nur durch die enge Verbindung gleichgesinnter Naturen und ihr gemeinsames Wirken eine Besserung nach den angedeuteten Richtungen hin zu hoffen sei, und kleidete seine Wünsche und Hoffnungen der Sitte der Zeit gemäß in das Gewand einer Allegorie, durch welche, wie es scheint, die Entwickelung des deutschen Volkes selbst anschaulich gemacht werden soll. Fr. C. R(osenkreuz), ein Deutscher, der von adeligem Herkommen, aber arm ist, wird im fünften Jahre seines Alters in ein Kloster gethan, wo er Griechisch und Lateinisch lernt, bis er in blühender Jugend von einem Bruder zur Reise nach dem heiligen Grabe mitgenommen wird. Rosenkreuz, ein starkes deutsches Gewächs von 16 Jahren, zieht nach Damaskus, lernt dort die arabische Sprache, Mathematik und Physik, übersetzt das Buch librum M. in gut Latein, nimmt es mit sich und begibt sich nach Verlauf von drei Jahren nach Egypten und von da nach Fez. Hier empfieng er die wirksamsten, sein ganzes inneres Wesen für immer bestimmenden Eindrücke. Er machte Bekanntschaft mit

---

literarische. Arnold zählt a. a. O. II. S. 1114—1130 eine große Menge von ihr hervorgerufener Schriften auf. Wir fügen die Titel einiger dieser Tractate, welche wir bei A. nicht gefunden haben hinzu:

1. REPARATION | des Athenischen verfallenen Gebeuws | PALADIS | Sampt vorhergehenden Proemi- | um vnd folgenden angehenckten | Appendice. | Zu einer Responsion, deß also titulirten Büchleins | Reformation ..... Gedruckt im Jahr, M. DC. XV. — 8. 3 Bogen. Waisenhausbibl. i. H.

2. Responsio F. C. R. | Vermanung auß Prape an die Frater- | nitet, daß sie wollen fort- | fahren in jhren Sachen. | ... Anno 1617 — 8. 8 Bl. Waisenhausbibl. i. H.

3. ASSERTIO | Oder Bestetigung | der Fraternitet R. C. .... Erstlich Gedruckt zu Dantzig, durch Andream Hünefeldt, Im Jahr, 1617. — 8. 8 Bl. Waisenhausbibl. i. H.

4. Aut hic aut nusquam. | ELUCIDARIUS MAJOr .... Lüneburg, bey den Sternen Buchf. | Im Jahr 1617 | 8. 237. S. Waisenhausbibl. i. H.

5. Die Löblich Brüderschaft | Zum | Leicht Schiff. | Verteutscht aus einem Lateinischen Ex- | emplar, so allem ansehen nach eben so alt | als die Brüderschafft zum Ro- | senceutz sein will: | Gedruckt im Jahr, | 1617.—8. 16 Seiten. — (Eine auch sprachlich nicht üble Satire auf den vermeintlichen Orden). Bibl. des theol. Seminars zu Wittenberg (L. C. 715.)

6. AUREUM SECULUM | REDIVIVUM | ... zeigt vnd offenbahret: | HINRICUS MADATHANUS ... Im Jahr, M. DC. XXI. 8. 3 Bogen. Bibl. d. theol. Sem. zu Witt. (L. C. 715).

den dortigen Einwohnern, welche er Elementaristen zu nennen pflegte, und diese eröffneten ihm die reichen Schätze ihres Wissens und Glaubens. Vornehmlich in letzterem legte er hier einen bessern Grund, und zwar so, daß derselbe mit der ganzen Weltharmonie übereinstimmte, und allen Jahrhunderten in wunderbarer Weise gemeinsam zu sein schien. „Und hieraus schlossen sich die schönen Vereinigungen, daß gleichwie in jedem Kern ist ein ganzer Baum oder Frucht, also die ganze große Welt in einem kleinen Menschen wäre, dessen Religion, Policei, Gesundheit, Glieder, Natur, Sprache, Wort und Werke, Alles in gleichem tono und Melodie mit Gott, Himmel und Erden gienge; was darwider, das wäre Irrung, Verfälschung und vom Teufel, welcher allein die erste, mittel und letzte Ursach der weltlichen Dissonanz, Blindheit und Dunkelsucht ist." Von Fez begab sich Rosenkreuz noch überdies mit neuen Gewächsen, Früchten und Thieren reich versehen nach Spanien, wurde aber hier trotz der neuen Axiome, welche er den Bewohnern an die Hand gab, ausgelacht. Nicht besser ergeht es ihm bei andern Nationen. Da läßt er sich endlich in Deutschland nider, treibt eine Zeit lang Mathematik und beschließt endlich nach 5 Jahren den Anfang mit einer allgemeinen Verbesserung der Welt überhaupt zu machen. Er wählt sich hierzu Gehilfen und verpflichtet sie auf nachstehende Punkte: 1. Keiner soll sich einer andern Profession austhun, als Kranke zu curieren, und zwar umsonst. 2. Keiner soll genöthigt werden von der Bruderschaft wegen ein bestimmtes Kleid zu tragen, sondern sich der Landesart gebrauchen. 3. Ein jeder Bruder soll alle Jahr sich auf C. tag bei S. Spiritus einstellen oder sein Außenbleiben entschuldigen. 4. Ein jeder soll sich nach einer tauglichen Person umthun, die ihm einst nachfolgen kann. 5. R. C. soll Siegel und Losung des neuen Ordens sein, der 600 Jahr lang verschwiegen bleiben muß. Rosenkreuz erreicht ein Alter von 106 Jahren; Fr. J. O., der erste der Brüder, stirbt in England. Nun ist dieser Genossenschaft die Reformation freilich bisher noch nicht gelungen; allein es ist doch ein Anfang dazu gemacht worden, und es gibt bereits Mehrere, von denen der Verfasser sagen kann, daß sie „unsere Schätze, die nimmermehr ausgehen können, mit uns in Demuth und Liebe genießen, die Mühsamkeit dieser Welt überzuckern und in den Wunderwerken Gottes nicht so

blind herumgehen." Ihre Philosophie steht nicht im Widerspruch mit der Theologie, sondern worin Plato, Aristoteles, Pythagoras und Andere es getroffen, wo Enoch, Abraham, Moses, Salomon den Ausschlag gibt, und womit überhaupt die Bibel übereinstimmt, „das kommt zusammen und wird eine sphaera oder globus, dessen omnes partes gleichweit vom centro stehen." Mit Goldmacherei haben die Glieder dieses Bundes nichts zu thun. Die neue Brüderschaft dieser Ritter vom Geiste ist des gewissesten Glaubens, im Dienste der Bildung und der Aufklärung zu stehen, obwol sie ihre Geheimnisse zur Zeit noch verschleiern muß. Allein gerade so wie man jetzt den Papst zu Rom ganz ungescheut den Antichrist nennen darf, was vorher für eine Todsünde gehalten wurde, ebenso wird einst die Zeit kommen, wo sie das, was jetzt noch geheim gehalten wird, frei öffentlich mit heller Stimme ausrufen und vor Jedermann bekennen wird. Vor der Hand muß es genügen in einer Bekenntnißschrift Aufschluß über die Grundsätze des angeblichen geheimen Ordens zu erhalten. Aus dieser erfahren wir nun, daß die Brüder nicht Anhänger irgend einer Ketzerei sind, und daß sie auch das Oberhaupt des heiligen römischen Reiches anerkennen. Im grellsten Widerspruche befinden sie sich jedoch gegen die herschende Philosophie, welche als in den letzten Zügen liegend bezeichnet wird. Die Philosophie der Rosenkreuzer begreift dagegen ein gutes Stück der Theologie und Medicin ihres Jahrhunderts, aber wenig von juristischer Weisheit. Sie durchsucht fleißig Himmel und Erde und ist überhaupt eine Philosophie, „welche den einigen Menschen genugsam erkundigt und abbildet." Die von dem Gründer des Ordens überlieferte Weisheit ist von der Art, daß man, wenn selbst alle Bücher der Welt untergiengen, doch aus ihr allein „ein neues Fundament" legen, und eine „neue Veste der Wahrheit" wider aufbauen könnte. Mit wahrhaft poetischem Schwunge weist der Verfasser auf das hin, was einem jeden Gliede des Ordens von den gemeinsamen Gütern zu Theil werden könne. „Warum wollten wir nicht in der einigen Wahrheit, welche die Menschen durch so viel Irrwege und krumme Straßen suchen, herzlich gern ruhen und bleiben, wenn es Gott gefallen hätte, das sechste Candelabrum nur uns alleine anzünden oder leuchten zu lassen? Wäre es nicht gut, daß man sich weder vor Hunger noch Armut, weder

vor Krankheit noch Alter zu besorgen und zu befahren hätte? Wäre es nicht ein köstlich Ding, daß du könntest alle Stunden also leben, als wenn du von Anfang der Welt bisher gelebt hättest und noch ferner bis ans Ende derselben leben solltest? Wäre es nicht herlich, daß du an einem Orte also wohnen könntest, daß weder die Völker, die über dem Fluß Ganges in India wohnen, noch die, welche in Peru leben, ihre Rathschläge dir verhalten könnten? Wäre es nicht ein köstlich Ding, daß du also lesen könntest in einem Buche, daß du zugleich Alles läsest, was in allen Büchern, die jemals gewesen noch sein oder kommen, zu finden gewesen noch gefunden wird? Wie lieblich wäre es, wenn du also singen könntest, daß du anstatt der Steinfelsen eitel Perlen und Edelgesteine an dich brächtest, anstatt der wilden Thiere die Geister zu dir locktest, und anstatt des höllischen Pluto die mächtigen Fürsten der Welt bewegtest!"

Was aber öffentliche Verhältnisse anlangt, so arbeiten an ihrer Verbesserung zwar nicht die Rosenkreuzer allein, aber der Verfasser der Fama scheint doch vornehmlich ihnen eine Veränderung derselben zuzutrauen, welche er folgendermaßen beschreibt: Alle Dienstbarkeit, Falschheit, Lüge und Finsterniß, welche sich in alle Künste, Werke und Herschaften der Menschen eingeschlichen und dieselben zum größten Theil verdunkelt haben, wird weichen und aufhören müssen. An Stelle von allerhand falschen Opinionen und Ketzereien, welche auch den allerweisesten Leuten die Wahl schwer gemacht haben, muß eine richtige und gewisse Regel eingeführt werden. „Das Jahrhundert ist erschienen, in welchem man das, was man vor Zeiten nur geahnt hat, endlich einmal aussprechen muß, wenn die Welt die aus dem Kelche des Gifts und Schlummers empfangene Völlerei ausgeschlafen haben und der neu aufgehenden Sonne mit eröffnetem Herzen, entblößtem Haupte und nackten Füßen fröhlich und freudig entgegen gehen wird." —

Diese Schriften hat ein damals noch unbekannter junger Schriftsteller, Valentin Andreä, abgefaßt, welcher im Jahre 1616 ebenfalls ohne Angabe seines Namens einen ähnlichen Tractat unter dem Titel „Chymische Hochzeit Christian Rosenkreuz" veröf-

fentlichte, zu dem er sich später bekannte, und in welchem er nach seinen eigenen Worten „ein Spiel mit den Abenteuerlichkeiten seiner Zeit" getrieben hatte. Obgleich diese kleinen Tractate von hohem culturhistorischen Werthe sind, so werden sie doch von dem im Jahre 1617 wahrscheinlich zu Straßburg erschienenen Menippus desselben Verfassers noch weit übertroffen. In den unter diesem Titel gesammelten Gesprächen offenbarte V. Andreä sein ganzes reiches Herz und hielt allen Ständen des Reichs auf das Unumwundenste den Spiegel ihrer Gebrechen vor die Augen. Zugleich zeigte er hierin der erstaunten form- und gedankenlosen Gelehrtenwelt den überraschenden Reichthum seiner Kenntnisse, die unter dem Einflusse der Alten glücklich gezeitigte Gabe des sprudelnden Witzes, die manigfaltigste Gewandtheit in der Darstellung, und wurde der Prophet des immer näher heraufziehenden Unwetters, welches Deutschland so unbarmherzig verheerte.

So waren denn jene Schriften das Barometer für die Schwüle der geistigen Atmosphäre jener Zeit und drückten zugleich das heftige Verlangen kräftigerer Naturen nach reinerer und gesunderer Lebensluft aus. Und doch mußten auch sie nur dazu dienen die Verwirrung der Gemüther zu vermehren und neue Gegensätze und Kämpfe hervorzurufen. Sie erregten natürlich sofort nach ihrem Erscheinen das größte Aufsehen, und wenn im Anfange auch wol ein argwöhnischer Protestant vermuthete, daß „papistische Fratzen" dahinter verborgen seien, oder ein strenger Lutheraner Alles für „calvinischen Aberwitz" hielt, so glaubten doch endlich wenigstens die Anhänger und Liebhaber der Philosophie hinter die Sache gekommen zu sein und suchten nun die vermeintliche Brüderschaft wirklich auszubreiten. In Wetzlar sollte in der That einer dieser neuen rosenkreuzerischen Wallbrüder Kranke gesund gemacht haben; und selbst gelehrte und gescheute Männer erkundigten sich brieflich nach den einzelnen Verhältnissen einer Gesellschaft, welche ihr Bestehen lediglich einer poetischen Fiction verdankte. Dadurch nimmt die Sache in der Phantasie des Volkes eine sehr reale Gestalt an; es scheint uns nicht zweifelhaft, daß sich wirklich allmälich ähnliche Gesellschaften, nachdem einmal das Losungswort gegeben war, hier und da bildeten und alle unklaren und verworrenen Elemente des Volkes an sich heranzogen. Verfolgte doch auch Andreä

noch eine Zeit lang den Plan, eine gelehrte und christliche Gesellschaft zu gründen, welche nach der angedeuteten Richtung hin thätig sein sollte.[1]) Die Gegner aber glaubten in dieser neuen Brüderschaft Alchimisten und Goldmacher, Astronomen, Mathematiker und Philosophen sowie namentlich Aerzte zu erblicken. An den Namen der Rosenkreuzer heftete sich die Sehnsucht, sich der Kräfte der Natur zu bemeistern und durch sie auch das Unnatürliche auszuführen. Und es gab in der That Leute, welche in dieser Gesellschaft ein ewiges Leben auf dieser Welt in unzerstörbarer blühender Jugend und dauernder Zeugungsfähigkeit, sowie unbegränzten Reichthum zu erlangen hofften.

Es muß hier genügen die Gedanken dieser Bewegung, welche ein ganzes Jahrzehnt anhielt und eine große Anzahl Schriften veranlaßte, im Allgemeinen zu bezeichnen; nur auf die politische Seite derselben wollen wir noch mit einigen Worten hinweisen. Sie wird mit mehr Nachdruck als in den obengenannten Schriften in einem Tractate, welcher unter dem Titel Reformatio mundi erschien und mehrere Auflagen erlebte, ja bisweilen geradezu mit den bereits erwähnten Tractaten zusammen gedruckt wurde, betont.[2]) Da der Kaiser Justinian den Gott Apollo um ein neues Gesetz ersucht hat, durch welches den Menschen verboten werden sollte, ihrem Leben selbst ein Ende zu machen, so entschließt sich Apollo zur allgemeinen Besserung der ganzen Welt eine Versammlung der Weisesten und Verständigsten und überdies ihres ehrbaren Lebens und unsträflichen Wandels halber Bekanntesten zu berufen. Als er jedoch Niemand hierzu tauglich findet, sieht er sich genöthigt die sieben Weisen Griechenlands, die ja allein das Recept gefunden haben „den Hun-

---

1) Guhrauer: J. Jungius und sein Zeitalter. Stuttgart und Tübingen 1850. S. 63.

2) Allgemeine Reformation Der gantzen Welt, so auß Befehl des Gottes Apollinis, von den Sieben Weisen so auß Griechenland, vnd andern hochgelahrten Leuten ist publiciret vnd außgeschrieben worden. Mundus est Mundus. Ex Bibliotheca Illustri. Gedruckt im Jahr Christi, M. DC. XIV. 4. 36 Bl. Waisenhausbibl. i. H. — Hoßbach a. a. O. S. 105 hält die Schrift für eine Uebersetzung. Vgl. noch Wirtemb. Repertorium der Literatur S. 534.

den gerade Beine zu machen", einzuberufen, und gibt ihnen dann M. Cato, A. Seneca, Homer, Virgil, Plato, Averroes und nebst Andern auch den italiänischen Secretär Jacobus Mazzonius zu Gehilfen. Da werden denn gar mancherlei Vorschläge zur Heilung der kranken Welt gemacht. Solon tritt mit dem sehr radicalen Auskunftsmittel hervor, daß man zu einer neuen Welttheilung schreiten und Alles zu gleichen Portionen austheilen möge; auch will er Kaufen und Verkaufen ganz untersagt wissen. Es wird jedoch dieser Vorschlag mit manchem anderen verworfen. Endlich ergreift Periander das Wort: „So bitte und vermahne ich euch alle, lasset uns die Larve vom Gesicht wegthun und die Ehrerbietung, damit wir einander begegnen, hintansetzen und frei heraus reden: Es gehet eine große Unordnung und Unrichtigkeit itzund im Schwang, welche schon vorlängst in der Welt regiert hat, . . nämlich, wenn große Herren und Potentaten durch ihre Laster Alles haben unten und oben gekehrt, daß man alsdann allgemein Reformatores anstellet, und dem Uebel abzuhelfen vermeinet, indem man der Einzelnen und Privatpersonen Missethat straft . . . Müssen derwegen bekennen, daß der rechte Stein des Anstoßes, dadurch wir zu dieser Zeit geplagt werden, ist, daß die Fürsten durch Geiz und Uebermuth getrieben ihnen einbilden, es habe ihr Schwert einen gewissen und ausdrücklichen Pfandschilling an allen der Fürsten Landen, so nicht so mächtig sind als sie . . Die schändliche Begierd zu dominieren hat die Fürsten so hoch verblendet, daß sie es nicht für Bubenstück halten durch Gewalt oder List und Untreue andere Herschaften zu überfallen und an sich zu bringen, sondern für eine edle und löbliche Hantierung, welche allein Königen wol anstehe." Daher müssen sich vor Allen die Fürsten bessern und sich an ihrem Besitze genügen lassen, während man bisweilen Potentaten findet, „die ihre Geld- und Ehrsucht nicht sättigen können, ob sie gleich über 20000 Meilen Unterthanen nach ihrem eigenen Willen ohne einzige Einrede zu regieren haben." Herschaften und Königreiche müssen in gewisse Gränzen gefaßt werden, welche keinem Fürsten zu überschreiten gegönnt werden darf. Hiergegen tritt jedoch Solon auf und macht unter allgemeinem Beifall die Meinung geltend, daß man dasjenige, was etwa an Fürsten zu reformieren

sei, Gott dem allmächtigen ganz allein anheimstellen müsse; und Cato mahnt überhaupt zum Gebet und zu der Hilfe, welche man in dergleichen äußersten Nöthen bei der göttlichen Barmherzigkeit finde, seine Zuflucht zu nehmen. Ja er geht in seiner Verzweiflung soweit, die göttliche Majestät um eine neue Sündfluth zu bitten, die Alles auf Erden hinwegnehme bis auf die Knaben, die nicht über zwölf Jahr sind — namentlich das ganze weibliche Geschlecht. Darauf aber fallen Alle zur Erde und bitten Gott flehentlichst um Abwendung dieser Strafe und daß er doch solche „aufgeblasene und feindselige Schnarcher" ja nicht zum Regiment kommen lassen wolle. — Bei weitem besser hofft Seneca die Ansicht der Versammlung über die Art und Weise der allgemeinen Reformation zu treffen: „Bin derowegen der Meinung, daß man aus jedem Stande vier fromme und verständige Leute anhero berufe, und daß ein Jeder seine eigene Hantierung reformiere. Denn wenn ein Schuster über Schuh oder Pantoffel ein Urtheil fällen würde, ein Schneider über die Kleider, ein Apotheker über Salben und Pflaster, ein Höker über Häring, Speck und Stockfisch, alsdann können wir eine Reformation zusammenbringen und publicieren, welche uns zu Ehren und gegenwärtiger Zeit zu Nutz und Frommen gereichen möchte." Diese Ansicht wird jedoch mit noch mehr Unmuth als Catos Vorschlag aufgenommen, da sie offenbar die Majestät selbst zu wenig respectiert und überdies andere Unberufene in das Verbesserungswerk hineinziehen will. — Da nun aber alle Vorschläge verworfen sind, bemächtigt sich der Versammlung der Reformatoren eine große Nidergeschlagenheit, die endlich der junge Mazzonius, auf den bisher Niemand geachtet hat, dadurch zu heben versucht, daß er das hinfällige Jahrhundert selbst der Versammlung vorzustellen räth, was auch in der That geschieht. Das kranke Säculum wird von den vier Jahreszeiten auf einem Sessel in den Palast getragen und erscheint als ein Mann zwar alt von Jahren, aber doch von einer so frischen und starken Constitution, daß man ihm wohl noch viel hundert Jahre zu leben zugetraut hätte. Als sie ihn jedoch entblößt haben, sehen sie, daß der arme Tropf über seinen ganzen Leib vier Finger dicken Grind hat, der bis aufs Gebein hinabgeht, so daß auch nicht eine Unze Lebendiges und Gesundes mehr an ihm zu finden ist. — Da verzweifeln sie

denn daran irgend ein Heilmittel ausfindig zu machen und suchen aus der ganzen vergeblichen Berathschlagung wenigstens ihre eigene Ehre zu retten. „Damit sie nun der Sache einen Schein gäben, und es bei den Leuten ein Ansehen hätte, als ob sie ihrem Amt wol vorgestanden, gemeinen Nutz fortgesetzt, auch um Ihre Majestät sich sehr verdient hätten, dictierten sie dem Secretario Mazzonio eine allgemeine Reformationsordnung, in welcher sie anfänglich mit vielen prächtigen und geschmückten Worten darthaten und rühmten die väterliche Zuneigung, die Ihre Majestät zu ihren getreuen und tugendsamen Unterthanen trüge, auch wie sorgfältig sie Ihr die allgemeine Wohlfahrt menschliches Geschlechts ließe angelegen sein, strichen auch gewaltig heraus die große Mühe und Arbeit, welche der Reformationsrath wegen der Zusammentragung gegenwärtiger neuer und hochnöthiger Ordnung angewendet habe; hernach folgte eine Taxe und gewisser Werth, so sie auf Kraut, Rüben, Häringe, Stockfisch und dergleichen Kaufmannschaft gesetzt, und war also diese Reformation gesetzt, auch von den Herren sämtlich unterschrieben." Endlich aber wurde die große Thür des Palastes aufgethan und das Werk öffentlich dem Volke mitgetheilt, welches an diesem Werke ein solches Genügen trug, daß der ganze Berg Parnassus von Jauchzen und Schreien erscholl. — „Also kann man leichtlich dem gemeinen Pöbel eine Nase drehen, aber verständige Leute wissen, daß in dieser Welt keine gänzliche Richtigkeit und richtige Vollkommenheit zu treffen, sondern daß man da wol lebe, wo man mit weniger Unrichtigkeit beladen sei." —

Es kann uns nicht Wunder nehmen, daß durch solche Schriften die Rosenkreuzer auch politisch verdächtig wurden und sich in den Geruch radicaler Neuerer brachten. Man ahnte in dieser Verbindung eine mögliche Vereinigung der demokratischen Elemente des Volkslebens, vor welchen man wenigstens in großen Städten in nicht unbegründeter Furcht schwebte. Hatten sie doch in Frankfurt a/M. bereits eine Bewegung veranlaßt, welche nur durch Reichsexecution mit der unerbittlichsten Strenge nidergehalten werden konnte.[1]

---

1) Ueber die von Fettmilch geleitete demokratische Bewegung in Frankfurt vgl. auch: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge. 1862. II. S. 1—155.

Allein nicht nur auf diese Gebiete beschränkte sich die rastlose, unruhig hin- und hertreibende Bewegung, welche die Gemüther Aller vor dem Ausbruch des deutschen Krieges ergriffen hatte. Auch die Pädagogik gehörte zu denjenigen Disciplinen geistiger Thätigkeit, auf welchen sich ein neuer Aufschwung kund zu thun schien, und vermehrte hierdurch natürlich die Gährung nicht wenig. Im Jahre 1612 hatte bereits ein Holsteiner, Wolfgang Ratichius[1]), den in Frankfurt zur Kaiserwahl versammelten Fürsten eine Denkschrift über eine bessere Einrichtung der öffentlichen Erziehung in unserm Vaterlande übergeben. Er hatte bei seinem Plane nicht nur wissenschaftliche Resultate im Auge, sondern wollte gerade durch die Schule einen bedeutenden Einfluß auf das öffentliche Leben überhaupt ausüben. Nicht nur den seit der Reformation so bedeutend vermehrten Bildungsstoff versprach er durch seine Methode in kürzerer Zeit der Jugend zu übermitteln, sondern er wollte durch die Schule auch die Zustände von Staat und Kirche verbessern. Ratich dachte es sich möglich durch die Schule eine einträchtige Sprache, eine einträchtige Regierung und endlich sogar eine einträchtige Religion in Deutschland einzuführen. In der That ein Unternehmen, welches man auch mit den größten Kosten hätte fördern müssen, wenn nur nicht Ratichius ein unklarer Schwärmer gewesen wäre, wie alle diejenigen, welche den Versuch gemacht haben, das öffentliche Leben mit der Ruthe des Schulmeisters zu erziehen. Alle vorwärts drängenden, der Neugestaltung des deutschen Lebens zugewendeten Elemente schlossen sich ihm jedoch trotzdem an und suchten seine Sache zu fördern. Sogar Fürsten, wie der Pfalzgraf Wilhelm von Neuburg, der Landgraf Ludwig V. von Hessen, ferner die liebenswürdige Dorothea Maria von Weimar, die Mutter Bernhards, welche noch in späten Jahren bei ihm Hebräisch lernte, endlich Ludwig von Anhalt-Cöthen wurden seine Gönner. In Gießen

---

1) Den Zusammenhang, in welchem der Plan des Ratichius mit den Ideen des Weigelianismus und der Rosenkreuzer steht, hat auch Schmid in seiner Geschichte der Pädagogik Bd. III. S. 295 nicht hervorgehoben. Wir verweisen noch auf Guhrauer: J. Jungius und sein Zeitalter. Stuttgart und Tübingen 1850 S. 23 f.; Stichling: Dorothea Maria, die Mutter der Ernestiner. Weimar 1860 S. 245 f. und Avé-Lallemant: Des Dr. Jungius Briefwechsel. Lübeck 1863. S. 5 f.

wie im Thüringischen verhandelten bereits Universitätsprofessoren über die Einführung der neuen allbeglückenden Lehrmethode. Der später berühmte Jungius sprach die Hoffnung aus, daß es durch sie gelingen werde die lateinische Sprache zu verdrängen, und daß dann durch die Anwendung der Muttersprache deutsche Kunst und Wissenschaft auf das Entschiedenste gefördert werden würde. Es lag also nach dieser Seite hin wirklich ein nationales Moment dem Ganzen zu Grunde; hat doch Wissenschaft und Kunst nach Abstreifung des fremden Gewandes nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Tiefe gewonnen. Gerade wie in unsern Tagen wenigstens von einer Seite geschehen ist, so stellte man auch damals den sophistischen Satz auf, daß in den Schulen der Ursprung aller mangelhaften unbefriedigenden Zustände der Zeit zu suchen sei, und daß daher von den Schulen aus auch die Heilung versucht werden müsse. — Ratich gieng nach Augsburg, von da ins Anhaltische und führte bis zu seinem Tode ein unstätes Wanderleben, aber Deutschland einigte er so wenig in religiöser wie in politischer Beziehung; seine wirklich praktischen Ideen erhielten erst durch Comenius einen Ausdruck, in welchem sie fähig waren einen großen Umschwung in der Erziehung hervorzurufen.

Es ist auf den ersten Blick klar, daß die pädagogischen Pläne des Ratichius auf demselben verwerfenden Urtheil über die ganze gelehrte Zeitbildung beruhen, welches wenige Jahre nach dem ersten Auftreten des Schulreformators der Weigelianismus in so schonungsloser Weise aussprach. Es ist der moderne Subjectivismus, der individuelle Idealismus, welcher hier zum ersten Male wider seit der Reformation sein Recht in Staat, Kirche und Wissenschaft so gebieterisch fordert. Auch die Ziele der pädagogischen Neuerung und der jungen theologisch-philosophischen Schule waren dieselben. Beiden galt es das unfruchtbare tote Wissen in ein lebendiges, nach allen Seiten des Lebens hin Blüthen und Früchte treibendes Können zu verwandeln. Sie strebten beide dahin auf das öffentliche Leben maßgebend und bestimmend einzuwirken.

Beide sind ferner eigenthümliche Richtungen des norddeutschen Protestantismus, getragen von jenem gedankenreichen Schwunge, welcher zu wenig phantastisch ist, um künstlerische Gebilde zu erzeugen, und zu selbstbewußt und rationell begründet, um in allegorische

Tändeleien und Spielereien zu verfallen. Diese Form nämlich unterscheidet vor Allem den norddeutschen Weigelianismus, wenn wir von seinen astrologischen Auswüchsen absehen, von den süddeutschen phantastischen Neuerungsgelüsten, welche wir gewöhnlich den in Wirklichkeit unauffindbaren Rosenkreuzern beilegen. Denn es wird als ausgemacht gelten können, daß die Schriften der Rosenkreuzer Anfangs in keinem nachweisbaren Zusammenhange mit dem Weigelianismus standen. Erst in den Jahren 1615 und 1616, nachdem die weigel'schen Tractate allgemeinere Verbreitung gefunden hatten, faßten wenigstens die Gegner den norddeutschen theologisch-philosophischen Skepticismus, wie er sich in dieser eigenthümlichen mystischen Richtung aussprach, und die süddeutsche schwärmerische Begeisterung für eine Neugestaltung des ganzen deutschen Lebens in dem einen Gesamtnamen des Weigelianismus zusammen: Weigel und seine Anhänger werden zu Rosenkreuzern, und diese zu Weigelianern. Und als nun Weigels Lehre durch die untergeschobenen Schriften auch etwas von jenem phantastischen Helldunkel erhielt, so verschwand für die Meisten jeglicher Unterschied Beider auch in der Form. Dem Inhalte nach sind beide Strömungen von Anfang an kaum zu unterscheiden. Beide, Weigelianer und Rosenkreuzer, wollen die religiös-sittliche Bildung des protestantischen Volkes nicht mehr ausschließlich von den Schwankungen der gelehrten Theologie abhängig machen, sondern knüpfen sie wider an die Gemeinde und das Volk selbst an. Gegen die Gewalt, mit welcher die neue Hierarchie sich zur Herscherin nicht nur über das geistig religiöse, sondern zum Theil sogar über das bürgerliche Leben des protestantischen Theils der Nation gemacht hatte, erhebt sich die bisher ihren Führern ziemlich stumm und lautlos folgende Herde und fordert sie zur Rechenschaft. Die Leere und Unbefriedigung, welche die dogmatischen Haarspaltereien gerade in den wärmsten Gemüthern hervorbrachten, erregte um so leidenschaftlicher das religiöse Gefühl und die Speculation.

Dieser theologisch-philosophische Subjectivismus suchte seine Nahrung, wo er sie fand, und übersprang ohne Scheu die dogmatischen Schranken der Confessionen. Die gegenseitige staatliche Anerkennung, welche diese erst durch einen dreißigjährigen Kampf einander abpreßten, war sein Ausgangspunkt, und die größte That der Neuzeit, die Reformation, betrachtete er als etwas Unvollendetes. Noch

bevor das erste Säcularfest von Luthers gewaltiger That gefeiert wurde, schien die von ihm veranlaßte große Kirchenspaltung durch eine Bewegung überwunden zu werden, welche ihren Hauptsitz in denselben Gegenden hatte, welche auch vorzugsweise der Ausgangspunkt der lutherischen Reformation gewesen waren.

Mit jenen Gedanken suchten die klarsten und begeistertsten Männer jener Tage sich und ihre Zeit aus den Stürmen der Gegenwart in eine bessere Zukunft zu retten. Mit ihnen sind viele Protestanten in den großen deutschen Krieg eingetreten. Gewiß eine grausame Täuschung des Geschicks!

Dreizehntes Capitel.

Der Weigelianismus während des dreißigjährigen Krieges.

Er hat geringere Verirrungen hervorgebracht als der spätere Pietismus. Zwei Lehrer des Pädagogii zu Marburg. M. Stephanus Grunius in Worms. Der Weigelianismus in Frankfurt a/M. und in Nürnberg. — Die Weigelianer und die englischen Puritaner. Die politische Seite des Weigelianismus tritt mehr hervor. Ein neues theokratisch-demokratisches Staatsrecht. Erkenntniß der großen Phantasterei. Ernste Wehklage. Demokratisch-socialistische Alarmrufe. Aehnliche Schriften ergreifen plötzlich die österreichisch-kaiserliche Partei. Eine geheime Gesellschaft verbreitet sie im Dienste des habsburgisch-katholischen Interesses. Ein handschriftlicher Briefwechsel: Acta regni Christi 1638. Giftheil und Permeir. Permeir wirkt in Berlin und überhaupt in Norddeutschland für Oesterreich.

Wenn wir uns erinnern, welcher Ausschreitungen selbst der sich ziemlich fest im dogmatischen Gleise haltende spenersche Pietismus fähig war, wie sich an ihn alle unklaren, verworrenen und phantastischen Bestrebungen seiner Zeit anlehnten, wie die durch die social-politischen Verhältnisse Deutschlands verkümmertsten und heruntergekommensten Grafen und Gräfinnen doch wenigstens in pietistischer Narrheit[1]) noch etwas Auszeichnendes besitzen wollten, so wird es uns nicht Wunder nehmen, daß sich auch an Weigels und seiner Fortsetzer Lehren und Anschauungen ähnliche Erscheinungen wenn auch in kleinerem Maßstabe anknüpften. Freilich wissen wir nichts darüber, daß die Lehrmeinungen des zschopauer Predigers einen ähnlichen Grad verrückter Verworfenheit und Un-

---

1) Hierüber handeln die beiden Aufsätze Bartholds in v. Raumers historischem Taschenbuche, Jahrgang 1852 und 1853 unter dem Titel: „Die Erweckten im protestantischen Deutschland während des Ausgangs des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrh.; besonders die frommen Grafenhöfe.“

sittlichkeit begleitet oder hervorgerufen hätten, wie die von Spener ausgehenden separatistisch-pietistischen Anschauungen später in jener Mutter Eva[1]) (Eva Magdalena von Buttlar aus dem Hessischen) und ihrer wahnwitzig-ekelhaften Gesellschaft in Asmannshausen und Schwarzenau; aber der bemitleidenswerthe, am spenerschen Pietismus bis zum periodischen religiösen Wahnsinn erkrankte herborner Professor Heinrich Horch, welcher zeitweise im braunen Kittel und langen Barte als ein wahrer Apostel aus alter Zeit Anhänger suchend und findend gegen Ende des Jahrhunderts im Hessischen umherirrte, besitzt doch auch bereits im Anfange desselben und zwar zum Theil auf demselben Boden seinen Vorläufer.

Es waren zunächst zwei Lehrer des Pädagogii zu Marburg[2]), welche der Anklage gegen die herschende gelehrte Zeitbildung zufolge, die wol Weigel gelegentlich ausgesprochen hatte, seine Fortsetzer aber samt den Rosenkreuzern oft zum einzigen Thema ihrer Schriften machten, plötzlich anfiengen, die Wissenschaft oder wenigstens ihre Lehre umzukehren. Auf diese, wie es scheint, geistig zu wenig entwickelten, mit allzu lebhafter und grobsinnlicher Auffassungsgabe behafteten armen Unglücklichen übte Weigels jeglichem Extrem im politischen und socialen Leben widerstrebende, nur zur Geduld und gelassenen Fügsamkeit auffordernde Natur gerade die entgegengesetzten Wirkungen aus. P. Ph. Homagius und M. Georg Zimmermann, beide als Lehrer am Pädagogium zu Marburg thätig, erklärten sich Ende 1619 plötzlich für Weigelianer und fiengen an vornehmlich gegen den Gebrauch der profanen Schriftsteller beim Unterricht zu polemisieren; so daß endlich Virgil, Ciceros Officien, ferner lateinische und griechische Lexica in Fetzen zu den Fenstern hinauswanderten. Sie wurden hierauf natürlich durch ihre vorgesetzte Behörde von ihrem Amte suspendiert, und eine Untersuchung gegen sie eingeleitet. Homagius

---

1) Vgl. Barthold a. a. O. 1852 S. 281 f. Ein merkwürdiger Zufall ist es, daß auch in diesen widerwärtigen Geschichten gegen Ende des 17. Jahrh. ein Pfarrer Weigel als betheiligt erwähnt wird, Barthold a. a. O. S. 287.

2) Nach Hochhuth: Mittheilungen aus der prot. Secten-Geschichte in der hessischen Kirche. Vierte Abtheilung. Die Weigelianer und Rosenkreuzer in Niedners Zeitschrift Jahrgang 1862. I. H. Vgl. außerdem Arnold: Kirchen- und Ketzergeschichte II. 7. f.

stellt hierbei in seinem ganzen Gebaren das Bild eines vollkommen Irrsinnigen vor: im auffallendsten Costüm, ohne Mantel und Hut, im rothen wollnen Hembe erschien er mit dem Stock in der Hand vor seiner vorgesetzten akademischen Behörde. Er nannte sich selbst Gottes Narr und hoffte fest darauf, daß ihm Gott einst noch einen andern Habit geben werde. Gegen das akademische Consistorium zeigte er sich außerordentlich ungeberdig. Er behauptete selbst den unbekannten Gott und Christum zu predigen, den jene seine Ankläger und Richter seiner Meinung nach nicht kannten. Sein Genosse hatte es namentlich mit den alten Autoren zu thun und erklärte „Ciceronis Lictor und Stadtknecht" nicht mehr sein zu wollen. In einem Verhöre am 23. Dec. predigte Zimmermann dem Consistorium selbst Buße zu thun, gerieth dann in politische und sociale Fragen hinein, tadelte die Münzordnung, brach aber schließlich zusammen und verfiel in eine Art Raserei, in welcher er Dr. Crocius mehrmals einen jungen Maulaffen und eine übertünchte Wand nannte. Homagius scheint namentlich Weigels Informatorium der Jugend mitgetheilt zu haben und wurde deswegen von seinen Richtern heftig gescholten. Er erschien in seinem Aufsehn erregenden Gewande sogar öffentlich und geberdete sich mehrmals wie ein Rasender. In ruhigen und nüchternen Augenblicken besaß er freilich ein wolbegründetes und berechtigtes Urtheil über die inquisitorische Weise, mit welcher man gegen ihn verfuhr. Beide wurden in Fesseln gelegt, weil man ihnen zutraute, daß sie das Christfest stören würden. In der näheren Untersuchung, welche Ernst von Borstell als Vorsitzender leitete, stellte sich heraus, daß der Weigelianismus sowol unter den Alumnen des Pädagogii als unter den Bürgern von Marburg selbst nicht unbedeutende Fortschritte gemacht hatte, und es wurde daher ein förmliches Glaubensgericht gegen die am meisten Gravierten gehalten. Mit den Ergebnissen der Untersuchung, welche in Kassel selbst geführt wurde, war der Landgraf nicht gerade zufrieden; obgleich die Folgen ihrer separatistischen Kundgebungen für jene Unglücklichen hart genug waren. Bei ihrer Verurtheilung scheinen jedoch ausschließlich politische Motive, vor Allem die Furcht vor theokratisch-demokratischen Bewegungen den Ausschlag gegeben zu haben. Zimmermann erklärte widerholt sein Bekenntniß stehe im Weigel.

Homagius aber verwarf in einem ausführlichen Bekenntniß nicht nur die Theilung der Güter, sondern behauptete auch, daß man in tertio saeculo weder Zins noch Zoll geben werde; er erklärte im vollen Einverständnisse mit der späteren weigel'schen Schule alle öffentlichen großen Lehranstalten für officinae Satanae. Im Jahr 1626 wurde er in Kassel „zur Staupe geschlagen," und richtete dabei an den unkluger Weise anwesenden Landgrafen die Prophezeiung von einem Gottesgericht, welches später wirklich an ihm in Erfüllung gieng. Das begeisterte noch nach mehreren Jahren eine holsteinische Poetin Homagius und seinen Ausspruch mit folgenden Worten zu feiern:

Aber Homagius mit Kraft
Von Gott begnadet, blieb standhaft
Und wollt nicht von der Wahrheit weichen,
Ließ sich am Pranger blutig streichen,
Sagt zum Landgraf unverholen
Und dem Volk, wie ihm war befohlen:
Daß der, der ihn ließ streichen aus,
Selbst weichen sollt von Land und Haus;
Er macht dem Fürsten deutlich kund
Die künftig Straf mit Hand und Mund,
Da er ihn sah am Fenster stehn,
Diese Kurzweil mit anzusehn.
Indem er sollt vom Pranger gehn,
Rief er gar laut mit hellen Worten,
Daß es ihr fürstlich Gnaden horten:
Du Landgraf hast mich lassen streichen,
Du sollst auch selbst zum Land ausweichen,
Richt dich darnach, du wirst nicht bleiben,
Denn man wird dich widrum vertreiben.
Wenn du draus bist, will ich eingehn
Und mich frei lassen wider sehn.
Das Alles ist auch so geschehn:
Die den Brei hatten angerührt
Und ihren Herrn ins Spiel geführt,
Sind mit ihrm eignen Fett geschmiert,
Wurden darnach selbst Exulanten,
Mußten ausgehn von den Bekannten
In fremde Lande, als Vaganten
Herumspacieren, laborieren,
Autorität und Gut verlieren:
Also kann Gott das Werk regieren

Homagius wurde endlich wirklich noch irrsinnig; trotzdem erfolgte jedoch ein Urtheilsspruch, welcher ihn zu ewigem Gefängniß verdammte. Zimmermann widerrief alle seine Irrthümer und that sogar öffentlich Buße, wurde aber dennoch auf ewig aus dem Lande verwiesen. Dieselbe Strafe traf auch noch zwei Andere wegen gleicher Vergehen. Außer diesen erregten noch zwei andere ähnliche Naturen eine kurze Aufmerksamkeit. Ein Schwärmer, Namens Hanne, warf sich im schwarzen Talar und mit weißem Jacobsstab versehen und einem Buch unter dem Arme in der Kirche zu Deißel nider, während ein anderer, Hermann Schipperus, sich in seiner Polemik gegen den politischen Antichrist wendete.

Auch am Rhein hatte Weigels Lehre Anhänger und Freunde, welche vielleicht mit denen im Hessischen in Verbindung standen. In Worms predigte im Jahre 1623 M. Stephanus Grunius von der Theilung des Menschen in die drei Stück, Geist, Seele und Leib, und schon dies genügte ihn einer überscharfsichtigen Orthodoxie verdächtig zu machen. Da seine Predigtweise Eindruck machte, und er eine zahlreiche Schaar von Anhängern um sich versammelte, erklärten die übrigen Geistlichen nicht mehr neben ihm in ihren Aemtern bleiben zu wollen. Die Sache kam vor die theologische Facultät zu Gießen, und Grunius wurde von ihr in einer Disputation seiner Irrthümer überführt. Er that darauf nach seiner Rückkehr sogar öffentliche Abbitte in Worms, fiel aber trotzdem 1624 in den alten Irrthum zurück. Dabei stützte er sich auf seinen Schwiegervater, eins der vornehmsten Rathsmitglieder, und beabsichtigte sogar die Sache einer kaiserlichen Commission zu unterbreiten. Da wendete sich der Rath von Worms an Landgraf Ludwig von Hessen und erhielt von ihm den Rath, den halsstarrigen Prediger abzusetzen und sich durch eine kaiserliche Commission nicht im Geringsten irren zu lassen, da es nicht glaublich sei, daß die kaiserliche Majestät dem Rath abstehen und einer Religion, welche im Religionsfrieden nicht begriffen sei und unausbleibliche Aergernisse und Weiterungen, vornehmlich aber „Aufruhr nach sich ziehe,“ in irgend welcher Weise begünstigen werde. Unter dem 8. August 1624 legte Ludwig die Sache auch dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, als dem vornehmsten evangelischen Potentaten im Reich vor und bat um eine Erklärung darüber, ob er

den Wormsern einen sachgemäßen Rath ertheilt habe, oder ob irgend etwas daran zu ändern sei. Johann Georg antwortete unter dem 24. August durchaus beistimmend.[1])

In Frankfurt a. M. hatten zahlreiche Calvinisten aus Frankreich und den Niderlanden, welche seit dem letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts eingewandert waren, den Boden für die neue Glaubenssaat Weigels schon längst vorbereitet. Rasch und unerwartet trat sie daher ans Licht. Eine Anzahl weigel'scher Schriften wurden hier nachgedruckt; die Verdächtigen, welche man in Nürnberg inquirierte, kamen aus Frankfurt. Näheres scheint jedoch bis jetzt über die Weigelianer in Frankfurt nicht bekannt geworden zu sein.

In das Nürnbergische fanden zuerst hauptsächlich von der Universität Altdorf her allerhand separatistische Lehrmeinungen Eingang. Wenigstens machte man im J. 1616 die Entdeckung, daß unter den Studierenden die Lehre der Photinianer sich ausgebreitet und sogar in dem Juristen Dr. E. Sohner einen Vertreter aus dem Kreise der Professoren gefunden hatte. Man richtete seine Aufmerksamkeit zuerst auf die das ketzerische Gift enthaltenden Bücher. Es wurde vor dem Rathhause ein feierlicher Kreis geschlossen und eine Anzahl der verpönten Schriften verbrannt. Allein hiermit war das Gift noch nicht aus den Herzen der Studierenden getilgt; vornehmlich polnische und ungarische Studenten legten ganz offene Bekenntnisse ihres Irrglaubens ab. Diesen wurde der Aufenthalt nur bis auf eine gewisse Zeit gestattet, andere Studenten aber wurden ohne Weiteres verhaftet. Mehrere von ihnen bekannten reumüthig ihr Vergehen, wurden in die Kosten verurtheilt und dann losgelassen; die Uebrigen wurden jedoch sofort verwiesen. Und als nun endlich der nürnberger Rath die Rathsstipendiaten und Alumnen auf eine Anzahl orthodoxer Sätze des M. Schröder an St. Sebaldus förmlich verpflichtet hatte, scheinen die vereinten Anstrengungen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit wirklich den erwünschten Erfolg der Ruhe wenigstens in Altdorf hervorgebracht zu haben.

---

1) Nach handschr. Nachrichten aus dem Königl. Haupt- und Staatsarchiv in Dresden.

Bereits im Jahre 1619 war ferner ein von Würzburg gebürtiger wandernder Prophet von der Art jener hessischen, welcher auch Glieder der höheren Stände durch seine öffentlichen Reden anzuziehen anfieng, aus Nürnberg ausgewiesen worden. Er nannte sich, charakteristisch genug, Origenes Philippus, von Gottes Gnaden erwählter und gekrönter König zu Jerusalem, Siloh, Joseph und David, der Bruderschaft des Rosenkreuzes Oberster und unüberwindlichster Scepter des Königs in Sion. —

So ist es denn nicht zu verwundern, daß auch die weigel'schen Lehrmeinungen gar bald in Nürnberg selbst zahlreiche Vertreter fanden. Die Buchhändler scheinen eine ziemlich große Zahl weigel'scher Schriften vertrieben zu haben, und gegen sie sah sich der Rath zuerst genöthigt einzuschreiten. Am 25. Febr. a. St. 1618 wurden bei dem angesehenen Buchhändler Simon Halbmair allerhand „schwenkfeldische Tractätlein", „die Valentin Weigel in früherer Zeit dem Drucke übergeben hatte" (?), wenn auch in milder Form confisciert. Der Rath ließ die Schriften wegnehmen und zahlte ihren Kaufpreis im Betrage von 45 Gulden 3 Schil. Eine ähnliche Visitation wurde am 25. April 1618 bei dem Buchhändler Hans Lieb gehalten; auch er mußte dem Rathe „etliche schwenkfeldische Tractätlein Weigelii" verabfolgen lassen und empfieng dafür 1 Guld. 6 Sch. 8 H. Eine größere Entschädigung für die Wegnahme derartiger Schriften erhielt Michael Kulßner; er bekam am 9. Mai 1618 3 Guld. 2 Sch. 8 H.

Nicht lange darauf zeigte sich auch in Nürnberg eine jener phantastischen Gestalten, wie sie später im Hessischen zahlreicher auftraten.

Ein erklärter Weigelianer, Wilhelm Eo, genannt Neuhausen, trat in Nürnberg im Jahre 1622 auf und fand bald, wie es scheint, eine zahlreiche Gemeinde von Gläubigen. Da die Prediger auf den Kanzeln sofort einen heftigen Angriff gegen die der Obrigkeit gefährlichen Glieder dieser unsichtbaren Kirche begannen, wurden sie vom Rath veranlaßt, die Verdächtigen namhaft zu machen. Georg Küefuß, Endres Schupfer und Endres Pfaff wurden darauf zunächst in die Kanzlei vorgeladen, um über die Lehre, welche sie von Frankfurt mitgebracht haben sollten, sowie über ihre Lectüre und vor Allem über die Zahl ihrer Anhänger

Auskunft zu ertheilen. In welcher Weise dies geschehen ist, wissen wir nicht, wol aber, daß jener obengenannte Eo zur öffentlichen Sicherheit in einen Thurm gesperrt wurde. Er wurde vernommen, und seine Aussagen den Geistlichen vorgelegt, unter welchen sich auch Saubert befand. In einer deswegen angestellten Conferenz behauptete M. Pickel, Prediger an St. Lorenz, daß mehr als 300 Weigelianer sich in der Stadt befänden. Als er am 19. Sept. 1622 dieser Aeußerung halber vor den Rath geladen wurde, machte er N. Gutthäterin und N. Schnäblin als „mit dem Schwarm der Weigelianer behaftet“ namhaft, konnte aber nicht gerade besonders gravierende Anklagen gegen sie erheben. Er wußte dem Rathe nur mitzutheilen, daß die Anhänger des meißnischen Mystikers Samstag Abend in den Wald führen, ihre übrigen Zusammenkünfte aber Nachts bei wol verwahrten Fenstern hielten und bei diesen vermeintlichen Gottesdiensten sogar die Orgel nicht entbehren wollten. Der Rath begnügte sich damit die des Weigelianismus Beschuldigten polizeilich überwachen zu lassen, nur Wilhelm Eo wurde, nachdem er Urfehde geschworen und seine „Atzung“ während der Haft bezahlt hatte, zur Stadt hinausgeführt. – Allein es scheint nicht, als ob man dem Eindringen dieser philosophisch-theologischen Richtung in die für das neue literarische Leben außerordentlich empfängliche Stadt mit Erfolg habe wehren können. Wurde doch J. Saubert selbst öffentlich der Hinneigung zu der mehr gehaßten als verstandenen Lehre geziehen. Noch im J. 1643 veranlaßte das geistliche Ministerium der Stadt den Senat gegen eine Anzahl Weigelianer, unter denen mehrere Niderländer waren, eine Untersuchung anstellen zu lassen, in Folge deren sie als „halsstarrige Sectierer“ aus der Stadt verwiesen wurden.[1])

Es ist behauptet worden[2]), daß diese ganze philosophisch-mystische Gedankenströmung in der deutschen Literatur des 17. Jahr-

1) Vgl. v. Soden: Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg I. S. 561 u. III. S. 169—172.

2) So von Fechner a. a. O. S. 155. Auch Gervinus vermag dieser ganzen mystischen Richtung ihre kulturhistorische Stellung nicht anzuweisen, vgl. Gervinus Gesch. der deutschen Dichtung III. S. 336 f.

hunderts in fast gar keinem merklichen Zusammenhange mit der Politik und dem äußern Leben der Nation gestanden habe, und daß ihr also das politische Element des englischen Puritanismus vollständig abgehe. Nun sind allerdings die Geschicke unseres Volkes nicht wie in England gerade durch diese politisch-religiöse Partei entschieden worden; allein der Grund hiervon liegt nicht in der Eigenthümlichkeit deutscher Mystik überhaupt, sondern hauptsächlich in den äußern Verhältnissen Deutschlands im ersten Jahrzehnt des dreißigjährigen Krieges. Ihrem innern Wesen nach sind vielmehr beide Richtungen nahe verwandt, wenn auch von Naturen wie Weigel und Böhme nur gelegentlich einmal ein Ausfall in das Gebiet der politisch-socialen Verhältnisse gemacht wird. Kann sich doch sogar selbst Spener[1]) noch einer Gewissensprüfung der Regenten und Obrigkeiten von seinem Standpunkte aus nicht enthalten. Ein Fürst soll sich seiner Forderung nach nicht nur fragen, ob er in der That sein Augenmerk auf die wahre Lehre, den reinen Gottesdienst und die rechtschaffene Gottseligkeit richte, sondern auch ob er der Religion halber Jemand verfolge und durch Verletzung der Gewissensfreiheit Gott in sein Regiment greife. Mit dürren Worten spricht der Pietist des 17. Jahrhunderts den Grundsatz Friedrichs des Großen aus, daß ein Fürst der Unterthanen willen da sei, „damit ihnen desto besser wäre; daher auch, wo diese beide einander entgegenstünden, er lieber seinen Unterthanen als sich wol sein lassen müsse." Es ist ferner sehr anerkennenswerth, daß er einem christlichen Fürsten des 17. Jahrhunderts die Gewissensfragen unterzulegen wagt, ob er seine Unterthanen mit Geldauflagen und Steuern zu persönlichen Zwecken und Ausgaben, wie für Bankette, Ballette, Tänzer, Comödien und Feuerwerke belege. Es beweist endlich, daß Spener sehr deutlich einsah, wie nahe religiöse und politische Freiheit zusammenhängen, wenn er den Fürsten zur Prüfung auffordert, ob er vielleicht die Freiheit und die Rechte der Unterthanen öffentlich oder heimlich, ohne Nutzen für das gemeine

---

1) Siehe: „des berühmten und gottseligen Theologen D. Phil. Jacob Speners Gewissens-Prüfung der Regenten und Obrigkeiten: ob und in wie fern die Klagen über das verderbte Christenthum auch sie betreffen? (1685). In v. Moser's Patriot. Archiv III. S. 313—330.

Beste, allein zur Erhöhung seines Hauses und um anderer fleischlicher Zwecke willen einschränke und beschneide. Auch wahrt Spener wenigstens in religiöser Beziehung ganz entschieden das Recht der Gemeinde. —

Weigelianer und Rosenkreuzer sind wirklich die deutschen Bezeichnungen für diejenigen religiös-politischen Separatisten, welche in England schon früh Puritaner genannt werden. Allerdings zeigte sich hier die Bewegung schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts allgemeiner; allein ihre Grundgedanken waren gerade damals noch beinahe identisch mit denen, welche wir in ziemlich gleicher Zeit auch bei Weigel antreffen. Ja es scheinen in der That geradezu auf die Puritaner und akatholischen Secten Englands mancherlei Einflüsse von Deutschland eingewirkt zu haben, denn wir finden bei ihnen Gedanken wider, welche auch Weigel und Böhme zum Theil mit denselben Worten ausdrücken.[1] So mußten dort vier von siebenundzwanzig ihres Glaubens wegen Aufgegriffenen und Eingekerkerten widerrufen, daß Christus nicht aus der Substanz der Jungfrau Fleisch angenommen habe, daß kein Christ eine obrigkeitliche Person sein dürfe, daß es für einen Christen nicht erlaubt sei, einen Eid abzulegen u. A. In einem Punkte freilich unterscheiden sich beide Richtungen schon im Anfang sichtlich. Während nämlich die deutschen Separatisten gegen das Uebermaß der gelehrten Bildung und ihre tauben Früchte vornehmlich bei der Geistlichkeit zu Felde zog, so wurde in England gerade die Unwissenheit der Prediger, von denen Viele nicht einmal ihre Zuhörer durch Vorlesen erbauen konnten, ein Grund mehr für die heftigsten Angriffe auf die orthodoxe Staatskirche. Gab es doch eine Zeit, wo in der Grafschaft Cornwallis von 140 Geistlichen kein einziger eine Predigt zu halten verstand. Gerade aber durch ihre volksmäßige Predigt- und Ermahnungsweise erhielten diese englischen Separatisten schon früh den bedeutenden Einfluß auf die mittleren und nideren Klassen, welcher ihnen auch durch die härteste Verfolgung nicht entzogen werden konnte. Denn obwol Elisabeth 1577 das unbefugte Predigen und die Zusammenkünfte zum Behuf frommer

1) Ueber die Puritaner vgl. Neals: Gesch. d. Puritaner Bd. I. (Uebersetzung) Halle 1754. S. 408. 410.

Uebungen und Weissagungen auf das Strengste verbot[1]), so diente doch dieses Verbot der Staatsgewalt nur dazu die politische Seite des Puritanismus immer mehr zu kräftigen. Gerade die Frömmsten und Eifrigsten mußten nun ihren Haß von der Hochkirche unmittelbar auf das Staatsregiment übertragen. Hierzu kam noch, daß auffallender Weise überhaupt ein großer Mangel an Predigern zu spüren war, so daß selbst die Hauptstadt des Landes in einer Eingabe an das Parlament eine wenig erfreuliche Schilderung von ihrem religiös-sittlichen Zustand machte. Bereits unter Elisabeth legten die Puritaner auch thatsächlich ihr politisches Gewicht der Königin gegenüber in die Wagschale. Nicht nur die Flugschrift des Studenten Johann Stubbs warnte vor der französischen Heirath mit dem Herzog von Anjou — für sein Preßvergehen wurde ihm die rechte Hand abgehauen, worauf er sofort den Hut mit der Linken schwenkte und ausrief: „Gott erhalte die Königin" —; sondern auch das Parlament faßte den freilich noch schüchternen Beschluß, für die Ruhe der königlichen Majestät zu beten und eine Predigt zu hören, was Elisabeth als ein Zeichen starker Opposition auf das Nachdrücklichste verbot. Bereits wurden Flugschriften und satirische Blätter gegen die stummen Hunde, welche nicht predigten, gegen die Ehrsucht der Bischöfe und vornehmlich auch gegen das weltliche Regiment in Umlauf gesetzt, aber auch harte Geldstrafen gegen Katholiken und akatholische Nonconformisten sogar durch das Parlament ausgesprochen. Brown veröffentlichte Schriften, nach welchen nur die Puritaner den Namen wahrer Christen mit Recht tragen, denen daher auch gerathen wird, die Gemeinschaft mit der englischen Kirche überhaupt aufzugeben. Die äußere kirchliche Ordnung dieser Secten, welche den Geistlichen den Charakter der unvertilgbaren priesterlichen Weihe versagten, war entschieden demokratisch. Alle Anschuldigungen, welche die orthodoxe Geistlichkeit in Deutschland gegen Weigel und Böhme erhob, wurden auch gegen die englischen Puritaner ausgesprochen. Da sollte Einer behauptet haben, daß in der englischen Kirche kein einziger rechtmäßiger Prediger sei, während Andere beschuldigt wurden, sich nicht genau genug an das allgemeine Gebetbuch und die liturgischen Vorschrif-

1) Neals a. a. O. S. 430 f.

ten der Hochkirche gehalten zu haben. Strenge Verordnungen und Prüfungsformeln wurden vergeblich von Seiten der letztern erlassen. Die nonconformistischen Prediger konnten ihren Widerwillen gegen die Geltung der apokryphischen Bücher, die mystische Ausdeutung des Kreuzes, gegen die Kleidung der Geistlichen u. s. w. nicht unterdrücken. Auch die strengsten Befehle gegen Winkeldruckereien konnten es nicht hindern, daß Schriften im Publicum verbreitet wurden, in welchen die Hochkirche mit volksmäßiger Derbheit geradezu als Buhlerin des Papstes hingestellt wurde. Man forderte ohne Weiteres Abschaffung aller Kathedralkirchen, in denen der Gottesdienst schrecklich gemißbraucht wird mit Pfeifen und Orgeln, mit Singen, Klingen und Zerren der Psalmen von einer Seite des Chors zur andern, mit dem Quiken der singenden Choristen, die in weißen Chorröcken vermummt sind, einige in eckigen Mützen und gärstigen Kappen, worin sie die Art und Weise des Widerchrists, des Papsts, des Mannes der Sünde und Kindes des Verderbens nebst seinem andern Geschmeiß von Ungläubigen und Geschorenen nachahmen. Allein selbst gegen allzukühne Parlamentsmitglieder antwortete Elisabeth mit dem Tower, und so fehlte denn der zerstreuten Gemeine der Heiligen der Märtyrerschein[1]), welchen Verfolgung und Einkerkerung und am meisten schimpflicher Tod in solchen Verhältnissen immer verleiht, auch damals nicht. Die Gefängnisse von London füllten sich gegen das Ende des Jahrhunderts mehr und mehr; zweiundsechzig Angeklagte ließen im J. 1592 ein Bittschreiben an den Lordschatzmeister Burleigh abgehen, in welchem sie mittheilten, daß Viele von ihnen bereits dritthalb Jahr auf Befehl der Bischöfe des gesetzlichen Beistandes beraubt ohne Urtheil und Recht gefangen gehalten würden. Mehrere von diesen wurden als Verbrecher hingerichtet, Andere kamen mit Landesverweisung davon.

Mit dieser Schnelligkeit wie in England wurden die deutschen Mystiker allerdings nicht eine auch nach Außen hin geschlossen auftretende religiös-politische Partei. Die Zersplitterung Deutschlands in so viele kleine Territorien war vornehmlich Schuld daran, daß der Widerstand gegen die herschenden kirchlichen Gemeinschaften

1) Neals a. a. O. S 665 f.

mehr und mehr ein localer blieb und sich nur im Geheimen fortsetzte. Daher schreibt es sich zunächst auch, daß wir in diesen mystischen Kreisen Deutschlands eine größere Exclusivität der Bildung antreffen wie in England. Weigel selbst mit seiner philosophischen Färbung war wenigstens nicht in allen Schriften geeignet die mittleren und nideren Kreise des bürgerlichen Lebens so zu begeistern, wie jene englischen herumziehenden Prediger. Vor Allem aber wurde dieser Fortschritt der Reformation in Deutschland durch die Kämpfe des Lutherthums und des Calvinismus, sowie endlich durch die sichtlich wachsende Macht der katholischen Gegenreformation am meisten gehemmt. Daher kam es, daß auch Rosenkreuzer und diejenigen Weigelianer, welche im Sinne von Weigels Fortsetzern schrieben, zunächst literarische Parteien waren, von denen nur hier und da Einige ins öffentliche Leben heraustraten.

Bald nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges bemächtigte sich jedoch die volksmäßige Literatur dieser Gedanken und brachte sie in den verschiedensten Formen unter die große Masse. Ein geistvoller patriotischer Schriftsteller, welcher wahrscheinlich dem Westen Deutschlands angehörte und in scharf geschliffenen epigrammatisch zugespitzten Sätzen seinem Unwillen über die Verkehrtheiten der Zeit Ausdruck gab, steht in religiöser Beziehung ganz auf diesem Boden.[1]) Allegorische Darstellungen in Wort und Bild, in welchen Luther, Calvin und der Papst zum Theil in recht drastischer Weise auf ganz gleiche Linie gestellt werden, zeigen doch, daß diese Gedanken nach und nach zahlreichere Bekenner gefunden hatten. Die meisten dieser Schriften, welche die Aufmerksamkeit der Literatoren und Bücherfreunde noch nicht in gebührendem Grade erregt haben, beschränken sich auf die rein religiösen Gedanken: sie greifen mit mehr oder weniger Geschick und Eifer das dogmatisch gestaltete Christenthum und seine Ausschreitungen im Privatleben oder im Leben des Staats und der Kirche an. Die lebensfrische überzeugende Art, mit welcher dies viele von ihnen thun, läßt uns darauf schließen, daß sie einen bedeutenden Leserkreis gefunden haben mögen,

---

1) Sein geistvolles Werkchen unter dem Titel: Nova nova antiqua u. s. f. ist abgedruckt bei Opel und Cohn: der dreißigjährige Krieg. 1862. S. 372—392. Vgl. dazu den Excurs S. 476 f.

da sie sich noch überdies von schwerfälliger theologischer Gelehrsamkeit vollständig frei halten. In Norddeutschland hauptsächlich wurden gegen Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre eine Anzahl solcher geharnischter puritanischer Predigten in Umlauf gesetzt, welche das ganze bestehende Kirchenwesen verwarfen und auf strenge Selbstprüfung und Lauterkeit des Wandels als einzige Kennzeichen eines Christen hinwiesen. Diese Schriften erwähnen Weigel nun freilich nicht; aber sie gehören doch ihrer ganzen Art nach der von ihm vertretenen religiösen Richtung an und popularisieren die von ihm zum Theil noch in philosophischer Form ausgesprochenen und daher der großen Menge weniger zugänglichen Gedanken. Auf der festen Grundlage des gesunden Menschenverstandes stellen sie die auf das Deutlichste am Tage liegenden schroffsten Widersprüche aller kirchlichen Gemeinschaften in eindringlichster und volksmäßigster Predigt dar und erheben auf das Lauteste die Forderung der Glaubens- und Gewissensfreiheit für den einzelnen sich der Uebereinstimmung mit Gottes Wissen und Wollen bewußten Menschen. Da wir jedoch bereits an einem anderen Orte[1]) gerade diese letztere Seite des bisher gering geschätzten Literaturzweiges aufgedeckt haben, müssen wir uns hier dabei begnügen hinzuzufügen, daß natürlich das orthodoxe Kirchenthum nicht verabsäumte sich gegen alle diese Angriffe mit dem Schilde des göttlichen Wortes selbst zu decken. Die geistlichen Ministerien zu Lübeck, Hamburg und Lüneburg ließen wenn auch etwas spät im Jahr 1634 einen ausführlichen Bericht von der neuen Propheten, die sich Erleuchtete, Gottesgelehrte und Theosophen nennen, Religion, Lehr und Glauben erscheinen, aus welchem wir in der Anmerkung[2]) einige uns früher unbekannt

1) Siehe Grenzboten 1861 S. 281—279.

2) Außführlicher Bericht Von der Newen Propheten, (die sich Erleuchtete, Gottesgelehrte, vnd Theosophos nennen) Religion, Lehr vnd Glauben, . . . Gestellet durch das Predigtampt der Christlichen Gemein zu Lübeck, Hamburg, vnd Lüneburg. In Verlegung Johan Embs, Gedruckt zu Lübeck, Durch Baltin Schmalhertz, M. DC. XXXIV. 4. 635 S. ohne die Register.

Es werden hier folgende Schriften erwähnt:

1. Das Geheimniß von dem Tempel des HErrn . . . M. DC. XXXI.

2. Spiegel der Weisheit vnd Klarheit... 1632. Demselben ist angehängt ein Sendbrief an die Hirten.. 1632.

gebliebene Schriften dieser Art namhaft machen. Allein bereits in jenen Tractaten werden hin und wider scharfe Ausfälle auf die bestehenden politischen Zustände gemacht, und der Staat und seine

---

3. Offene Hertzenspfort, zu dem wahren Reich Christi. Des Angeli Mariani M. DC. XXXII.

4. Trewhertzige Bußposaune, angeblasen Vber ein sehr denckwürdige zur Zeit Kaysers Ludowici Bavari vor 300. Jahren Anno 1322. geschehene Prophecehung, vom jtzt vnd zukünfftigen Zustand des Teutschlands, Kayserthumbs, vnd ander Stände . . . durch CHRISTOPHORVM ANDREÆ R. geordinirten Pastorem auff Immenkeppel, Gedruckt im Jahr M. DC. XXXII.

5. Sonderbare trewhertzige gegen das Newe Jahr angeblasene Buß Posaune vnnd Erweckung zur newen Geburt.. Durch CHRISTOPHORVM ANDREAE RASELIVM, auff Immenkeppel geordinirten Pastorem, jetzo zu Schwarne im Ertzstifft Bremen wohnhafftig. Gedruckt am Ende des 1632. Jahrs.

6. Der Güldene Schlüssel Davids, zum Hause GOTTES . . von CHRISTOPHORO ANDREAE RASELIO, Ratisponense. geordinirten Pastorem auff Immenkeppel, jetzo zu Schwarne im Ertzstifft Bremen wohnhafftig... Gedruckt am Ende des Jahrs 1632.

7. Zur Trewhertzigen BußPosaunen gehörige Hertzblutige Thränen ... Durch CHRISTOPHORVM ANDREÆ R. geordinirtem Pastorem auff Immenkeppel.

8. Warhafftiger Bericht, aus waß Vrsachen Hartwig Lohman vnd Nicolaus Tetinge, sonsten Kuntze genandt, sowol auch andere mehr, von den Priestern allhie zu Husen, Flenßburg vnnd an andern Orten im Lande hin vnnd wider, auff den Predigstülen außgeketzert, gelästert vnd verdammet werden. Allen zur Nachrichtung geschehen. 1624.

9. Prodromus Evangelii aeterni, seu chilias sancta, Vortrab des ewigen Evangelij.. Anno quasi Jubilaeo, M. DC. XXV.

10. Kürtzliche Antwort auff D. Johann Webers Hoff- vnd Stadtpfarrers zu Ohrtruff, in der löblichen Graff- vnnd Herrschafft Gleichen, außgesprengte lateinische Disputation wider die heilige, göttliche, wesentliche Heiligung der Gläubigen, durch den lebendigen Nahmen des HErrn Jesu, aus Esaia Stieffels Christlicher Person in Druck gegeben, Im Jahr M. DC. XXIIII.

11. Verantwortung des Büchleins, dessen Tittel: Etliche Christliche vnd Gottselige Tractätlein . . IOHANN PISCATORIS, Professors zu Herborn. Gedruckt im Jahr M. DC. XXIIII.

12. Christianus Simplex, das ist, Einfältige Betrachtung der Wissenschaft vnsers Christlichen Glaubens und Christenthumbs, in sieben vnterschiedene kleine Fragen getheilt.. Der Gemeine Gottes, im Geist zu Philadelphia. die da haben Christi Sinn. Gedruckt zu Wahrenburg, A. C. 1624.

Diener werden für den verabscheuten Zustand der kirchlichen Gemeinschaften um so mehr zur Verantwortung gezogen, als wenigstens in den protestantischen Territorien in der That beide auf das Innigste verknüpft waren. Und so nehmen doch auch sie eine wenn auch schwache puritanische Färbung an und verbreiten hauptsächlich in den untern Schichten puritanische Anschauungen auch auf dem Gebiet des Staats und der Gemeinde. „Da schmückt sich Babel mit ihren Töchtern und behängt sich mit allerlei Schmuck der Hurerei des Fleisches, denn eine jegliche Secte, Rotte und Partei rühmet sich des Fleisches. Wer aber von Babel ausgeht, der fürchte sich nicht, wenn sie ihn für Könige, Fürsten und Herren stellen, sondern bekenne den Namen Christi durch den heiligen Geist und lasse den Befleckten der Huren Babel. Es ist Gottes Wolgefallen, ihnen dies Reich zu bescheiden. Er vertilgt Alle, so die Erde verderbt haben, und wird sein Reich zurichten, soweit die Welt ist, daß es ewiglich bleiben soll. Der Engel mit dem Sonnenangesicht hat Füße gleich den Feuerpfeilern, mit welchen er tritt die Erde und das Meer. Er setzt seinen rechten Fuß auf das Meer der Welt und alles ihres thierischen Regiments und seinen linken auf die Erde."

Allein neben den antikirchlichen Schriften, welche sich nur bisweilen über politische Gedanken verbreiten, gibt es doch auch bereits Ende der zwanziger Jahre eine ganze Anzahl solcher Tractate, die von einem confessionslosen christlichen Standpunkte ausgehend die grellen Widersprüche des damaligen öffentlichen Lebens mit der Christusreligion in biblischem Tone beleuchten und ein neues theokratisch-demokratisches Staatsrecht aufzubauen suchen. Ja sie kritisieren nicht nur das bestehende weltliche Regiment und messen es nach ihrem aus religiösen Vorstellungen gebildeten Ideale, sondern predigen geradezu mit den starken, eindringlichen Worten der Propheten die Auflösung und das Gericht Gottes über die sich selbst zerfleischende Welt. Und bot ihnen dazu nicht der Krieg mit seinen furchtbaren Schrecknissen, welcher doch immer noch von allen Parteien im Namen der Religion und des Glaubens geführt wurde, gerechten Anlaß? Konnte denn eine Auffassung der religiösen Wahrheit und die darauf begründete politische Ordnung, welche zu solchen Gräueln führte, daß sich die Menschen im Namen Gottes

wie die wilden Bestien zerfleischten, die richtige sein? Trat nicht Christus mit dem Gruße „Friede sei mit euch" zu seinen Jüngern? In der That alle Anzeichen wiesen nur zu deutlich darauf hin, daß die vierte große und letzte Monarchie in voller Auflösung begriffen war. Und was konnte nun auf dieses Gottesgericht über die Welt folgen, als ein Reich Gottes, dessen Propheten diese begeisterten an ihrer Zeit verzweifelnden Seher der Zukunft zu sein glaubten?

So klagt denn die Erkenntniß der großen Phantasterei[1]) (1628) zunächst die bestehenden Kirchengemeinschaften an und gibt ihnen die Vorwürfe, welche sie diesen phantastischen Weigelianern machten, mit Aufgelt zurück. Weil auf vielen Kanzeln dieser Apostel Alle, welche mit ihren Einbildungen nicht einverstanden sind, als Weigelianer, Phantasten und Enthusiasten gebrandmarkt werden, so hält der Verfasser diesen Wäschern ihre eigene Phantasterei etwas vor die Augen. Da gibt es viele Diener des göttlichen Wortes, welche die wahrhafte Einwohnung Christi in seinen Gläubigen verlästern und wie die rasenden Hunde heimlich anfallen, welche vor solchen Leuten wie vor Wahnsinnigen, Narren, Phantasten, Enthusiasten, Schwärmern und Teufelsbannern warnen. Dagegen wissen sie viel von der Historie von Jesu Christo zu rühmen, sitzen auf dem Stuhle der Pestilenz und brüsten sich wie die schwülstigen und wohlgeputzten Tyriakskrämer und prahlen mit Christo und seinem Amte, und daß er sie zu seinen Boten an der Apostel Stelle gesandt habe. Wer sie höre, bekomme den Glauben samt dem heiligen Geiste und sonst Niemand; sie seien die Kanäle und Röhren, durch welche Gott die Menschen selig mache. Die Lehre aber sei gut, obgleich der Lehrer gottlos, ja wol gar der Teufel sei. Mögen sich die Menschen nur für arme Sünder bekennen, wenn sie Gottes Gebote nicht zu halten im Stande sind; die Priester haben ja Macht, ihnen dies Alles an Gottes Statt im Beichtstuhle zu vergeben und die Sünde wegzunehmen. Ist doch Christus deshalb für sie gestorben, damit sie nicht so zu leben brauchen wie er.

---

1) Erkantnus | Der grossen Phantasterey. | Das ist | Der Widerchristischen | Verblendung derer, so sich und andere ih | res gleichen auß lauter falscher Imagination vnd Phantastischer | Einbildung für Christen, Geistliche ... halten. ... Geschrieben im Jahr M. DC. XXVIII. 4. 3 Bogen. Waisenhausbibl. i. H.

Einen solchen Priesterstand kann der Verfasser natürlich nicht statuieren: es ist eine große Phantasterei derer, welche sich für Gottes Bevollmächtigte ausgeben, während doch in der That alle widergeborenen Christen Geistliche sind und Früchte des Geistes bringen. Ach die armen Stümpler, wie können sie doch deine oder anderer Leute Seele versorgen und sie laben, während sie mit ihrer eigenen so liederlich und ruchlos umgehen! Kinder Gottes sollen nicht zuhören, wenn sie in den wüsten, steinernen Kirchen aus der heiligen Schrift auf ihre eigene Art nach dem Hirngötzen oder Glossem des Antichristen schließen und schöne ciceronianische Reden herreißen, sondern ihr Leben und Wesen bessern, daß sie Recht thun Einer gegen den Andern.

In der Erkenntniß der großen Erzhuren und ihrer Buhlen[1]) wird noch gröberes Geschütz, wie schon der Titel ahnen läßt, gegen die kirchlichen Gemeinschaften und die Obrigkeiten, welche sich an sie anlehnen, aufgeführt. „Wenngleich Gott vor hundert und zweihundert Jahren Diener erweckt hat, durch welche er sein Wort wider hat verkündigen lassen, so hat doch die Kirche von der gewohnten Hurerei nicht ablassen wollen, sondern ist, nachdem sie aus dem papistischen Hurhause der Verzweiflung losgelassen worden ist, in einer frechen, ungezähmten Freiheit wie ein Hirsch in der Brunst gelaufen, und hat mit denselben Dienern und Nachfolgern eine neue Buhlschaft angefangen und bei ihnen Trost der Seligkeit halber anstatt bei Christo gesucht. Darüber ist sie von Neuem in eine erschreckliche babylonische Verwirrung gekommen, in welcher die Menschen nach den eigenen Lüsten und Begierden ihres verderbten adamitischen Fleisches dahin gehen, sich unter einander beißen, hassen, fressen und verlästern, um sich zuletzt doch mit dem Verdienst Christi zu trösten. Das ist die geschminkte Jesabel, die da von Außen schön gleißet, die Mutter aller Hurerei, mit welcher die Könige auf Erden huren, und aus deren Becher des Greuels sie trunken werden. Sie wird von dem fleckichten Thier und viehischen Weltwesen getragen. Die Kinder aber, welche sie mit ihren Buhlen und geistlichen Männern gezeugt hat, sind Löwen, Bären, Raub-

---

1) Erkantnus | Der grossen Ertz-Huren vnd | ihrer Buhlen, davon der Geist | Gottes zeuget. o. J. u. O. 4. 2 Bll. Waisenhausbibl. i. H.

vögel, Wölfe, Hunde, Füchse und Säue, welche alle das arme Land verfolgen und verheeren. Daher sind die heutigen Kriege und Empörungen entstanden, welche die drei Drachenfrösche, von denen einer bei jener immer höher gehalten sein will als der andere, durch ihr Anreizen, Schwatzen, Plaudern und verbittertes Gequäk bei den Königen und Fürsten der Erde ausgeheckt haben.

Die „Ernste Wehklage"[1] schlägt das biblische Gleichniß von den Hirten der Völker weiter ausführend wirklich erschütternde Töne in ihrem Jammer über das verderbte Weltwesen an und geht endlich in eine Prophezeiung des mit starken Schritten herannahenden Weltgerichts über. Die Schrift ist von Anfang an in das Gewand der Fabel gekleidet und gibt so vom theokratisch-demokratischen Standpunkte aus eine Entwickelung des König- und Fürstenthums, welche freilich von allen realen Verhältnissen absieht und nur die jammervollen Zustände des Krieges im Auge behält. Es hatte ein mächtiger König Hirten über seine Schäfereien und Fuhrwerke bestellt, um seine Herden zu pflegen. Er gab ihnen an Speise und allem Unterhalt die Fülle, damit sie nicht Ursache hätten die Schafe oder ihre Wolle, Milch, Fleisch und Bein selbst anzugreifen. Allein gerade dieser stattliche Unterhalt machte sie geil; sie legten sich darauf Schätze zu sammeln, und wälzten ihre Verpflichtung lieber auf Unterhirten und Schäferknechte. Aber diese suchten auch wider ihr Bestes, sprangen über ihrer Herren Schwelle und bemühten sich ihr und ihres Herren Haus mit List und Gewalt, aber Alles unter dem gleißenden Scheine des Hirtenrechtes, zu füllen. Die Hirten aber ergaben sich der Wollust ihres Fleisches, trachteten nur nach einem Frevelregiment und fiengen an Alles nach eigner Begierde und nicht nach der Ordnung des großen Königs und Herrn aller Herren zu vollbringen. Sie erhitzten sich täglich in Wein aus güldenen, silbernen und kristallenen Schalen und schliefen auf köstlichen Betten. Sie spielten mit den Vögeln des Himmels und trieben grimmige und blutige Lust mit den

---

1) Ernste Wehklage | Vber die Hirten der Herde | Gottes. | Geschrieben im Jahr Christi 1631. Vnnd im Eingang des 39. zum Druck befördert. o. O. 4. 2 Bogen. Waisenhausbibl. in H.

Thieren des Feldes, als wären sie nur von dem großen Könige hierzu bestellt worden. Sie bestellten künstliche Meister der Wollust und giengen immer in prächtigen, kostbaren Banketten, wunderlichen Kleidungen, Tänzen und Spielen von einer Ueppigkeit zur andern. Dadurch wurden sie aber in ihrem Herzen so stolz und übermüthig, daß sie sich nur nach ihren Schafen umsahen, wenn sie dieselben bis aufs Blut scheeren oder gar schinden und schlachten ließen. Und doch klagten sie dann in ihren falschen, heuchlerischen Herzen, wie ungern sie das thäten, was ihr Zustand nun einmal erfordere. Und so war des köstlichen Wesens bei ihnen, ihren Weibern, Kindern und Knechten weder Maß noch Ziel. Sie füllten ferner weisen Männern die Hände, daß sie ihrer Täuscherei zuschauen und bei all ihrer Ueppigkeit ein anmuthiges und tröstliches Geschwätz vor ihren Ohren treiben mußten. Diese rühmten dann, daß sie die Krone der Schafe wären, daß sie saure Arbeit hätten ihren Hirtenstab über die Völker zu führen, daß ihnen der große König, von welchem sie ihren Hirtenstab hätten, in seinen königlichen Pallästen ihre Mühe stattlich belohnen würde, — denn daß sie bei ihrem schweren Amte ihre täglichen Vergnügungen hätten, sei doch nur ein Geringes. So wurden diese Hirten durch das Liebkosen der Schwätzer in ihrer Bosheit und Ueppigkeit gestärkt, daß sie nicht auf des großen Königs Befehl und Ordnung, noch auf der Schafe Bestes sahen, und daß sie aus Hirten vielmehr Löwen, Schinder und Räuber wurden. Sie bauten ihre Hirtenhäuser mit Sünde und Unrecht, ohne daß ihnen Jemand sagen durfte, was thust du? Das wäre eben ihrer eingebildeten ratio status, ihrer absoluten Herschbegierde zuwider gewesen. Und dies Alles ließen die um Geld gedungenen Schwätzer hingehen, ja sie sagten, die Hirten seien dazu befugt, Niemand dürfe ihnen widersprechen, sondern Jeder müsse ihnen sogar Leib und Leben willig hingeben. Seien sie doch von dem großen Könige, gegen welchen sie ihr Thun wol verantworten würden, zu Hirten eingesetzt. Dieser sei ein reicher, gütiger Herr, welcher es mit den Hirten wol nicht so genau nehmen, sondern ihnen in seiner Gnade verzeihen werde; überdies seien sie, die Schwätzer, selbst berechtigt die Hirten von solchem Unwesen in des großen Königs Namen loszusprechen. Es solle Niemand wider sie reden, wenn sie auch nicht richtig giengen; bei der großen Last des Hütens könne es nicht so ganz genau

zugehen; auch müßten sie sich ja dem großen Herrn zu Ehren so herlich und stattlich halten. —

Da wurden die Hirten unter einander uneinig; die ums Geld gedungenen Frösche und Plauderer, zwischen welchen über ihre eigene Weisheit und Meinungsgötzen Zwiespalt ausgebrochen war, reizten ihre Herren zu einem Streit, in welchem Jeder seine bestellten Schwätzer und Abgötter vertheidigen mußte. Da nun aber die Hirten selbst ihre Köpfe nicht „daran strecken" wollten, brachten sie eine große Menge starker, greulicher Schafräckel samt grimmigen Hunden und reißenden Wölfen, welche sie alle bereits auf Kosten ihrer Herden erhalten hatten, zusammen, welche nun die Schafe schaarenweise auf die Schlachtbank führen müssen. Und Spielleute, Pauker und Posauner waren noch überdies bestellt zu solchem Morden zu pfeifen, pauken und posaunen. Jene Schwätzer aber hinderten eine so offenbare Schinderei nicht nur nicht, sondern behaupteten sogar, daß dies Alles die Schafe habe treffen müssen, weil man sie nicht genug geehrt, ihnen die Hände nicht genug gefüllt und den Hirten nicht vollauf gegeben habe. Und obgleich die Hirten endlich merkten, daß durch ein solches Würgen ihr eigener angemaßter Stand nur verschlimmert werde, so ließen sie sich doch von jenen überreden, es sei besser, daß alle Schafe verdürben, als daß sie selbst ihre Freiheit verlören. Ihre eigene Herschaft und Hohheit sollte nur auf diese Weise erhalten werden können. Da vernahm Gott, wie sich seine Hirten so übel gegen ihre Herden verhielten und sandte seine Boten, um ihnen ihren eigenen Untergang zu verkündigen. Ein solcher Herold ist auch der Verfasser, wenn er schließlich im Namen Gottes zu den Fürsten und Gewaltigen mit dem Wort des Propheten spricht: Ich will euch heimsuchen um eures bösen Wesens willen und will meine Schafe, die ihr gefressen und euren und andern herumlaufenden wilden Thieren habt lassen zum Raub und zur Speise werden, von euren Händen fordern; ich will es mit euch ein Ende machen und mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen wie ein treuer und fleißiger Hirt. Auf euren Arm aber und rechtes Auge wird kommen das Schwert, daß dann eure eigene Macht verdorre und euer rechtes Auge dunkel werde, auf daß ihr in die ewige Finsterniß hineinfahren müßt, bis ihr den letzten Heller alles Geraubten und Er-

würgten bezahlt habt. Darum heult nun ihr Hirten und schreit, wälzt euch in der Asche ihr Gewaltigen der Herde, „denn die Zeit ist hie, daß ihr geschlachtet und zerstreut werdet und zerfallen müßt wie ein köstlich Gefäß; und die Hirten werden nicht fliehen können, und die Gewaltigen über die Erde werden nicht entrinnen können. Ja sie werden schreien und heulen, daß der Herr ihre Weide so verwüstet hat und ihre Auen, die so wol stunden, verderbt sind von seinem grimmigen Zorn. — Er hat seine Hütten verlassen wie ein junger Löwe: wer Ohren hat zu hören, der höre! —

Auch der ehemalige Bürger und Rathmann zu Havelberg Pantel Trappe vertheidigte sich noch im Jahre 1637 von Holland aus, wo er Zuflucht gesucht hatte, gegen die Anklage, daß er die heilige Schrift verachte, und nahm den bei den Gegnern seiner theokratisch-demagogischen Färbung wegen vielberufenen Weigelianismus mit einer Heftigkeit in Schutz, welche freilich nicht wol geeignet war die Gegner zu beruhigen. Indessen scheint uns Trappe doch zu viel zu behaupten, wenn er versichert, daß denjenigen, welche man Weigelianer nenne, nie in den Sinn gekommen sei, die heilige Schrift, das Predigtamt, die Sacramente zu verwerfen und gänzlich aufzuheben. Er mochte wol für seine Person in dem Sinne ein Weigelianer sein, in welchem er darauf drang, daß kein Aeußerliches ohne das Innerliche, keine heilsame Wissenschaft oder Lehre ohne ein heiliges Leben und Wandel etwas helfe, und mochte in diesem Sinne ein Recht haben, sich mit Arndt einen Weigelianer zu nennen; ein großer Theil der Anhänger Weigels hielt jedoch diese Schranken entschieden nicht inne. Sie suchten vielmehr und fanden wol auch Befriedigung in einer Art von rationalistischer Ethik, welche sich gegen alles Dogmatische gleichgiltig verhielt, wie aus vielen derartigen Schriften hervorgeht. Auch den Vorwurf, daß die ganze Richtung eine verdächtige politische Farbe trage und wol gar den Stand der Obrigkeit aufhebe, sucht er, obwol mit entschiedenem Unglück, zurückzuweisen. Er selbst wirft den „lieben Herren" von vorn herein vor, daß sie ja selbst erst diese Scheidung in ein weltliches und geistliches Regiment hervorgerufen hätten, während es doch nach Christi Reichsform überall priester-

königlich und königlich=priesterlich zugehen müßte. Daher soll sich denn auch jede Obrigkeit prüfen, ob sie innerlich und äußerlich eine rechte Reichsähnlichkeit Jesu Christi als ihres Oberhauptes habe. Sie soll zur Erkenntniß darüber kommen, ob sie in rechter christlicher Liebe die Unterthanen wie sich selbst liebe und in allen Stücken ihr Bestes suche, „oder ob sie die Wolle samt dem Fleisch und Mark zum Wolleben und zu eigennütziger Bereicherung meine." Nun ihr Menschenkinder, richtet ein rechtes Gericht, ob das heiße, den Stand der Obrigkeit aufheben, wenn man nach Gottes Willen eine schmerzliche Klage führen muß, daß es in der Welt nicht zugehe, wie es Gott gern haben wolle. Richtet selber, ihr münzerische Gesellen, die ihr das Schwert der Obrigkeit zur Erhaltung eures abgöttischen Gottesdienstes in die Hände gepredigt und an allem vergossenen Blut die Schuld zuforderst tragt! Soll das münzerisch sein, wenn Einer über den von euch angerichteten verkehrten Zustand klagt und dabei Gottes gerechtes, in seiner heiligen Schrift so sonnenklar beschriebenes Gericht andeutet? Dann sind Noah, Loth, Moses, alle Propheten und Christus und alle seine Apostel auch münzerisch gewesen. — Trappe behauptet gewiß mit Recht, daß er die Vertreibung der Obrigkeit fordere, allein der Ausdruck, mit welchem er die Unterthanen auch zum Gehorsam gegen die böse und zornige Obrigkeit verpflichten will, ist doch trotzdem zweischneidig: Ihr leidet, was eure That werth ist.

Im Laufe der dreißiger Jahre des siebzehnten Jahrhunderts, als der nun schon so lange anhaltende Krieg bei Vielen die bestimmten politischen Verhältnisse, welche ihn zum Ausbruch gebracht hatten, in den Hintergrund gedrängt, und als die maßlosesten Drangsale vornehmlich nach Gustav Adolfs Tode auch die Gemüther der Ruhigsten und Gleichgiltigsten auf das Leidenschaftlichste erregt hatten, als unter den evangelischen Deutschen kein weithin bemerkbares Haupt eine tröstliche Aussicht auf ein baldiges Ende der furchtbaren Leiden gab, wird auch der Ton dieser Schriften immer leidenschaftlicher, so daß in der That eine im wahren Sinne des Wortes puritanische Partei mit ausgeprägt demokratisch=socialer Färbung in der Bildung begriffen zu sein schien. Wir be-

gegnen einer ziemlich bedeutenden Anzahl von derartigen Alarmrufen, welche an die verschiedensten deutschen Fürsten und Kriegshäupter gerichtet sind. So behält namentlich eine der heftigsten dieser Schriften unter dem Titel Error triunus, d. i. dreieiniger, schädlicher und gefährlicher Irrthum der bedrängten evangelischen Stände und Gewaltigen in Deutschland aus dem Jahre 1638. immer noch die bestehenden deutschen Verhältnisse im Auge.

Merkwürdig und auffällig ist jedoch in dieser wie in mehreren ähnlichen Schriften dieser Art die kaiserlich-österreichische Färbung. Ihr Verfasser betrachtet es als den bestimmten Plan Gottes durch diesen Krieg die Umwandlung des römischen Kaiserthums, der vierten und letzten Monarchie, in eine österreichische Herschaft zu Stande zu bringen. Gott der allmächtige, der die Völker setzt vom Anfang, und die Reiche gibt, wem er will, will nun einmal das römische Reich ferner nicht in diesem Zustande erhalten. Diesem Standpunkte gemäß ist es auch, daß sich die Schrift mit viel größerer Schärfe und Bitterkeit gegen die Evangelischen selbst wendet als gegen die Katholiken. Der erste Irrthum, welcher auf Seiten der Evangelischen herscht, ist hiernach, daß sie immer noch nicht merken, daß der Kaiser den alten Status des heiligen römischen Reichs aufheben und eine neue allgemeine Monarchie seines Erzhauses zu errichten strebt. Er und der Papst wollen die Schlüssel und die Macht über die Erde, ja über Himmel und Hölle haben und behaupten, obgleich sie ihnen freilich der Schöpfer niemals zum Eigenthum verkauft hat. Denn auch die Evangelischen haben von den benachbarten Heiden allerlei Böses an irdischer und menschlicher, ja teuflischer Weisheit und Künsten der Wollust, an zierlicher und anmuthiger, macchiavellischer und politischer Betrügerei gelernt und haben darüber Gottes Gebot, Lehre und Leben vergessen. Darum hat sie auch Gott in eine so große Finsterniß fallen lassen und will das gottlose Wesen und die große Heuchelei, welche unter dem Deckmantel seines Wortes getrieben worden ist, nicht länger dulden. Er will einen solchen Zustand anrichten, in welchem die Wolfahrt der bedrängten und elenden Schafe an Leib und Seele besser in Acht genommen wird, in welchem die Fürsten fürstliche und nicht bestialische Nimrodsgedanken haben,

und die Könige Pfleger und Säugammen der Gemeine Gottes sind. Und doch haben sie von der Zornruthe Gottes nur noch mehr Böses gelernt, wie sie nämlich den elenden Schafen ihren Schweiß und Blut unter dem Schein, den Glauben zu vertheidigen, abdringen möchten. Gleichwol aber meinen sie bei ihrer Heuchelei, ihrem Kirchen- und Abendmahlgehen, sie seien Christen und wüßten, wie sie gottselig leben und sterben sollten. Und das nennen sie deutsche Freiheit, darum klagen sie so viel von den Fundamentalgesetzen und Reichsordnungen, von ihrer und ihrer Vorfahren trefflichen Herlichkeit und Hoheit, während ihnen bei all ihrem Thun doch nur an dem Fortbestehen ihrer Häuser und Dynastien gelegen ist. Allein gerade durch ihren Widerstand gegen dasjenige, was Gott und der Kaiser aufrichten und herlich machen will, gehen sie zu Grunde. Ja der Pfaffenteufel, welcher die Evangelischen so lange unter einander getrennt hat, muß wider in des Abgrunds tiefen Bann gethan werden.

Siehe mein lieber Mensch, so predigt eine andere dieser Schriften[1]), das sind die neuen papistischen Götzen, Mittler, Vorbitter und Heilande, welche sich die Menschen selbst aufgeladen haben. Man lasse sie doch jetzt hintreten und sich zur Mauer machen und vor den Riß stellen, daß Gott nicht weiter fahre mit seiner Strafe, sondern seine Zornruthe über Deutschland einziehe, auf daß man erfahre, ob sie Gott kennen und von ihm gesandt sind. O Deutschland, deine Propheten sind wie die Füchse, sie treten nicht für die Lucken und machen sich nicht zur Hürde um das Haus Israel und stehen nicht im Streit am Tage des Herrn. Sie rühmen zwar viel und bemühen sich ihr Ding zu erhalten, sagen Friede, Friede, hier ist Christus, so übel wird es uns nicht gehen — aber, o Deutschland, deine Tröster haben dich verführt und den Weg zerstört, den du wandeln sollst. Diese Tüncher und Polstermacher haben alle Diebe und Meineidigen losgesprochen, die Hände der Gottlosen gestärkt und die Könige der Erde in den Streit versammelt und dabei die Seelen, welche leben sollten, zum Tode verurtheilt. —

Es liegt uns ferner ein handschriftlicher Briefwechsel in Ab-

1) Bericht wie Christus auß seinem Tempel außgetrieben . . 1629. 4. 4 Bl. Waisenhausbibl. i. H.

schriften unter dem Gesamttitel Acta regni Christi vom Jahre 1638 vor, aus welchem hervorgeht, daß es damals geradezu eine geheime Gesellschaft gab, deren Mitglieder dergleichen Schriften nicht nur verfaßten, sondern auch zum Druck beförderten und von Siebenbürgen bis nach Pommern, Preußen und Polen hin versendeten.[1] Wir treffen in diesem Briefwechsel einen gewesenen kaiserlichen Hofkriegszahlmeister Melchior Beringer von Königshofen, Dr. Wolfgang Crell in Berlin, den Kupferstecher Matthäus Merian in Frankfurt, den Buchdrucker Michael Endtner in Nürnberg, den Kammergerichtsadvokaten Laurentius Grammendorf in Berlin, den Arzt Florian Crusius in Danzig, auch Schlesier wie Wilhelm Schwarz und den Freiherrn Lazarus Henckel von Donnersmark, und den Anhänger Böhme's Abraham von Franckenberg.

Die eigentlichen Leiter dieser ganzen Bewegung waren jedoch zwei Männer von nicht ganz klarer Physiognomie, welche in abenteuerlichen Fahrten Mitteleuropa von Siebenbürgen bis nach Holland, Pommern, Preußen und Polen durchzogen, um überall ihr dogmenloses Christenthum auszubreiten und Glieder ihrer in der That unsichtbaren Gemeinde zu sammeln. Es waren zwei Schwärmer, Gifftheil und Permeir, von deren bis jetzt wenig bekannten Schicksalen der uns vorliegende sehr merkwürdige Briefwechsel doch einigen Aufschluß gibt. L. Fr. Gifftheil, aus dem Wirtembergischen gebürtig, soll im Jahre 1634 den tübinger Theologen D. Osiander während der Predigt mit dem Schwerte in der Hand gefragt haben, warum er nicht Gottes Wort lehre. Im Jahre 1636 scheint er sich bereits in den Niderlanden aufgehalten zu haben. Er schrieb eine große Anzahl Schriften und Flugblätter in diesem theokratisch-demokratischen Sinne, welche er an Fürsten und hohe Officiere schickte, und starb 1661 in Amsterdam. Etwas besser unterrichtet uns der vorliegende Briefwechsel über Johann Permeir, welchen Arnold nur als Austriacus sanctae societatis regalis Jesu Christi primarius

1) Der Sammelband, in welchem sich dieser, wie es scheint, von einer Hand des siebzehnten Jahrhunderts abgeschriebene Briefwechsel befindet, wird in der hiesigen Waisenhausbibliothek aufbewahrt. Signatur: Miscellanea No. 1. Im Betreff Permeir's ist Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte II. 1104. zu vergleichen. — Ueber den ganzen sehr interessanten Briefwechsel denken wir an einem andern Orte ausführlich zu berichten.

bezeichnet, ohne sich übrigens darüber auszusprechen, ob er ihn in der That für einen verkappten Jesuiten hält oder nicht. Auffallend ist jedenfalls, daß er in Berlin zur Zeit des schwarzenbergischen Regiments so intime Beziehungen zu hochgestellten Personen unterhielt und sogar auf die Hofkreise selbst Einfluß zu üben suchte. Er schreibt hierüber an Gifttheil unter dem 28. Jan. 1636 folgendermaßen: Wann Ich dann zu meiner Jüngsten vor 3 Jahren bisherigen ankunfft auch alda vnd zwar mehr als an vielen andern orthen verspüret, das Gott dißfalls in seiner Würckung nicht müssig gewesen, sonder schon von langs hero disen Churfürstl. Hoff vnd dessen Zugethane Lande gleichsam besonderbar præpariren vnd vorbereiten lassen, das Sie Ihme Künftig zu Fortsetzung seines Wercks neben andern am ersten dienen vnd fügen werden sollen: der auch Zweifels ohne darumben mich schon so lange Zeit über Vermuthen alda angehalten, vnd sich meiner Feder mehr alß sonsten Zugegen (sic?) gebrauchet, also das damittelst entzwischen die Sache schon so weit in forma notificirt, das darüber nur zu erwarten stehet, das es Gott in der thatt selber nach seinem Rathschluß auch insgemein herfür brechen oder fühlhafft den menschen Vnter augen scheinen lasse.“ Wofür man ihn aber nach seinem Weggange von Berlin wenigstens auf einer gewissen Seite hielt, das spricht der Kammergerichtsadvokat Laurentius Grammendorf, dessen Bekanntschaft er gemacht hatte, in einem Briefe an ihn vom 13/23. Dec. 1637 ganz offen aus: ... Das Kriegswesen in Pommern ist schwer, die Schweden haben vnlengst Wolgast verlohren, sind viele officierer gefangen. Sie sind gleichsam ad angustias redigiret. Es geschieht ihnen recht, weil Sie eigenwillig, boßhafftig, vnd vor wenig Wochen Angermund jammerlich ausgeplündert, Leuth erschlagen, Weibervolk geschendet vnd sehr vbel als Kinder des Teuffels haußgehalten. Gifftheil hat es Wrangeln, dessen Volck also zerstrewt, clar angedeutet, das es Ihme also ergehen solle, weil Er die Warheit erkandt, vnd doch mehr seiner Oberen Geheiß folge als Gottes. Man helt, die Cesarei haben vmb Stettin von fern allerhand preparatorien gemacht zur blocquirung, Sie haben Usedom inne, alda die fahrt bey der Schweine in Haff nacher Stettin. Wie es sonst eigentlich steht, hat man nichts gewisses ... Das Doctor Cramer gestorben, besageten newlich die avisen, vnd in genere das viel

andere Doctores juris, medicinae, auch Prediger peste gestorben, ob Fabricius auch darunter, weiß Ich nicht. Doctor Scultetus vnd Fuchsius sollen Tractätlein haben laßen ausgehen, darin Sie die Fürsten des Reichs beschuldigen samb sie wie Simson mit der Delila R. Teutschland verriethen. Ermahnen die Leuth fest bey den Schweden zu stehen, welches man alhier zu Hoffe übel empfindet. Ich habe die Tractätlein nicht bekommen können; es ist nicht sicher auff Stettin zu schreiben. Das sich alhier etliche sonders gelehrte Leuthe auffhielten, derer einer von Rostock, vnd einer Damin heißen sollt, weis Ich nicht, habe nie etwas davon gehöret. Herr von Franckenberg hat mir newlich auch geschrieben, promittirt ein Tractätlein. Was Er von dem Adelgriff geschrieben, bitte Ich mir zu communiciren. Die Schwätzer waschen ihr Maul damit vnd drewen dem Herrn auch also, wie denn vnlengst ward ausgegeben, der Herr were schon todt. Der zu Cöln sagte, der Herr were alhie wie ein Spion gewesen, sesse ietzo in der Kays. Canzley. Herr Joachimus Betreius grüßet den Herrn, ist gestern zum andern mal vor dem Consistorio vorgewesen wegen der Mension, seine Ankläger vnd Richter sind Doct. Bergius vnd Joh. Koch, welche Consistorialräthe worden: Er soll sich in etlichen Punkten ercleren schrifftlich in 4 Wochen, das wird er thun vnd nicht endern, wie Er ihnen dann seit der Mension noch ein Tractätlein Sacerdotium inscribirt sambt starcken Brieffen übersandt, dadurch Sie also ergrimmet. Hr. Trappe hat auch ein Tractat sambt etlichen Schreiben eingesandt neben Gifftheiln, darauff Sie auch hart erbittert. Der Herr grüße Herrn Fielbaum, vnd souil mir wissent gehet es seinem Bruder noch wol ....

NB. Ich erfahre, das auf meine Brieff von Schälcken gepasset werde, darumb wird sich der Herr darnach richten vnd Sie wol verwahren, auch vnpraejudicirlich schreiben. Datum Berlin den 13/23. December 1637.

An den kurbrandenburgischen Residenten in Warschau v. Hoverbeck schreibt Permeir unter dem 18. October 1638 einen Brief, welcher gewisse Fäden, mit welchen man österreichischerseits Schwarzenberg umgeben hatte, blos legt, und den wir daher, um über diese ganze Angelegenheit doch wenigstens beiläufig einiges Licht zu verbreiten, hier noch mittheilen:

Edler vnd Gestrenger,

Insonders großgonstiger, hochgeehrter vnd vielgeliebter Herr Resident. Demselben vnd seiner gantzen Gefertschafft wunsch Ich eine glückliche reise vnd alle selige Wolfarth, nebenst Ihme sonderbar erbietung meiner alt affectionirten Liebschuldigen vnd gantz treugeflißnen dienst iederzeit nach bestem Vermögen zuuor. Weil herr Wolzogen . . . wie Er mich heut durch seinen Diener berichtet, wegen eines verspürten cathars oder vieleicht anderer hindernuß zurugk blieben, vnd dagegen der hamburgische Agent sein Titularbüchl bey mir ad restitutionem solicitiren laßen, alß wolle mein hochgeehrter vnd vielgeliebter herr daßelbe an stat seines herrn Wolzogens dem herrn von Rauchenstain . . (wo andere Gelegenheit zu hereinschickung ermangeln möcht) ohnbeschwert zuestellen, vnd mich auch zu gefallen mit wenig worten dabey erinnern laßen, ob es war sey, wie man hier vorgiebt, das die Churfürstl. Dchl. zu Brandenburg zc. sambt dero Gemahlin in Preussen krank ligen solle: welches mir dann billich leid were, weil mich Gott vor disem auch an ihren residentzorten vnd vnter dero protection ein geraume Zeit verbleiben laßen, vnd wie Ich von Ihro vnd den Ihrigen nie nichts sonders widriges verspüret, also Ich mich auch in geziemender gegenaffection zur sonderbaren dienstgeneigtheit gegen solchem vorgültigen (sic?) Churfürstlichen Hauß vmb souil desto mehr obligirt erkennet, vnd so wol noch nichts anders wünschen vnd hoffen thue, als das sie sammentlich sambt dero nachkommen wie wir in Christo allerseits ihre beste prosperitet vnd heil zu zeit- vnd ewigem gedeyen wircklich erfolgen mögen. Ich möchte auch gerne wissen, ob Ihr hochw. G. der alte herr Graff von Schwarzenberg zc. mit in Preussen gereiset oder zu Berlin hinterblieben ist. Dann es hat einer vom Adel dises orts (mein guter freund) seinen einigen Sohn für Paschen bey dem Jungen herrn Grafen gehabt, der Ihne aber zu Berlin bey dem Churfürstl. Hoff hinterlassen haben solle. Von Stettin hab Ich zwar nach vnd nach vnterschiedliche Schreiben gehabt, vnd darauß vernommen, das sehr viel vornehmer vnd gelehrter Leut, die zum theil meine alten gueten freund vnd gunst bekanten gewesen, häuffig nach einander hingestorben sein: vom herrn Transaeo aber ist nie nichts als ein mal in einer ordinari Zeitung gemeldet worden, das Er gleicher maßen darunter hingangen sey,

welchs Ich aber lieber eigentlich wißen wolte, weil Ich Ihme sowol als andern sein Leben gar wol gönnen möchte, Als der sonsten ein wolgelehrter vnd erfahrner Mann ist, der noch wol was nuzliches in gemeinen sachen hette praestiren können, vnd der mir auch für sich selber nie übel oder vngleich begegnet, als was Er endlich vieleicht andern zugefallen, die mich damallen in meiner all zu sehr vermainten geringheit mit Gewalt gäntzlich überwegen wolten, als ein forderster anhang gethan, oder zu erhaltung seines Credits vnd übrigen vortheils gleichsam nothwendig zu thun verursacht sich befunden. Schließlich schick Ich meinem hochgeehrten herrn beyligende verzeichnus dorumb, weil Ich inserirte zum Theil nicht vnwichtige Tractätlein zwischen disen zwey Jahren hero an hiesigen orten meistens von vornehmen vnd gelehrten Catholicis zu lesen bekommen: Zwar des Sciopii scoptisirtes Scriptum vnter dem nahmen Alphonsi de Vargas ꝛc. hab Ich, wie mein Herr weiß, auf sein erste Communication noch zu Berlin bekommen, alhie aber ist es vmb sehr hohen werth doch nur in geheim vnd den aller vornembsten Geistlichen oder andern zu Hoff verkaufft worden: dagegen hat Laurentius Forerus einer von der societet ein offentliche Refutation in Druck außgehen laßen, so Ich auch gekaufft vnd eines mit dem andern wie billich conferiret. Die bösen Schrifften Examen Comitiorum Ratisbonensium vnd Deploratio pacis Germanicae vel pragensis, so, wie etliche vermainen, der Pfalzische geweste Rath Camerarius gemacht haben soll, nimbt mich wunder warumb vnser allergenedigster Herr der Römische Kayser ꝛc. solche nicht offentlich widerlegen leßet, weil sie bey Hoff wol bekant sein; aber vieleicht wird es noch geschehen vnd zu rechter Zeit alßdann desto mehrern nachdruck geben. Hiemit will Ich meinen Herrn nicht länger aufhalten, sonder das Uebrig ins Kunfftig per literas zu mehrer Gelegenheit ersetzen. Befelhe also uns allerseits dem Gnadenschutz des Allerhöchsten vnd Ich verbleibe

Meines hochgeehrten Herrn
Liebschuldiger vnd treuwilligster
Knecht alzeit H. P.

P. S. Hr. Beringer von Danzig wird sich vieleicht draußen bey meinem hochgeehrten herrn angemeldet haben. Ich wunsche, das dem guten Freund von der Königl. Mayt. wegen seines praesen-

tirten gedruckten Werckſ, ſo Ihme außer aller Mühe wol in die 100 fl. coſtet, etwas ergötzlichkeit widerfahren möge, weil er zu diſer Zeit in ſonderm Mangel ſtehet. Ob ich Ihn zwar ſonſten nicht kenne, halt Ich Ihn doch für ein ſehr aufrichtige gleich wie auch im Vbrigen wol qualificirte, accommodirte, gelehrte vnd verſtändige Perſon, die ſonderliche Beforderung meritirte vnd ohn Zweifel zu ſeiner Zeit auch wol erlangen wird. Ich vnd mein Bruder haben Ihme aus freyer Lieb zu behöbung dieſes Werckſ, ſo ihme in die 100 fl. coſtet (da Er ſonſt gleichſam damit ſtecken bleiben müßen) in die 60 fl. fürgeſetzt, vnd vmb ſouil auch Ihne abſonderlich bey dem Jungen Grammendorff, dem Er obligirt, pro interim einhebt: vnd hetten gern ein mehrers gethan (wiewol Er zu ſouilen vnter ſehr vilen nicht wol einen ſonſt alhie gefunden haben wurde), wo nicht dergleichen dienſt mehr vorfiellen, da man allerſeits in Nöthen zu helffen findet, wie dann gemeiniglich ſolchen Gemüthern, die der Chriſtlichen That Lieb ergeben, offt ſelber zu nahe thut vnd ihren eignen Mangl dadurch causiret. Kan mein hochgeehrter Herr mittelſt Ihr Exc. Herrn Denhoff ꝛc. Ihme, Hr. Beringer, in ſeinem Geſuch etwas dienſtlich vnd beförderlich ſein, vnterleſt Ers gegen einem alten Schulgeſellen billich nicht, vnd will Ihne beſtens hierzu recommendiret haben. Wann meine neue Vorred über das bewuſte Schweſterſchafft Büchl fertig vnd vollends außgedruckt wird, will Ich der Polniſch, Schwediſchen vnd Brandenb. Hoffſchweſtern auch mit gedencken, die hoffentlich neben den hieſigen dieſen ſo hochwürdigen neuzioniſchen Königsorden nicht abnuiren werden: vnd weil ſolch büchl, wie mein Herr geſehen, in specie Ihr Gn. Frauen von Rauchenſtain ꝛc. dediciret vnd Ihr Herr Ehegemahel der König. Mayt. Camerer worden, ſo muß diſer grad des vermehrten Tituls auch hinzugeſetzet, vnd alſo mein ſo lang ſaumſall dardurch erſtattet werden.“ —

Mag Permeir auch in der That ein Lutheraner geweſen ſein, wie er ſich ausdrücklich in einem Schreiben an einen Grafen v. Penz nennt, ſo ſcheint er doch jedenfalls während ſeines Aufenthalts in Berlin dahin gearbeitet zu haben, im Intereſſe öſterreichiſcher Politik die confeſſionellen Gegenſätze abzuſtumpfen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man ſich ſeiner von Wien aus auch als Spion bediente; oder daß man ihm wenigſtens zur Ausbreitung ſeiner dog-

menlosen Lehrmeinungen mit Rücksicht auf politische Interessen förderlich war. Noch in den vierziger Jahren hat Permeir gedruckte Briefe in dem sonderbarsten Deutsch an alle Potentaten von ganz Europa geschickt, in welchen er sich für den Druck der arndt'schen Schriften und für eine Vereinigung der Confessionen verwendet. —

Es ist natürlich, daß gerade diese Versuche, wenn sie geglückt wären, nur die katholische Kirche von Neuem befestigt haben würden. In ganz ähnlicher Weise wie Angelus Silesius und der tübingische Professor Besold sich schließlich zu ihr zurückwandten, würden auch jedenfalls weniger geistreiche und begabte Vertreter dieser latitudinarischen Glaubensanschauungen ihr wider anheim gefallen sein. Und auf dieses Ziel scheinen einige der genannten Freunde protestantischer Mystik bewußt oder unbewußt wirklich hingearbeitet zu haben.

Schluß.

Obwol die Lehrmeinungen Weigels keinen durchgreifenden Einfluß auf die Entwickelung der Wissenschaft und die Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse unsers Vaterlandes ausgeübt haben, so war die Bewegung, welche von ihnen ausgieng, doch bedeutend genug. Selbst in dem jedes geistige Interesse mit Ausnahme des politischen verschlingenden großen deutschen Kriege bleibt Weigels Name eine Zeit lang Losungswort einer Partei, welche in Wissenschaft und Leben etwas Besseres an die Stelle des Veralteten setzen wollte. Es scheinen vornehmlich die gebildeten Kreise des Adels und des reichsstädtischen Bürgerthums gewesen zu sein, welche sich seiner Philosophie zuneigten und sich aus dem erstarrten kirchlichen Dogmatismus in den geistvollen Subjectivismus des Mystikers flüchteten, dem freilich schwerlich Viele bis in seine letzten Gedanken zu folgen im Stande waren. Bei ihm fanden sie kühnste Energie des Denkens gepaart mit dem innigsten Gefühl; hier war Philosophie und Religion kein „toter erdichteter Wahn," sondern recht eigentlich das Leben selbst.

Es ist dies immer noch ein Zeichen von dem hingebenden Interesse an den die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Lebens bildenden Fragen der Religion und Philosophie, welches damals selbst noch mitten im Volke gehegt wurde, immer noch eine Nachwirkung der Reformation. Jene geistige Verwilderung, welche sich in Folge des dreißigjährigen Krieges auch der höher stehenden Kreise des

Volkes bemächtigte, würde eine so große Verbreitung dieser eigenthümlichen Lehrmeinungen nicht zugelassen haben. Spinoza und Leibnitz stehen im Vergleich mit Weigel isoliert unter ihren Zeitgenossen. In Weigels Anschauungen muß man sich hinein versetzen, wenn man sich die Zeit vergegenwärtigen will, in welcher die Faustfabel ihren ursprünglich mythologischen Kern in das modern-philosophische Gewand kleidete. Es ist die eigenthümliche Stellung zwischen der Theologie und der Philosophie, der Canzel und dem Catheder, welche dem meißnischen Philosophen eine so bedeutende Popularität verschaffte.

Trotzdem hat jedoch Weigels Philosophie, wenn man von Böhme absieht, ebensowenig wie seine Theologie einen eigentlichen Fortsetzer gefunden. Die Aehnlichkeit moderner philosophischer Systeme mit Weigels Lehrmeinungen ist nicht durch eine besondere Kenntniß des meißnischen Mystikers vermittelt. Weigel hat zum letzten Male in dieser eigenthümlichen Weise Philosophie und Theologie vereinigt, deren Trennung die unmittelbar auf ihn folgende Zeit für immer vollzog. Auch in dieser Beziehung ist sein System, wenn wir so sagen dürfen, ein Zeichen der Zeit. Wir deuten ferner auch noch deshalb besonders hierauf hin, um seiner persönlichen Stellung zur Kirche eine mildere Würdigung angedeihen zu lassen. In Weigel sind Philosophie und Religion gerade persönlich unlösbar geeinigt: philosophieren und beten sind bei ihm nur verschiedene Aeußerungen eines dem Unendlichen mit gleicher Sehnsucht des Auges und des Herzens zugewendeten Lebens. Ist es da ein Wunder, daß es ihm schwer wurde zu begreifen, daß die Kirche ein älteres und näheres Anrecht an ihren Diener haben wollte, als die Wissenschaft? Ist es nicht eine ganz natürliche Consequenz des Denkers, welcher die Verkörperung der ewigen und unendlichen Macht Gottes im All zu deuten sucht, daß er auch die Symbole und Ordnungen seiner Kirche mit nicht geringerer Unerschrockenheit in den Kreis seiner Philosophie zu ziehen sich das Recht nimmt?

Weigel steht jedoch in dieser eigenthümlichen Stellung zur allgemeinen Entwickelung des europäischen Geistes in Religion und Philosophie keineswegs allein. Ist er doch ein Bruder und Zeitgenosse des unglücklichen Giordano Bruno, der um dieselbe Zeit

dem Märtyrertode entgegenging, wo Weigels hinterlassene Manuscripte aus dem Pfarrhause zu Zschopau den geheimen Pfad in die Oeffentlichkeit fanden. Es ist mehr als eine zufällige Uebereinstimmung mit Baco, daß Weigel vor Allem auch ein Studieren nach dem Licht der Natur, dem rechten Verstand im Menschen, fordert. „Der da nach Ordnung der Natur lernet und studieret, der kann recht urtheilen, richten, prüfen, was recht oder falsch sei, so es ihm wird fürgehalten oder fürgeschrieben: der aber wider das Licht der Natur aus der Phantasei lernet und studieret und daneben huret, bubet, frisset, seufet, spielet und sich selber durch Laster verfinstert, der kann nichts richten noch urtheilen, er kann zu seinem eigenen Auge nicht kommen, er bleibt auf der Autorität der Menschen und beruhet auf ander Leute Bereden: das ist nun kein Gelehrter.[1])" Der zschopauer Prediger geht endlich nur um wenige Jahre Shakespeare voraus, dessen dichterische Gebilde nicht nur die ideelle Gleichstellung der Confessionen, sondern auch jene Philosophie der Religion zur Unterlage haben, welche Weigel lehrt. Ein neuer Beweis, daß die Lebensatmosphäre der großen europäischen Culturvölker nur eine ist, und daß ihre Veränderung bei allen nach durchaus gleichen Gesetzen vorgeht, wenn es auch örtliche Verhältnisse bisweilen anders erscheinen lassen.

So ist denn der Weigelianismus in der That kein unwesentliches Glied in der Kette der Ereignisse, welche den Charakter des siebzehnten Jahrhunderts in Deutschland bestimmen. Wie die neu entstandenen Sprachgesellschaften drängt er allmälich den theologischen Dogmatismus namentlich in ursprünglich lutherischen Landen in den Hintergrund und ebnet so der modernen Zeit den Boden. In einer Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit in Deutschland würde Weigel einer der ersten Plätze angewiesen werden müssen. —

Der zschopauer lutherische Prediger steht als Schriftsteller außerhalb des confessionell abgeschlossenen Christenthums: im Sinne seiner Zeitgenossen ist Weigel kein lutherischer Christ. Seine Kritik der kirchlichen Gemeinschaften schont gerade des Lutherthums,

1) Libellus disput. S. 20.

zu dem er sich äußerlich bekannte, am wenigsten. Die kirchlichen Mißbildungen, welche er mit seinem klaren Auge in ihrer auch uns noch wahrhaft erschreckenden Gestalt überall wahrnahm, bestimmten seine Auffassung des Begriffs der Kirche und der Confession vollständig; er war unfähig, beide von einander zu trennen. Es ist der äußerste denkbare Gegensatz gegen die landesherrliche Territorialkirche, welcher uns in Weigel verkörpert erscheint. Daher ist es sehr bezeichnend, daß er gerade Kursachsen angehört, und daß er ein Zeitgenosse des Kurfürsten August ist. —

Die moderne Entwickelung hat viele Gedanken Weigels zu Grundgesetzen des staatlichen Lebens erhoben; wir haben in der That das Recht, ihn den Propheten einer neuen Zeit zu nennen. Das hält uns jedoch nicht ab, zu erkennen, daß auch er seiner Zeit den schuldigen Tribut bezahlen mußte. Der Umstand, daß sich an Weigels Weltanschauung Bestrebungen anschließen konnten, welche direct zum Katholicismus zurückführten, beweist, daß die Stellung des Philosophen zur Kirche noch nicht die ganz richtige war. —

Anhang.

1. Aus der Matrikel der philosophischen Facultät und dem Liber Quaestionum V. der Universität Leipzig.

Decanat des Michael Barth Annaebergensis, Sommersemester 1558.

. . . . Examinationi petitorum Baccalaureatus ad Aequinoctium Autumnale cum decano sortis eventu praefuerunt:

M. Donatus Zölner Polonus,
M. Antonius Gliningus Saxo,
M. Leonhard Lycius Bavarus,
M. Hieronymus Zynauss Misnensis.
} Vertreter der vier Nationen.

His accesserunt lectionum ratione:

M. Mauricius Steinmetz,
M. Georgius Masbach,
M. Maximus Göritz.

Hi Baccalaureatus honorem decreverunt iuvenibus quatuor-

decim subscriptis: 1 . . . 2 . . . 3 . . . 4. Valentino Weigel Hainensi 5 . . . . 14 . . .

Qui solvendis solutis Baccalaurei pronunciati sunt a M. Antonio Gliningo pridie Non. VIIIbres.

Decanat des Thomas Hofman Forchemius, Wintersemester 1558/59.

. . . . Procancellarii officio praefuit M. Ernestus Bockius, qui in examine candidatorum pro magisterio adiunctos habuit hos quatuor magistros:

M. Jacobum Lotgen, Michael Barth, Georgius (sic) Masbach, Casparus Jungerman.

Hi magisterii dignitate ornandos censuerunt eos, quorum nomina sunt subscripta:

1 . . . 2 . . . . . . 13. Valentinus Weigel Haynensis (der letzte).

Qui cum singuli satisfecissent communitati studii bonarum artium, designati fuerunt magistri a M. Thoma Hofmanno, eo tempore decano (wol 1559, denn das Examen war um Weihnachten).

Aus dem Liber Quaestionum V.

Decanat des Thomas Hofmann, Winter 1558/59.

Disputationes dominorum Baccalaureorum.

(No. 4.) M. Valentinus Weigel Haynensis.*)

I. Thema.

Eclipsis lunae est privatio lucis alienae, qua illuminatur luna, ipsa nimirum incidente in umbram terrae ac eadem in nodis existente vel prope.

II.

Duplex est lunae eclipsis: generalis, quae et totalis dicitur, quando totum corpus lunae obscuratur.

---

*) Daß auch hier Weigel der vierte ist, ist nur Zufall.

III.

Particularis, quando videlicet luna non tota, sed pars tantum lumine privatur.

IV.

Efficiens causa ἐκλείψεως est umbra terrae, in quam luna motu suo incurrit.

V.

Materia sunt illa tria corpora lunae, terrae, solis, ex quibus et in quibus iste defectus contingit.

VI.

Forma est ipsa obscuratio et luminis privatio.

VII.

Causa finalis est, ut inde solis, lunae, terrae magnitudinem eorundemque proportionem investigare discamus.

Quaestio I.

An tempore passionis Christi eclipsis solis fuerit naturalis?

II.

Utrum lunae corpus sit minus solis corpore?

Decanat des Ernst Bock, cuius vicem M. Casp. Jungerman Cerbest. gessit, Sommer 1559.

Ordinariae disputationes Magistrorum.

(1.) M. Valentinus Weigel.

I.

Cum nemo sanae mentis homo pulcherrima coeli corpora intuens eorumque motus regulares considerans satis admirari possit omnipotentiam Dei conditoris ipsiusque infinitam sapientiam, pauca iam de coelo deque eius influxu in haec inferiora in medium afferre libet.

II.

Est autem coelum corpus simplex lucidum, aethereum, figurae circularis, dissimile elementis nec obnoxium corruptioni ut elementum, perpetuo mobile actu, stellis et astris insigni-

tum, circumdans omnia reliqua mundi corpora, fovensque haec inferiora ad gloriam Dei et utilitatem hominum.

III.

Coelum seu totam aethercam regionem (licet de numero ambigatur apud plerosque) tamen secuti Ptolemaeum in novem sphaeras dividimus, verbi gratia (? Abkürzung, die mir unbekannt ist) in primum mobile et in sphaeram stellarum fixarum ac deinde septem planetarum; ad salvandos tamen octavae sphaerae motus nonam etiam non intermittemus adnumerare.

IV.

Omnes etiam orbes coelestes raptu primi mobilis simul volvi dicimus circa terram semel intra spacium 24 horarum *ἀεὶ ὡσαύτως καὶ ἰσοταχῶς.*

V.

Alios item motus esse aliarum sphaerarum praeter hunc primi coeli consentaneum et ad salvandas generationes et corruptiones in rebus naturalibus. Universus enim mundus aequaliter sese haberet iuxta unicum motum.

VI.

Mundum itaque hunc inferiorem vim suam accipere omnem ac regi a superioribus corporibus recte statuimus cum Aristotele, qui inquit: *ἔστὶ δὲ ἐξ ἀνάγκης συνεχὴς πως οὗτος ταῖς ἄνωθεν φοραῖς, ὥςτε πᾶσαν αὐτοῦ δύναμιν κυβερνᾶσθαι ἐκεῖθεν.*

VII.

Est autem influxus seu coelestis influentia quaedam qualitas immaterialis et occulta in coelo efficax, quae nequit impediri, quin suos effectus praestet in his corporibus compositis.

VIII.

Affirmamus etiam ex motu et incessu planetarum sub obliquo circulo et temporum vicissitudines effici, generationem item et corruptionem fieri rerum naturalium.

IX.

Praecipue autem corpora coelestia agere in haec inferiora motu, lumine influentiam, experientia patet.

Quaestio I.

Utrum planetae in aliis atque aliis partibus Zodiaci alias cieant tempestates, item num stellae sint causa temperamentorum in homine?

II.

An caelum sit infinitum?

(8.) M. Valentinus Weigell.

I.

Cum primae qualitates non solum causa sint mutationum ac generationum in corporibus naturalibus, verum etiam consideratio plurimum adiumenti afferat ad regendam valetudinem, non inutile videtur aliquid de iis in medium proponere.

II.

Qualitas prima est virtus elementorum simul proportione sua concurrens ad compositionem corporis naturalis compositi.

III.

Numerantur autem qualitates quatuor: Calidum, Frigidum, Humidum, Siccum.

IV.

Calidum est qualitas prima congregans homogenea et disgregans heterogenea, cuius effectus proprius est separare, calefacere (? Lesung nicht ganz sicher), attenuare, digerere, aperire, dissolvere. Sed *κατὰ συμβεβηκός* refrigerare, siccare, humectare.

V.

Frigidum est qualitas prima congregans homogenia et heterogenia pariter, cuius effectus proprius est frigefacere, congregare, astringere, condensare, sed pro accidens calefacere, siccare, humectare.

VI.

Humidum est qualitas prima, quae difficulter continetur termino suo, facile autem termino alieno; huius proprium est humectare, mollire, sed pro accidens siccare.

VII.

Siccum est qualitas prima, quae facile terminatur suo termino, difficulter alieno; huius proprium est durum efficere, conglutinare, consolidare, sed pro accidens humectare.

VIII.

Calidum et frigidum qualitates activae dicuntur, humidum et siccum vero passivae.

Quaestiones:

I. An elementa sint ipsae qualitates?

II. Quare sol induret lutum, caeram vero liquefaciat?

III. Utrum qualitates secundae a primis oriantur?

Decanat des M. Baltassar Gutler Lemberg., Wintersemester 1559/60.

Magistrorum ordinariae disputationes.

(3.) M: Valent: Weigal: Ha:

I.

Quoniam nuper de qualitatibus primis tamquam mixtionum ac alterationum causis a nobis disputatum fuit, non absurdum videtur, iam de compositione seu mixtione disputationem nostram instituere.

II.

Est igitur mixtio seu compositio formarum connexio in corpore naturali, qua id sua partium accidentiumque proportione cohaeret et consistit.

III.

Compositio duplex est, alia enim substantialis est, qua acquiritur formae substantia, et corpus ex materia prima et secunda nascitur.

IV.

Alia vero accidentaria, qua compositione acquiruntur corpori qualitates sensibiles, profectae ab elementis et a secundis materiis.

22*

V.

Efficiens universale externum est ipsum coelum, internum vero efficiens sunt qualitates primae.

VI.

Materia compositionis corporis naturalis proprie fit ex principiis et ex elementis et materiis secundis.

VII.

Formam hic intelligi volumus modum compositionis, sic videlicet ut materia secunda non statim in sua elementa resolvatur, sed in aliquod mixtum, atque inde formam aliam induat.

VIII.

Finis compositionis est, ut materia fingatur ac producatur ad formam substantialem, qua forma consecuta postea cessat.

Quaestio:

I. An elementa insint in mixtis formaliter vel virtualiter?
II. Utrum sint gradus mixtorum?
III. An ex uno elemento fieri possit compositio seu mixtio?

(9.) M. Valentinus Weigel Hainensis.

I.

Trita fortassis et ab aliis etiam ante tractata materia videri potest; sed cum annus iste duas luminarium eclipses secum sit reducturus, materiaque hoc loco non solum dignissima videatur, verum etiam iucundissima sit, aliquid de his in medium afferre non erubescimus.

II.

Gleich I. Thema der Baccalaureatsdisputation.

III.

Lunae defectus duplex est, generalis, qui et totalis dicitur, quando totum corpus lunae umbra tegitur; particularis, quando vidilicet luna non tota, sed pars saltem obscuratur.

IV.

Efficiens causa est umbra terrae, in quam luna motu suo

incurrit. Materialis causa sunt illa tria corpora lunae, solis, terrae, in quibus et circa quae defectus iste apparet.

V.

Gleich VI. und VII. der Baccalaureatsdisputation, nur finalis causa und proportiones.

VI.

Eclipsis solis est aversio luminis ipsius, quo minus ad nos pertingere possit; haec fit interposita luna inter aspectum nostrum et corpus solare.

VII.

Defectus solares sunt etiam duplices. Totales, quando coniunctio visibilis in ipsis nodis seu intersectionibus viae solaris et lunaris accidit.

VIII.

Partiales, quando coniunctio visibilis utrinque intra 20 grad. minuta 40 ab intersectione septentrionali, vel intra 11 grad. minuta 22 a meridionali intersectione contingit.

Quaestio I.

Num corpus solare magnitudine sua terram superet, et utrum passiones luminarium aliquid damni portendant rebus inferioribus?

II.

An in omni oppositione fiat lunae defectus et omni coniunctione solis eclipsis, et an carida (sic?) Draconis *εἰς τὰ ἑπόμενα* volvatur?

2. Leichenpredigt für Martha v. Ruxleben geb. v. Breitenbach.

Vnterricht Predigte:
Wie man Christlich trawren vnd
teglich solle im Herren sterben.

Vber dem Begrebniß der Edlen vnd
viel Tugentsamen Matronen, Frawen Marthe
gebornen von Breitebachin, Des Gestrengen Ed-
len vnd Ehrenuesten Cornely von Ruxleben,
Churfürstlicher G. zu Sachssen Oberster
Jegermeister, vnd zur Tzschopen ehli-
che verstorbene Hausfraw ꝛc.

Gehalten von
M. VALENTINO WEIGE-
LIO Hainensi, Pfarherrn zur Tschopen,
den 22. Martij des 1576.
Jars.

4. 12 Bl. v. Ponickau'sche Bibliothek in Halle.

DEM Gestrengen,
Edlen vnd Ehrnuesten Caesarn von
Breitenbach zu Seigeritz, meinem gün-
stigen Herrn vnd Forderer.

Gottes gnade sampt meinem andechtigen Gebett vnd wünschung alles guten zuuor! Gestrenger, Ehrnuester Juncker, günstiger Herr! Jch neme fur mich zubedencken, wie dis elende kurtze leben mit vielfeltigen jammer, trübsal, kranckheit, vnd endlich mit tode vmbgeben vnd erfüllet sey, darinnen nicht verschonet wirdt des Keysers, noch der Fürsten, noch des Priesters, noch des volcks, nicht der Edlen, nicht der vnedlen, nicht der jungen noch der alten, nicht der reichen noch der armen, nicht der gelerten noch der vngelerten, nicht der schönen noch der greulichen, nicht der frommen noch der

bösen, vnd endlich niemandt. Darkegen neme ich auch fur mich zubedencken, wie der gnedige gütige Gott von Himmel einen weg anzeige vnd weise in seinem geliebten Sohne, den todt vnd alle leyden zu mildern vnd gar zu vberwinden, vnd solches thut er vns zum besten mit seiner lere, leben vnd wandel, vnd versiegelt solches mit seinem bittern leiden vnd mit seiner frölichen Aufferstehung: Nemlich das wir erstlich durch das thewre verdienst Jhesu Christi mit Gott dem Vater versünet, im hertzen friede haben, vns in allen nöten seines todes frewen vnd trösten. Darnach das wir auch mit jhme durch tegliche rehwe vnd busse den sünden absterben, Rom. 6, Das vngöttliche wesen, Die Weltlichen lüste verleugnen vnd lassen, Tit. 2. Denn wer da wil mit Christo im Himmel essen vnd erben, der mus auch zuuor auff erden mit jhme leiden vnd sterben, Rom. 8.

DArumb das wir nun solchen Königlichen weg in Himmel durch Christum treffen mögen, habe ich durch Göttliche hülff aus heiliger Schrifft zusamen gelesen fur uns einfeltige anfahende Christen Drey gradt, dadurch wir bey gesundem leben müssen vnd sollen bereitet werden in Christo zu einem seligen abscheidt aus diesem jammerthal vnd kurtzen mühseligen leben, nemlich das wir erstlich nach innehalt vnd[1]) aus weisung vnserer heiligen Taufe verleugnen vnd lassen das vngöttliche wesen, die Weltlichen lüste, das ist, mit Christus den sünden teglich absterben. Zum andern, das wir auch verleugnen vnd lassen das vngöttliche wesen, die zeitlichen güter, vnser hertz ja nicht daran hengen, sondern im Herrn besitzen als geliehene güter, die wir müssen wider geben deme, des sie alleine sindt. Zum dritten, das wir auch vns selber verleugnen und lassen mit allen frommen Christen, vns gantz vnd gar ergeben vnd auff opffern vnserm erlöser, dann sein seindt wir vnd nicht vnser selbst, 2. Cor. 5, Wollen wir anders seine nachfolger bleiben, vnd mit jhme eingehen in das ewige leben.

VND dieweil ich diese grad zum seligen sterben augenscheinlich gespüret vnd gesehen hab an E. G. geliebten Schwester, Frawen Marthe, des Gestrengen, Edlen vnd Ehrnuesten Herrn Corneli von Ruxleben, Jegermeisters ꝛc. trewhertzigen Gemahl, So hab ich mich

---

1) Im Original: vns.

nicht beschemet, solches in vnser trawer zeit bey jhrem begrebnis offentlich zu reden, auch schrifftlich zufassen E. G. zum gedechtnis vnd vns allen zu einer ermanung, das wir auch in Christo vnd mit Christo neben jhr bey gesundem leben teglich sterben lernen vnd von hertzen beten mit dem Propheten im 90. Psalmen: Ach HERR lere vns bedencken, das wir sterben müssen, auff das wir klug werden.

Ich habe aber solche Christliche vnterweisung aus Göttlicher Schrifft zusamen getragen E. G. darumb offeriren, zuschreiben vnd dediciren wollen, das E. G. einen offentlichen bericht haben vnd wissen möchte, wie E. G. geliebte Schwester fein Christlich im HErrn were entschlaffen. Denn wie wir leben, also pflegen wir auch gemeiniglich zu sterben: In Christo hat sie gelebet, in Christo ist sie hingescheiden. Die formeln zu reden von dieser Göttlichen hohen weisheit, wie man müsse mit Christo teglich sterben bei gesundem leben, seindt nicht menschliche klugheit, sondern reden des Heiligen Geists, welcher also durch die Propheten vnd Aposteln pfleget in der Schrifft zu reden. Wer nu Christo angehört, der wirdt befinden, das er die vnwidersprechliche warheyt sey. Wer aber verspottet die rede des Geistes, der hat Christum verleugnet vnd gehört jn nicht an, Rom. 8. Vnd mit einem solchen ist nicht viel zu handeln noch auszurichten. Gott verleihe vns allen in Christo gottlich zu leben vnd seliglich von diesem jammerthal abe zu scheiden, vnd eröffne vns ja die augen, das wir nicht den breiten weg der Welt, sondern den engen schmalen steig in Christo bey gesundem leben gehen lernen. Befehle E. G. hiemitte dem lieben getrewen Gotte in seinem Veterlichen schutz und schirm. Gegeben zur Tzschopaw den 24. Martij des 1576. Jars

E. G. Dienstwilliger
M. Valentinus VVeigel,
Hainensis, Pfarherr doselbst.

Vns mit einander zuerinnern, das der Tod der gleubigen ein seliger schlaff sey, und das wir müssen in Christo teglich sterben, nemen wir jtzund fur vns die Wort Pauli 1 Thessa. 4:

WIr wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlaffen, auff das jhr nicht traurig seid, wie die an-

dern, die keine hoffnung haben. Denn so wir gleuben, das Jhesus gestorben vnd aufferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlaffen sind, durch Jhesum mit sich füren.

LJeben Freundt vnd Andechtigen Christen, Wir wollen vns bey diesen worten Pauli mit einander ermanen von zweien stücklein: Erstlich, das wir vnsere verstorbene nicht auff Heidnische, sondern auff Christliche weise betrauren sollen, denn der Tod aller gleubigen ist kein todt, sondern ein leiblicher sanffter schlaff vnd ein durchgang mit Christo in das ewige leben. Zum andern, Wie wir vns bey gesundem leben bereitten müssen durch den Glauben an Christum, das vns der todt auch ein leiblicher seliger vnd süsser schlaff werde, denn ein Christ mus teglich lernen sterben vnd das ende bedencken, so wirdt es auch jhm endlich nicht schrecklich noch saur abezuscheiden aus diesem jemmerlichen kurtzen leben.

VNd fur das erste, das der todt aller gleubigen nicht ein todt sey, sondern ein sanffter schlaff vnd durchgang mit Christo in das ewige leben, So schreibet der Apostel Paulus also: Wir wollen euch aber lieben Brüder nicht verhalten von denen, die da schlaffen, auff das jhr nicht traurig seid, wie die andern, die keine hoffnung haben. Denn so wir gleuben, daß Jhesus gestorben vnd aufferstanden ist, also wirdt Gott auch die entschlaffen sind, durch Jhesum mit jhm führen. Wil so viel sagen: Lieben Christen, wenn Gott die ewren aus diesem jemmerlichen kurtzen leben zu sich nimpt vnd hinweg rücket, so trauret nicht auff Heidnische weise, seid nicht traurig, wie die andern, die keine hoffnung haben, dencket nicht, es sey gar aus mit jnen, Sondern dencket, was der HERR Christus sagt Matth. 9. Von des Obersten Töchterlein, die da auch von hinnen gescheiden war, do er spricht: das Megdlein ist nicht gestorben, sondern es schlefft. Also rede ich mit[1]) Paulus auch im Herrn: die ewren sind nicht gestorben, sondern schlaffen nur, vnd in solchem jhrem schlaffe gehen sie endlich durch Christum ein in das ewige himlische Leben, sie stehen in Christo auff vnd bleiben bey jhm ewiglich. Darumb seid nicht traurig.

Sollen wir denn gar nicht weinen noch traurig sein vber vnsere verstorbene? Das ist nicht die meinung Pauli, das es vns

---

1) Fehlt im Original.

nicht solte zu hertzen gehen, oder das wir die vnsern nicht solten beweinen aus hertzlichem mitleiden, sondern er wil, das wir den todt der gleubigen anders bedencken vnd ansehen sollen, als die vngleubigen Heiden thun bey jhren verstorbenen, Nemlich fur einen lieblichen, süssen, seligen schlaff sollen wir den tod achten, wie er dann ist, das wir des weinens vnd traurens ein maß halten vnd vns nicht selbst schaden zufügen. Denen, die da schlafen, were mit vnserm weinen nichtes gehulffen, vnd vns würde in dieser Zeit durch hertzeleidt geschadet.

DJe Welt mißbraucht der Schrifft vnd ist allzuwenig traurig, das ist: die Weltlichen hertzen bedencken allzuwenig jhre todstunde, Ja schewen sich dafur, hören nicht gerne dauon reden, bleiben also sicher vnd ruchlos, sparen das trauren oder die betrachtung des todes an jhr ende, bleiben vnd verharren in den sünden wider jhr gewissen, sagen mit halber schrifftlicher warheit: Seid frölich alle zeit, — lassen aussen „im HERRen," daran doch der Christen freude sol gelegen sein, sonst ist es eine schendtliche üppige freude, welche von Christi tode abeführet vnd entfrembdet die hertzen von der Göttlichen weisheit. Denn der da teglich im sausse lebet, in fressen, sauffen, spielen, zeitlicher sorge, Weltlicher ergetzung, freudenmahlen rc., Wie wil er sich erinneren seines endes, wie wil er betrachten die todt stunde, die ein mahl mus vber jhn komen. Warlich ein solcher fellet in thorheit vnd blindheit vnd verseumet Christum, der da ist die höchste weisheit vnd klugheit. Was ist aber Christus vnd seine erkentnis durch den glauben, als die gröste weisheit Gottes, dadurch wir müssen eingehen mit Christo in das ewige leben? Von dieser weisheit vnd klugheit Gottes redet der hocherleuchte Moises im 90. Psalmen, do er spricht: Ach HERR lere vns bedencken, das wir sterben müssen, auff das wir klug werden. Ist so viel geredt: Ach HERRE, ich habe keinen andern weg in Himmel als Christum deinen Sohn, laß mich jhn recht erkennen nach seiner krafft vnd wirkung, so werde ich nicht sicher noch ruchlos hin leben, sondern den weg zur weisheit behalten, das ich durch jn vnd mit jhme endlich eingehe in das ewige leben. Nun, Wie die Weltlichen hertzen allzu wenig trauren, das ist, allzu wenig den todt bedencken, also findet man vff der andern seiten bisweilen etliche, die allzu sehr trawren vber jhre verstorbene vnd durch vngebürlich hertzen-

leidt jnen selbst das leben verkürtzen, wenn jnen jre liebe freunde, Man, weib, kinder sterben, wenn sie den tod nicht ansehen für einen sanfften schlaff, wenn sie meinen, es sey gar aus mit jnen, oder jr trost vnd schatz sey gar verloren; welches bey Christen nicht sol sein, sondern ein messiges trauren sol gehalten werden, also daß es vns das leben nicht verkürtze. Wie dann Jhesus Syrach anzeiget am 38. Capittel, do er spricht: Mein kindt, wenn einer stirbet, so beweine jhn vnd klage ihn, als sey dir gros leidt geschehen vnd verhülle seinen leib gebürlicher weise vnd bestatte jhn ehrlich zum Grabe. Du solt bitterlich weinen vnd hertzlich betrübt sein vnd leidt tragen, darnach er gewest ist, zum wenigsten ein tag oder zween, auff das man nicht vbel von dir reden möge. Vnd tröste dich auch wider, das du nicht traurig werdest, denn von trawren kompt der todt, vnd des hertzen trawrigkeit schwechet die krefften. Las die traurigkeit nit in dein hertze, sondern schlahe sie von dir vnd gedenck ans ende, vnd vergis nicht, denn da ist kein widerkomen. Es hilfft jhm nicht, vnd du thust dir schaden. Gedencke an jn, wie er gestorben, so mustu auch sterben. Gestern war es an mir, Heut ists an dir. Weil der todt nun in der ruwe ligt, so höre auff sein zugedencken Vnd tröste dich wider vber jhn, weil sein Geist von hinnen gescheiden ist. Das sey kürtzlich gesagt, wie wir Christlich die vnsern sollen beweinen vnd bedencken, Das der tod aller gleubigen sey ein süsser, seliger, sanffter schlaff, vnd ein durchgang mit Christo in das ewige leben.

Zum Andern wollen wir hören, wie wir müssen durch den glauben an Christum bereittet werden bey gesundem, vernünfftigem leben, auff das vns der todt nicht sey ein schrecken, sondern auch ein lieblicher sanffter schlaff in Christo Jhesu vnserm Erlöser.

WAs ist gemeiner als sterben? Wie wir das leben alle haben in dieser kurtzen zeit, also müssen wir auch alle dasselbige wider geben vnd ein mahl lassen. Nun ist die kunst zu sterben die höchste weisheit Gottes in Christo, der Welt verborgen, den vnmündigen aber offenbar. Wer Christum kennet im waren glauben vnd ist in jm wonhafftig, der kennet auch den weg vnd die thür zum Himel, vnd solcher weg, thür oder Christus ist in jhme. Wer Christum, die thür, kennet im glauben, der weis, das Christus fur jm gestorben ist, vnd das er auch zugleiche mit Christo sterben müsse, Rom. 6.

Denn welcher nicht mit Christo stirbet, derselbe auch nicht mit jme erbet, Rom. 8, 6. Nun das wir recht sterben lernen teglich vnd in Christo erlangen mögen, das vns der todt ein süsser, seliger schlaff werde vnd ein eingang zum himlischen leben, so sollen wir einfeltigen anfahenden Christen vns bey gesundem leben üben in dreien dingen. Das ist: Der eine selige stunde zu sterben bekommen wil, sol die zeit seines lebens nicht vergessen des engen, schmalen weges in den Himmel, nemlich Christi Ihesu, seines Erlösers, der da in jhm wonhafftig solche früchte vnd stücke wircket vnd den Menschen zum tode bereittet, indem er jn leret drei ding zuuerleugnen vnd zu lassen: als Erstlich das vngöttliche wesen, zum Andern die vergengliche Creatur, zum Dritten sich selber; welches ist alleine das angeneme opffer in Christo Ihesu vollendet. Dis hat Christus mit Wortten vnd mit wercken, mit seiner Lere, leben vnd wandel erkleret vnd beweiset, auch alle den seinen ernstlich geboten zuhalten.

ERstlich gehöret zum seligen sterben vnd abscheidt aus diesem leben, das ein mensche bey guter gesundheit teglich lerne in Christo vnd mit Christo sterben, das ist, Verleugnen vnd lassen das vngöttliche wesen vnd Weltlichen lüste, als der Apostel saget, da er Tit. 2 anzeiget die vrsache, warumb Christus erscheinen sey im Fleische, warumb er fur vns gelitten habe, vnd warumb er vns mit seinem blute erkeufft habe, nemlich das wir sollen verleugnen vnd lassen das vngöttliche wesen vnd die Weltlichen lüste, vnd züchtig, gerecht vnd Gottselig leben in dieser Welt ꝛc. das ist: Wir sollen durch ware busse im glauben den sünden abesterben, wie wir in der Tauffe geschworen haben.

Solche Busse oder bekerung (welches eine tegliche verleugnung ist des sündtlichen fleisches) können wir vns selber nicht wircken, machen noch geben, sie mus aus dem glauben fliessen, als aus dem Göttlichen werck in vns. Wo aber der ware glaube ist, do ist auch Christus vnd sein leben, Wo Christus vnd sein leben ist durch den glauben, do ist auch ware rew vber die sünde, die abtödtung des alten Menschen mit allen lüsten vnd begirden.

ACH HERR Ihesu Christe, du wares liecht vnd leben, erleuchte mein hertz durch deinen Geist, das ich also durch deine wirckung mag verleugnen vnd lassen das vngöttliche wesen vnd weltlichen lüste, das mir die Welt in dir, Herre, gecreutziget sey, vnd ich wider=

umb der Welt; bereitte du mich zum seligen sterben, so bin ich wol bereittet, Amen.

ZUm Andern Sollen wir bey gesundem leben verleugnen vnd lassen die Creatur vnd Gott alleine im glauben anhangen durch Christum. Christus alleine sol vnser einiger schatz sein, vnd nicht die zeitlichen güter vnd gaben. Zween schetze mögen sich in vnsern hertzen nicht vertragen, Matth. 6., hanget man an dem zeitlichen, so verleuret man das ewige, hanget man an dem ewigen, das ist Christo, so mus man auch mit jhme verleugnen vnd lassen das zeitliche.

DJeses verleugnen vnd lassen, von Christo mit worten bezeuget Matth. 10, 16. 19, ist nichts anders, dann aller güter vnd gaben Gottes also gebrauchen vnd besitzen, als hette man jhr nicht, 1. Cor. 7. Denn wer Vatter vnd Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werdt, Vnd wer Son oder Tochter mehr liebet als mich, ist mein nicht werdt, Vnd wer sein Creutze nicht auff sich nimpt vnd mir nachfolget, ist mein nicht werdt. Item, Wer da verleugnet vnd verlesset Heuser, Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Weib oder kind vmb meines Namens willen, der wirds hundertfeltig wider nemen und das ewige leben ererben. In summa: Wir Christen sollen alle ding jnne haben als geliehene güter, die da vns vom Herren gegeben sind auffzuheben, teglich also in vnserm hertzen sagen vnd gedencken: Ach Ewiger Gott, es ist nichts mein eigen, du hast mir alles geliehen, du hast mir geliehen das Weib, du hast mir geliehen den Man, den Ehegenossen, diese kinder, diese güter, dis geld, du wirsts auch ein mahl wider abfordern vnd zu dir nemen. Ach hilf, das ich aller dingen also gebrauche zu blosser notdurfft, nicht zum vberflus, nicht zur hoffart, nicht zu schaden meines neben menschen, sondern nach deinem liebsten willen. Solchs verleugnen vnd lassen ist nicht zuuorstehen auff Widerteufferisch, Denn Christus mit seiner Lere, leben vnd wandel ist kein Widerteuffer, sondern er ist die Weisheit des Ewigen Vaters.

DArumb wenn man sagt, Ein Christ müsse verleugnen vnd lassen Weib, Kind, Acker, Heuser &c. wird nicht gemeinet, als solt einer von Weib vnd kind lauffen, die güter hinwerffen, sondern es wird gemeinet, das man weib, kindt vnd alle güter vnd gaben im Herrn besitze vnd gebrauche, das man seinen schatz oder trost nicht auff die Creatur setze, oder die Creatur mehr liebe als den Schöpfer

selbst. Ein Christe betet mit dem Mose im 90. Psalm also: Ach, Herr, lere mich bedencken, das wir sterben müssen, auff das wir klug werden, das ich mich nicht an dem vergenglichen Mammon versündige, vnd das ich willig vnd gerne die geliehene güter meinem Gotte wider gebe, wenn er sie abefoddern wirdt, das ich mit dem lieben Hiob sagen kann: Dominus dedit, Dominus abstulit, sit nomen Domini benedictum. Wer also verleugnet vnd lesset das zeitliche, es sey Weib, Kind, Man, güter ꝛc., Der lernet recht sterben in Christo vnd hafftet nicht so sehr am vergenglichen, komet jm auch nicht so sawr, wenn er einmal durch den tod von hinnen sol scheiden, als den ruchlosen sichern Menschen geschieht, die aus den geliehenen gütern einen Abgot machen vnd mit vppiger frewde oder Weltlicher ergetzung jhr leben zubringen. Denn was wir mit lust besitzen, verlieren wir mit angst vnd schmertzen. Solches verleugnen vnd lassen ist ein tegliches sterben noch bey gesundem leben, Ja es ist ein angenemes Opffer, welches Gott befohlen hat, vnd ist für der Welt ein spot vnd eine thorheit; für Gott ist es die höchste weisheit vnd klugheit, also mit Christo teglich sterben, die zeitlichen güter im Herrn besitzen, verleugnen vnd lassen. Die Welt lachet vnd spottet solcher Lehr vom sterben, vom gecreutzigten Christo, vom tode, 1. Cor. 2. Sie meinet, sie wolle one sterben, one verleugnung des zeitlichen in Himel komen, welches doch vnmüglich ist, Matth. 19, Marc. 10, Luc. 18. Wir lesen Matth. 9. von des Obersten verstorbenen Töchterlein, das Christus verlachet ward von den Pfeiffern vnd vom Volke, In dem er sprach: Weichet, denn das Megdlein ist nicht gestorben, sondern es schlefft. Do er dis sprach (sage ich), Verspotteten vnd verlacheten sie jhn. Solcher Pfeiffer sind noch viel bey vns, Maulchristen, welche die Lehre vom sterben verspotten vnd auspfeiffen, vermeinen, es sey one not bey gesundem leben des todes zugedencken, sterben zu lernen in Christo, die zeitlichen güter verleugnen vnd lassen. Es sey vielleicht nur den zwelff Aposteln vnd Jüngern Christi gesagt, vnd nicht den gemeinen Leuten, es habe es auch Christus fur gethan, sie dürffen nu nicht sterben mit jhme, noch etwas verleugnen vnd lassen.

ZVm dritten gehöret auch zum seligen vnd teglichen sterben, das man verleugne vnd lasse sich selber, Wie Christus vnser Weg vnd Thür in Himmel selber saget zu allen Gleubigen: Wer mein

Jünger sein wil, der verleugne vnd lasse sich selbst, Matth. 10. 15. 19. Wer da ein seligen abscheidt haben wil in seiner todstunde vnd im Herrn entschlaffen, demselben ist nicht gnug, das er verleugne vnd lasse das vngöttliche wesen vnd Weltliche lüste. Es ist jhm auch nicht gnug, das er verleugne vnd lasse die vergengliche Creatur, als da seindt alle zeitliche gaben, sondern er muß auch verleugnen vnd lassen sich selber, Wie wir dann mit der Christlichen Kirchen singen: Dir vns lassen gantz vnd gar mit allen rechten Christen — Welches nichts anders ist, als seinen willen auffgeben, auffopfern vnd in den liebsten willen Gottes setzen. Denn am willen liegt es alles, wo der wille gelassen vnd auffgegeben ist, do ist der gantze Mensch gelassen vnd auffgegeben. O wie ein seligs Opffer ist das, so der Mensch von hertzen grundt saget: Herr, hie bin ich, Ich bin dein gantz vnd gar, dein liebster wille geschehe an mir. Darumb hat vns Christus leren im Gebet also teglich sprechen: dein wille geschehe, wie im Himmel also auch auff Erden. Ach Herr Jhesu Christe, Nim mich mir vnd gib mich gantz zu eigen dir. Wir Christen seind erkaufft vnd erlöset durch das thewre blut Jhesu, darumb sind wir (im Orig. sie) nicht jhres eigenes willen, sondern Gottes. So ich (Weltlicher weise zu reden) etwas auff dem Marck keuffe, so ist dasselbige mein eigen, vnd ich mag damit machen, was ich wil. Also hat vns Christus erkaufft, das wir sein eigen sein vnd in seinem willen wandeln, nicht vnsers gefallens oder willens leben. Wir sind darumb durch den Son erlöset vnd erkaufft, das wir hinfurt nimmer vnser selbst, sondern Gottes sein in Christo Jhesu, Rom. 6, 2. Cor. 5. Wir müssen deme leben, der vns erkaufft hat vnd nicht vns selber.

DJe vngleubigen sind jres eigenen willens vnd seindt mancipia Satanae, Aber die gleubigen sind nicht jhr eigen, sondern Gottes in Christo. Die Weltlichen menschen sagen: meinestu, das wir des Teuffels sein, ob wir gleich nach vnserm eigenen willen leben? Wir sind alle vnsers Herrn Gottes. Antwort: Ja recht, der Teufel ist auch vnsers Herrn Gottes, denn ausserhalben Gotte mag er sich nicht regen noch bewegen. Vnd dafür ist Gott zu preisen, das er alle ding, teuffel vnd Engel, gute vnd böse, beschleusset vnd begreiffet mit seiner Allmechtigen hand. Die bösen sind Gottes zur ewigen verdamnis, denn sie haben sich nicht verleugnet noch gelassen,

sie leben nach jhrem willen mit dem Teuffel. Die frommen sind Gottes zur ewigen ruwe vnd seligkeit, denn sie haben sich jhrem Gotte auffgeopffert vnd ergeben vnd leben im willen Gottes aus krafft des heiligen Glaubens.

DJse drey Stuffen oder Gradt zum teglichen sterben seindt einem Christen notwendig vnd nützlich zu üben bey gesundem leben; als nemlich (wie gesagt) verleugnen vnd lassen das vngöttliche wesen vnd Weltlichen lüste, das ist: durch ware Busse im glauben den sünden abesterben mit Christo, Rom. 6. Zum Andern verleugnen vnd lassen die zeitlichen güter, das ist: im Herrn besitzen vnd gebrauchen, sein hertz nicht daran hengen. Zum dritten verleugnen vnd lassen sich selbst, das ist: mit willigem gehorsam sich selbst Gotte ergeben vnd auffopffern in Christo. Diese drey übungen (sage ich) seind notwendig zu einem seligen Christlichen abscheid aus diesem leben. Wiewol es eine thorheit ist fur der Welt, bey gesundem leben sich des todes erinneren, den sünden teglich abesterben mit Christo, sich selbst verleugnen vnd lassen oder Gotte auffopffern, so ist es doch fur den augen Gottes die höchste weisheit, in Christo verborgen. Die Welt ist ein feindt aller warheit, darumb hasset sie Christum vnd verspottet die Göttliche warheit, sie wil es sparen bis auffs todbette, es werde sich wol selbst leren in der noth. Aber so wir nicht zum offternmahl bey gesundem leben uns ermanen des todes vnd mit Christo sterben lernen teglich, so wird es vns schwer vnd sawer ankomen in vnsern letzten nöten. Ach Herr, lere vns bedencken, das wir sterben müssen, vff das wir klug werden!

DJese Lere vom trawren vber den verstorbenen vnd vom seligen schlaffe der gleubigen betrachten wir billich bey der Leichen dieser Edlen vnd viel tugentsamen Matronen, Frawen Marthe gebornen von Breytenbachin, derer wir jetzt aus hertzlichem mitleiden das geleitte geben zu jhrem rugebetlein. Denn zum Ersten hat sie solches an jhr geübet vnd bey gesundem leben betrachtet, das ein jeder gleubiger teglich müsse mit Christo sterben, wie wir alle in der heiligen Tauffe haben geschworen, Darumb sie verleugnet vnd gelassen hat alles vngöttliche wesen vnd weltlichen lüste, durch ware busse im glauben fortgeschritten, das heilige Sacrament des waren Leibes vnd Blutes Jhesu Christi zum offtern mahl genomen vnd gebrauchet nach Christlicher ordnung vnd einsetzung. Zum andern hat

sie sich auch offtmals erinnert, das man alle zeitliche, vorgengliche güter also besitzen vnd gebrauchen muste in diesem leben als ein geliehen gut, Welches Gott von einem jeden wider forbert (neme)[1]. Zum dritten hat sie nicht allein die Welt mit den vergenglichen, kurtzen gaben im Herren gebraucht vnd besessen, sondern auch sich selbst verleugnet vnd gelassen aus krafft vnd wirckung jhres aller heiligsten glaubens in Christo. Denn sie wol erkennet hat, wie kein erkauffter sein selbst eigen sein muste, sondern Christi des Erlösers. Darum sie von hertzen offtmals gebeten hat: Ach Herr Jhesu Christe, Nim mich mir vnd gib mich gantz zu eigen dir. Ich bleibe dein, vnd du bist mein, es soll vns kein Mensch nicht scheiden. Wie ich selbst aus jhrem eigenen mundt gehöret habe, das sie es von grundt des hertzens habe gesprochen, das war warlich Gotte ein angenemes Opffer, vnd das war das rechte christliche verleugnen vnd lassen jhrer selbst.

Aus dieser bereittung durch den glauben an Christum ist weiter gefolget manchfeltige christliche tugend vnd frucht (im Originale „furcht"), Als das sie mit grosser freudigkeit vnd trewe in rechter Gottes furcht nu in die 21. jar bey jhrem geliebten Gemahl gewonet hat, vnd einen freundlichen, Gottfurchtigen, friedlichen, gesegneten Ehestand gehalten. Allerley gemeine haus creutze hat sie mit sonderlicher gedult getragen, so etwa eine beschwerung oder betrübnis jhrem geliebten Ehegenossen vnd kinderlein entstehen wolte, hat sie mit sonderlicher bescheidenheit wissen vnder zu drücken vnd zu vermeiden, mit freundlichem trost vnd rath den jhren auch zu hülff kommen. Ir lieben Kinder, gros vnd klein, hat sie lassen in der furcht Gottes aufferziehen, vnd ist jr höchstes begeren gewesen, das dieselbigen im waren lebendigen glauben an Christum wurden erzogen, also auch ans ende verbleiben möchten, darumb sie sterbende dem lieben Vater mit ernst befohlen.

DEn Armen ist sie mit jhren milden gaben zu hülffe komen, vnd ist gleich eine Mutter der krancken vnd durfftigen gewesen, wie wir an diesem orte alle wissen vnd erfahren haben. In jhrer langwirigen schmertzlichen kranckheit hat sie Christo das creutze nach ge-

---

1) Im Orig. findet sich „neme" wol als ein Zusatz des Druckers.

tragen, mit jhme teglich gestorben je mehr vnd mehr, wie oben gemelt, vnd keine vngedult von sich mercken lassen.

DEn 27. Martij vmb 12 Vhr in der nacht hat sie angefangen zu befinden, das jhr seliges stündelein vorhanden, zu welchem sie sich bey gesundem leben im glauben hatte bereittet, vnd sich selber erinnert der Geistlichen Lieder vnd etlicher Spruchen, vnd gesagt: Ach mein Gott, schwach bin ich, — vnd bald darauff also gesprochen: Ich liege im streit vnd widerstrebe, hilff, o Herr Christ, den schwachen, an deine gnade allein ich gleub, du kanst mich stercker machen ꝛc. Darnach hat sie jhrem geliebten Ehegenossen widerumb jre kinder befohlen vnd gesagt: Vater ich befehle euch ewre kinder, vnd vns allen sampt gesegnet. Also hat der liebe Vater sampt den kindern die hertz trewe Mutter mit viel heissen threnen vnd tieffen seufftzen vbergeben vnd lassen müssen. Auff das hat sie widerumb von hertzen gesprochen: Ach mein Herr Christe, ich bin schwach, du bist je mein liecht, mein weg, meine krafft, mein auffenthalt vnd leben! Item gesagt: Mit fried vnd freud fahr ich dahin, in Gottes willen ꝛc. Vnd zu allerletzt sprach sie: Ach Herr mein Gott, dein bin ich; darauff drey seufftzen gethan vnd in Christo sanfftiglich entschlaffen vmb 6 Vhr zu früer tagezeit.

ALso haben wir vns bey dieser begrebnis vnd trawer zeit durch die wort Pauli erinneren wollen miteinander, das wir nicht wie die Heiden, sondern als Christen die vnsern sollen beweinen, denn jr tod sey ein sanffter, seliger schlaff vnd ein durchgang mit Christo in das ewige leben; auch das wir möchten kommen zu einem sanfften seligen abescheiden aus diesem elenden leben — ist furgehalten worden die notwendige lere vom sterben, das wir mit Christo durch ware busse im glauben lernen verleugnen das vngöttliche wesen bey gesundem leben, desgleichen die vergenglichen gaben besitzen im Herren als ein frembdes, geliehenes gut, vnd das wir vns auch endlich selber verleugnen vnd lassen mit allen frommen Christen gantz vnd gar, welches Gotte ein angenemes opffer ist im höchsten opffer Jhesu Christo vnserm Herrn, Rom. 12.

O Ewiger Gott vnd Vater, der du durch deine Wort bist das liecht vnd leben aller menschen vnd hast vns durch Christum deinen Sohn nicht alleine erlöset vnd mit dir versönet, sondern auch den weg vnd die thür geweiset, wie wir mit jhme durch ware

busse im glauben teglich müssen sterben, die Welt mit jhren lüsten verleugnen, vns selber endlich auff opffern vnd lassen mit allen frommen Christen gantz vnd gar, Lere vns bedencken durch deinen Geist, O gütigster Vater, das wir sterben müssen, auff das wir klug werden, so bekommen wir auch einen seligen, saufften abescheid aus diesem kurtzen, erbermlichen leben vnd gehen mit Christo, deinem Sohne, ein in die ewige ruhe, zu welcher du vns von ewigkeit hast beruffen vnd erwelet,

AMEN!

1576.

3. Actenmäßige Berichte über die Absetzung des Pfarrers M. Biedermann.

Durchleuchtigster Hochgeborner Furst, Euer F. g. seindt vnnsere vnnderthenigste, gehorsame, schuldige, vnnd willige dinst Zuuor bereit. Gnedigster herr, Euer F. g. befehl, den Pfarrherrn zur Scopau belanngennde, Zu gehorsamer volge, sollen Euer F. g. wir vnnderthenigst nicht verhalten, das die verordente des Synodi Zwene Ihres mittels, Zu vnns geschickht, vnnd vnns etliche Acta vnnd schrifften, neben ausfuhrlichen mundlichen bericht, furtragen lassen. Aus welchem allem, wir souil berichts von des itzigen Pfarrers Zur Zschopau M. Benedictj Bidermanns Theologia eingenommen, Das von des Synodi schlus, wir vnns nicht sonndern können, Vnnd zwar dazumal haben Euer F. g. wir mit vbersendung des auszuges, aus den Acten verschonen wöllen, Itzo aber zu ausfuhrung des vnnderthenigsten berichts, haben wir es vmbschreiben lassen, Vnnd thun Euer F. g. hiemit vnnderthenigst vberschicken Erstlich sub lit. A. was die visitatores des Gebirgischen Kreis, Hanns Georg von Schönnberg Zu Schonaw, vnnd M. Johannes Aguller, Pfarrer zu Odern, Anno 98 in Ihrer Relatione visitationis, hieruon berichtet haben. Dornach sub lit. B. was itzt gedachte Visitatores, das folgennde 99. Ihar, den zehennden Julij, da es sich mit dem Synodo etwas vertzogen, Zum anndernmal gesucht haben. Furs dritte, ein Buchlein Directorium seu Informatorium Theologicum genanndt, Dann desselben Zwey Exemplaria, eines vom Pfarrer Zur Zschopau, Das annder von Zweyen Medicinae studiosis, vf S. Annenbergk (deren Vater Zuuor Zu Zschopa auch

Pfarrer gewesen, in den Synodum vbersdchickht, aus welchem fast am meisten abtzunemen ist, was Ihr verborgene Theologia sey, vnnd wie sie Stylo Schwennckhfeldiano, geführt werde, Vnnd obwohl das ganntze Buchlein sehr schwermerisch, haben wir doch nur einen locum ex tertia parte, Da er seine opinionem de Deo offenbahret, hieher setzen wollen, Auf das Euer Furstl. g. aus einem aestimiren könte, was von dem anndern zuhalten sey. Es wirdt also geschrieben:

Gott aber ist wahres wesen, niemandts ist vber Ihme, er ist der höchste, keiner ist vor ihme, er ist der erste, er ist ewig, ohne anfanng, keiner ist vnnder oder neben Ihme, vor der Schöpfung, er ist allein, in Ihme selbst wonende, lebennde, schwebennde. Das er aber nicht ohne ennde, allein bleibe, Sonndern iemanndts were, der seiner guete vnnd vberflißender liebe theilhafftig wurde, So hat er einmahl, in diser ruhe sich beweget, vnnd Zu ihme selber sich geberet, angesehen, vnnd aus ihme geboren, das ewige Wort, das er selber war; in ewigkeit, vnnd das geborne Wort geliebet, vnnd lust daran gehabt.

Gleiches schlags ist, das eine Lateinische getruckhte Charta, aus seiner Librarey, in den Synodum, mit vberschickht, in welcher mit vilen Zirckeln die Gottheit delinijret, vnnd darneben dise wort, so der heiligen Göttlichen schrifft ganntz zuwider, Extremum universi in infinitum usque expansum aut patens Deus est, gefunden worden.

Vber das so hat er selbs in locali visitatione ausgesaget, das er seinen Commentarium in Genesin, Darum vil redenns gewesen, verbranndt habe. Hat er Ihn nun selbs verbranndt, so ist leichtlich zuschließen, was es fur eine köstliche wahre muße gewesen sein.

Es ist auch zubefinnden gewest, Das sich diser schwarm, nicht inner Zschopau alleine enthalten, Sonndern das von daraus, etliche Junger, auch annders wohin geganngen, welche es erger machen, Dann Ihro praeceptor; vieleicht der vrsach, Dieweil der Principal, sich solche greuliche lesterungen, anndern Zuoffenbaren, noch Zur Zeit scheuet, Vnnd Zwar, so ist von dem Cantore Zu Döbeln, welcher hiebevor Zur Zschopau, in der Schule gedienet, etwas berichtet worden, wie derselbe solch Buchlein vmbschreiben vnnd guten freunden schenncken soll. Dieweil man aber noch Zur Zeit, nicht

hinder den rechten grundt, hette kommen können, so ist es vf weittere erkundigung gestellt worden. Gegen Marienbergk aber ist ein tuchmacher kommen, mit namen Simon Schmidt, welcher dise greuliche Articulos, so sub lit. C. mit vberschickt worden, hartneckig fur dem Ministerio, verteidigen wollen, Vnnd ob wir wohl seinetwegen befehl, an den Rath des orts gethan, Das er in verstrickung, biß auf weitteren bescheidt genommen werden sollte, Ist er doch, ehe der befehl ankommen, von dannen entwischet, Aber seinetwegen aus dem Synodo ist annderweit anordnung geschehen, Zugeschweigen itzo der glaubens genoßen, welche auf Sanct Annabergk, angetroffen worden, Dieweil dieselbe (sic?) in Visitatione, sich weisen haben lassen, Diser aller vrsachen halb, haben wir (wie oben gedacht,) vnns des Synodi Schluß, belieben laßen, vnnd weil periculum in mora, Auch mehr auf ein ganntze Gemein, Dann auf ein eintzele person zu sehen, nicht fur rathsam geacht, Das lenger hiermit zusumen sey, Sonsten hetten die verordnete des Synodi, dise sachen, sowohl alls die anndere, biß auf Ihr generalem Relationem, Die sie E. f. g. vnnderthenigst zuuberschicken bedacht seindt, gesparet, Weil aber offt erwennter Pfarrer, hernach in localj visitatione furgegeben, Er were in generalj visitatione besturzt gewesen, hette sich der vrsach halb, nicht recht verantworten können, Er wolte sich eines bessern weisen lassen, So haben Ihme die verordennte des Synodi den weg geweiset, wann Ihme solchs ein ernst ist, wie er es angreiffen soll, das man Ihme kunfftig trauen dörffe. Do er nun solche vorgeschlagene mittel, nicht fur die hanndt nemen will, Können wir, so wenig die, im Synodo sehen, welcher maßen man, nach gestallten sachen seinethalben bei einem Kirchendinst gesichert sein könne, vnnd Euer F. g. in vnnderthenigstem gehorsam treue dinst Zuleisten, erkennent wir vns schuldig. Datum Dreßden d. 27. Martij Anno 1600.

E. F. G.

Vndertheinigste
gehorsame
In vormundschafft
verordnete Räthe doselbsten
David Peifer,
Joh. Reisig.

Dem Durchleuchtigsten
Hochgebornen Fursten vnnd
herrn herrn Fridrich Wilhelmen
Hertzogen zu Sachsen vormunden.

Durchleuchtigster Hochgeborner Furst. Euer F. g. seindt vnnsere vnnderthenigste, gehorsame, schuldige vnnd willige dinst, mit fleis bereit zuuor. Gnedigster Herr, Euer F. g. gnedigsten befehl, M. Benedicten Bidermann Pfarrern Zur Zschopa betreffende, haben wir mit vnnderthenigster reuerenz empfangen, vnnd neben den eingewandten des Pfarrers enntschuldigungsschreiben vorlesen, vnnd fernere erkundigung genommen, vnnd stellen sein itziges fürwenden an seinen ort, Was er aber geleret, das ist nicht alleine, in der nachbarschafft kundigk, vnnd fur die generales visitatores kommen, Sonndern er selbst, hat sich auch etlicher Artikul halben, bei Ihnen in wehrennder Visitation, in eine Disputation eingelassen, Vnnd ob er wohl anfanngs, auf seiner meinung bestanden hat er sich doch zuletzt, eines andern besunnen, Vnnd wie der general visitatorn bericht clar besaget, vmb vorzeihung gebetten, sich darneben erbotten, öffentlich Zuwiderruffen, vnnd sich zu reuersiren, das ienige, was er zuuorhin geleret, iederzeit auf der Canzel zu widersprechen, hat auch entlich gebetten, man sollte es nur noch ein Ihar langk, mit Ihme versuchen. Daraus leichtlich abzunemen, wie vnschuldigk er sein magk, Dann ob er wohl folgents in der local visitation vor seinem Superintendenten zu Kemnitz furgeben, Er were in der general visitation besturzt vnnd erschrocken gewesen, So hat er sich doch darneben auch erbotten, in allen, da er als Mensch, bißhero geirret, sich auf annderweit vnnderricht, zubeßern, vnnd vber Zwey schreiben, eingeanntwortet, in welchen er seine meinung, Zweier articuln halben, annders, als Zuuorn geschehen, erkleret, deßen es abermahls nicht bedörfft, wann er Ihme so gannz vnnd gar, eigenntlich keiner irrigen lehre, bewust gewesen were.

Das er dann in seiner Supplication, an Euer F. g. die schuld alle auf seinen verstorbenen vorfahren, M. Valentin Weigeln, vorschieben will, deßen eigene hanndt, vnnd nicht die seine vorhanden, Das achten wir nicht erheblich. Dann ob wohl nicht ohne, Das er solchen wahn, auß dem Buchlein, so E. f. g. hiebeuorn vnnderthenigst vberschickht worden, vnd des verstorbenen Weigels hanndt ist, deßen Diacon er Achtzehen Ihar gewesen, gefast haben magk, So hat er doch solche greuliche irthumb, von demselbigen Pfarrern, seinen vorfahren, niemahls weder öffentlich noch priuatim gerüget, Dieselbige weder seinem Superintendenten noch dem Consistorio,

angemeldet, vnnd geclagt, Ja in den vielfeltigen Visitationen, so bey lebzeit Churfurst Augusti hochlöblicher gedechtnus, gehalten, auch auf nachforschen vnnd erinnern, niemahls eröfnet, vnnd also mit seinem wißen vnnd stilleschweigen dieselben approbirt, ferners auch mit seiner eigenen hanndt, solch Buechlein vmbgeschrieben ohne Zweifel, als ein sonnderlich Kleinod, hochgeachtet, vnnd neben der vngereumbten verdolmezschung des Psalters vnnd anndern dergleichen scartecken, in seiner Bibliotheca, nun in die Zwölff Jhar, welche er nach seines vorfahren absterben, pastor gewesen, vorwahrlich gehalten, Inmaßen wir desselben allen, E. f. g. hiermit die Originalia zu mehrer nachrichtung zuschicken. Aus welchen vnsers erachtens genungksam vnnd zum vberflus zuuornemen, das seine enntschuldigung, mehr ein gesuchtes vnnd erzwungenes thun sei, dann das es einigen grundt haben möge.

Wann dann mehrgedachte general visitatores, in Jhrer Relation albereit eingebracht haben, Das er mit seinem Entusiastischen vnnd Schwennckfeldischen schwarm, Damit er lannge Zeit schwanger gewesen, Aber in der Visitation, nicht heraus gewolt, fast ganntz Zschopau irre gemacht habe, Derowegen leicht zuermessen, Das die, so an seinem Irthum beliebung tragen, Jhme kein böeß Zeugknuß geben werden, die andern aber, als einfeltige leuthe vnnd Idioten wenigk hieruon berichten können.

So hielten wir in vnndertheni gkeit dafur, Das vber dem Decreto des Synodi zuhalten, vnnd eine andere tuchtige person, Welche lehren, wehren vnnd wachen könne, des orts an seine stadt, zuuerordnen sey. Dieweil aber wir, so wenigk als die verordente des Synodi gerne sehen wolten, Daß diser oder ein ander Pfarrer, ob er schon geirret hette, wann er sich nur wider weisen leßet, vnnd recht von hertzen bekeret, mit den seinen genntzlich verstoßen werden sollte, So were nochmahls das rathsambste, das er sich zu einer Academien begebe, in welcher von den theologis Collegialiter, notturftigk mit Jhme Conferirt, vnnd seine meinung eigenntlich erkunndiget werden möchte, Zu welchem ende wir hiermit zu E. F. g. gnedigsten gefallen, einen befehl an die Theologische Facultet, der Vniuersitet zu Wittembergk gerichtet, begriffen haben. Wurde er nun von denselbigen ein Zeugknus reiner Lehre bringen, auch sonsten also durch Reuers gefast sein, Das man Jhme der lehr halben

hinfuro sicher trauen dörffte, so könnte als dann E. f. g. Ihme mit gnedigstem befehl, an die Drey Consistoria vorsehen, Das er mit dem ersten Pfarrlehen, welches sich erledigen möchte, bedacht werden sollte.

Dann sonsten, wo er Zur Zschopau, nachdem nunmehr die beschwerden der irrigen Lehre seiner person halben, offenbahr worden seindt, lennger hinfuro verbleiben vnnd ferners auch nur ein einige Seel darmit anstecken vnnd vorleiten sollte, were keineswegs zu rathen.

Welches Euer Furstl. Gnaden wir Zum gnedigsten begerten bedencken, vnnderthenigst eröffnen wollen Vnd Euer F. G. in vnnderthenigstem gehorsam treue dinst zuleisten, erkennen wir vnns schuldig vnnd willig. Datum.

Dreßden den Anndern May Anno 1600.

E. F. G.

Vnderthenigste
gehorsame

In vormundschafft verordnete Räthe doselbsten,
David Peifer
Johan Reisig.

Dem Durchleuchtigsten Hochgebornen Fürsten vnnd herrn herrn Friderich Wilhelm Hertzogen zu Sachsen vormunden vnnd der Chur Sachsen Administratorn.

---

4. M. Stephanus Grunius, Pfarrer zu Worms.

Vnser freundlich dienst, vnnd was wir mehr liebs vndt guets vermögen iederzeit Zuuohr, Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Vetter, Schwager, Bruder vnnd Geuatter.

WIR haben vns vhor dießem von vnnsern Theologis, sowholl auch seither von Andern frommen vndt gelährten Männern berichten lassen, das die Neuwe Sectirische Lehr der Weigelianer,

viel abscheuwliche grobe Irrthumb auf sich habe, deren ein guetter Theil auf die Calvinische, Schwenckfeldische vnd Widertäuferische absurda fundirt seyn. Als nun ferndiges Jahrs, ein Pfarrer Zue Wormbs M. Stephanus Grunius, den ersten anfang des Weigelianismi, benamtlich die Trichotomiam oder Theilung des Menschen in drey stückh, Seel, Geist, vnnd leib, mitt grosser embsigkeitt auf der Canzell defendirt, vnnd solches mit also scheinbarlichem Praetext, vnnd glatten wortten, daß sich darauf nicht wenig Persohnen zue Ihm schlagen, die vberige rechtlehrende Kirchendiener aber, entweder Ihne, alls einen heterodoxum nicht neben sich leiden, oder Iro Pfarrdienst darüber gar quittiren wollenn. Da haben wir alls ein Benachbarter Euangelischer Fürst, in den Rath zue Wormbs mit vnnserm schriefftlichen errinnern vnnd Vermahnen so eyfrig gesetzt, daß endlich gedachter Grunius an vnnsere Theologische Facultät gen Giessen zue einer Conferenz Verschickt, daselbst seiner Irrthumb in güete vberführt, vnnd Convincirt, Auch hernach durch Ihnn (Alls er zue Wormbs wider angelanget) pro concione öffentlich revocirt: dem Ministerio, dem Rath und den Zuehörern gemeinlich abgebetten: vnd noch dorzue Pflichtbare erpietung gethan worden, sich vonn solcher Zeitt ahnn mit den Theologis vnnserer vngeenderten Augsburgischen Confession, beides in Doctrinalibus vnndt modo loquendi zue conformiren: Worbey es dann dasmahlß verbliebenn, vnndt sich in ermelter Stadt Wormbs alle befahrte spaltung glücklich gesetzt, vnd gestillt hat. Es ist aber berührter Grunius vor wenigen verflossenen Wochenn, in seinen Vorigen Irrthumb dergestaldt wider eingetretten, daß er auch die Yehnige, die sich der Trichotomi opponiren wollten vndt insonderheit seine Mittdiener am Wortt grobe vnuerstendige Geistschänder von offener Canzell gescholttenn hatt, Vnd weill sein Schwiger Vatter daselbst, einer aus den Vornehmbsten des Raths ist, vnd ihm biesher die stang gehalttenn, so wechst Ihm nunmehr von tag zue tag der muht, giebt für, es stehe nicht bey dem Rath ihn, ohne der Siebennzehen Zünfft vor bewust (ohneracht dieselbe vmb seine recipirung nie befraget, auch deß Orts die Pfarrbestellungen iederzeit vonn dem Rath allein Verfüget worden) zu removiren oder aus der Stadt zue schaffen, Item er gedencke auch die Canzell daselbst nicht zue Verlaßen, sondern bei beschließung des Predigstueles

vor den Altar zue trettenn, vnndt seinen Scheflein die Vermeinte Seelenweydt mit lehren vnndt predigen widerfahren zue lassen. Vber dies stehe er im Werckh bey der Röm. Keys. Mt. vnnserm Allergnedigsten Herrn, eine Commission wider seine Obrigkeit (den Rath zue Wormbß) auszue Würckhenn, vnnd ex negotio Ecclesiastico, ein weltlich gescheefft zue machenn, Gestaldt vns solch sein Vorgeben, mitt diesen vnd andern Vmbständen bey eigenen Gesanden vorgebracht worden.

Wann es denn ahndem ist, daß das schädliche gifft solcher neuwen schwermerey die Burgerschafft zue Wormbs vnd andere Reichs Städt, zuemahl auch vnnsere alls eines Benachbarten Standes einfeltige vnderthanen gar leuchtlich inficiren, vnd neben lesterung der Ehren gottes, auch Zerrüttung, aufruhr, vnd Verwicklung aufrichten Könte, Welchen vngelegenheitten im anfangk desto vleißiger vorgebogen sein will, weill mann weiß vnnd erfahren hatt, was anderßwo, aus noch geringeren bösen Principijs vor großer Jammer entsprungen.

So haben wir Khein bedenckens gehabt, denen vonn Wormbs wholmeinendt zue rathenn, daß Sye gedachtenn Grunium ohngescheuwt beuhrlauben vnd abschaffenn, vnd sich dießfalls durchaus nicht Irren lassen sollten, was von einer Keys. Commission Zue Ihrer deterrirung eingestreuwet werde, Angesehen vonn Allerhöchstgedachter Röm. Keys. M. alls einem gerechtigsten Keiser nicht zue glaubenn sey, das Iro Maj. dem Rath abstehenn, vnd einer Religion, die im Religionfrieden nicht begrieffen, die auch vnaußbleibliche ärgerniß vndt Weitterung vornemblich aber Aufruhr nach sich ziehe, patrociniren würden.

Wiewohl Wir vns dann nochmahlß getrauwen, mit solcher vnserer aufrichtigen Rathsertheillung nicht zue Viel noch vnrecht gethan zue haben. So haben wirs doch ahn E. L. alls den Vornembsten Euangelischenn Potentaten im Reich, aus sonderbahrer dienst- freund- vnndt brüderlicher Confidenz gelangen lassen, Vndt vmb dero hochvernünfftige erKlerung pitten wollen, ob Sye Vermeinen, daß an vnnserem der Stadt Wormbs gegebenen guetachten etwaß zue endern wehre, vns bei guetter Zeitt, vndt zwar wie wir hoffen, re adhuc integrâ haben darnach zue achten. Erpiethenn wir vns, die verhoffende willfahr vmb E. L. mit dienstfreundlicher

beflieſenheit möglichſt zue beſchuldten, Vnd thun dieſelbe hiermitt dem gnaden Schirm gottes zue allem ſelbſt wünſchenden hochgeſegnetenn wholergehenn, Dero vns freundtbrüderlich empfehlend, Datum Lichtenbergk den 8. Augusti anno 1624.

Ludwig von Gottes gnaden Landgraue
zue Hessen Graue zue Cazenelnbogen.

E. L.

getreuwer Dienstwilligster Vetter,
Schwager, bruder, Vndt geuatter,
biss in Thodt.

Ludtwig LzHessen.

Dem Hochgebornen Fürſten Herrn Johanns Georgen Herzogen zue Sachſenn, Gülch, Cleue, vnd Bergk, des heyligen Römiſchenn Reichs Erzmarſchalken vnd Churfürſtenn, Landgrauen in Döringenn, Marggrauen zue Meißen, Burggrauen zue Magdenburg, Grauen zue der Marckh, vnd Rauenſpurg, Herrn zue Rauenſtein (Vnſerm freundlichen lieben Vettern, Schwager, Bruder, vnnd Geuatter).

Nachträge.

Zu Seite 55, Z. 3 v. o.: Auch nachträglich kann ich über Johannes Bufflerus, mysticae veritatis studiosus, welchem Weigel das Schriftchen De vita beata gewidmet hat, nichts beibringen. Er scheint in sehr nahem Verhältniß zu dem zschopauer Prediger gestanden zu haben, der ihn in der Widmung „amicum et compatrem suum percarum“ nennt.

Zu Seite 73, Z. 13 v. u.: Im Erzstift Magdeburg wurden Weigels, Böhme's, Schwenkfelds und anderer Sectierer Schriften zum letzten Male am 25. Juni des Jahres 1700 gegen 200 Gulden Strafe verboten (Mylius: Corpus Const. Magdeb. I. S. 120); während von Dresden aus noch im Jahre 1721 der Befehl an den Magistrat zu Colditz ergieng, auf weigel'sche Schriften zu fahnden und sie im Betretungsfalle zu confiscieren (Reichel a. a. O. S. 32).

Zu Seite 75, Z. 1 v. u.: Unter „Newstadt“ scheinen die Zeitgenossen wenigstens Magdeburg verstanden zu haben. In einer Handschrift des 17. Jahrh. „Catalogus omnium bibliopolarum ab anno 1540 usque 1626“, welche der Bibliothek des Thüringisch-Sächsischen Geschichts- und Alterthumsvereins in Halle gehört, finden sich unter Johannes Francke Magdeburgensis S. 252 folgende weigel'sche Schriften zugleich mit Angabe des Verkaufspreises eingetragen: Valentini Weigelii Kirchen- und Hauspostill 617. 1 Thlr. 3 gr. — V. W. Nosce te ipsum, erster Theil 618. 3 gr. V. W. Nosce te ipsum, anderer Theil 618. 3 gr. V. W. Nosce te ipsum, dritter Theil 2 gr. 3 Pf — V. W Theologia 3 gr. — V. W. Tabernaculum Mosis 1 gr. 6 Pf. — V W. De limbo aeterno (?) 5 gr. 3 Pf. — V W. Soli Deo Gloria 2 gr. 3 Pf. — Studium universale 1 gr. 6 Pf. — Ferner auf S. 254. Valentini Weigelii: Bericht vom Wege und Weise 9 Pf. — V. W. Von der Gelassenheit 1 gr. 3 Pf. — V. W. Libellus disputatorius 1 gr. 3 Pf. V. W. Betbuch 3 gr. — V. W. De bono et malo 1 gr. — V. W. Vom alten und neuen Jerusalem 1 gr.

Verbesserungen.

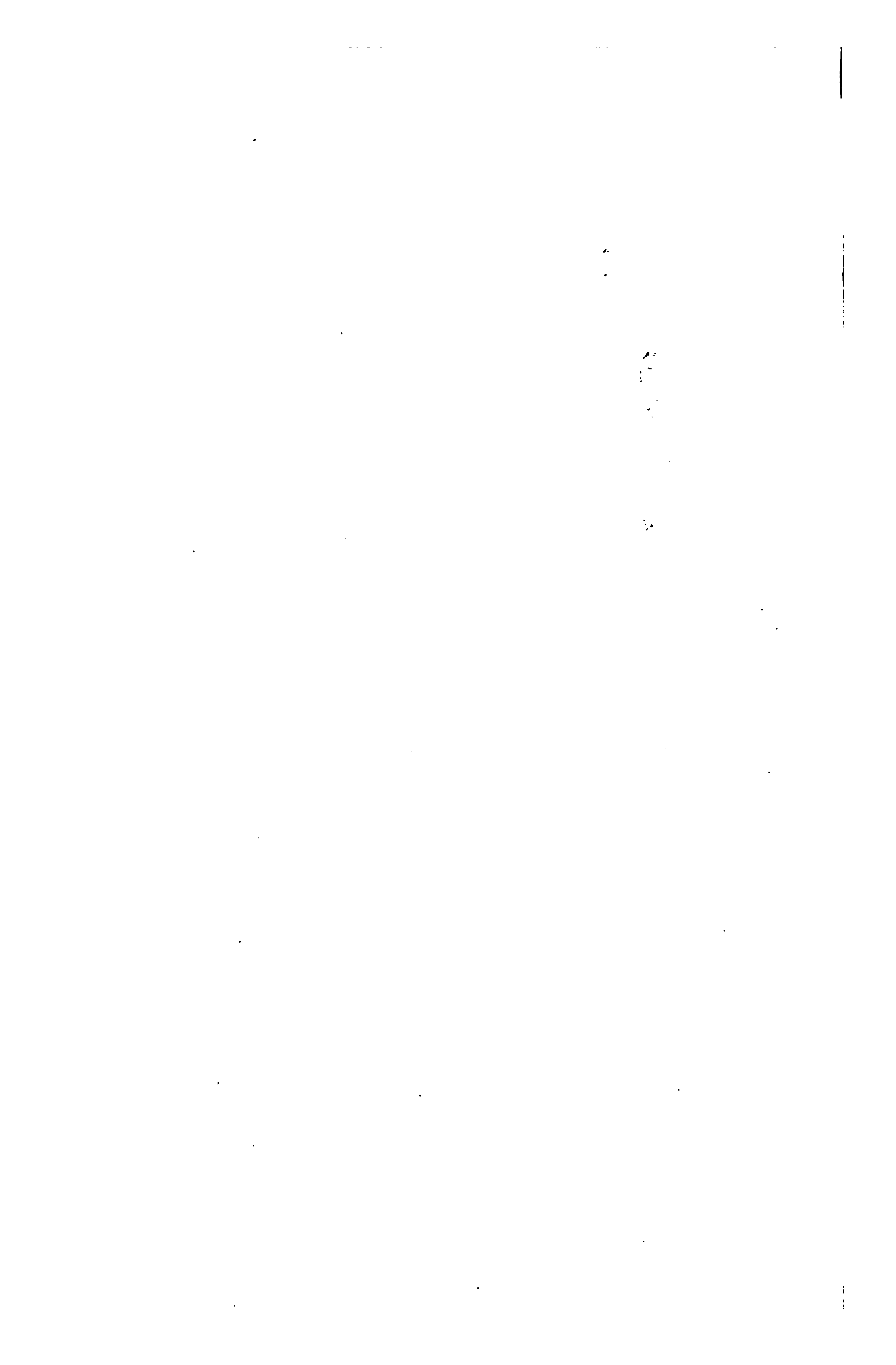
S. 320 Z. 17 v. u. l. „nicht“ fordere.
S. 320 Z. 2 v. u. l. „socialistischer.“

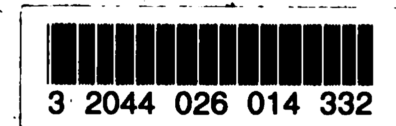
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.





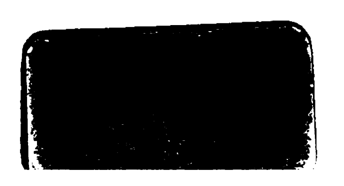


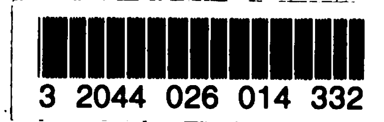











3 2044 026 014 332



